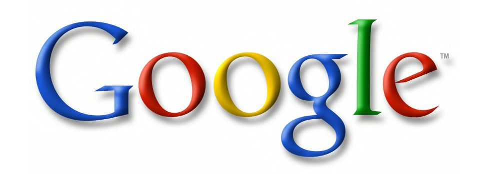
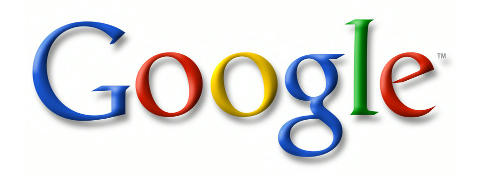
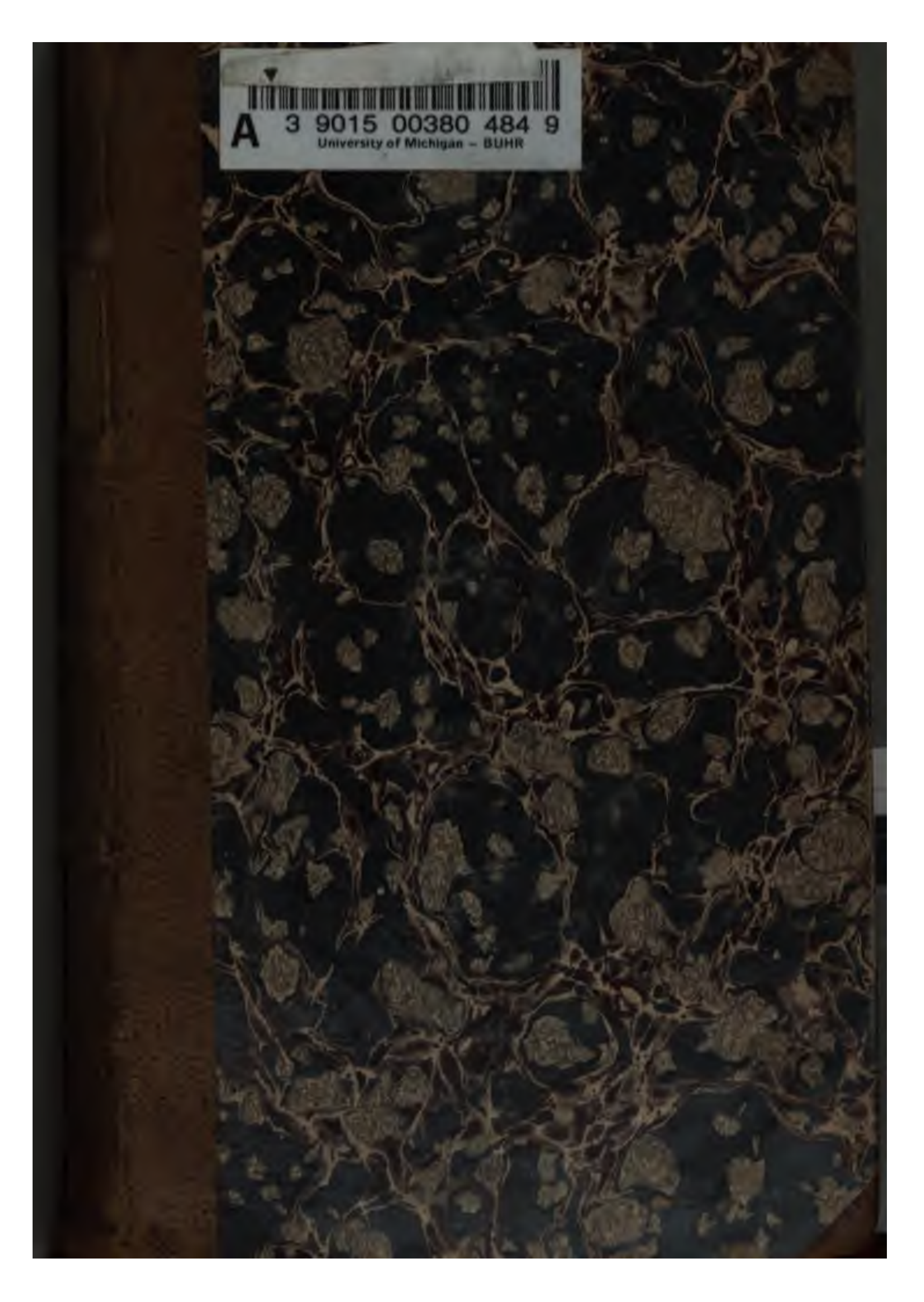
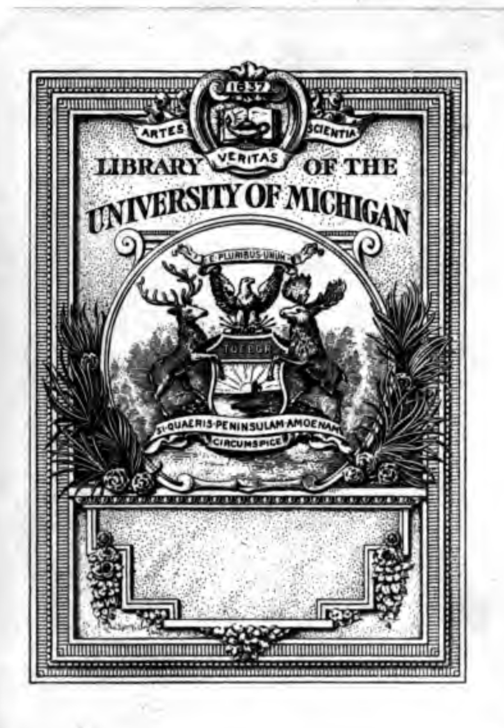
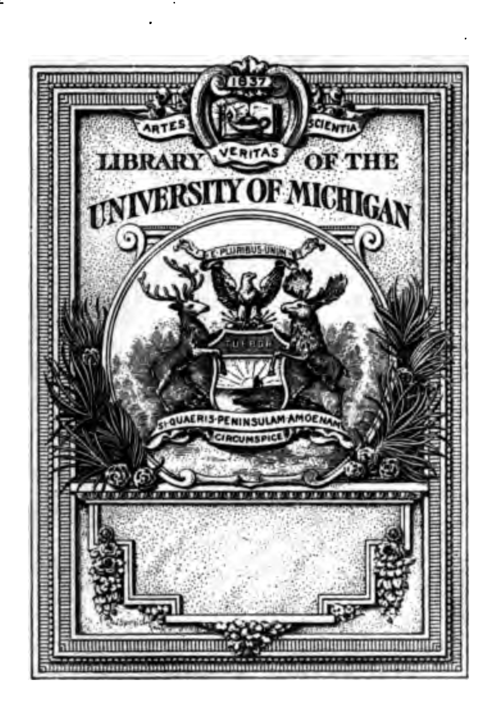





A 3 9015 00380 484 9
University of Michigan – BUHR


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



Journal
der
practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preufs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens erster Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

E. Osann,

ordentl. Professor der Medicin an der Universität und der Med. Chirurg. Academie für das Militair zu Berlin, Director des K. Poliklin. Instituts, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

1 8 3 5.

LXXX. Band.

Berlin.
Gedruckt und verlegt von G. Reimer.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Journal der practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuſs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens erster Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

E. Osann,

ordentl. Professor der Medicin an der Universität und der Med. Chirurg. Academie für das Militair zu Berlin, Director des K. Poliklin. Instituts, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

I. Stück. Januar.

Mit einer Abbildung.

Berlin.

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.



Es ist der Anfang des *achtzigsten Bandes* dieser Zeitschrift, den ich den Lesern übergebe. Ich erstaune, ja ich traue meinen Augen kaum, da ich ihn erblicke; und ich glaube, es giebt kaum ein ähnliches Beispiel, wo der nehmliche Herausgeber eine so lange Reihe von Jahren hindurch einem solchen Werke vorgestanden. — Ich bin mit ihm alt geworden, es hat mich durch mein Leben begleitet, ja es ist ein Theil meines Lebens selbst geworden, indem ich immer meine Geistesproductionen

darin niederlegte, und die wichtigsten Epochen meines Lebens mich daraus anblicken.

Und eben so ist diese Zeitschrift ein treuer Begleiter und Zeuge des Lebens unserer Wissenschaft, fast ein halbes Jahrhundert hindurch geblieben.

Wenn ich zurückdenke, mit welcher Schüchternheit und Unsicherheit ich vor 40 Jahren dieses Unternehmen begann, — es war die erste Zeitschrift der Art in unserer Wissenschaft — welche äuſsere Revolutionen der Welt und des Krieges, welche innere Revolutionen der Wissenschaft selbst, sie in dieser langen Zeit glücklich überstanden, ja selbst wie viele Generationen der Theilnehmer sie überlebt hat, — denn

es möchten wohl nur noch wenige von den ersten Lesern am Leben seyn, — und daſs sie immer noch rüstig da stehet, und sich desselben Wohlwollens und unveränderter Theilnahme des Publikums erfreut; — dann wird meine Seele von dankbarer Rührung erfüllt, und es drängt mich, diesen Dank hier öffentlich auszusprechen, zuvörderst gegen die Vorsehung, die mir so lange Muth und Kraft verlieh, sodann aber gegen das Publikum, das mir so lange treu, gewogen, und vertrauend blieb, und endlich gegen die Freunde, die durch ihren Beistand und ihre Mitteilungen mich unterstützten.

Dieses Dankgefühl gegen die so lange bewährte Treue ist es aber auch, was mich festhält, und mich

verpflichtet, auch ferner noch diesem Geschäft meine Kräfte zu weihen. Denn ich leugne es nicht, in einem Alter, wo ich mir täglich zurufe: *Vixi*, wo man jeden neuen Tag als eine gnädige Zugabe betrachtet, und wo man von der langen Wallfahrt etwas müde zu werden anfängt, erwacht der Gedanke: Möchte es nicht nun Zeit seyn, vom Schauplatze abzutreten? —

Aber wie könnte ich ein Publikum verlassen, was mich nicht verläſst? Was mir immer noch so viel Zutrauen und Anhänglichkeit beweiset, und unter welchem ich so viel alte Freunde und ehemalige Schüler erblicke?

Nun wohlan, so lasset uns noch zusammenbleiben so lange es Gott

gefällt. Diefs Geschäft bleibe der Begleiter meines Lebens bis an das Ende meiner Tage; und erhalte mir die Freude, wenn auch der Lebenskreis immer mehr schwindet, mich alle Monate mit Euch, meine Freunde, zu unterhalten, und zuweilen noch ein Wort in der grofsen Weltconversation, zu welcher sich unsere Litteratur immer mehr gestaltet, mitzusprechen. Ich verspreche, in Verbindung mit meinem werthen Mitherausgeber und im Vertrauen auf die geehrten Mitarbeiter, ferner von meiner Seite Alles zu thun, wodurch ich diesem Journal seine Nützlichkeit, Unpartheilichkeit, und seinen Karakter als treuer Repräsentant und Vertreter der Natur und naturgemäfsen Heilung, erhalten kann; immer festhaltend an den zwei Grund

maximen, die es bisher begleitet haben, nie das Organ einer Parthei zu werden, und das Neue nur mit Vorsicht und Kritik mitzutheilen. — Möge es mir gelingen, dadurch seine Fortdauer, auch nach meinem Tode, zu sichern!

Hufeland.

I.
Ueber die Varietäten und pathologischen Verschiedenheiten des Menschengeschlechts.

Von

C. W. Hufeland.

Das Menschengeschlecht bietet uns große Verschiedenheiten in der Erscheinung dar, theils in der äusserlichen Form, theils in dem innerlichen Seyn und Wesen.

Die *äussere* Verschiedenheit, — man kann sie die physiognomische nennen, — bezieht sich auf Farbe, Struktur, Knochenbau, und Gesichtsbildung.

Man hat sich in neuern Zeiten viel damit beschäftigt, eigene Varietäten des Menschengeschlechts darauf zu gründen, ja einige sind so weit gegangen, verschiedene Menschenraçen daraus zu machen, und zu behaupten, dass

jeder Erdstrich, so wie er seine eigne Pflanzen und Insekten hervorgebracht, also auch seine Menschen dem Boden habe entwachsen lassen, welches aber in grofse Schwierigkeiten verwickelt, und wobei man offenbar das vergifst, dafs der Mensch nicht mit den Thieren und Erdgebornen auf gleicher Linie steht, sondern der Anfang und das erste Glied einer neuen höheren unsichtbaren Reihe von Wesen, ein Geistgeborner, der Bewohner einer geistigen Welt, ist, und also auch in Absicht seiner Genesis anders genommen werden mufs.

Aber man erlaube mir bei dieser Gelegenheit meine Meinung über die Entstehung der verschiedenen Menschennaturen oder Varietäten zu sagen.

Abgesehen, dafs das Gesetz der Sparsamkeit, oder wie es eigentlich heifsen sollte, der Vereinfachung in der Natur uns schon zur Pflicht macht, die Ursachen nicht ohne Noth zu vervielfältigen, so scheint es mir, je weiter wir in der Kenntnifs der Völker kommen, desto mehr bestätigt sich die alte Wahrheit der Abstammung des Menschen von *einem* Stammvater, und es giebt nur eine Species des Menschengeschlechts, die auch schon der ehrwürdige *Blumenbach* aufgestellt hat.

Gewöhnlich denkt man sich nur die Verschiedenheiten im Grofsen, in der Masse, in ganzen Nationen. Aber um die Abweichungen im Grofsen zu begreifen, scheint es mir am zweckmäfsigsten, sie im Individuellen aufzusuchen und ihre Fortpflanzung zu verfolgen. Sehen wir nicht noch täglich Varietäten von

Menschen und Thieren entstehen, ja sehen wir nicht überall vor unsern Augen individuelle Varietäten des Menschengeschlechts geboren werden und fortwachsen, die fürwahr die Nationale noch bei weitem übertreffen? Und es würde in der That nicht schwer seyn, in jeder großsen Stadt Menschenvarietäten aufzufinden und neben einander zu stellen, die nicht weniger von einander verschieden wären, als die Grönländer von den Mongolen, und diese wieder von den Germanen. Sehen wir sie nicht sogar sich fortpflanzen, und ähnliche Varietäten produciren, wie sie selbst sind?

Die Cretinenvarietät des Menschen z. B. ist von uns im Bau, Gestalt, körperlichen und geistigen Fakultäten weit mehr verschieden, als der Neger und der Amerikaner, wir sehen sie unter uns von gesunden Eltern geboren werden, und ihres Gleichen fortpflanzen. — Ich glaube, die Verschiedenheit des Hundegeschlechts ist viel gröfser als die des Menschengeschlechts. Ein Spitzhund weicht weit mehr von einem Bullenbeifser ab, als ein Neger von einem Europäer. Wird man nun wohl glauben, dafs Gott jede dieser unendlich verschiedenen Ab-Arten geschaffen, oder nicht vielmehr, dafs sie alle aus dem Urgeschlecht des Hundes durch allmählige Ausartung hervorgegangen?

Die erste Hauptfrage ist daher: Wodurch entstehen die individuellen Varietäten des Menschengeschlechts, die wir täglich vor unsern Augen entstehen sehen? Dann erst wird sich befriedigend erklären lassen: Wodurch entstehen die Massen, die Nationalvarietäten?

Zwei Grundursachen kommen hier zu betrachten:

Zuerst: *Abweichungen und Störungen* des Bildungstriebes, und die dadurch entstehenden fehlerhaften Richtungen der ersten Anlage oder Entstehung, der Entwickelung und Ausbildung theils des Ganzen, theils des Einzelnen des werdenden Geschöpfs vor und nach der Geburt. Schon der Akt der Empfängnifs ist solchen Störungen ausgesetzt. Sodann eine Menge krankhafte, geistige, organische, mechanische Einwirkungen während der Schwangerschaft können dazu Veranlassung geben. — Wie mannichfaltig sind nicht die Monstrositäten in der Thierwelt, und was sind sie anders als die Endpunkte der Reihen, welchen unzählige Abstufungen von der ersten kaum bemerkbaren Abweichung an vorhergehen.

So würde es nicht schwer werden die Negerform des Gesichts und Kopfs durch eine Reihe Köpfe hindurch in ihrer ersten leisesten Andeutung in immer stärker werdenden Zügen bis zur höchsten Vollendung nachzuweisen. Ja man kann wohl sagen, alles ist Varietät, nichts ist Ideal. Und so soll es auch seyn. Die Natur gefällt sich im freien Spiel ihrer Thätigkeit, in der höchsten Mannichfaltigkeit ihrer Produkte, und die ganze Individualität beruhet darauf. Kein Blatt, kein Wurm gleicht dem andern völlig. Es kommt ja im Weltall kein Augenblick wieder als derselbe; ebenso alle seine Produkte und Erscheinungen, sind sie nicht alle Darstellungen des Augenblicks?

Aber man denkt gewöhnlich nur an den Fehler der *Entwickelung im Mutterleibe*, und ver-

vergifst, dafs sie auch nachher noch Statt finden können. Das ganze erste Jahr nach der Geburt ist noch ein fortdauernder Entwickelungsprozefs; noch ganz neue Organe bilden sich, andere erreichen ihre Vollendung, alle Verrichtungen und Kräfte die zum freien selbstständigen Leben gehören, entwickeln sich nun erst, und vor allen die höhern geistigen, die Vernunft. —

Es ist bekannt, dafs die Caraiben ihren Kindern und so ihrer ganzen Nation die Kegelform des Schädels, durch das Zusammendrücken desselben gleich nach der Geburt mittheilen. Wie viel Kinder erhalten bei uns durch mechanischen Druck Fehler und Deformitäten nicht blofs des Körpers, sondern auch der Seelenthätigkeit für ihr ganzes Leben! Genug die Fehler des ersten Jahres verwachsen sehr leicht mit der Constitution, und werden Bildungsfehler.

Der *zweite Grundsatz* ist: *diese angebornen, ja selbst die im Leben acquirirten Fehler können fortgepflanzt, und also Eigenthum des Geschlechts, der Raçe, werden.* —

Wir sehen täglich, dafs die Physiognomie, der Karakter, der Bau, das Temperament, Krankheitsanlagen, ja einzelne Merkmale, Warzen, Flecken, auf derselben Stelle von Eltern auf Kinder übergehen und ganzen Geschlechtern eigen werden.

Das Bilfingersche Geschlecht kam durch mehrere Generationen hindurch immer mit 6 Fingern und Fufszehen zur Welt. Verwachsene Eltern zeugen häufig verwachsene Kinder.

Die bei den Juden so lange übliche Beschneidung hat bewirkt, dafs ihre Vorhaut schon kürzer zur Welt kommt.

Aber hier mufs ein Umstand besonders betrachtet werden, dafs nämlich die durch die Zeugung mitgetheilten Fehler, keineswegs als solche gleich nach der Geburt zu erscheinen brauchen; sondern gar oft als Anlage als Keim übergehen, und kommen erst in der Folge, oft erst mit der Entwickelung der Mannbarkeit, des Zahngeschäfts, zuweilen durch Krankheiten zur sinnlichen Darstellung. So sehen wir es täglich an den erblichen Anlagen zur Lungensucht, Skrofelkrankheit, Gicht. Sie ruht bis zur Mannbarkeit, ja oft noch länger, und tritt dann erst hervor.

Hieraus ergiebt sich nun auch schon, wie Varietäten des Menschengeschlechts stehend und *permanent* werden können, und wie sie, wenn die Ursache fortwirkend und allgemein ist, endlich Eigenthum ganzer Massen und Gegenden werden können.

Es sind nämlich zwei Hauptursachen *der Massen- oder Nation-Verschiedenheit.*

1. *Das Klima.* Unstreitig das erste und wichtigste.

Unglaublich und alles durchdringend ist der Einflufs des Klima, den Begriff im weitesten Sinn genommen, nicht blofs die Luftbeschaffenheit, Temperatur, sondern auch Boden, Erdart, Wasser, herrschende Winde, Polhöhe, Vegetation, Nahrung, — genug Alles, was wir mit dem Wort *Genius loci* bezeichnen. —

Unverkennbar prägt jedes Klima seinen Produkten seinen eignen Karakter auf; Pflanzen, Thieren, und so auch den Menschen.

Mit der zunehmenden Hitze des Himmelstrichs, hauptsächlich durch den Einfluſs der Sonnenstrahlen, welche ja alle Farben auch in der Pflanzen- und Blumenwelt in den südlichen Gegenden erhöhen, färbt sich die Haut immer brauner bis zum vollendeten Schwarz; mit zunehmender Kälte immer weiſser. Im Norden sind nicht bloſs die Menschen weiſs, sondern auch die Hasen, Füchse, Bären und andere Thiere.

Man braucht nur, um sich davon zu überzeugen, von Lappland aus durch Teutschland, Italien, Spanien bis Afrika zu reisen, und man wird sehen, wie mit den Breite-Graden die Hautfärbung immer zunimmt. Den merkwürdigsten und schlagendsten Beweis hiervon geben uns wohl die schwarzen Juden in Indien, welche *Buchanan* entdeckt hat. Sie waren vor 3000 Jahren durch *Nebukadnezar* aus ihrem Vaterlande in diese Gegenden versetzt worden, und hatten durch diesen langen Aufenthalt, bei der strengsten religiösen Vermeidung aller Vermischung mit den Landeseinwohnern, dennoch ganz die Farbe, und Natur derselben angenommen.

2. *Die Abstammung.*

Gewöhnlich zuerst begründet durch das Klima, und dessen Einwirkung auf ganze Völkerschaften. Aber der klimatische Einfluſs kann natif werden, das heiſst als *Charakter genera-*

tivus in die Zeugung übergehen, und durch dieselbe Organisationseigenthum werden.

Bewunderungswürdig ist hierbei die Schöpferkraft manches Stammvaters. Man denke an *Abraham*, welcher Jahrtausende hindurch bis auf den heutigen Tag seinen Stempel so unverkennbar und unzerstörbar aufgedrückt hat, daſs er selbst den klimatischen Einfluſs überwunden, allen Weltrevolutionen widerstanden hat, und seine Nachkommen sich durch eigenthümliche Physiognomie, Aussprache und Charakteristik in allen Ländern der Erde auszeichnen. Etwas Aehnliches finden wir bei den Mongolen und Negern. Das Charakteristische erhält sich auch bei ihnen in andern Ländern mehrere Generationen hindurch; doch verwischt sich's am Ende und wird unkennbar. Sehr viel kommt hierbei auf die Verhütung der Vermischung mit andern Stämmen an.

Selbst die Cretinische, nicht Varietät, sondern Ausartung des Menschengeschlechts, sehen wir sie fortpflanzen, und dadurch ganzen Geschlechtern und Ortschaften eigen werden. —

und Verschiedenheit ihrer materiellen, dynamischen, selbst geistigen Beschaffenheit. Die Alten nannten es die verschiedene Complexion, Temperatur, Temperament, Constitution oder Natur eines Menschen.

Sie ist gewifs eben so wichtig und wesentlich wie die formelle, ja noch mehr, je mehr das Innere das Aeufsere übertrifft, und ihre Abstände sind in der That fast noch greller und schneidender wie jene; auch tritt sie eben so wohl in Massen und ganzen Völkerschaften hervor. Dennoch ist sie bisher zu wenig beachtet und herausgehoben worden. Nur die Aerzte haben sie, als Krankheitsconstitution, einer genauen Untersuchung und Unterscheidung gewürdigt.

Es scheint mir aber gar sehr der Mühe werth, sie einmal allgemeiner und aufmerksamer ins Auge zu fassen: Einmal als ein wesentlicher Theil der Charakteristik des Menschengeschlechts überhaupt, und dann besonders zur richtigen Beurtheilung und Behandlung des Individuellen sowohl im Geistigen als im Physischen. Die nämliche Speise, die nämliche Arznei, wirkt auf den Einen so, auf den Andern anders; es ist meiner Natur zuwider, ist ein ganz gewöhnlich gewordener Ausdruck. — Aber eben so ist es mit der Darstellung und Wirkung des Geistigen und der Sinnenwelt, welche ja lediglich durch den Organismus vermittelt, und so durch die Complexion desselben bestimmt wird, so dafs das Gleichnifs des Saitenspielers und der Seele immer wahr bleibt. Der Saitenspieler (der Geist) bleibt derselbe, aber die Verschiedenheit des Instruments, bringt verschiedene Töne hervor.

Wie verschieden erscheint und wirkt die nämliche Idee, die nämliche Leidenschaft, in einem pflegmatischen, und in einem cholerischen Menschen! Sowohl in ihn hinein, als aus ihm heraus. —

Was für den Seelenarzt die richtige Kenntnifs der Anlagen und Neigungen eines Menschen ist, das ist für den leiblichen Arzt die Kenntnifs der Constitution.

Genug die *Complexion* ist es eigentlich, was den Menschen bestimmt, und ihre Kenntnifs, ist die eigentliche wahre Astrologie.

Was die Alten den Planeten, die Constellation eines Menschen nannten, unter welchen er geboren sei, und welcher seine Schicksale regiere, das ist eigentlich seine Constitution, sein Temperament, seine individuelle Organisation. Es ist das herrschende Princip, welches seinem ganzen Seyn und Handeln die eigenthümliche Stimmung, den Karakter giebt, wodurch denn natürlich sein ganzes Verhältnifs zur Aufsenwelt, so wie der Aufsenwelt zu ihm, und danach sein ganzes Schicksal selbst bestimmt wird. Und so würde allerdings, ohne sich eben einen Planeten zu denken, der Einflufs der Geburtsstunde sehr gegründet und von der gröfsten Wichtigkeit seyn; in sofern unstreitig durch die vorhandene Constellation, d. h. durch das Zusammenwirken aller materiellen dynamischen und psychischen Verhältnisse während der Zeugung und der Geburt, das Wesen und der Karakter des werdenden Geschöpfs bestimmt wird.

Man kann diese innere Differenz des Menschen nach den Hauptkategorieen der innern Verhältnisse des Menschen klassificiren. —

Erstens in Beziehung auf die rein *physischen*, materiellen Verhältnisse; und hier unterscheiden wir die trockne, die feuchte, die feste, die fette, die magere, die heifse, die kalte u. s. w. Constitution.

Zweitens, in Beziehung auf das *Physisch-Psychische*, d. h. die Verbindung des Geistigen mit dem Körperlichen, und dessen hervorstechender Karakter. Das nennen wir das Temperament. Hier haben wir noch die nämliche Eintheilung in vier, das sanguinische, phlegmatische, cholerische und melancholische, welche *Galenus* schon hatte. Es ist merkwürdig, dafs ohnerachtet der Eintheilungsgrund sich auf die vorherrschenden Flüssigkeiten, Schleim, Galle oder Blut bezog, dennoch die Eintheilung selbst immer noch dieselbe bleibt, weil sie in der Natur selbst, und in den Grundkräften des Lebens begründet ist. Die Erregbarkeit kann nämlich entweder leicht oder schwer erregbar seyn; das giebt 2 Hauptklassen. Die Wirkung der Erregung aber kann entweder lang oder kurzdauernd sein, und dies giebt die Unterabtheilungen. Folglich 1. leicht erregbar mit kurzer Dauer der Wirkung (sanguinisches Temperament). 2. Leicht erregbar mit dauernder Wirkung (cholerisches Temperament). 3. Schwer erregbar mit kurzer Wirkung (phlegmatisches Temperament). 4. Schwer erregbar mit dauernder Wirkung (melancholisches Temperament).

Ich glaube aber, es ist nothwendig, das Eigenthümliche des Menschen in seiner Totalität aufzufassen, nicht nach diesen einzelnen Beziehungen, sondern alles zusammenzunehmen, was ihn in seinen innern, materiellen, dynamischen und psychischen Verhältnissen constituirt und karakterisirt. Es entsteht hieraus das, was wir die verschiedene *Natur* eines Menschen nennen, und was die wesentlichen Verschiedenheiten der Menschen bestimmt. Sie ist in naturhistorischer, physiologischer, selbst psychischer Rücksicht sehr merkwürdig und wichtig; aber ganz besonders für den Arzt, denn, nicht allein, daſs viele Krankheitsanlagen allein dadurch begründet werden, so kommt auch bei der Beurtheilung und Behandlung der Krankheit sehr viel auf diese Unterscheidung an, in sofern die Wirkung sowohl der Krankheitsursachen als der Heilmittel durch die verschiedene Individualität ganz verschieden modificirt werden kann; und es ist eine ausgemachte Erfahrungssache, daſs die glücklichsten und gröſsten Aerzte diejenigen waren, welche ihre Kranken und ihre Kur recht sorgfältig individualisirten.

Auſser der allgemeinen Karakteristik kömmt nun noch eine *specielle* in Betracht, die für den Arzt besonders wichtig ist. Sie bezieht sich auf das *Vorherrschen einzelner Systeme und Qualitäten*, und wir wollen sie die verschiedene *Constitution* nennen.

Zuerst die verschiedenen *Naturen*.

1) Die *starke* Natur.

Ihr Karakter ist: Feste gespannte Faser, starke Cohäsion, festes dunkles, Cruor reiches

Blut, *ater cruor*, den schon *Homer* seinen Helden giebt, Ueberfluſs desselben, Reichthum an Wärme, sparsame Excretion, kräftige Verdauung und Sanguification, in allen Funktionen nicht bloſs intensive, sondern auch extensive Kraft, nicht bloſs starke Kraftäuſserung, sondern auch Ausdauer derselben, der eigentliche Karakter der wahren Stärke; längeres Ausharren und Zehren von eigener Kraft, ohne das beständige Bedürfniſs äuſseren Ersatzes; Muth, Unternehmungsgeist, leichte Ertragung der Uebel, Geneigtheit zu hitzigen fieberhaften Krankheiten, Entzündungen und baldige Entscheidung.

2) *Die schwache Natur.*

Ihr Karakter: Schlaffe Faser, schwache Cohäsion, wenig und wäſsriges oder schleimiges Blut, Mangel an Wärme, Frostigkeit, Unordnung der Secretionen, Geneigtheit zu Schwitzen und Diarrhöen, in allen Functionen, sowohl willkührlichen als unwillkührlichen, Mangel an intensiver Kraft, besonders aber an Ausdauer (daher beim Laufen leicht Verlust des Othems und Herzklopfen), eben so in dem Geistigen, Mangel an Muth, Entschlossenheit, Festigkeit und Beständigkeit, Furchtsamkeit, Wankelmuth, Ungleichheit, leichte Erschöpfung der Kraft, so daſs man nicht lange von sich zehren, nicht lange hungern kann, daher das beständige Bedürfniſs von Ersatz, Geneigtheit zu langwierigen Krankheiten.

3) *Die feurige Natur.*

Sie fällt zusammen mit dem, was man auch das cholerische, hitzige, zornige Temperament nennt.

Ihr Karakter: Leichte Erregbarkeit, und schnelle und heftige Reaction, daher rascher heftiger Puls, heftige Sprache, heftige Leidenschaften, vorzüglich grofse Reizbarkeit der Leber, daher grofse Geneigtheit zum Zorn, und heftigen gallichten Affectionen, Trockenheit der Faser, der Haut und der Absonderungen überhaupt; Magerkeit, denn die beständige Anstrengung reibt auf, bräunliche Farbe der Haut und Haare. Geneigtheit zu heftigen, schnellen, gefährlichen, schnell tödtlichen Zufällen, entzündlichen und Gallenkrankheiten.

4) *Die bewegliche oder sanguinische Natur.*

Ihr Karakter: Leichte Erregbarkeit sowohl des Körpers als Geistes, auch lebhafte Reaction, aber eben so leichtes schnelles Verschwinden der Wirkung. Daher jeder kleine Reiz, sowohl heilsamer als nachtheiliger, leicht anspricht, leicht Aufruhr und Störung, mithin auch Krankheiten erregt, aber eben so leicht auch das Gleichgewicht wieder hergestellt wird; daher die Beweglichkeit des Karakters eben so leicht empfänglich für Freude als Leid, eben so leicht zum Guten als Bösen ohne Dauer und Festigkeit, daher der leichte Uebergang von Einem zum Anderen, Leichtsinn, Unbeständigkeit, schnelles Aufbrausen und baldige Besänftigung des Sturms. Nichts dringt tief ein, doch im Ganzen Gutmüthigkeit, Neigung zur Freude, Heiterkeit, Zufriedenheit und Sinnlichkeit. Es sind glückliche, friedliche, verträgliche Menschen, mit denen sich's gut leben läfst, gemüthlich mit Witz und Laune, aber nichts Grofses, keine Tiefe; der Lebens-

procefs geht demselben Karakter gemäfs, leicht und rasch von Statten, Se- und Excretionen sind gangbar, und eben so die Restaurationsorgane, deswegen ist diese Natur besonders auszeichnend, eine leichte und reiche Sanguification, welches aber von der leichten Empfänglichkeit, Aufnahme und Gegenwirkung, die auch dem Verdauungs- und Assimilationssysteme eigen ist, herrühren mag. Daher Vollblütigkeit immer mit dieser Constitution verbunden, und Blut der herrschende Stoff ist, daher auch der Name sanguinisch — Hieraus folgt Neigung zu Entzündungs- und Blutkrankheiten, Blutflüssen, besonders Lungen- und Herzaffectionen als den blutreichsten Organe.

5) Die kalte oder träge Natur.

Sie trägt in allen Funktionen, sowohl, physischen, als geistigen, den Karakter der Trägheit, d. h. schwache und langsame Einwirkung der Reize, und eben so schwache und langsame Gegenwirkung. Diefs drückt sich nun im Geistigen aus, durch Gleichgültigkeit gegen Alles, Gefühllosigkeit, Leidenschaftlosigkeit, Faulheit, Schläfrigkeit, und im Physischen durch trägen und langsamen Umlauf des *Bluts* und aller Säfte, Unthätigkeit in allen Systemen, verminderten Lebensprocefs und Selbstaufreibung, daher Schlaffheit der Faser, Anhäufung vieler aber schlecht verdauter Säfte. Daher wäfsriges kaltes Blut, woher dieser Name der kalten Natur gekommen, Aufgedunsenheit, Ueberflufs an Schleim und an Fett. Hieraus entsteht Neigung zu Wassersucht und zu allen Krankheiten der Stockung und Schwäche.

6) *Die verschlossene oder zähe Natur.*

Sie fällt mit dem zusammen, was die Alten das melancholische Temperament nannten.

Ihr Karakter ist: Schwache Erregbarkeit, langsame Aufnahme der Eindrücke, aber Festhalten derselben, und tiefe und lange nachdauernde Wirkung. Daher im Geistigen nach Innen gekehrt, verschlossen, wenig Empfänglichkeit, aber viel Tiefe, *tenaces propositi homines*, äufserlich scheinbare Kälte, und doch innerlich starkes Gefühl; weniger fürs äufsere als fürs innere Leben gemacht, daher zu Künsten und Wissenschaften; unermüdet und beharrlich in einmal gefafstem Sinn und Vornehmen, daher leicht fixe Ideen und Uebergang in Gemüthskrankheiten. Körperlich wirken aber deshalb nachtheilige, krankmachende Einwirkungen nur wenig und nur langsam ein, und erzeugen nur schwache Gegenwirkung, daher es feste dauerhafte Naturen sind, die Hunger und Durst und alles Uebel besser auszuhalten vermögen, aber eben dadurch entsteht auch leicht die üble Folge, dafs Krankheitskeime und innere Störungen und Unordnungen sich leicht unbemerkt einschleichen und festsetzen, überhaupt alle Krankheiten leicht den Karakter der Zähigkeit und Langwierigkeit annehmen. Besonders geneigt ist diese Natur zu Hemmungen der Absonderungen und Ausleerungen, daher Trockenheit des Ganzen, und besonders des Unterleibs, Geneigtheit zu Stockungen und Verstopfungen seiner Eingeweide. Ueberhaupt wenig Geneigtheit zu hitzigen, aber desto mehr zu langwierigen und zu Gemüthskrankheiten.

7) *Die empfindliche (nervöse) Natur.*

(Ein Produkt der neueren Zeit, aber schon durch die Zeugung einheimisch und ein Geburtseigenthum in den höheren und verfeinerten Ständen geworden). Ihr Hauptkarakter ist: Vorherrschaft des Nervensystems, und also des Gefühls im Organismus, eine übergroſse Empfindlichkeit gegen alle Eindrücke, und daher auch übergroſse Erregbarkeit und Beweglichkeit; Veränderlichkeit, Ungleichheit sowohl in der Stimmung des Physischen als Geistigen, plötzlicher Uebergang vom Entgegengesetzten zum Entgegengesetzten, von der ausgelassensten Freude zur Traurigkeit und umgekehrt, die wunderbarsten Contraste sowohl im Geistigen als im Physischen, die Wirkungen weit gröſser als ihre Ursachen, besonders ganz ungewöhnliche Consensus und consensuelle Verbindungen der Organe. Das Geistige mehr als irgendwo mit dem Physischen zerschmolzen, daher jede kleine körperliche Verstimmung die Seele affizirt, und jede Krankheitsidee leicht Krankheit wird, Herrschaft der Phantasie, und Zurücktreten des Verstandes und Urtheilskraft. Groſse Geneigtheit zu eingebildeten Krankheiten, zu Krämpfen, Hypochondrie und Hysterie, groſse Abhängigkeit von Wind und Wetter, und der Stimmung der Atmosphäre.

Wir gehen nun zu den pathologischen Constitutionen über, die sich auf besondere Systeme und Qualitäten beziehen.

Die trockne gespannte Constitution (*Constitutio rigida sicca*). Feste Faser, Trockenheit, Magerkeit des ganzen Körpers, sparsame Se- und Excretion, stark gefärbter Urin, we-

nig und harter Stuhlgang, Trockenheit, gewöhnlich brünetter Habitus, Neigung zu Blutcongestionen, Stockungen, besonders im Unterleib, sthenischen Krankheiten.

Die schlaffe schwammigte Constitution (*Constitutio laxa humida*). Schlaffe Faser, weiches schwammigtes Fleisch, Aufgedunsenheit, blasse Farbe, Mangel an Wärme, Frostigkeit, gewöhnlich blonder Habitus. Geneigtheit zu Katarrhen, Schleimanhäufungen in allen Schleim absondernden Organen, des Kopfs, der Brust, des Unterleibs, zu Scropheln und lymphatischen Anhäufungen und Extravasaten, Profluvien, Stockungen, chronischer Karakter der Krankheiten.

Die lymphatische, schleimigte Constitution, fällt mit der vorigen zusammen.

Die gastrische, biliöse, atrabiliarische Constitution. Unvollständige unvollkommne Verdauung und Darmausleerung, beständige Neigung zu Verdauungsbeschwerden und Krankheiten, Verstopfungen der Unterleibseingeweide, Hypochondrie, bei der biliösen krankhaften Reizbarkeit der Leber, so dafs bei der geringsten Veranlassung Gallenergiefsungen oder Rücktritt der Galle ins Blut entstehen, bei den Atrabilariis gelbliche Farbe, dunkler Urin, Leibesverstopfung, Hämorrhoidalbeschwerden.

Die rheumatisch-catarrhalische Constitution. Schwache krankhaft empfindliche Haut, daher fehlerhaft, leicht unterdrückte Hautausdünstung, grofse Geneigtheit zu Flüssen und Katarrhen.

Die psorische Constitution. Fehlerhafte Hautsecretion und Vegetation, daher immer unreine Haut, beständige Geneigtheit zu Hautausschlägen und Geschwüren, so auch bei allen Krankheiten und Krisen das Hautschema anzunehmen.

Die venöse hämorrhoidalische Constitution. Vorherrschen des Venensystems und venösen Bluts, besonders im Unterleib, des Pfortadersystems, daher Ueberfüllung desselben, Hämorrhoidalcongestion.

Die phthisische Constitution. Langgestreckter Körper, schneller Wachsthum, langer Hals, platte Brust, eingedrückte Ribben, flügelförmig herausstehende Schulterblätter, reizbares Blutsystem, schneller Puls, rothe circumscripte Wangen, heiſse Hände, auch Füſse, Geneigtheit zu Blutwallungen und Congestionen, leicht Mangel an Athem bei Bewegungen. Groſse das ganze Leben begleitende Neigung zu Lungenkrankheiten, Lungenentzündungen, Bluthusten, Phthisis.

Die apoplektische Constitution. Kurzer dicker Hals, dicker mehr in den Schulter sitzender Kopf, kurzer untersetzter Körpe Anlage zu Kopfaffection, Schlagfluſs.

II.

Typhus intestinalis ulcerosus
oder
Enteropyosis typhosa.

Vorwort.
von
C. W. Hufeland.

Mit dem Gefühl des tiefsten Schmerzes übergebe ich den ersten Aufsatz dem Publikum. Es ist die Trauer über das harte Schicksal und den Schmerz eines gebrochenen Vaterherzens, aber auch zugleich die Trauer über das Schicksal und die Lage unserer Kunst, — was mich erfüllt, — dieser hohen, *Göttlichen* ihrem Zweck, in ihrem Ideal, ihrem Wesen, aber auch — der *Menschlichen*, und so alles Unvollkommne des menschlich irdischen theilend in der Ausführung.

Hiervon giebt uns diese Darstellung ein recht schmerzliches, aber schlagendes Beispiel. Ich habe lange angestanden, ob ich sie dem Druck

Druck übergebe nsollte. Ich sah das Siegesgeschrei voraus, was die Feinde unserer Kunst, insonderheit diejenigen erheben würden, welche alle Unglücksfälle der gewöhnlichen Medizin für einen Beweis der Wahrheit ihres vermeintlichen Systems halten und benutzen, uneingedenk, dafs auch sie das nehmliche Loos der Sterblichen theilen. Aber zuletzt siegte mein ehrlicher Sinn für Wahrheit, und der Gedanke, dafs der Gegenstand nicht blofs ein privates, sondern jetzt ein hohes allgemeines Interesse für die Aerzte habe, und dafs durch diese Veröffentlichung ein wesentlicher Nutzen für die Wissenschaft, für die Aufhellung eines pathologisch und therapeutisch so schwierigen Gegenstandes, und für die Art der Beurtheilung solcher Fälle erhalten werden könnte. Ja ich hielt es jetzt gerade doppelt für Pflicht, da dieser Krankheitszustand in den neuern Zeiten auffallend häufiger vorkommt, und die Urtheile der Aerzte darüber noch so schwankend und getheilt sind.

Vor allen aber bitte ich nicht zu vergessen, dafs hier die Stimme eines tief bekümmerten und gekränkten Vaters spricht, und damit alles zu Harte und Strenge in Darstellung und Urtheil zu entschuldigen, und nur den Gegenstand, ganz davon entkleidet, rein für sich ins Auge zu fassen.

Hier tritt zuerst die *Thatsache* und die daran sich knüpfende höchst wichtige Untersuchung über den sogenannten *Typhus abdominalis inflammatorius*, oder die *Enteritis typhosa ulcerosa*, deren Erkenntnifs, mögliche Verwechselung und Behandlung in unsere Be-

trachtung. — Unstreitig litten beide Kranke an dieser Krankheit, und es fragt sich: hätten sie als solche früher erkannt, hätten sie demnach anders behandelt werden sollen, und wären sie alsdann vielleicht gerettet worden?

Es bleibt ewig wahr: *das Erkennen ist bei jeder Krankheit die Hauptsache, die Conditio sine qua non. De occultis non judicat ecclesia, in medicina.* — Die Constatirung des Daseyns eines kranken Zustandes muſs jeder Beurtheilung und jeder Festsetzung eines bestimmten Heilverfahrens vorausgehen. Dazu gehören die wesentlich damit verbundenen, in die Sinne fallenden, Erscheinungen desselben (die *Signa pathognomica*).

Aber welche haben wir zur Erkenntniſs dieses Zustandes?

Leider bezeugen alle Autoren und auch meine Erfahrung, daſs sie sehr dunkel, schwankend, ja oft ganz fehlend sind. Fieber, ein gereizter, schneller, gewöhnlich kleiner Puls, Mattigkeit, alle gewöhnlichen Symptome eines nervösen Zustandes (auſser daſs der Kopf anhaltend weniger angegriffen ist), dabei Diarrhöe, eine zuweilen rothe, zuweilen aber auch unreine, belegte Zunge, und im Unterleibe, dem eigentlichen Sitz des Uebels, zuweilen gar keine Empfindung, gar keine äuſserlich wahrzunehmende Veränderung, zuweilen ein schmerzhaftes Gefühl in der *Regio iliaca* und *inguinalis*, gewöhnlich linker Seits, zuweilen aber nur dann, wenn der Arzt bei genauer Untersuchung auf diese Stelle drückt, wobei sich dann auch manchmal eine Spannung und Härte daselbst fühlen läſst, — das ist Alles. —

Wie wenig, wie unsicher! Wie oft ganz mit den gewöhnlichen Erscheinungen des Nervenfiebers zusammenfallend!

Was soll nun der Arzt, besonders der jüngere, thun? Welche Ansicht, welche Behandlungsweise soll er ergreifen? — Soll er etwa jedes Nervenfieber, nach *Broussais's* Weise, für eine *Entero-Gastrose*, in einer *Inflammatio intestinalis* begründet, halten, und es mit nichts als Blutentziehungen behandeln? — Dann würde er in den nämlichen Fehler, nur mit Veränderung des Orts, verfallen, zu welchem *Marcus* Theorie führte, der alle Nervenfieber für eine *Entzündung des Gehirns* erklärte. Und ich denke, wir haben nun Beispiele genug gehabt, welche traurige Folgen dieses übermäſsige, oft ganz widersinnige, Blutvergieſsen hervorgebracht hat.

Gehen wir also tiefer ein, und untersuchen den Charakter dieser sogenannten Entzündung. Das erste ist, sie kann da seyn und auch fehlen (wie viele Leichenöffnungen bewiesen haben), sie gehört also nicht zu den wesentlichen Eigenchaften der Krankheit, noch weniger kann man sie als die Bedingung und Grundursache derselben betrachten, sondern sie gehört zu den symptomatischen Affektionen, zu den *symptomatischen Entzündungen*, die sich zu jedem Fieber hinzugesellen können. Sie ist ferner keine wahre genuine Entzündung, sondern eine *oberflächliche entzündliche Irritation der Schleimhaut* des Darmkanals, verbunden mit der Produktion schwärender Degeneration und Erweichung derselben (die aber auch zuweilen ganz ohne jene Entzündung vorhanden seyn

kann), ganz ähnlich jener *aphthösen Entzündung* der Schleimhaut des Halses, die wir ja so oft bei Nervenfiebern, besonders den gastrischen und katarrhalischen antreffen. — Selbst das symptomatische Erscheinen der entzündlichen Affektionen der äufsern Haut und die Produktion des Friesels, der Furunkeln, Bullen und Abscesse, die bei solchen Fiebern so häufig ist, gehört in diese Kathegorie? —

Nach meiner Meinung gehört diese Erscheinung in die Klasse der *Exantheme*. Es ist ein metastatisches Produkt des Fiebers, das sich in der Krankheit bildet, ein Produkt des Fiebers, ein Absatz der krankhaften Materie in der Schleimhaut des Darmkanals in der Form von Pusteln, die dann in Eiterung übergehen; es sind *innere Blattern*. Die Entzündung ist nur accessorisch, von ihnen ausgehend und sie begränzend. Denn welcher Unterschied in den Krankheitserscheinungen einer wirklichen *Enteritis!* Man sollte sie gar nicht mit diesem Namen belegen, es heifst, mit dem Worte spielen. — Ja es ist möglich, dafs diese Erscheinung nur temporell ist, angehörig und Produkt einer jetzt herrschenden stationären Constitution, die dem Fieber diese eigenthümliche Tendenz zur Erzeugung dieser Intestinalmetastase und pathologischen Vegetation giebt, — ein *Schema intestinale*, — so gut wie zu andern Zeiten ein *Schema cutaneum*, wo wir eine ähnliche Tendenz nach der Haut und überall Friesel oder Petechien oder Furunkeln entstehen sehen! — Selbst der Umstand bestätigt diese Ansicht der verschiedenen Tendenz, dafs wir hierbei fast immer das Gehirn völlig frei erblicken, was sonst bei diesen Fiebern nicht der

Fall ist. Hier also die Tendenz zur Intestinal-Congestion, dort zur Cerebral-Congestion.

Die alte Schule kannte jene Complikation auch, und begriff sie unter dem Namen *Febris nervosa gastrica*, *Typhus abdominalis*, und lehrte sie mit kühlend abführenden Mitteln, besonders Tamarinden, in Verbindung der allgemein antityphösen Kur behandeln. Auch die *Inflammationes abdominales occultae* gehören hierher. Doch wollen wir dankbar erkennen, daſs uns die neuere pathologische Anatomie bestimmtere und ansehnlichere Kenntniſs von der hier vorhandenen Darm-Affektion gegeben hat.

Was würde aus allem dem Gesagten als praktisches Resultat, *als Regulativ für die Praxis*, folgen? — Meines Erachtens folgendes. Die Kur des Nervenfiebers leidet dadurch im Ganzen keine Abänderung. Sie wird bestimmt durch den verschiedenen, entweder phlogistischen, oder erethischen, oder adynamischen und passiven Charakter. — Nur hüte man sich, besonders bei epidemisch herrschenden oder contagiösen Nervenfiebern, zu bald mit Reizmitteln einzugreifen. Die beste Methode vom Anfange an und bis zum Eintritt der hohen Grade des torpiden, paralytischen oder fauligten Zustandes ist nach meiner vieljährigen Erfahrung die einfachste folgende: Man gebe das *Acidum muriat. oxygen.* (*Aqua chlorinica*) zu 1 bis 2 Unzen täglich mit Wasser verdünnt, lege alle 12, 24 Stunden ein Senfpflaster an die Extremitäten und mache kalte Umschläge um den Kopf. Das *Chlorwasser* ist hier das Hauptmittel, das einzige passende und alle an-

dern ersetzende, und ich bin überzeugt, daſs es auch das geeignetste ist, um jene entzündlich-suppuratorische Reizung in der Oberfläche der Darmschleimhaut zu verhüten und in ihrem ersten Entstehen zu heben, und daſs es dies in den unzähligen Fällen seiner glücklichen Anwendung wirklich gethan hat. Bei dieser Methode bleibe man, bis entschiedene Anzeigen der sinkenden Lebenkraft oder der Fäulniſs, oder einer örtlichen Entzündung uns nöthigen, zu andern Mitteln zu greifen.

Stellen sich aber die oben genannten Erscheinungen ein, besonders die Diarrhöe, die Empfindung im Unterleibe, dann hat man Grund, und es ist wenigstens sicherer, eine anfangende Entzündlichkeit im Unterleibe anzunehmen, und alsdann sind (unter fortgesetztem Gebrauch des Chlorwassers) *Blutegel* an den Unterleib und der Gebrauch des *Calomel* in Verbindung schleimigter Getränke, nebst *kalten Umschlägen* auf die empfindlichste oder aufgetriebene Stelle, indicirt und gewiſs die besten Mittel. Hr. *Lesser* hat sich durch seine Erfahrungen über den Nutzen des Calomels hierbei unleugbar ein groſses Verdienst erworben; nur halte ich es nicht für nöthig, ja in manchen Fällen für bedenklich, es in so starken Dosen auf einmal zu geben; es ist genug, und die Erfahrung hat es mir bestätigt, alle 2, 3 Stunden 2 Gran zu geben *). — Das Quecksilber scheint mir hier nicht sowohl als *Antiphlogisticum*, sondern als *Antipsoricum*, als *Antivegetativum*, zu wirken, ja als ein Lokalmittel zur Heilung des Darmexanthems, der Darmgeschwüre, so wie wir

*) Ich lasse zu mehrerer Erläuterung und Bestätigung den Aufsatz von Hrn. *Fränzel* folgen.

Sublimatwasser und andere Merkurialpräparate äufserlich zur Heilung dergleichen Uebel anwenden.

Nach dieser Ansicht verdient auch der Vorschlag des Hrn. Dr. *Spiritus*, hierbei das *Plumbum acetic.* anzuwenden, alle Aufmerksamkeit und Versuche. Doch halte ich die Blutegel für das Hauptmittel, und ich habe Fälle gesehen, wo sie allein, ohne allen Gebrauch des Calomel, die Kur bewirkten.

Und nun zum Schlufs noch ein Wort der Ermahnung an meine werthen Amtsbrüder! — *Strenge gegen sich und nachsichtig gegen Andere.* — Das sei unser Grundgesetz, so wie im Leben überhaupt, also besonders in dem collegialischen Verhältnifs und in der Beurtheilung unserer Collegen. Wie schwer ist dieses Urtheil überhaupt, besonders hinterher, wo es unmöglich ist, sich in die ganze Lage und alle ihre Umstände genau hineinzudenken! Sagt nicht schon unser Altvater: *Judicium difficile?* Und nun vollends in einem Falle, wie dieser! wo die Diagnose so schwankend und ungewifs, der Möglichkeiten so viele und die Autoritäten so mancherlei sind! Hier lafst uns mehr das Schicksal und die Schwierigkeit der Kunst beklagen, als den Künstler verdammen. Ein jeglicher greife in seinen Busen und sage sich das grofse Wort: *Was Du nicht willst, das Dir geschehe, das thue einem Andern auch nicht.*

1.

Die nachtheiligen, ja oft tödtlichen Folgen, wenn ein Typhus abdominalis inflammatoribus wie ein gewöhnliches Nervenfieber behandelt wird, durch zwei unglückliche Fälle dargestellt.

Ein Wort zu seiner Zeit, zur Warnung für viele Aerzte und zum Heil vieler Menschen.

Selbst als Vater durch den ganz unerwarteten Tod zweier hoffnungsvollen Söhne von blühendem Aussehen und bei einer mäſsigen Lebensart und einem normalen Körperbau einer guten Gesundheit sich erfreuend, deren Einer sich schon die Würde eines Doctors der Heilkunst erworben hatte, und deren Einer am 14ten, der Andere am 26sten December 1833 an den Folgen einer sporadisch herrschenden Krankheit nach einem kurzen Krankenlager gestorben sind, welche man anfangs für ein rheumatisch-galligtes, später aber für ein Nervenfieber hielt und als ein solches therapeutisch behandelte, aus dem Grunde, weil Fieber von dieser Art und Beschaffenheit, nach dem Berichte ihrer Aerzte, seit längerer Zeit an jenem Ort vorkamen, und häufig einen nervösen Charakter annahmen, in tiefe Trauer versetzt, und durch eigne Beobachtungen und Nachrichten wohl unterrichtet, wie zu allen Zeiten und an verschiedenen Orten und Gegenden Menschen in einem jugendlichen Alter und einem früher gesunden und blühenden Aussehen von irgend einer sporadisch- oder epidemisch-herr-

schenden Krankheit befallen, und gestorben sind, welche man für ein Nervenfieber erklärte, und als ein solches therapeutisch behandelt hatte; — finde ich mich um so mehr veranlafst oder aufgefordert, meine Ansichten über eine so wichtige Angelegenheit der Menschheit und vorzüglich der medicinischen Kunst den Kunstverständigen in diesem Journal der praktischen Heilkunst zur Beherzigung mitzutheilen, als erst unlängst ein, in mancher Hinsicht interessanter Aufsatz über denselben Gegenstand, aber unter einer sehr verführerischen Aufschrift, in demselben erschienen ist, welcher leicht zu ähnlichen Irrthümern verleiten könnte.

Hr. *Hauf*, Arzt zu Besigheim in Würtemberg, Verfasser des oben angeführten Aufsatzes *), sagt in dem Eingange desselben: „Wenn die Berichte der Aerzte aus verschiedenen Gegenden Teutschlands sich dahin aussprechen, dafs der entzündliche Krankheitscharakter immer mehr in den Hintergrund trete und dem gastrischen und mitunter nervösen Platz einzuräumen beginne, so mufs ich diese Behauptung in ihrem ganzen Umfange bestätigen. Seit meinem fünfjährigen Aufenthalt in dieser Gegend, obgleich der Witterungscharakter der einzelnen Jahre höchst verschieden war, tritt eine *Phlogosis vera genuina* immer mehr vom Schauplatze ab, während dagegen gastrische und galligte Krankheiten und nervöse Fieber mit ihnen complicirt, oder vielmehr aus ihnen hervorgegangen das ganze Jahr hindurch,

*) Ueber gastrische, gastrisch-nervöse Fieber, und den *Typhus sporadicus abdominalis.* (Journal d. prakt. Heilkunde, von *Hufeland* u. *Osann*, J. 1833. St. 12.)

nur zu gewissen Zeiten häufiger als zu andern vorkamen, und zwischen ihnen katarrhalische und rheumatische Krankheiten mitunterlaufend. Sogar in den zum Theil strengen Wintern der genannten fünf Jahre, waren reine Entzündungsfieber, z. B. Pneumonien, nur seltene Erscheinungen, und wenn sie vorkamen, so war ihnen der galligte Charakter so deutlich aufgedrückt, dafs das Brechmittel wichtiger zu ihrer Heilung war als der Aderlafs und für sich nicht selten in ihrer ganzen bekannten Malignität sich zeigten."

Aehnliche Ansichten über den seit einigen Jahren herrschenden allgemeinen oder stationairen Krankheitscharakter, nach welchen der nervöse gegen den früher entzündlichen oder sthenischen gewesenen stationairen Krankheitscharakter nun vorherrschend seyn soll, sind auch von andern Aerzten, von verschiedenen Gegenden und Orten her, durch ihre Schriften bekannt gemacht worden; so dafs dieses nun die herrschende Ansicht zu seyn scheint, wie die, im 4ten Bande der Heidelberger klinischen Annalen befindlichen Aufsätze beweisen.

Zur Therapie der verschiedenen Arten Nervenfieber ist zu wünschen, oder vielmehr erforderlich, dafs die Diagnose derselben durch gründliche Beantwortung folgender Fragen erhellt werde: Wie und in wiefern die Form, und der allgemeine Charakter einer Krankheit selbst gegen jenen des stationairen Krankheitscharakters: *a*) durch den Ausgang und Sitz derselben; *b*) durch die organische Beschaffenheit des pathologisch-afficirten organischen Ge-

bildes; c) durch die Natur und Beschaffenheit der abnorm reizenden Potenz, als die nächst veranlassende Ursache des Ausbruchs derselben; d) durch die organischen Gebilde und Systeme, welche in Mitleidenschaft gezogen werden, und deren Krankheits-Erscheinungen nun die Hauptrolle spielen, und e) durch ihre Metamorphosen oder ihre Ueber- oder Ausgänge in Eiterung, Brand, Wasserergiefsung u. s. w. modificirt, umgeändert, und letzterer aus einem entzündlichen in einen nervösen oder asthenischen Zustand versetzt werde?

Wie oft wird der allgemeine Charakter einer Krankheit nach ihrem Symptomen-Complex für eine nervöse erklärt, und als eine solche therapeutisch behandelt, welche ursprünglich und in ihrem Verlauf eine rein entzündliche ist, wie am Ende selbst die Section zeigt!

Vorerst sind noch die Fragen zu beantworten: Worin besteht das Wesen der Krankheit überhaupt? Welches sind die nächsten ursächlichen Momente derselben? Erscheinen die Krankheiten gleich als allgemeine, oder gehen sie alle oder doch die meisten zuerst als örtliche aus? Ich bemerke hier nur: dafs nach meinen Ansichten und Untersuchungen, *alle oder doch die meisten Krankheiten* eines örtlichen Ursprungs sind, und hinsichtlich ihres allgemeinen Karakters sich entzündlich verhalten; dafs der allgemeine Charakter (Diathesis) derselben: ob er sich nämlich entzündlich (sthenisch) oder nervös (asthenisch) verhalte? keine wesentliche, sondern eine blofs zufällige und

veränderliche Beschaffenheit derselben sey. Der allgemeine Charakter einer und derselben Krankheit kann sich ja bald entzündlich, nervös oder zwischen diesen beiden neutral oder erethisch verhalten.

Es fragt sich nun ferner: Worin besteht das Wesen einer Entzündung überhaupt? oder welches sind die wesentlichen Bedingnisse, und ursachlichen Momente oder Faktoren derselben?

Die wesentlichen Bedingnisse derselben sind: *a*) Reizbarkeit und *b*) Reiz; oder eine abnorm reizende Potenz, welche jenes, das reizbare organische Gebild, und welches mit ihm in einer differenten Beziehung oder polaren Gegensatze steht, in eine abnorme Thätigkeit versetzt, und erhält.

Die Faktoren oder wesentlichen ursächlichen Momente derselben sind also: *a*) eine hinlänglich starke und lang genug anhaltende Einwirkung einer abnorm reizenden Potenz auf, *b*) ein dafür empfänglich organisches Gebild, und *c*) die Zurückwirkung dieses dagegen.

Die nächsten Wirkungen oder Erscheinungen dieser Ein- und Gegenwirkungen sind: eine abnorme Contraction in dem arteriösen Capillargefäfssystem; des einer abnorm reizenden Potenz ausgesetzten organischen Gebildes, welches dagegen zurückwirkt; denn ein jedes belebte organische Gebild ist mit einem arteriösen Capillar-Gefäfssystem versehen, und dieses ist bekanntlich am reizbarsten, und giebt dieses durch eine Verengung oder abnorme Contraction zu erkennen, wie der Augenschein bei den galvanischen Versuchen beweifst. —

Die Erscheinungen einer, auf diese Art entstandenen örtlichen Entzündung, sind die bekannten, und eben so verschieden modificirt, als es auch *a*) die abnorm reizende Potenz, und *b*) die organische Form und physiologische Thätigkeit des in eine Entzündung versetzten organischen Gebildes oder Systemes, und die Art und Beschaffenheit seiner Zurückwirkung ist, und als es *c*) die dadurch verursachten Veränderungen in der pathologischen Beschaffenheit der abnorm afficirten festen und flüssigen Theile sind.

Nach diesen vorläufigen Bemerkungen und Erörterungen über diese wichtigen Gegenstände der Pathogenie, über welche viele Aerzte keine klaren und deutlichen Begriffe zu haben scheinen, will ich wieder zur Untersuchung meines vorgesetzten Themas zurückkehren: Ob nämlich der nervöse oder asthenische Charakter der Krankheiten, welcher seit einigen Jahren bei mehreren Menschen, insonderheit jenen in einem jugendlichen Alter stehenden und einer sonst blühenden Gesundheit sich erfreuenden, sporadisch oder epidemisch herrschend, und leider oft mit tödtlichem Ausgange beobachtet wurde, — eine Folge oder Wirkung der früher entzündlich gewesenen und nun in eine nervöse Beschaffenheit übergetretenen stationairen Krankheits-Constitution, wie viele oder die meisten Aerzte nur meinen und behaupten, oder die Folge anderer Ursachen sey, wie ich nun zu beweisen suchen will.

Zur Bekräftigung meiner Ansicht will ich nur noch anführen, was Hr. Dr. *Fricke* in seinem Berichte über das im Jahre 1826 in Nordholland epidemisch herrschend geweesene

Sommerfieber *) und Hr. Dr. *Simeons* über die epidemisch herrschend gewesenen Krankheiten der Jahre 1826 u. 1827 bemerkten. **)

Jener sagt: „Ueberall, wo dasselbe herrschte, von Nordholland bis Amsterdam, herrschte es in Gegenden, die auf dem sogenannten Kleyenboden gelegen sind, und in denen die intermittirenden Fieber gewissermafsen zu den stationairen (endemischen) gehören, bemerkte man auch den eigenthümlichen Charakter dieser Krankheit."

„Die gewöhnlichen intermittirenden Fieber waren zu jener Zeit mit biliösen Zufällen, mit jenen der Polycholie, mit Affektionen der Leber, und vorzüglich der Milz, verbunden. Es kamen aber auch Fälle vor, wo sie mehr mit acuten Symptomen entzündlicher Affektionen der Milz, des Magens und des Darmkanales auftraten, und dann vorzüglich jungen Leuten gefährlich waren. Mit der kühlen Jahreszeit nahm dieser Charakter der Krankheit sehr ab, und es trat dafür eine catarrhalische Complication hinzu."

Dieser, Hr. Dr. *Simeons*, Physikatsarzt zu Heppenheim in der Bergstrafse, welcher eine ähnliche epidemisch herrschende Krankheit mit einem nervösen Krankheitscharakter beobachtete, welche in einer früher überschwemmt gewesenen Ebene ausgebrochen war, und über deren ursächliches Verhältnifs er auf Ersuchen des Hrn. Professors *Puchelt* zu Heidelberg Un-

*) *Gerson* u. *Julius* Magazin der ausländischen Literatur für die gesammte Heilkunde. J. 1827.

**) Heidelberger klinische Annalen. Bd. IV. Heft 4. St. 3.

tersuchungen anstellte, da in dieser Hinsicht noch viel Dunkel über die epidemisch herrschenden Krankheiten verbreitet sey, sagt: „Diese von mir beobachtete Krankheit, wenn sie auch nicht zu den, in derselben Zeit an mehreren Orten Hollands, am Rhein und Nekar epidemisch herrschend gewesenen Krankheiten gehört, zeigte doch deutlich, wie dieselben Ursachen, nur im gelinderen Grade wirkend, nämlich starke Hitze und die Ausdünstung aus grofsen, überschwemmt gewesenen Flächen, dieselben Wirkungen hervorzubringen vermögen. Hier war die Ueberschwemmung durch süfses Wasser und nicht so allgemein verbreitet, wie an andern Orten, und diesem entsprechend war diese Krankheit auch nicht in der Ausdehnung und Intensität herrschend." — Er bemerkte noch ferner, was mir sehr wichtig zu seyn scheint: „Diese Epidemie herrschte längs des Rheines und Neckars an vielen Orten, welche früher überschwemmt waren, an welchen das Wasser stehen blieb, faulte, und bei der grofsen Hitze im Mai bis zum August des Jahres 1827 verdunstete. Wo die Gegend sich dagegen nach den Bergen erhob, und nicht überschwemmt war, herrschte die Krankheit gar nicht, und der Charakter der dort herrschenden Krankkeiten verhielt sich wieder mehr entzündlich."

Weifs man nun, dafs die Miasmata, insonderheit das Sumpf-Miasma, welche epidemisch herrschende Krankheiten in den Gegenden verursachen, wo sie sich bei grofser Hitze entwickeln, septischer Natur sind, den Uebergang vegetabilischer und animalischer Körper zur Fäulnifs begünstigen, und diese befördern,

dafs sie auf das Nervensystem auch lähmend oder deprimirend wirken, und auf diese Art an und für sich schon eine *Diathesis nervosa* bewirken; und dafs sie ferner vorzüglich die in der Bauchhöhle befindlichen organischen Gebilde pathologisch afficiren, deren Nerven zum Gangliensystem gehören, und deren Lebensthätigkeit sich bald erschöpft und in einen negativen Zustand übergeht: so darf man sich nicht verwundern, wenn Krankheiten dieser Art bald früher oder später mit einem nervösen Krankheitscharakter erscheinen, verlaufen, und dann häufig sich tödtlich endigen. — Wer wird aber behaupten wollen, dafs dieser Charakter eine Folge oder Wirkung der nervös gewordenen stationairen Krankheits-Constitution sey?

Untersuchen wir zu diesem Ende, wenn, wann, wo und wie Krankheiten zum Vorschein kommen und nervös werden, oder ihr Charakter bald positiv oder negativ sich verhält. — Das Wesen aller Krankheiten ist ein dynamisches oder wechselseitiges Verhältnifs, wo zwei Thätigkeiten von verschiedener Beschaffenheit oder Natur, aber mit einer gewissen Affinität oder polaren Beziehung zu einander, vermöge welcher sie in einer gewissen Nähe, wo sie aufeinander einwirken können, aufeinander einwirken und sich einander zu assimiliren oder zu vernichten streben. Dieser Kampf mit seinen Erscheinungen ist nun das Wesen einer Krankheit, und kann in einem jeden einzelnen Gebilde entstehen. *Er (der Kampf) wird allgemein*, wenn der ganze Organismus in Mitleidenschaft gezogen wird; und — dieses ist, was wan *Fieber* heifst.

Die

Die Form dieses ist nun durch jene des ursprünglich oder vorzüglich pathologisch affizirten organischen Gebildes oder Systems, und der Charakter oder die Diathese desselben durch das bald positive, negative oder relativ indifferente Verhalten der subjektiven Lebensthätigkeit des einzeln leidenden organischen Gebildes, oder des ganzen in Mitleidenschaft gezogenen Organismus bedingt. Dieser Charakter einer Krankheit ist also nichts Wesentliches, sondern etwas Zufälliges, d. h. er kann sich bei einer und derselben Krankheit, aber zu verschiedenen Zeiten, bald positiv, negativ oder indifferent verhalten, je nachdem die organische Lebensthätigkeit, als der eine subjektive Faktor in diesem Kampfe, als eine endliche und veränderliche Kraft, sich entweder mehr positiv, negativ, oder indifferent dabei verhält.

Dieses verschiedene Verhalten der organischen Lebensthätigkeit, insonderheit bei Fiebern, haben die Aerzte mit verschiedenen Benennungen bezeichnet, als: Synocha, Synochus-Typhus und Paralysis (nach *Reil*); da sie aber verschiedene Begriffe mit derselben verbinden, so sind verschiedene und für die Praxis sehr nachtheilige Verwirrungen unter denselben dadurch entstanden, wie schon diese Untersuchungen über das, was verschiedene Aerzte unter Nervenfieber verstehen oder wollen verstanden haben, beweisen. Man erklärt nämlich den Charakter einer Krankheit bei einem Subjekte, welches sich nach seiner allgemeinen Beschaffenheit, oder jener seiner Sensibilität und Irritabilität positiv oder doch nur erethisch verhält, für *nervös*, wenn einige Symptome ei-

nes sympathisch aufgeregten Nervensystems im Gefolge einer irgendwo bestehenden Entzündung zum Vorschein kommen, und die direct oder indirect gesunkene organische Thätigkeit im Allgemeinen sich negativ zu verhalten scheint. Eine allgemein herrschende Krankheit wird nach dieser Ansicht, für eine Nervenfieber-Epidemie erklärt, wenn mehrere Menschen auf eine ähnliche Art und zu gleicher Zeit erkranken, und bei denselben die Erscheinungen eines entweder idiopathisch oder symptomatisch aufgeregten Nervensystems beobachtet werden. Da man nun die eigentliche Ursache derselben nicht kennt, oder sie zu ergründen sich die Mühe nicht giebt, oder zu ergründen versteht; so sucht man dieselbe in einer unbekannten: nämlich in dem Umsatze der stationairen Krankheits-Constitution, in eine nervöse.

Eine vierte Erscheinung des Verfallens der organischen Lebensthätigkeit ist, wenn dieselbe örtlich oder allgemein auf eine directe oder indirecte Art in wahre oder scheinbare Lähmung (Paralyse) oder Brand übergeht. Die Erscheinungen dieser Art des Verfallens der organischen Lebensthätigkeit sind nach der verschiedenen physiologischen Beschaffenheit des leidenden organischen Gebildes und der abnorm reizenden Potenz wieder sehr verschieden, wie der Hospitalbrand, die von *Boer* beschriebene Putrescentia Uteri, die Gastromalacie, der Furunkel, die Pestbeule u. s. w. beweisen.

Hauf sagt nun in der Beschreibung der von ihm beobachteten Krankheit: „sie befiel meistens Landleute, und unter diesen mehr Personen des weiblichen als männlichen Geschlechtes, jedoch nicht die schwächlichen, son-

dern häufiger die scheinbar gesundesten und blühendsten zwischen 17 und 25 Jahren. Bei Mehreren fiel das Erkranken mit der Pubertäts-Entwickelung zusammen." — Einen ansteckenden Charakter beobachtete er wenigstens anfangs nicht; aber verschiedene Grade der Heftigkeit (des allgemeinen Charakters), einer niederen und einer höheren, je nachdem das Ergriffenseyn des Nervensystems mehr oder weniger stark und nur auf eine oder mehrere Provinzen desselben ausgedehnt war. Diese zwei Grade waren so deutlich geschieden, ohngeachtet der höhere, wenn er sich zeigte, immer aus dem Niedern sich herausbildete, dafs er sie seiner Beschreibung der Krankheit zum Grunde legte. *)

Den niedern oder leichteren Grad beschreibt er nun als eine *Febris gastrica* (*gastrico-pituitosa*), welche um den 7ten oder 11ten Tag in den zweiten höheren Grad überging oder nervös wurde. Neigte sich die Krankheit zum schlimmen Ausgang, so nahmen die angeführten Symptome des niedern oder leichteren Grades zu; die Delirien hielten an, wurden heftiger, es kam Sehnenhüpfen, Flockenlesen hinzu. Zähne, Zunge und Lippen wurden von einem zähen, schwarzen Schleime überzogen; die Durchfälle wurden profuser. Es traten *Incontinentia Urinae*, *Alvi*, *Meteorismus*, *Calor mordax*, oder bei kalter Haut profuse, klebrigte Schweifse hinzu, und gegen den 11ten oder 18ten Tag der Krankheit erfolgte der Tod. Der Unterleib war bei der Berührung oder Untersuchung mit der Hand besonders empfindlich **)

*) a. a. O. S. 7.

**) A. a. O, S. 15, 23.

Als entferntes ursächliches Verhältniſs giebt auch Hr. *H.* die groſse Wärme an, welche in den Jahren 1826 u. 1827 Statt hatte, wo er diese Krankheit mit diesem Verlaufe und Charakter beobachtete, und eine dadurch bewirkte Entmischung des Blutes, welche, nach seiner Meinung, auf einer mangelhaften Oxydation desselben beruhte. Diese gab sich durch krankhaftes Vorherrschen des Venensystems und venöse Produktionen: durch Anomalien in den Functionen der Abdominal-Organe, und besonders der Leber, zu erkennen. „Dieser Zustand, bemerkte er ferner, erregte nicht selten active Fieber, in welchen abnorme Leber- und Darm-Secretionen die wichtigsten Rollen spielten. Die nächste Ursache oder das Wesen dieser Krankheit setzte er in ein, mit dem angegebenen Zustande des Blutes zugleich vorhandenes und höchst wahrscheinlich durch ihn bedingtes Leiden des Abdominal-Nervensystems und der von diesem mit Nerven versehenen Organe." *)

Gegen diese hypothetischen Ansichten, wofür sie Hr. *H.* selbst ansieht, über die nächste Ursache oder das Wesen der von ihm beschriebenen nervösen Krankheit, erlaube ich mir zu bemerken: die nächste Ursache oder das Wesen dieser seynsollenden nervösen Krankheit besteht, nach meiner Ansicht, nicht in einer mangelhaften Oxydation des Blutes und einem besondern Leiden des Abdominal-Nervensystems (dieses sind ja nur Erscheinungen dieser Krankheit, und können also nicht die Ursache derselben seyn). Die wahre oder nächste Ursache derselben ist jedoch leicht aufzufinden

*) A. a. O. S. 20.

und selbst sichtbar zu machen. — Es ist eine besondere, in der Schleimhaut des Alimentar-Kanales und der, in derselben befindlichen eigenen, zur Absonderung einer schleimigen oder serösen Feuchtigkeit bestimmten Gebilde bestehende Entzündung mit ihren Metamorphosen, wodurch das Blut erst eine chemische Entmischung oder Desoxydation erleidet, und das Nervensystem in einen abnormen Zustand gesetzt und erhalten wird. Die Beweise von dieser Ansicht sind leicht zu führen, und Hr. *H.* würde sie selbst gefunden haben, wenn er einige Sectionen und Untersuchungen an den an dieser Krankheit Gestorbenen hätte vornehmen können. Zu diesem Ende will ich ihn und Andere, welche derselben Meinung sind, auf die schönen Abbildungen aufmerksam machen, welche *Ferdinand Lesser* seinem klassischen Werke über die in Rede stehende Krankheit beigefügt hat *). Dieser und die französischen Aerzte der neuesten Zeit haben auf eine so zu sagende handgreifliche Art gezeigt und bewiesen, dafs das in Frage stehende Nervenfieber, welchem die Aerzte, nach ihren verschiedenen hypothetischen Ansichten über das ursächliche Verhältnifs und die besondere Form desselben verschiedene Namen beilegen, nichts anders als der Reflex oder das Symptom dieser Lokalentzündung und ihrer Metamorphosen oder Ueber- und Ausgänge sey.

*) Die Entzündung und Verschwärung der Schleimhaut des Verdauungskanals als selbstständige Krankheit, Grundleiden vieler sogenannter Nervenfieber, Schleimfieber, Ruhren, und als symptomatische Erscheinung vieler acuten und chronischen Krankheiten; mit 1 schwarzem und 6 ausgemalten Kupfern. Berlin 1830 bei Enslin.

Wenn Hr. Dr. *Neumann* in dieser Hinsicht dagegen sagt *): Diese Darmgeschwüre können aber auch eher secundaire Erscheinungen des früher entstandenen typhösen Fiebers, als die primaire Ursache desselben seyn, so ist er, wie viele andere Aerzte, mit einer irrigen Meinung befangen; denn das Pockenausbruchsfieber, welches einige Tage vor dem wirklichen Ausbruche der Pocken zum Vorscheine kommt, ist ohne Zweifel doch nur eine Erscheinung der Pocken-Drüsen-Entzündung. — Wenn aber *Broussais* und seine Schüler die Behauptung aufstellen: „Alle Fieber seyen nur die Erscheinung einer primairen oder secundair entstandenen Entzündung in der Schleimhaut des Alimentar-Kanals"; so kann man diese irrige Meinung durch die tägliche Beobachtung widerlegen; denn eine jede, sonstwo oder in einem andern organischen Gebilde oder Systeme ausgebrochene Entzündung, welche durch ihre in- und extensive Stärke oder Heftigkeit den ganzen übrigen Organismus in Mitleidenschaft zieht, hat ebenfalls ein Fieber als Symptom in ihrem Gefolge, wie auch die jener entsprechende äufsere Form und der Charakter dieses beweifst. Dafs eine solche Entzündung aber ebenso, wie das ganze Nerven- und arteriöse Blut-Gefäfssystem auch das gastrische System in Mitleidenschaft zieht; ist kein Beweis für jene Ansicht; — und wenn diese oder jene Fieber-Erscheinungen eines symptomatisch entzündlich afficirten Nervensystems früher oder später die Oberhand bekommen und behaupten, so ist dieses ein Beweis, wie leicht man sich in der Diagnose täuschen kann.

*) Ueber Darmgeschwüre und typhöse Fieber. Journal der prakt. Heilk. J. 1827. Heft 3. M. März.

Die entfernten oder die sogenannten *Causae occasionales et disponentes*, welche eine *Gastro-enteritis* verursachen, sind verschieden und mannichfaltig, wenn dagegen die *causa proxima* immer nur eine und dieselbe ist. Entsteht sie aber secundair — in Gefolg einer andern irgendwo ausgebrochenen und bestehenden örtlichen, oder über ein ganzes System verbreiteten Entzündung; so kann eine jede derselben auch Gelegenheits-Ursache der *Gastro-enteritis* werden, da das gastrische System sehr leicht und öfters oder meistentheils in Mitleidenschaft gezogen wird; besonders wenn dasselbe schon früher dazu disponirt war, oder durch abnorm reizende Potenzen abnorm reizend afficirt wird, z. B. durch eine abnorm reizende Behandlung, diätetische Fehler u. s. w.

Unter den abnorm reizenden Potenzen, welche als Gelegenheits-Ursache primair oder secundair eine *Gastro-enteritis* verursachen, und mit der Tendenz, bald mit einem nervösen bös- oder pestartigen Charakter zu erscheinen und zu verlaufen, zeichnen sich die Miasmaten und Contagien der specifisch ansteckenden Krankheiten besonders aus. Erstere, weil sie fast alle oder meistens septischer Art sind, und letztere, weil sie, wenn sie bei einer nervösen bös- oder pestartigen stationairen Krankheitsconstitution, und bei endemischen Verhältnissen, welche negativ nachtheilig sind, oder depotenzirend auf das höhere Nervensystem einwirken und die Sepsis begünstigen, wie die von *Hippocrates* beschriebene pestartige Krankheits-Constitution einen auffallenden Beweis geliefert hat.

Als subjektive Anlage eines Menschen, wel-

che als *causa disponens* den Ausbruch einer primair oder secundair entstehenden *Gastro-enteritis* mit der Tendenz bald früher oder später nervös zu werden, begünstiget, ist eine erhöhte Sensibilität und Irritabilität im gastrischen Systeme vorzüglich zu berücksichtigen, da dieses mit dem allgemeinen Hautsystem in einer polaren nahen Beziehung steht, weswegen die rheumatischen und katarrhalischen Entzündungsfieber auch so häufig mit gastrischen Complicationen verlaufen, und unbedeutende Diätfehler eine Verkältung u. s. w. hierzu die veranlassende Ursache seyn können.

Wenn nun, nach dem Berichte des Hrn. Dr. *Hauf* *) Menschen im schönsten Jugendalter, von 17—25 Jahren, und mehr Personen des weiblichen als männlichen Geschlechtes von der, von ihm beschriebenen Krankheit befallen wurden, und ohne Verdacht einer specifischen Ansteckung, und dieselbe nur bei Einzelnen und in einer spätern Periode nervös und tödtlich verlaufen ist; so weiſs ich nicht, wie man eine nervös gewordene stationaire Krankheits-Constitution als die veranlassende Ursache jenes nervösen Krankheits-Charakters ansehen kann? — Sollte eine erhöhte subjective Anlage oder Empfänglichkeit für die nachtheilig afficirenden Einwirkungen der herrschenden Luft- und Witterungsbeschaffenheit, der Lebensweise u. s. w. nicht die wahre *causa remota* zum Ausbruche dieser Krankheit, und jene es vorzüglich seyn, wenn sie bei Einzelnen nervös geworden ist? — Wie leicht bei einer solchen subjektiven Anlage bei der Einwirkung abnorm reizender Potenzen der allgemeinen Natur bei

*) A. a. O. S. 6.

solchen Subjecten Entzündungen ausbrechen, und wie leicht sie, insonderheit in den Organen der Bauchhöhle in eine nervöse Diathesis, directer und indirecter Art, übergehen, ist vorhin schon bemerkt worden und bekannt. Auf der andern Seite wollen und können wir indefs nicht verkennen, dafs auch bei den umsichtigsten und einer rationellen therapeutischen Behandlung nicht alle Patienten dieser Art zu retten sind. Steht dagegen der Sections-Befund mit der eingeschlagenen therapeutischen Behandlung in einem directen Widerspruche, und ist jene ganz empirisch gewesen, nach den täuschenden nervösen Erscheinungen; so wird ein Arzt, welcher nach einer so empirischen oder dunklen Diagnose seinen Patienten behandelt hat, sich selbst, nach erhaltener besserer An- und Einsicht, nicht freisprechen wollen oder können, wenn der Patient auch wegen anderer, aber unbekannter Verhängnisse nicht zu retten war.

Zum Beschlufs und Rechtfertigung der Aufschrift dieser Abhandlung will ich nun noch den Verlauf der bei meinen beiden Söhnen tödtlich verlaufenen Krankheit mit dem Sectionsbefund des Aelteren beifügen. Vorläufig mufs ich noch bemerken, dafs beide fast zu gleicher Zeit erkrankt sind und nicht in einem Quartier und Hause bei einander gewohnt haben; also kein Verdacht vorhanden sey, dafs Einer die Krankheit von dem Anderen durch Ansteckung geerbt habe.

Der Aeltere, schon promovirter Arzt, erkrankte zuerst, und verlangte am 23sten November selbst einen Arzt zu seiner Behandlung. Dieser berichtete, dafs er ihm bei sei-

nem ersten Besuche gesagt habe: daſs er sich schon seit längerer Zeit unwohl befinde, daher schon mehrere Tage zu Hause geblieben sey, diät gelebt und vor 3 Tagen ein Brechmittel, aus *Tart. stibiat.* bestehend genommen habe. Er bemerkte ferner: es möge ihm vorzüglich in den Verdauungsorganen fehlen; er habe immerwährend Reiz zum Brechen und Abweichen; es erfolgten aber nur wässerigte Ausleerungen. Das Brechmittel habe wenig nach Oben gewirkt. Die Ursache seines Uebelbefindens hielte er für eine katarrhalische Affection der Schleimhaut der Gedärme. (Die von ihm (dem Kranken selbst) angegebene Diagnose über seinen Krankheitszustand war ganz richtig, wie der Erfolg zeigte; warum hat man diese Diagnose nicht im Auge behalten?). Der Arzt fand seinen Puls fieberhaft, die Haut heiſs und trocken, den Kopf eingenommen, und der Kranke habe vorzüglich über ein Ziehen und Spannen im Hinterhaupte gegen die Halsmuskeln hin sich beklagt. Die Zunge war ungemein stark und gelb belegt, der Urin trüb, die flüssigen Stuhlgänge übelriechend. Dabei hüstelte er, welches jener (sein Arzt) eher für einen Reiz im Halse, als für eine entzündliche Affection in demselben oder der Brust erklärte. (Dieser Reiz kam, nach meiner Ansicht, allerdings von einer entzündlichen Beschaffenheit. Was sollte er sonst seyn? Muſste die abnorm reizende Potenz, welche das Hüsteln bewirkte, am Ende nicht selbst eine entzündliche Affektion bewirken?)

Nach diesen und andern Erscheinungen erklärte der Arzt die Krankheit für ein rheumatisch-galligtes Fieber; aus dem Grunde, wie

früher schon bemerkt wurde, weil Fieber dieser Art seit längerer Zeit an dem Ort sehr häufig vorkamen, und auch häufig einen nervösen Charakter annahmen. (Die irrige Benennung einer Krankheit blofs nach ihrer äufsern Form und Beschaffenheit ohne eine bestimmte Erkenntnifs ihres wahren Charakters (Diathesis) oder ihres wahren und nächsten ursächlichen Verhältnisses war jedoch die Ursache, dafs man sie, nach einer blofsen empirischen Ansicht, auch gleich für nervös erklärte und später als solche behandelte. (*Hinc illae lacrymae!*)

Nach diesen Ansichten verordnete ihm der Arzt gelinde schweifstreibende und den Stuhlgang befördernde Mittel: Pulver aus *Antimonio diaphor. n. ablut.*, *Rad. Rhei et Crem. tart.*; ferner ein Vesicator im Nacken zu legen und lauwarme Getränke. (Alle diese Mittel nach einer empirischen Ansicht, ohne eine bestimmte Diagnose verordnet, konnten die Entzündung, als das Wesen der Krankheit, weder auf eine directe Art beschränken, noch ihre weitere Verbreitung auf andere Gebilde verhindern, wie der Erfolg zeigte).

Es erfolgten, hierauf, nach dem Berichte des Arztes, viele übelriechende, galligte Stuhlgänge, und da der Kranke meinte, diese Ausleerungen möchten ihn noch mehr schwächen; so verordnete man ihm ein aromatisches Wasser mit der wässerigten Rhabarber-Tinktur versetzt. Als auch hierauf täglich noch 5—6 Stuhlgänge erfolgten, so verordnete man ihm ein *Infusum Rad. Ipecacuanhae* mit schweifstreibenden Mitteln versetzt; den fleifsigen Genufs eines lauwarmen Theees, warme Bähun-

gen auf den Unterleib applicirt, und schleimigte Klystiere. (Was sollten die warmen Bähungen auf den Unterleib applicirt in diesem Falle ohne vorausgegangene Blutentleerung durch ein Aderlafs oder durch Anlegung einer angemessenen Menge von Blutegeln nützen? In solchen Fällen lasse ich den Unterleib mit Eiswasser fomentiren, und habe damit einige Patienten dieser Art in einer verzweiflungsvollen Lage noch allein gerettet).

Die Stuhlausleerungen nahmen nun, nach dem Berichte des Arztes einen intermittirenden Charakter an; wenn den ganzen Tag keine erfolgten, so stellten sie sich Morgens und Abends zur bestimmten Stunde ein, wo in den frühern Tagen eine Exacerbation mit vorhergegangenem Fieberfroste eintrat. Der Unterleib war unterdessen bei dem Anfühlen gar nicht schmerzhaft und konnte jeden Druck vertragen, nur ein flatusartiges Herumrollen in den Gedärmen vernahm man.

Man versetzte nun das Infusum der *Rad. Ipecacuanhae* mit *Mucilaginosis* und *Diaphoreticis*, liefs die schleimigten Klystiere fortsetzen, verordnete einen Sinapismus auf den Unterleib applicirt, und liefs die schleimigen Getränke fleifsig fortnehmen. Und obwohl die Zunge des Kranken noch galligt belegt war, und andere biliöse Symptome sich zeigten, so fand der Arzt doch keinen weitern Grund, weitere Ausleerungen zu bewirken; aus folgenden Gründen: 1) weil die Diarrhöe noch anhielt, und ohne Besserung oder Erleichterung des Patienten; dieser im Gegentheil sich mehr darauf geschwächt fühlte; 2) weil dieser selbst dagegen protestirte, und 3) anzunehmen war, dafs die

auf der Zunge und dem Rachen sichtbaren Aphthen sich weiter auf den *Tractus intestinorum* möchten verbreitet haben. (Die Aphthen im Halse sind offenbar Erscheinungen einer entzündlichen Affection in der Schleimhaut des Digestions-Kanals. Was sollen sie sonst seyn? Diese Zufälle hätten den Arzt ermuthigen sollen, den Patienten consequent antiphlogistisch und nicht als einen Nervenfieberkranken zu behandeln).

Als die Krankheit, nach den eben bemerkten Erscheinungen, nun einen nervösen Charakter anzunehmen schien, so verband man mit den bisher verordneten Mitteln noch die Chinarinde mit *Nervinis*, der *Rad. Valerianae*, und *Flores Arnicae* in einem Aufgufs. Wegen der Aphthen im Munde verschrieb man einen Saft aus *Borax Veneta* mit Quittenkernschleim und Rosenhonig. (Was oder Wie sollten China und Nervina in dieser Lage des Patienten demselben nützen?)

In den ersten Tagen des Monates December schien es jedoch, als wollte die Krankheit sich bessern; die häufigen, mitunter wässerigten Stuhlgänge liefsen etwas nach; die bisher stark belegte Zunge reinigte sich, auch der Puls besserte sich, und mit Recht meinte der Arzt, wie er sagt, das *Stadium Reconvalescentiae* trete ein!

(Leider! hatte die Entzündung sich weiter, auf andere edlere Gebilde, als jene des Gehirns verbreitet gehabt, und die Symptome dieser Entzündungen haben wahrscheinlich jene verdunkelt, wo die Krankheit ursprünglich ausgegangen war).

Statt der Besserung kamen aber von neuem, nach dem Berichte des Arztes, bösartige Sym-

ptome zum Vorschein, es vermehrten sich die Stuhlausleerungen, es stellte sich eine allgemeine Abgeschlagenheit mit neuem anhaltendem Fieber ein; es zeigten sich abermals aphthöse Geschwüre auf der Zunge und dem Schlunde weiter hinab. — Jetzt wurde vom Kranken selbst der Vorschlag gemacht, noch einen andern Arzt zur gemeinschaftlichen Berathung herbeizuziehen. Beide Aerzte besuchten den Kranken von diesem Tage an Abends, täglich zweimal bis zum 11ten December, und verordneten ihm alle die Mittel, welche sie für zweckmäfsig hielten; jedoch ohne besondere Besserung und Verschlimmerung; nur die aphthösen Geschwüre im Munde nahmen mehr überhand. Am 11ten December bemerkten sie endlich eine auffallende Verschlimmerung hinsichtlich des psychischen Zustandes des Kranken, dem sie den Tag vorher schon wegen Eingenommenheit des Kopfes Blutegel an demselben hatten ansetzen lassen. (Erst jetzt! als das ganze Haus schon in vollem Brande stand. Und was konnten oder sollten jezt ein Paar Blutegel bei einer reizenden innerlichen Behandlung!) Bei der Morgens Früh-Visite sagte er zu seinen Aerzten mit einem wilden, verstörten Blicke: dafs er nicht mehr in seinem Logis bleiben, und in ein Spital wolle gebracht seyn. Bei der Abend-Visite sagte er zu ihnen mit einem Ausdrucke von Heftigkeit: was sie bei ihm noch thäten? Er habe ihnen ja schon gesagt, dafs er ihre ärztliche Hülfe nicht mehr brauche u. s. w. (Diese Aeufserungen in einem entzündlich-afficirten Zustande der Gehirngebilde und einem aufgeregten Zustande des *Sensorium commune* bei dem Kranken, welcher gleich Anfangs eine richtigere Diagnose

über seinen Krankheitszustand als seine Aerzte aufgestellt hatte, beweisen, wie er in seinem schon verwirrten Geisteszustande doch noch einsah, dafs und wie sie ihn nach unrichtigen Indicationen behandelten, und verlangte daher in eine Krankenanstalt gebracht zu werden. — Dieses geschah auch noch an demselbem Tage Abends, wo er in die allgemeine Krankenanstalt gebracht wurde, und am 14ten December in einem bewufstlosen Zustand starb).

Die Section seiner Leiche lieferte folgende Resultate: 1) die *Dura mater* etwas mehr, als normal geröthet; 2) die *Arachnoidea* entzündet; 3) zwischen ihr und der *Pia mater* ergossenes *Serum*; 4) das Gehirn compacter, als normal, blutreich, und in den beiden Ventrikeln desselben, der *Basis cranii* und in der Rückenmarkshöhle viel trübes Serum; 5) die Lunge normal, die beiden untern Lappen aber mit vielem Blute angefüllt, dunkelroth gefärbt, bei dem Einschneiden doch noch knisternd; 6) die Leber sehr grofs und mit Blut überfüllt; 7) dasselbe bei der Milz; 8) der übrige Digestions-Apparat bis zum letzten Drittheil des Ileums, welches dunkelblauroth anzuschauen, aufgeschnitten die Mucosa mit vielen, im Durchschnitte Hellergrofsen Fungusartig-wuchernden Geschwüren besetzt zeigte, normal. —

Für den ächten Kunstverständigen ist bei diesem Sections-Berichte zu der voranstehenden Kranken-Geschichte keine Epicrisis nöthig. Eine richtige Beurtheilung ergiebt sich für jenen durch die beigefügten Bemerkungen von selbst.

In psychologischer Hinsicht will ich nur noch einen Umstand bemerken, dessen ursächliches Verhältnifs, wie bei den meisten psy-

chologischen Erscheinungen dieser Art eben nicht leicht zu ergründen und begreiflich zu machen ist. Der Gestorbene, mein Sohn, ein Mensch von einem ausgezeichneten höheren Geistes-Vermögen, einer leichten und schnellen Fassungskraft und richtigem Urtheile, ohne vorgefaſste Meinung und nicht leicht gläubig in Sachen, die er nicht begreifen konnte, äuſserte sich in den letzten Jahren seines Lebens bei verschiedenen Gelegenheiten und bei verschiedenen Personen seines Umganges, daſs er nicht lange leben, und vielleicht nicht das 26ste Jahr seines Alters erleben werde. Er meinte, er habe einen organischen Fehler am Herzen — ein zu groſses Herz.

Mein zweiter, einige Jahre jüngerer Sohn, von einem ganz normalen Körperbau und einer blühenden Gesichtsfarbe, vollblütig und zu rheumatischen Entzündungen sehr geneigt, so daſs man ihm öfters ein Aderlaſs machen oder Blutegel ansetzen muſste, einem gutmüthigen und tadellosen sittlichen Charakter, erkrankte um dieselbe Zeit wie sein Bruder. Der Arzt, der ihn am 27sten November Abends zum Erstenmale besuchte, erklärte seine Krankheit für ein *Febris pituitosa* mit der Neigung in ein Nervenfieber überzugehen, — und zwar wegen Mattigkeit und Abgeschlagenheit in allen Gliedern, Eingenommenheit des Kopfes, fieberhaften Puls, gänzlicher Appetitlosigkeit, einem trüben Urin mit einem starken Sedimente u. s. w. Im ferneren Verlaufe der Krankheit bemerkte er ein beständiges Hin- und Herschwanken in den Krankheitssymptomen; bei denselben Arzneien zeigte sich den einen Tag eine auffallende Besserung, und am andern

Tage

Tage eine Verschlimmerung; selbst an einem und demselben Tage war das Befinden des Patienten sehr verschieden. Und obgleich derselbe ein plethorisches Aussehen hatte, so fand man doch keine entzündlichen Zufälle, welche eine Blutentziehung indicirten, es waren vielmehr Symptome vorhanden, welche nach dem Berichte des Arztes, mehr ein nervöses Leiden vermuthen ließsen, und den *Methodum roborantem* indicirten, als: ein kleiner, schwacher Puls, ein nervöses Ziehen und Spannen auf einer Seite des Kopfes, ein Klagen über außserordentliche Mattigkeit mit Zittern in allen Gliedern, *Subsultus tendinum* u. s. w. (diese Symptome, welche das Bild einer *Febris nervosa versatilis* darstellten, können indeſs nur einen empirisch handelnden Arzt täuschen, welcher die Diagnose einer Krankheit nur auf solche täuschende Erscheinungen und nicht auf das wahre ursächliche Verhältniſs derselben, auf den Charakter derselben stellt).

Zu diesem Ende verordnete ihm der Arzt ein *Infus. Rad. Valerianae* mit Campher versetzt. Diese Arzneimittel hatten, nach dem Berichte desselben den besten Erfolg, und als am 6ten December noch ein anderer Arzt zur gemeinschaftlichen Berathung gezogen wurde, und der Patient sich auch besser zu befinden meinte; wurde daher dieselbe Ordination fortgesetzt." Wir änderten dieselbe in sofern, bemerkte der Ordinarius, daſs wir nach und nach den Camphor und die Valeriana wegliessen. Zu seinem Verdrusse, bemerkte er ferner, wollte aber die Genesung nicht eintreten." — In diesem Zustande, wo sich kein eigentliches körperliches Leiden mehr aussprach und doch

Mangel an gehöriger Gesundheit wahrzunehmen war, verordnete der Ordinarius ihm am 23sten December Pulver aus *Tart. emetic. in refracta dosi* ($\frac{1}{16}$ Gran) mit Zucker, alle zwei Stunden Eines zu nehmen. Am 24sten trafen beide Aerzte den Patienten sehr wohl an; derselbe hatte bereits 7 von den verordneten Pulvern eingenommen. Am 25sten fanden sie den Patienten noch in demselben Zustande; er hatte sogar eine gute Nacht gehabt. Eben so am 25sten Abends. In dieser Nacht, Morgens gegen 3 Uhr, machte er durch den Fall vom Nachtstuhle und von einer Ohnmacht befallen, Lärm. Er hatte einen copiösen Blutabgang *per anum* gehabt. Im Nachtstuhle fand man ungefähr $\frac{1}{2}$ Maafs Blut. In diesem Zustand von Schwäche, in welche ihn dieser unerwartet eingetretene Blutabgang versetzt hatte, ist er nach 4 Uhr verschieden. Seine Leiche wurde nicht geöffnet und untersucht. Was würde man gefunden haben? Wahrscheinlich die Erscheinungen einer Entzündung, Erosionen und nicht vernarbte Geschwürchen in der Schleimhaut des Alimentar-Kanales. Sollten letztere durch den Gebrauch des *Tart. stibiat.*, welcher als ein specifisch-wirkendes Reizmittel besonders die Schleimhaut des Magens und der dünnen Gedärme abnorm reizend afficirt, nicht die Ursache des eingetretenen Blutflusses gewesen seyn? oder war er ein *Conamen naturae medicatricis?*

2.

Glücklicher Erfolg des Uebergangs von der gewöhnlichen Kurart zu der des Typhus abdomin. inflammator. bei einem epidemisch-gastrisch-nervösen Fieber, nach den Beobachtungen im Militair-Hospital zu Dresden.

Vom

Bataillonsarzt Dr. Frenzel.

Der alte Lehrsatz: „*Febris est conamen naturae morbum et mortem avertendi*," sprach sich sehr deutlich bei unsern Wechselfieberkranken aus. Von den Truppen, die ein Jahr früher zur Abwehr der Cholera gegen Preufsen aufgestellt, und hier den Einflüssen einer feuchten, nafskalten Witterung blofsgestellt waren, erlitten mehrere mancherlei Digestions- und Abdominalleiden, welche bald mehr bald minder stark, den Kranken doch nicht so belästigten, dafs er die Hülfe des Arztes nachgesucht hätte. Mit einemmal entwickelte sich unter Hervortreten eines sehr ausgeprägten Gastricismus eine *Febris intermittens.* Liefs man das Fieber auch nach beseitigtem Gastricismus sich noch wiederholen, so wurden die Anfälle nach und nach schwächer und verschwanden endlich von selbst bei der Anwendung auflösender und gelind bitterer Arzneistoffe. Blieb auch eine Disposition zu Recidiven zurück, so war sie doch weniger grofs, als bei jenen Individuen, bei denen man nach gehobenem Gastricismus, um die Anfälle zu unterdrücken, das *Chininum sulphuricum* in Anwendung gezogen hatte. Der geringfügigste Diätfehler, die leichteste Erkältung, reichte hin, ein Recidiv hervorzurufen,

von denen mehrere erst am 28sten fieberfreien Tage eintraten. Das *Chininum sulphuricum* habe ich schon vor einigen Jahren an mir selbst als ein die Paroxysmen leicht unterdrückendes, keineswegs aber als ein, die Disposition zur *Febris intermittens* hebendes Mittel kennen gelernt. Bekamen daher Kranke Recidive, so bekamen sie die China in Substanz, oder bei geschwächten Verdauungskräften im Decoct mit einem aromatischen Zusatz. In einem hartnäckigen Falle, wo der Kranke — Schütze S. — schon zwei Recidive erduldet hatte, und dessen Verdauungskräfte sehr herabgekommen waren, wurde die China mit Malagawein sehr vortheilhaft angewendet. Die erste Dosis zu 1 Drachme mit einem Stutzglas Wein, wurde am nächsten Fiebertage eine Stunde vor dem Anfalle gereicht, und so acht Tage lang, bis zum Verbrauch einer Unze des Pulvers fortgefahren. Die Paroxysmen wurden sehr schwach und blieben bald ganz aus. Am 14ten, 21sten und 28sten fieberfreien Tage wurde S. eine gleiche Dosis gereicht, und er bald darauf als vollkommen genesen und kräftig entlassen.

Die Influenza zeigte sich auch bei uns von demselben Charakter, wie er von andern Orten her schon geschildert worden ist. Durch ihr schnelles Auftreten, durch schnelles Sinken der Kräfte, durch Weiterverbreitung der catarrhalischen Entzündung nach den Bronchien herab, und durch starken Hustenreiz, unterschied sie sich von einem gewöhnlichen Catarrhalfieber. Ein diaphoretisches Verhalten

half den Feind bald und sicher besiegen; war diefs jedoch vom Anfange herein vernachlässigt worden, so erheischte der überhand genommene Entzündungszustand der Bronchien eine besondere Aufmerksamkeit, oder auch der allgemeine stationäre Krankheitscharakter, — der gastrisch-nervöse, machte seinen Einflufs geltend und zog das Krankseyn in die Länge. Die Ursache übrigens, warum nur 14 der gleichen Kranke im Hospitale behandelt wurden, war die unerwartet schnelle und grofse Ueberhandnahme der Krankheit unter den Truppen, welche Veranlassung gab, in den Kasernen selbst einige Lokale zur Aufnahme von Kranken dieser Art einzurichten.

Nicht minder Gefahr bringend als die Influenza, traten im letzten Viertel des Jahres die gastrischen Fieber auf. Es kamen nämlich sogenannte gastrisch-nervöse Fieber vor, bei denen der Puls immer etwas Gespanntes, Härtliches behielt. Man leitete diese Beschaffenheit des Pulses bei den mehrentheils Statt findenden Delirien von einer inflammatorischen Reizung der Hirnhäute ab, stellte deshalb kleine Aderlässe an, legte Sinapismen in den Nacken, auf die Waden etc. gab innerlich kühlende, resolvirende, ausleerende Mittel, und sah so einige leichtere Kranke genesen, während sich bei einem derselben das Krankseyn sehr in die Länge zog, und er am Ende der 7ten Woche doch noch einer allgemein sich verbreitenden Putrescenz unterlag. Fast zu gleicher Zeit starben drei andere Kranke. Alle drei schon seit längerer Zeit unwohl, besonders an Diarrhöe leidend, wendeten sich erst später als da Krankseyn sich deutlicher und bestimmter aus

sprach, an die Aerzte ihrer resp. Compagnieen, von denen sie als Kranke, welche an gastrisch-nervösem Fieber-leiden sollten, dem Hospital überwiesen wurden. Das livide, eingefallne Gesicht mit dunkelgelben umschriebenen Wangen, die schmutzige, trübe, dabei gefäfsreiche Conjunctiva, die Eingenommenheit des Kopfs vom einfachen Schwindel an bis zum Delirium, die trocknen, aufgesprungnen Lippen, die trockne, rissige, schmutzig belegte, an der Spitze halb-geröthete, heifse Zunge, der Mangel an Appetit, der faulige, verdorbne Geschmack, das grofse Verlangen der Kranken nach kaltem Getränk, der aufgetriebene, teigigt anzufühlende Unterleib, die fortdauernde Diarrhöe mit und ohne Tenesmus, und endlich die trockne, brennende Haut, mochten die Veranlassung zu jener oben angegebenen Benennung der Krankheit gegeben haben. Der beim tiefen Eingreifen um den Nabel herum empfindliche Unterleib und der dabei Statt findende gespannte, härtliche und frequente Puls verriethen einen mindest erethischen Zustand in dieser Gegend. Bei zweien liefsen wir zur Ader. Das gelassene Blut war sehr cruorreich, zeigte aber keine Speckhaut. Der Erfolg war schnelles Dahinsinken der Kräfte, Kaltwerden des ganzen Körpers mit kaltem klebrigen Schweifs, Blauwerden der Extremitäten, stilles Delirium, Flockenlesen, kleiner jagender Puls, Vomituritionen, Abgang fauligt riechender Faeces, baldiger Tod. Der dritte Kranke, bei welchem die inflammatorische Reizung des Gefäfssystems weniger bemerkbar war, wurde schulgerecht antigastrisch und antinervös behandelt, und starb unter gleichen Erscheinungen und mit gleicher Schnelle — innerhalb dreier Tagen — wie seine Vorgänger.

Die Section gab bei allen dreien gleiche Resultate. Das *Ileum* und *Coecum* zeigte auf seiner äufsern Peritoneal-Fläche entzündliche Röthe, die *Venae meseraicae* waren mit dunklen schwarzem Blute angefüllt, die Mesenterialdrüsen vergröfsert. Die Schleimhaut des Darmkanals, vom Magen herab bis zum Mastdarm, war krankhaft aufgelockert, die Gefäfse derselben sichtbar; im *Ileo* fanden sich wirkliche Geschwüre — nicht zu verwechseln mit gleich noch zu nennender Verschwärung von Drüsen — vor. Wenn auch noch scheinbar gesund im *Duodeno* und *Jejuno*, so fingen doch schon in der Mitte des letzteren die *Lieberkühn*'schen und *Peyer*'schen Drüsen stärker hervorzutreten an, während sie im *Ileo* und vorzugsweise in dessen Endstücke, so wie im *Coeco* zu förmlich carcinomatösen Geschwüren mit speckigem Grunde und dicken, wulstigen, eingerissenen Rändern entartet waren. Die zwischen anfangender Vergröfserung und endlicher Verschwärung der Drüsen gelegenen Mittelgrade der Desorganisation, gaben einiges Licht über die Entwickelung des Krankseyns. Drüsen von der Gröfse eines Nadelkopfs waren noch in der Schleimhaut verborgen, doch in letzterer der Ausführungsgang der erstern schon deutlich bemerkbar. Je gröfser die entartete aus der Schleimhaut hervorgetretene Drüse war, je gröfsern Antheil nahm die Schleimhaut an deren Desorganisation, so dafs man, wo es zu wirklicher Geschwürsbildung gekommen war, die exulcerirende Drüse von wulstigen, speckartigen, von der *Mucosa* gebildeten Rändern umgeben sah. Die darunter gelegene *Tunica muscularis* des Darms nahm keinen Theil an der Metamorphose, wohl aber liefs sich die

verdickte *Mucosa* sehr leicht von ihr abziehen. Gleiche Veränderung, wie die bis jetzt erwähnten einzeln stehenden *Lieberkühn*'schen Drüsen, erlitten die in einzelnen Haufen beisammen stehenden *Glandulae Peyerianae s. agminatae.* Bei angehender Vergröſserung waren die *Kerkring*'schen Falten verstrichen, so daſs die in dem Darme erhabenen Stellen sich auch schon durch ihre glatte Oberfläche bemerkbar machten. Wo es bereits zur Geschwürsbildung gekommen war, da war freilich das Geschwür auch dem Umfange des kleinen Drüsen-Staates entsprechend, d. h. sie kamen zu einer Länge von 1—3 Zoll und ½—1½ Zoll Breite vor; die gröſsten Geschwüre daher am Eingange des Dünndarms in den Dickdarm. Das ganze Pfortadersystem war mit dunklem, dickflüssigem Venenblute angefüllt, daher auch die Leber und die gewöhnlich vergröſserte, sehr mürbe, leicht zerreiſsbare Milz. Ebenfalls zeigten die Nieren einen Blutreichthum; im Nierenbecken fanden sich immer einige Tropfen eines puriformen Schleimes vor. Die Harnblase war leer. Die Veränderungen in den Organen der Brust waren sich nicht gleich, jedenfalls aber abhängig von früheren, mit dem diesmaligen Krankseyn in keinem Zusammenhang stehenden entzündlichen Affectionen. Anhäufung von Blut in den Lungen war jedoch constant. In den Hirnhöhlen stärkere Ansammlung von Serum, als gewöhnlich bei Leichnamen gefunden wird.

Fassen wir die eben aufgezählten Data zusammen, so ergiebt sich klar und deutlich als Grundleiden eine Entzündung und Verschwärung der Schleimhaut des Darmkanals, und vorzugsweise wieder eine Entzündung und Ver-

schwärung der in der Schleimhaut vorkommenden Drüsen. Fragen wir nach den Ursachen unsrer Krankheit, — welche, es sei hier beiläufig gesagt, auch mehrfach von Civilärzten beobachtet worden ist — so haben wir wohl mit Recht bei ihrem gleichzeitigen häufigen Vorkommen einen epidemischen Einfluſs anzuklagen, wodurch vielleicht zunächst nur der Athmungsprozeſs gestört, die Anhäufung des Kohlenstoffs im Blut begünstigt, oder die Ausscheidung desselben durch die Lungen behindert, mit einem Worte: ein vorherrschender *Status venosus* im Körper herbeigeführt wird; ein Zustand, der zwar noch innerhalb den Grenzen einer relativen Gesundheit liegt, wenn er auch selbst schon von Stockungen im Pfortadersystem, von Ueberfüllung der Leber und Milz mit dickflüssigem Venenblute begleitet seyn sollte. Niemand wird leugnen, daſs ein solcher Körper zur Entstehung der sogenannten adynamischen Fieber disponirt, auch wird Jeder zugeben, daſs es nur noch eines kleinen Anstoſses von Auſsen bedarf, um nach Verschiedenheit der übrigen concurrirenden Umstände bald eine einfache *Febris gastrica*, bald *gastrico-venosa*, *gastrico-nervosa*, *putrida* etc. herbeizuführen. Warum sollte nicht auf gleiche Weise das Entstehen einer lymphatisch-venösen Entzündung und darauf folgende Verschwärung der Schleimhaut des Darmkanals — *Dothinenteritis*, *Enterohelcosis* — gedacht werden können? — Doch wir kehren zurück zu unserer Krankheit, und bemerken nur noch, daſs das sympathische Ergriffenseyn der Schleimhaut der Nieren und das consensuelle Leiden des Hirns eben so leicht zu erklären, als die Ursache ausfindig zu machen ist, warum nach dem

Tode Ergufs von seröser Flüssigkeit in den Hirnhöhlen, Ueberfüllung der Lungen mit Blut angetroffen wird. Sahen wir doch schon längere Zeit vor dem Tode die Extremitäten erkalten und blau werden.

Blicken wir auf das eben Gesagte noch einmal zurück, so glauben wir keinen Tadel zu verdienen, wenn wir die Krankheit als Nachzüglerin der so furchtbaren *Cholera asiatica* auszugeben gesonnen wären. Vielleicht bedarf es zur Entstehung dieser nur einer kleinen Verschiedenheit der ursächlichen Momente. Vielleicht kam in der Cholera das stärkere Hervortreten der Peyerschen Drüsen — der erste Grad der von uns beschriebenen Degeneration derselben — nur deshalb nicht zum Uebergang in Geschwüre, weil die Cholera überhaupt zu feindlich in das Leben eingriff und zu schnell tödtete? — Mag mir immerhin eingewendet werden, dafs ja Darmgeschwüre schon seit *Hippocrates* bekannt sind, sie auch von ihm und dem ihm nachfolgenden *Celsus* als Ursache der Dysenterie genannt, von spätern Aerzten sogar auch in mancherlei andern adynamischen Fiebern gefunden, von mehreren neuern aber, wie z. B. *Lesser*, *v. Pommer*, *Puchelt* — *Broussais* nicht zu gedenken — und ganz neuerdings von *Clarus* in gastrisch-nervösen Fiebern aufgefunden und schon beschrieben worden sind; so frage ich, was hindert uns, gerade diese eigenthümliche sogenannte gastrisch-nervösen Fieberepidemieen, wie sie in den Jahren 1827 und 1828 zu Danzig, Heilborn und Heidelberg, in dem Jahre 1831 hingegen zu Leipzip beobachtet wurden, dort für Vorläufer, hier für Nachzügler der Cholera zu erklären?

So wie bei gastrisch-nervösen Fiebern, wie diefs schon der Name anzeigt, der *Status nervosus* ein secundärer ist, so auch hier bei unserer neuen Krankheitsform, von der es übrigens gleichgültig ist, ob sie die Aerzte ins Künftige den gastrisch-nervösen Fiebern noch beizählen, oder als selbstständige Krankheit unter dem Namen einer *Febris gastrica inflammatoria*, oder nach *Bretonneau* unter dem Namen *Dothinenteritis*, *Enterodothienitis*, oder endlich nach *Clarus* unter dem der *Enterohelcosis* betrachten wollen. Wichtiger ist es für den praktischen Arzt ihre charakteristischen Symptome zu kennen, um darnach eine zweckmäfsige Behandlung einleiten zu können. Das erste Stadium der Krankheit, wo der unbedeutende Schmerz im Unterleibe und vorzüglich in der rechten Hüftgegend von den Kranken nicht besonders geachtet, in Verbindung mit den übrigen gelinden Fiebersymptomen, höchstens für Folge einer leichten Erkältung genommen wird, läuft für den Arzt unbenutzt dahin. Nur erst, wenn sich das Krankseyn dem zweiten Stadio nähert, wo die Symptome der sympathischen Hirnaffection deutlicher hervortreten und die allgemeine Hinfälligkeit des Körpers gröfser wird, sucht der Kranke ärztliche Hülfe. Neben den *allgemeinen gastrisch-nervösen Erscheinungen sind es jetzt nun der mehr oder minder empfindliche Unterleib, besonders unter dem Nabel und nach der Regio iliaca dextra hin, die wäfsrigen, dünnen, mit Schleimflocken vermischten Stuhlentleerungen, welche wohl selbst blutig seyn können, die belegte, an der Spitze hochröthe, trockne, heifse Zunge, das grofse Verlangen nach kaltem Getränk, und endlich der gespannte härtliche Puls*

welche den Arzt aufmerksam machen müssen, damit er zum Nachtheil seines Kranken, dessen Uebel nicht für eine gewöhnliche *Febris gastrico-nervosa* ansehe und durch Anwendung von *Nervinis* den Zerstörungsprozefs im Darmkanale befördere.

Lesser, welcher die Krankheit in zwei Formen trennt, sagt in seinem Werke: „Die Entzündung und Verschwärung der Schleimhaut des Darmkanals. Berlin 1830." pag. 284.

Die Entzündung der Drüsen im Verdauungs- und vorzugsweise im Darmkanale scheint kürzere oder längere Zeit ohne alle Fieberbewegungen verlaufen zu können, so dafs die Krankheit sehr leise, fast unmerklich auftritt. In solchen Fällen ist der Kranke nur sehr hinfällig, und mifsgestimmt; es kann selbst noch Efslust vorhanden seyn. Nur erst, wenn die Schleimhaut in Mitleidenschaft gezogen wird, tritt Fieber hinzu.	Die Entzündung der Schleimhaut ist gleich anfänglich mehr mit Fieber verbunden; der Verlauf der Krankheit ist rascher, zuweilen sehr acut, wohl in 7 bis 9 Tagen tödtlich. Der Kranke ist ebenfalls sehr hinfällig, der Appetit mangelt, dagegen ist mehr Durst vorhanden, welcher bei der Entzündung des Drüsenapparats oft gänzlich fehlt.
Die Schmerzen im Unterleibe sind oft nur höchst unbedeutend, sie fehlen zuweilen gänzlich. Der Leib erscheint mehr gespannt, ist teigig anzufühlen. Es sind	Die Schmerzen fehlen selten gänzlich, und sind wenigstens bei einem Druck auf den Unterleib bemerkbar, indem der Kranke das Gesicht zu verziehen

dieſs die Fälle, wo der Kranke zu Anfang obstruirt seyn kann.

pflegt. Der Leib ist weich, nicht selten eingefallen, wie bei der Bleikolik. Der Kranke hat gleich zu Anfange Durchfall, welcher zuweilen sehr copiös ist.

Die Zunge dürfte ein besonderes *Signum diagnosticum* seyn. In Fällen, wo die Drüsen allein leiden, bemerkt man zwischen dem weiſsgrauen Bezuge derselben mitunter sehr bedeutend vergröſserte, geröthete, einzeln stehende Papillchen, so daſs fast alle Zungenwärzchen zu zählen sind.

Die Zunge ist dunkler geröthet, alle Papillen befinden sich in einem eregirten Zustande, und sind rücksichtlich ihrer Form zum öftern den Krystallpünktchen der Eispflanze nicht unähnlich. Der weiſsgraue Beleg pflegt gewöhnlich nicht zu fehlen, in der Regel ist ein freier Zwischenraum in der Mitte, so daſs diese, die Ränder und die Spitze der Zunge sehr geröthet erscheinen. Zuweilen ist die Zunge ganz rein, dunkel geröthet, trokken, rauh, wie ein Reibeisen anzufühlen.

Der Urin der Follikularentzündung ist öfters, besonders bei Kindern, ganz milchig und molkenartig.

Bei der Entzündung der Villosa ist der Urin nicht selten ganz wasserhell, nur eine Nubecula bemerkbar. Zum öftern ist aber auch der Urin sehr saturirt, von dunkler ins Bräunliche

fallender Farbe, dies sind die Fälle, wo Complicationen mit Leber- und Milzentzündungen Statt finden.

Die Entzündung und Vereiterung der Drüsen, so lange sie für sich gesondert besteht, scheint keine Störung des Sensorium zu veranlassen. In Fällen, wo eine bedeutende Vereiterung dieser Drüsen nach dem Tode vorgefunden wurde, war das Sensorium oft bis zum letzten Augenblicke ungestört.

Die Entzündung der Schleimhaut hat in ihrem Gefolge öfters eine Eingenommenheit des Kopfs, welche sich bis zu entzündlichen Affektionen der Hirnhäute steigern kann, so dafs nach dem Tode wäfsrige Exsudationen im *Cavum cranii* vorgefunden werden. Die Krankheit pflegt nicht selten als *Febris nervosa* oder *Typhus* zu verlaufen, und tödtlich zu werden.

Halten wir uns durch den Leichenbefund überzeugt, dafs sämmtliche im Leben Statt gefundenen Krankheitserscheinungen auf Entzündung der Schleimhäute des Darmkanals zu reduciren seyen, als deren prädisponirendes Moment eine Ueberfüllung der Gefäfse des Unterleibs mit einem kohlenstoffreichen venösen Blute wir anerkennen mufsten, so darf es nicht wundern, wenn wir bei wieder vorkommenden Fällen, unter Berücksichtigung der Individualität des Kranken, von vorn herein ein blutentziehendes, antiphlogistisches, den Darm zugleich beruhigendes, consopirendes Heilverfahren in Anwendung zu ziehen beschlossen. Durch Ver-

minderung des Venenblutes überredeten wir uns, müsse das Gleichgewicht zwischen den beiden Gefäfssystemen am ersten wieder herzustellen, die Congestion nach den Unterleibsorganen aber zu mindern seyn. Für das beste, antiphlogistische Mittel hielten wir, da ja ohnehin aus leicht begreiflichen Gründen von Anwendung der Neutral- und Mittelsalze die Rede nicht seyn konnte, das Calomel in Verbindung mit schleimigen, öligen Mitteln in reichlicher Menge. Nach gehobener Entzündung und geschener Beiseitesetzung des *Hydr, muriat. mitis* glaubten wir ferner, müfsten zur Herabsetzung der überwiegenden Venosität die Mineralsäuren, vorzüglich die *Aqua oxymuriatica*, und endlich zur Stärkung des Darmkanals und des ganzen Körpers tonische, bittere Mittel zweckmäfsig anzuwenden seyn. Das so im Voraus entworfene Heilverfahren stimmte mit dem von *Lesser* angepriesenen überein, nur dafs letzterer das Calomel in grofsen Dosen — 20 bis 30 Gran — zu geben anräth. Es soll so weniger leicht Speichelflufs erregen, für den Darm ein wahres *Antiphlogisticum consopiens* seyn, nichts weniger als auffallend starke und häufige Darmentleerungen hervorrufen, mit einem Worte: das allein helfende Mittel in dieser Krankheitsform seyn.

Die Gelegenheit, das Mittel zu prüfen, blieb nicht lange aus. Es kamen zwei Kranke, wovon der eine zwar nur an einem *Status gastrico-venosus* litt, der andere aber die deutlichsten Symptome der *Enterohelcosis* an sich trug, in das Hospital. Der erstere, dessen Darmkanal träge funktionirte, und wo ohnedies ausleerende Mittel angezeigt waren, bekam

20 Gran pr. Dosi. Sechs breiartige, sehr gal-
ligte — nicht vom Calomel grün gefärbte, Stühle
waren die alleinige Folge. Was den andern
Kranken angeht, so erlaube ich mir eine kurze
Skizze seiner Krankheit hier einzuschalten:

Der Infanterist S. wurde am 14ten Decbr.
aufgenommen. Bei seiner Ankunft im Hospi-
tal gab er an, daſs er am 4ten desselben Mo-
nats sich zuerst unwohl gefühlt habe; am 5ten
habe der Kopfschmerz zugenommen, der Ap-
petit habe sich verringert, es sei Leibschnei-
den mit Kollern im Unterleib eingetreten; am
9ten wären einzelne Fieberschauer dagewesen,
welche am 12ten sich deutlicher ausprägten,
mit Hitze abwechselnden, und vom Durchfall,
schmerzhaften Empfindungen in der Leber- und
Nabelgegend begleitet wurden. Eingenommen-
heit des Kopfs, Schwindel, Brausen vor den
Ohren, allgemeine Mattigkeit, Appetitlosigkeit,
groſser Durst, Durchfall mit Tenesmus, Schmer-
zen in der Leber- und Nabelgegend, waren
die hervorstechendsten Klagen des Kranken;
die Zunge zeigte sich schmutzig belegt, an der
Spitze hochroth, trocken und rissig, der Puls
frequent, klein, härtlich und gespannt, die
Haut heiſs und trocken. Da der Kranke erst
in den spätern Nachmittagsstunden im Hospi-
tale eintraf, auch vom Transporte sehr ergrif-
fen und erschöpft war, so wurden wir einig,
ihm zur Erholung einige Zeit zu gönnen, ehe
ein Einschreiten gegen den ankämpfenden Feind
von unserer Seite unternommen werden sollte.
Er bekam daher für den Rest des Tags und
die Nacht ein einfaches Althaedecoct und er-
weichende Cataplasmen auf den Unterleib.

Den

Den 15ten Decbr. früh halb 9 Uhr. Die Symptome des Krankseyns ganz die gestrigen, daher sogleich: *Rec. Hydrarg. muriat. mitis scrupul. unum. D. S. pro dosi sumendum.* — *Rec. Rad. Graminis, Rad. Althaeae ana unciam, Rad. Liquiritiae drachmas duas. Conc. M. D. S. Species pro thea.* — *Cataplasmata emollientia ad abdomen.*

Um 11 Uhr — 2 Stunden nach genommenem Calomel — bekam der Kranke ein einmaliges Erbrechen eines zähen, mit vieler Galle vermischten Schleims. Um 2 Uhr Nachmittags eine ähnliche sehr copiöse, dünnbreiige Stuhlentleerung. In den Abendstunden, bis wohin keine Stuhlentleerung wieder Statt gefunden hatte, waren die Zufälle noch dieselben, nur die Zunge feucht.

Den 16ten Decbr. früh 9 Uhr. Patient hatte die Nacht schlaflos zugebracht, dreimalige Darmentleerung von schon angegebener Beschaffenheit fand noch Statt. Die Schmerzen in der Lebergegend waren gänzlich gewichen, nur unter dem Nabel im Dünndarm giebt der Kranke noch einige schmerzhafte Empfindungen an, die beim Druck sich vermehren. Der Tenesmus ist vollkommen beseitigt. Die Aufregung im Gefäſssystem ist minder stark, dabei der Puls weniger hart und frequent. Die Eingenommenheit des Kopfs dauert fort; die Zunge noch belegt, deren Spitze geröthet, feucht. Durst mäſsiger.

Zweite Dosis Calomel zu 20 Gran.

Bis Nachmittags 4 Uhr waren 4 dünnflüssige, sehr copiöse und übelriechende Stuhlentleerungen gefolgt, wobei sich das krankhafte

Gefühl in der Nabelgegend verloren hatte, und selbst beim tiefen Eingreifen vom Kranken nicht mehr empfunden wurde. Alles Uebrige wie am Morgen, doch schien die Haut feucht werden zu wollen: *Rec. Natri carbonici drachmas quatuor, Acidi nitrici q. s. ad saturationem, Aquae Sambuci uncias tres, Syrupi Diacodii, unciam. M. D. S.* Zweistündlich einen Efslöffel voll zu nehmen.

Den 17ten Decbr. Patient hat seit der gestrigen Abendvisite bis jetzt — Vormittags 9 Uhr — noch eine wäfsrige grün gefärbte Stuhlentleerung gehabt. Gestern Abend halb 8 Uhr bekam der Kranke Nasenbluten, wobei er gegen 4 Unzen Blut verloren haben kann. Gegen 10 Uhr schlief der Kranke ein, ein allgemeiner warmer Schweifs bedeckte den Körper. Gegenwärtig hat der Kranke gar keine Empfindungen mehr im Unterleibe. Der Puls ist mäfsig voll, nicht hart, nicht frequent. Die Zunge feucht, belegt, an der Spitze noch roth. Der Durst gering. Kreuzschmerz. Die Entzündung war gehoben, vielleicht hatte die freiwillige Blutentleerung das Ihrige dazu beigetragen. Hatten wir aber bis jetzt eine Blutentziehung absichtlich unterlassen, damit wir sähen, was durch das Calomel erzielt werden könne, so glaubten wir nun den Fingerzeig der Natur — sie hatte Blut entzogen, und gab gegenwärtig dessen Anhäufung in den Hämorrhoidalgefäfsen durch Kreuzschmerzen kund — befolgen zu müssen, und setzten deshalb 12 Stück Blutegel ad anum. Medizin dieselbe.

Es kann nicht mein Plan seyn, den Leser durch Mittheilung der ganzen Krankheitsgeschichte zu langweilen. Es sei daher nur

kurz noch angedeutet, daſs unser Bemühen mit dem schönsten Erfolge gekrönt zu werden schien. Von einem einfachen *Decoct. Althaeae* mit etwas *Aqua Laurocerasi* versuchten wir es einigemal zu gelind bittern Mitteln überzugehen, muſsten aber allemal zu erstern zurückkehren, wobei die Genesung sichern, wenn auch langsamen Schritts vorwärts zu gehen schien. Doch die Freude dauerte nicht gar zu lange. Es trat ein beunruhigender Stillstand ein, bis endlich am 25sten desselben Monats eine heftige Enteritis sich entwickelte, welche dem ärztlichen Bemühen spottete und den Kranken schon am 26sten in den Morgenstunden tödtete. Die Gelegenheitsursache war höchst wahrscheinlich eine Statt gefundene Erkältung.

Sectionsbericht. Deutliche Zeichen einer vorhandenen *Enteritis exsudativa*, daher auch Adhäsionen der Darmschlingen unter sich, und mit dem, die Bauchwandungen umkleidenden Bauchfelle. Im Innern des Darms zeigte jedoch die Schleimhaut an allen den Stellen, wo wir in früheren Leichnamen die Geschwüre bemerkt hatten, wirkliche Spuren einer Statt gefundenen Verschwärung. Nach dem Umfange der vorher exulcerirten und gegenwärtig vollkommen ausgestoſsnen Drüse oder drüsigten Parthieen waren gröſsere oder kleinere Stellen der Schleimhaut verloren gegangen, die dicken Ränder der Geschwüre, wie wir sie oben angegeben, waren zusammengesunken, weich und von natürlichem Ansehen, die entblöſst gewesene *Tunica muscularis* des Darms war bereits wieder mit einem dünnen schleimhautähnlichen Gewebe glatt überzogen. An einzelnen Stellen, wo die Heilung noch nicht

so weit vorgeschritten war, war die Muskelhaut mit einem leicht wegzuspülenden Schleim bedeckt. An andern Stellen war selbst der Verschwärungsprocefs noch nicht ganz vollendet.

So leid es uns nun auch war, einen schon in der Reconvalescenz sich Befundenen plötzlich an einer andern, wenn auch der ersteren verwandten und in demselben Organ vorkommenden Krankheit dahin sterben zu sehen, so war er doch auch als Todter für uns lehrreich, denn er zeigte ja, dafs Heilung der Geschwürsflächen im Innern des Darms von der Natur bewerkstelligt werden könne, wenn sie vom Arzte in ihrem Wirken unterstützt, oder mindestens nicht gestört wird. Eine Störung glaubten wir aber durch Ausführung des schon oben im Allgemeinen angegebenen Heilverfahrens nicht verursachen zu können, und waren daher um so fester entschlossen, von jetzt an in ähnlichen Fällen es consequent durchzuführen. Wofern wir uns in der Diagnose nicht getäuscht haben, so glauben wir auch in Wahrheit, die später vorgekommnen Fälle nur durch diese Consequenz, wobei wir uns weder durch die Erscheinungen des gestörten Nervenlebens, noch durch die scheinbar grofse Schwäche zur Darreichung anderer, als den gleich nochmals zu nennenden Arzneimitteln verleiten liefsen, glücklich zum Ende geleitet zu haben. Zu so grofsen Dosen Calomel haben wir unsere Zuflucht nicht wieder genommen, hauptsächlich deshalb nicht, weil die noch zur Behandlung vorgekommenen Fälle weniger intensiv auftraten. Oertliche Blutentziehungen, einige Dosen Calomel zu 10 Gran reichten hin, die Entzün-

dung zu brechen, so wie ein einfaches Althäe-Decoct mit *Aqua Lauro-cerasi*, wenn auch langsam, doch sicher zur Genesung führte. Der heftige Durst ist das lästigste Symptom für den Kranken. Schleimige warme Getränke löschen ihn zu wenig. Zuckerwasser mit *Aqua oxymuriatica* geschwängert, giebt ein kühlendes, dem Kranken angenehmes Getränk. Nur erst wenn alle örtliche Reizung des Darmkanals beseitigt ist, vertragen die Kranken den Uebergang zu einer kräftigern Diät und zu bittern Mitteln, wobei sie sich dann bald vollkommen erholen.

III.
Anweisung
zur
Verfertigung künstlicher Magnete.

Von
Dr. Becker,
in Mühlhausen. *)

(Mit einer Zeichnung.)

Als ich im Sommer 1827 während meines Aufenthalts in Göttingen vom Dr. *Keil* für eine angemessene Entschädigung sein Geheimnifs,

*) Hrn. Kreisphysikus Dr. *Becker* in Mühlhausen gebührt unstreitig das Verdienst, die grofse Kraft des mineralischen Magnets zuerst wieder in Erinnerung und Aufnahme gebracht zu haben, und wir benutzen mit Vergnügen diese Gelegenheit, ihm dafür öffentlich zu danken, und das Publikum auf sein, für diesen Gegenstand klassisches, Werk aufmerksam zu machen, und es zum Studium über diesen, den meisten Aerzten noch wenig bekannten Gegenstand zu empfehlen. — Es sind uns neulichst noch zwei merkwürdige dadurch bewirkte Heilungen bekannt geworden, die eine, war ein sehr alter, durch kein Mittel zu hebender, an der Hand festsitzender Gichtschmerz, die andere, war eine allgemeine Gliedergicht, welche dadurch völlig gehoben wurde. *d. H.*

Magnete zu verfertigen erhielt, mufste ich ihm zugleich schriftlich versprechen, dasselbe unter drei Jahren keinem andern, und überhaupt nie öffentlich mitzutheilen. Es waren bis dahin im nördlichen Teutschland und in Holland hier und da Aerzte und Naturforscher von ihm unter gleichen Bedingungen in diese Kunst eingeweiht worden, und man hätte wohl daran denken können, eine geheime magnetische Gesellschaft zu bilden; da ich aber seit der Erscheinung meiner Schrift: „Der mineralische Magnetismus und seine Anwendung in der Heilkunst. Mühlhausen 1829. 8." von keiner Seite eine Andeutung erhalten habe, so mufs ich glauben, dafs die andern die Sache blofs als Curiosität betrachtet, und nicht weiter verfolgt haben.

Das Wunderbare der Wirkung des Magnetismus in manchen Krankheiten, noch mehr aber das Wunderbare, diese Kraft, die in noch dunkler Weise den Erdkörper beherrscht, und gewifs noch weiter reicht, so augenblicklich und mächtig im Stahl erscheinen zu sehen, begeisterte mich wahrhaft. Täglich brachte ich einige Stunden damit zu, meinen Stahlbögen magnetische Kraft zu geben und wieder zu nehmen, um mich in den Handgriffen zu üben. Das Verfahren *Keil's* ist in der Ausführung nicht so ganz leicht, besser sagte mir der Kreisstrich von *Steinhäuser* zu, und dieser führte mich auf die Entdeckung meiner gegenwärtigen Methode, die wirksamer als die *Keil'*sche, mit dieser nichts gemein hat, und also ohne Furcht vor Vorwurf bekannt gemacht werden darf.

Nur drei haben bis jetzt Kenntnifs davon erhalten. Zuerst der um die Lehre vom Mag

netismus so hoch verdiente *Seebeck* in Berlin, bei dem ich auf eine sehr verehrte freundschaftliche Empfehlung, zur Zeit der Versammlung der Aerzte und Naturforscher im J. 1828, einige sehr lehrreiche Stunden zubrachte; dann Hr. Dr. *Herbst* in Göttingen, der uns in der Cholera-Epidemie 1832 durch seine trefflichen Sektionen so viel Aufschlufs über diese Krankheit verschaffte, und Herr *Böttger*, der sich durch mehrere feine Beobachtungen und Entdeckungen den Physikern bemerklich gemacht hat. Das Recht der öffentlichen Mittheilung hatte ich mir vorbehalten.

Die Sache des Magnetismus als Heilmittel scheint im nördlichen Teutschland nicht sehr viel Anklang gefunden zu haben; die meisten Exemplare meiner Schrift sind nach dem südlichen Teutschland, namentlich nach Oesterreich und Steyermark und nach Ungarn gegangen, obgleich sie in Wien von den Buchhändlern nicht angezeigt werden darf. Wahrscheinlich hat die Vorenthaltung der Kunst des Magnetisirens an dem Unglauben und Mifstrauen Schuld, und ich hoffe deswegen um so gewisser, dafs jetzt, wo sie vollständig bekannt wird, die Aerzte jener Gegenden Vertrauen zu diesem „tapfern freien Stück für einen Künstler in der Arznei", wie *Paracelsus* den Magnet nennt, fassen, und durch unbefangene, naturgetreue Versuche seine Wirkung und Anwendung zu erforschen beitragen werden, zumal da ich befriedigt durch meinen Fund nach siebenjähriger Erprobung, mich andern Gegenständen unsrer Kunst zuwende.

Ein drei- oder fünffacher Magnet von 10 bis 14 Pfund Gewicht, wie man ihn zu Heil-

versuchen nöthig hat, und der durch meine Methode in einigen Minuten 50 — 60 Pfund Kraft erhält, ist eben nicht wohlfeil. Ich habe hier 10 — 14 Rthlr dafür bezahlen müssen. Die Magnete, welche mir der verstorbene *Rumpf* in Göttingen verfertigt hat, kamen noch höher, sie waren aber auch viel besser. Ich rathe, einige Thaler nicht anzusehen, wenn der Mechanicus das Geschick hat, den Stahl *gleichmäfsig* zu härten und anzulassen. Wie die Dimensionen der Stäbe seyn müssen, ist noch zu erforschen, und die neulich darüber gegebenen Bestimmungen möchten wohl nicht absolut gelten. Die Entfernung der Pole an den Hufeisen mufs zu Heilzwecken wenigstens zwei Zoll betragen. Bei gröfserer Nähe trägt der Magnet zwar mehr, und dies mag für den physikalischen Unterricht vorzuziehen seyn, aber die Kraft des einzelnen Pols für sich wird geschwächt, indem sie durch den Gegensatz des andern angezogen wird.

Es ist nicht nöthig, die verschiedenen Methoden zu magnetisiren, hier durchzugehen, da dies anderwärts bereits zur Genüge geschehen ist; nur will ich erzählen, wie der Zufall, die Gunst des Augenblicks, mir zur meinigen verholfen hat. Als ich zwei Hufeisen mit den Polen an einander gelegt hatte, und mit einem Hufeisenmagnet nach *Steinhäuser's* Art den Kreisstrich machte, wodurch man ziemlich kräftige Magnete erhält, führte ich vom Bogen aus die Pole auf beide Schenkel zu gleicher Zeit, und war freudig erstaunt, als ich meine Hufeisen viel stärker fand als beim Kreisstrich. Die Versuche wurden in einem fort wiederholt, und ich überzeugte mich, dafs das gleich-

zeitige Magnetisiren beider Schenkel die Hauptsache sey. Darauf gründet sich meine Methode, die nach später gewonnenen Verbesserungen in folgendem besteht.

1. Man legt ein Hufeisen nicht vor, sondern 1—2 Linien auf die Pole eines andern Hufeisens, oder eben so auf die mittlere Lamelle eines drei- oder fünffachen Magnets. Dies nenne ich die *Anlage*.

2. Man setzt einen drei- oder fünffachen Hufeisenmagnet am Bogen auf beide Schenkel zugleich auf, und führt in *einem* Zuge, wozu eine gewisse, aber nicht übereilende, Schnelligkeit gehört, auf beiden Schenkeln herunter über die Pole weg. Dies heifst *der Ausstrich*.

3. Man dreht die Pole des Streichmagnets herum, setzt sie auf die gleichnamigen Pole des Hufeisens, und führt sie in *einem* Zuge nach dem Bogen hinaus. Dieser *Rückstrich* ist nicht gerade nothwendig, hat aber seinen guten Nutzen. Seine Erklärung findet sich in meiner Schrift p. 79.

4. Man wiederholt den unter 2. beschriebenen Strich.

Damit ist der Magnet fertig. Durch Wiederholung des Manövers wird er noch etwas stärker. Die einzeln magnetisirten Stahlbögen werden auf die bekannte Art mit einander verbunden.

Da die magnetische Kraft im Stahle eine mitgetheilte ist, so richtet sich ihre Stärke nach der der mittheilenden Magnete, darum müssen sowohl die Vorlage als der Streichmagnet starke Magnete seyn. Es läfst sich daher auch die

Gränze der Stärke eines Magnets, seine absolute Sättigung, nicht bestimmen, sie hängt von jenen beiden Elementen ab, und man kann folglich durch Verstärkung derselben immer stärkere Magnete erhalten. Soll die Magnetisirung vollkommen seyn, so müssen Streichmagnet, Vorlage und die zu magnetisirenden Stahlbögen gut auf einander passen.

Stäbe magnetisirt man, indem man sie paarweise zwischen zwei Magnete bringt, so daſs sie die Fortsetzung der Schenkel derselben bilden, und das Streichen auf die vorher beschriebene Art vornimmt.

Die Zeichnungen auf dem beiliegenden Blatte sollen die einzelnen Operationen beim Magnetisiren versinnlichen. Ich bin kein Zeichner, aber sie werden deutlich genug seyn.

Nachtrag zur Anweisung: künstliche Magnete zu verfertigen.

---

1. *Von der Auswahl des Stahls.*

Der beste Stahl zu Magneten ist der Solinger Klingenstahl. Der Solinger Stahl hat mehr Weiche und Biegsamkeit und weniger Härte als andere Arten von Stahl, und wird deswegen von den Instrumentenmachern selten zu Schneidewerkzeugen, desto vortheilhafter aber zu stumpfen Instrumenten, Zangen, etc. verarbeitet. Die Klingen enthalten diese guten

Eigenschaften in noch höherm Grade, denn wenn im Stahle eine ungleiche Stelle ist, so springt er an dieser beim Ausschmieden; sie bestehen also aus einem vollkommen gut und gleichmäfsig gefasertem Stahl. Zur Verfertigung von Magnetstählen, werden, je nachdem sie stark seyn sollen, mehrere Klingen zusammengeschmiedet. Auf eine wohlfeile Art kömmt man auf Universitäten dazu, wo Stücke von Rapierklingen immer zu haben sind.

2. *Von der Härte des Stahls.*

Glashärte und Federhärte eignen sich beide nicht gut für Magnetstähle, besser ist die mittlere Schneidehärte, die nach der Art des Stahls sich der Federhärte mehr oder weniger nähert. Um den Stahl zu prüfen, läfst man sich einige mehr oder weniger angelassene 6 Zoll lange und einige Linien breite Stäbe verfertigen, magnetisirt sie auf einerlei Weise, und vergleicht, welcher am besten ausgefallen ist.

3. *Das Magnetisiren.*

Es geschieht auf einem bequemen Tische, der mit einer starken Decke bedeckt ist, damit der Apparat gut aufliegt, und keinen nachtheiligen Erschütterungen ausgesetzt ist.

4. *Die Anlage.*

Der zu magnetisirende Stab oder Bogen mufs rein und trocken, aber nicht fettig seyn. Rostflecken sind zwar der Aufnahme des Magnetismus nicht hinderlich, aber sie erschweren das Streichen, und verlängern unnöthiger Weise die Operation.

5. *Der Ausstrich.*

Der Streichmagnet muſs an den Polflächen glatt und rein seyn; hat er Rostflecken, so muſs man ihn auf dem Dielenboden hin und zurückführen, um sie abzuschleifen. Beim Ausstrich muſs der zu magnetisirende Stahlbogen am Bogen festgehalten werden, damit er nicht vom Streichmagnet fortgezogen wird. Wenn man beim Streichen findet, daſs der Streichmagnet über eine Stelle zu leicht weggeht, nicht so stark angezogen wird, wie anderwärts, so muſs man so lange darüber hin und zurück streichen, bis er überall gleichmäſsig klebt.

Ist ein Stahlbogen fertig magnetisirt, so legt man einen Anker auf die Pole, und schiebt ihn vorsichtig von der Vorlage ab. Die einzelnen magnetisirten Stahlbögen legt man mit ihren gleichnamigen Polen auf einander, und verbindet sie durch Schrauben der Bänder zu mehrfachen Magneten.

Die mehrfachen Magnete müssen an einer Seite durch einen V förmigen Feilstrich bezeichnet seyn, um sie beim Magnetisiren nicht zu verwechseln, und, wie sie passen, wieder zusammenlegen zu können. Die Schrauben müssen aus demselben Grunde numerirt seyn.

Sind die Magnete sehr rostig geworden, so nimmt man sie auseinander, und läſst sie schleifen.

IV.

Nekrose der Schädelknochen mit Entartung der Gehirnsubstanz.

Von
Dr. Graff,
erstem Bezirksarzt und Director des Medicinal-Collegii zu Darmstadt.

Elisabeth K......, 26 Jahre alt, von K..., kam am 20sten April Abends mit *Erysipelas faciei* in das hiesige Hospital. Am folgenden Tage erzählte die Kranke, sie habe zu Hause Anfangs mehrere Tage hindurch heftiges Kopfreißsen mit wenig Fieber gehabt, seit den letzten Tagen erst sei Röthe und Anschwellung des Gesichts mit Nachlaſs des Kopfwehs eingetreten. Das Fieber war jetzt stark, die Geschwulst hatte zugenommen, die Augen waren über die Hälfte geschlossen. Die Ausleerungen regelmäſsig, die Zunge belegt, öfteres Ohrensausen und groſser Durst. Sie erhielt: *Rec. Tart. emet. gr. vj. Nitr. dep. drachm. iſs. Aq. dest. unc. v. D. S.* Alle 2 St. 1 Eſslöffel.

Hinter die Ohren und an die Schläfe 10—12 Blutegel.

Den 23sten. Gestern und vorgestern wiederholtes, galligtes Erbrechen ohne eigentliche Erleichterung, heute grofse Hinfälligkeit, öfteres Irrereden, Gesicht durchaus geschwollen, Augen ganz geschlossen, an mehreren Stellen die Haut in Blasen erhoben, Ohrenklingen; Schmerz im Kopf unbedeutend, viel Durst, zuweilen Husten, dabei Röcheln wie bei beginnender Lungenlähmung. *Rec. Rad. Helen. drachm. iij. f. Dec. unc. v. Elix. acid. Haller. drachm. β. Camph. c. Gumm. arab. subact. gr. vj. Extr. liquir. unc. β. D. S.* Alle zwei Stunden 1 Efsl. Aufserdem *Acid. nitric.* mit Zuckerwasser zum Getränk.

Den 26sten. Das Phantasiren verlor sich am 24sten, die Augen öffneten sich an diesem Tage wieder, die ganze Geschwulst fiel, und die Haut fing an sich zu schälen. Dabei klagte aber die Kranke, *dafs sie fast gar nichts sähe*, von Schmerz im Kopfe jedoch nichts Besonderes spüre. Das Fieber dauerte am 24sten und 25sten fort, der Durst war grofs, die Kräfte gering. *Am 25sten gänzlicher Verlust des Sehvermögens*, die Augen konnten wieder ganz geöffnet werden, und die Gesichtsgeschwulst war noch mehr gefallen. Vom 25sten Abends an soporöser Zustand mit gänzlicher Apathie, in welchem die Kranke die Nacht und den Morgen des 26sten hinbrachte. Um Mittag erfolgte der Tod. In den letzten 20 Stunden hatte sie fast immer auf einer Seite gelegen, kein Glied gerührt und keine Antwort gegeben, der Körper war immer heifs und reichlich mit Schweifs bedeckt geblieben.

Die *Section* den 27sten zeigte Folgendes:

1) Die Kopfschwarte sehr dick und mit vielem Fette besetzt, nur wenig und bloſs hellrothes Blut enthaltend.

2) Die Hirnschaale an vielen Stellen ungewöhnlich dünn, besonders in der Schläfegegend.

3) Nach Ablösung der *Dura mater*, zeigte sich auf der rechten Hirnhälfte nahe am *Sinus longitud.* ein schwarzer, mehrere Zoll im Durchmesser haltender Blutfleck. Bei näherer Untersuchung ergab sich, daſs derselbe nicht durch oben aufliegendes extravasirtes Blut gebildet worden war, sondern daſs sich schwarzes geronnenes Blut unter der Arachnoidea befand, und mit der Substanz des Gehirns an vielen Stellen fest zusammenhing.

4) An manchen Stellen lieſs sich dieses Blutgerinsel zugleich mit der Arachnoidea hinweg präpariren und das darunter liegende Gehirn zeigte keine merkliche Veränderung, an andern dagegen war die mit jenem Extravasat zusammenhängende Gehirnmasse mehrere Linien tief nicht bloſs schwarzbraun tingirt, sondern auch eben so tief in einen weichen Brei verwandelt. Am meisten fand dieſs Statt an denjenigen Theilen des Gehirns, welche mit dem *Sinus longitud. superior.* nach vorne zu in Berührung stehen.

5) An andern Stellen fanden sich *mitten in der Gehirnmasse* ähnliche, schwarzblutige Concremente, nach deren Entfernung ein offenbares Loch, eine Höhle mit gefränzten Rändern zurückblieb. Die ganze Gehirnmasse im Umfange einer solchen Höhle war mehrere Li-

Linien tief weich, schmutzig-braun und eiterig.

6) Ein ähnliches schwarzblutiges Concrement, welches fest mit der Gehirnmasse zusammenhing, befand sich über der Mitte der linken Hämisphäre, jedoch in weit geringerer Ausdehnung, als das bereits beschriebene auf der rechten Seite. Dieselbe Degeneration der Gehirnmasse wie die sub No. 6. angegebene zeigte sich auch hier.

7) Mehrere Venen auf der Gehirnoberfläche stark von Blut ausgedehnt.

8) In der Substanz des Gehirns sehr wenig Blut, im *Plexus choroid.* beider Seiten fast gar keins, wohl aber mehrere Hydatiden. Die Wandungen der Gehirnhöhlen ganz bleich.

9) Der Hahnenkamm ungewöhnlich spitz, an seiner Basis so dünn wie feines Papier, *zum Theil ganz durchlöchert.*

10) *Der Türkensattel sowohl in der Mitte als an beiden Seiten, doch mehr an letzteren vielfach durchlöchert und zerfressen, so dafs die darunter befindliche Höhle überall offen stand.*

11) *Nach der Basis beider Felsenbeine hin in einer Fläche von* $\frac{3}{4}$ *Zoll Durchmesser dieselbe Zerstörung bis in die Tiefe beider Knochen.* In der ganzen Ausdehnung dieser Abnormität waren nur einzelne feine Knochenblättchen noch zu sehen, so dafs das Ganze ein siebartiges Ansehn bekam.

12) Die *Dura mater* über den sub 10. u. 11. bezeichneten Stellen nicht verändert, weder durchlöchert, noch in Eiterung begriffen, viel-

mehr in gleich trocknem Zustande, als an allen andern übrigen Stellen.

13) Längst der *Sutura sagittalis* in mehr und weniger großer Ausdehnung, fehlte der Hirnschaale der matte, allen Knochen sonst eigene Glanz gänzlich. Sie hatte hier das Ansehn von schmutziger, trockner, weißer Kreide, ermangelte auch an mehreren Stellen der eigenthümlichen Glätte.

An den Organen der Brust- und Unterleibshöhle wurde nichts Auffallendes wahrgenommen, doch war überall Schlaffheit und Blutmangel bemerkbar.

Nachschrift.

Da der Tod im vorliegenden Falle so wenig Folge der Gesichtsrose an sich, als die bei der Obduction vorgefundenen Irregularitäten Wirkung der letzten sechs Krankheitstage seyn konnten, so war mir's ein Anliegen, über das Verhalten unserer Kranken in den letzten Monaten ihres Lebens näheren Aufschluſs zu erhalten. Ich lieſs deshalb ihre Anverwandte, bei welcher sie sich aufgehalten hatte, zu mir kommen, und erfuhr von dieser nun Folgendes:

Die frägliche Person war bereits volle zwei Jahre hindurch kränklich, ihre jedesmaligen Klagen bestanden in sehr heftigem Kopfweh. Mindere Grade dieses Kopfwehs hinderten sie nicht, ihre Arbeiten zu versehen, stärkere Anfälle desselben aber machten sie immer bettlägerig. Selten war sie eine Woche hindurch frei von allem Krankheitsgefühl.

Von Monat zu Monat steigerten sich die Schmerzen sowohl an Intensität als an Dauer; zuweilen war die Kranke bei heftigeren Anfällen ganz von Sinnen, sie sprang alsdann aus dem Bette und wälzte sich auf der Erde herum, immer über den wüthendsten, reifsendsten Schmerz im Kopfe klagend. Zuweilen verging ihr alsdann auch das Gesicht ganz, so dafs sie, obgleich die Augen ganz hell waren, mehrere Stunden hindurch nicht das Geringste zu sehen vermochte. Nach Verlauf der heftigeren Paroxysmen kehrte jedoch das Gesicht immer wieder.

Ausflufs aus den Ohren war nie vorhanden. Ob aus der Nase Eiter gekommen sey, wufste die Anverwandte nicht anzugeben.

In den letzten 5—6 Monaten blieb auch die Menstruation aus, und alle sowohl in dieser Beziehung als wegen der Kopfschmerzen dann und wann gebrauchten Mittel waren ohne allen Erfolg gewesen.

Diese Mittheilungen geben nun zwar hinlänglichen Aufschlufs darüber, dafs nur die letzte Scene einer bereits zwei Jahre dauernden Krankheits-Evolution in meine Beobachtung fiel, und dafs die Ergebnisse der Sektion in einem überaus langsam verlaufenen chronischem Entzündungszustande der weichen und harten Theile des Schädels ihre ursprüngliche Quelle gehabt haben müssen; — ob jedoch eine syphilitische Ablagerung den ersten Anlafs zu der nekrotischen Zerstörung der Schädelknochen gegeben habe, und das Leiden der weichen Gehirntheile erst eine s[illegible]

tere Folge davon gewesen seyn möge, was wohl die meiste Wahrscheinlichkeit für sich hat, oder ob eine andere Dyskrasie anzuklagen sey, dürfte nach den unvollkommenen Beobachtungen über das Verhalten der Kranken in früherer Zeit, für immer eine nicht zu lösende Aufgabe bleiben.

V.

Wirkung einer zu grofsen Gabe der Tinctura seminis colchici autumnalis.

Von

Dr. Biermann,

Königl. Hannöverschem Hofmedicus, zu Peine.

Das zuerst in England wider die Gicht angewandte, sehr gepriesene *Colchicum*, findet in Teutschland, besonders unter den Aerzten, auch den classischen und erprobten, eine sehr verschiedene Aufnahme. Fast möchte uns diese schliefsen lassen, dafs dasselbe für den allgemeinen Krankheitsheerd in Teutschland überhaupt weniger anwendbar sey; wer weifs, ob nicht Klima, Lebensweise und andere allgemein einwirkende Potenzen und Ursachen Einflüsse hervorbringen, welche, wenn sie weiter verfolgt würden, im Hinblick auf dieses Mittel unseren Beobachtungen eine ganz andere Farbe, unsern Resultaten eine ganz andere Richtung, als die wir im Auslande, z. B. i England finden, geben könnten. Nach d bisherigen Beobachtungen ruhete alles Ve

trauen, das englische und teutsche Aerzte diesem Mittel geschenkt hatten, auf physischen Wirkungen desselben, welche theils einen giftig scharfen, wahrscheinlich flüchtigen Stoff voraussetzten, der sich auch in neuern chemischen Untersuchungen als Veratrin darstellen liefs. Diese Wirkungen aber waren, nach bisher übereinstimmenden Zeugnissen, nur durchaus *physische*, wenn gleich scharf schmerzliche krankhafte Erregungen, die nach grofsen Dosen, bei Menschen und Thieren, bis zur Entzündung sich steigerten. So viel scheint aufser Zweifel, dafs die *Zeitlose*, auf die Reproduktionsnerven, auf das Gangliensystem, auf Haut, Nieren und Schleimhäute, und überhaupt auf das Secretionsvermögen specifisch wirke. In neuern Zeiten hat man sie ebenfalls specifisch in der Gicht und auch im chronischen Rheumatismus empfohlen, indem sie jene durch vermehrte Darmabscheidungen, d. h. durch Beseitigung der venösen Grundlage der Gicht, hebe. Daher konnte auch *Burdach* (in *Hufeland's* u. *Osann's* Journal d. prakt. Heilk. 1830. September-Heft. S. 68—84) das *Colchicum*, mit Sublimat, als specifisches Mittel in der *rheumatischen Gicht* empfehlen, die er gewissermafsen als Medium zwischen Gicht, einer Krankheit der gesammten Reproduktion, und Rheumatismus, einer durch Störung der Hautfunction entstehenden Affektion des muskulösen und fibrösen Systems, d. h. als ein drittes, von jenen beiden verschiedenes, Genus hinstellt. In dieser Sphäre der Heilkraft habe ich selbst das Colchicum, in der angegebenen Verbindung, mit überraschendem Erfolge oft angewandt; obgleich ich nicht unbemerkt lassen kann, dafs der Sublimat, mit jenem ver-

bunden, wohl eigentlich die Hauptwirkung hervorbringe, doch wieder *ohne* jene Verbindung, der in den beobachteten zahlreichen Fällen auffallend hervorgetretenen Wirkung entbehre. Ein *specifisches* Gegenmittel wider das Colchicum, sofern es krankhafte Stimmungen oder Affectionen eines somatischen Ueberreizes hervorgebracht hat, oder hervorbringen kann, ist mir noch nicht bekannt geworden. — Wenn nach den bisherigen Erfahrungen und von geachteten ärztlichen Schriftstellern mitgetheilten Beobachtungen, die *Zeitlose*, unter den geeigneten pathologischen Bedingungen, eine empfehlenswerthe und nicht zu verkennende physische Wirkung äufsert, so finde ich mich, durch eine meiner neuesten Erfahrungen bestimmt, einen Fall *psychischer* Wirkung mitzutheilen, welchen eine übermäfsige Dosis der aus dem Saamen des Colchicum bereiteten Tinctur in meiner Praxis unlängst veranlafste.

Ein Mann von 60 und einigen Jahren, von geistig starker und körperlich robuster Constitution, hatte schon seit funfzehn Jahren am Podagra im hohen Grade gelitten. Diese bestimmte Form indefs wich nach und nach von ihrem regulairen Verlaufe immer mehr ab und ging in eine *Arthritis anomala*, und endlich in eine atonica über. Oefter hatte ihm bei bisherigen periodischen Gichtanfällen, sobald die ersten fieberhaften Reizungen beseitigt waren, die *Tinctura Seminis Colchici autumnalis* in mäfsigen Gaben zu 10 bis 15 Tropfen, zwei Mal täglich, heilsam geholfen. Dieses Mittel ward daher, um augenblicklich Dienste zu leisten, stets von dem Patienten aufbewahrt. Als vor einigen Monaten die, immer mehr auf-

kurze Zeit nur unterbrochene Gichtbeschwerde. sich wiederholte, nahm er, ohne ärztlichen Rath, in dem Zeitraume einer Stunde, in zwei Dosen zu 25 Tropfen, überhaupt 50 Tropfen der besprochenen Tinctur. Hierauf offenbarten sich zwar die sonst durch das Colchicum, im Uebermaafs genommenen, bewirkten physischen Beschwerden nicht weiter, als dafs bei dem Kranken, doch erst nach 18 Stunden, ein feiner Kopfschmerz, welcher die Mitte der Stirngegend einnahm, wahrgenommen ward. Allein mit diesem, in der Stirngegend sich äussernden Schmerze, war zugleich eine eigenthümliche Ueberreizung der Gehirnnerven verbunden. Denn die physische Sehkraft des Kranken in den Augen-Nerven war bis zu einer, ihm bisher unbekannten, Klarheit geschärft; allein er empfand *nur* diese *physische* Schärfung. Dagegen war das der Sehkraft correspondirende intellectuelle Vermögen so sehr geschwächt, dafs er die Worte, welche er mit geschärftem Sinne las, auch nicht entfernt in einem rationellen Zusammenhange zu denken vermochte, folglich durchaus nicht verstand, nicht wufste was er las; selbst in den kürzesten Sätzen nicht. Jedes Bewufstseyn des logischen Zusammenhanges war verloren gegangen. Das Wahrnehmungsvermögen ward bei den geringsten Absätzen gehemmt; auch in den kleinsten Zwischenfügungen hob sich der Zusammenhang des Verstandes auf. So fehlte dem Kranken oft ein Wort, das er im Lesen nicht verstehen, im Sprechen nicht finden konnte; so nahm er oft einen Gegenstand, den er in seinen praktischen Beschäftigungen behandeln sollte, statt eines andern in Betracht; er verwechselte z. B. die Rechnung einer Dorf-Ge-

meinde mit der Rechnung eines Handwerkers. Im Allgemeinen zwar war das Gemeingefühl (*Sensus communis*) bei ihm nicht unterbrochen; aber bei den einzelnen Verhältnissen, die in den Kreis seiner Wahrnehmung und praktischen Thätigkeit kamen, zeigten sich einzelne Ausfälle, d. h. singulaire Unfähigkeiten, einzelne Gegenstände richtig zu beurtheilen, welche jenem Fehlen einzelner Wörter in dem logischen Zusammenhange entsprechen. Mit diesen Erscheinungen verband sich eine Schwerfälligkeit der Zunge, wenn sie als Sprachorgan dienen sollte. Denn es ward dem Kranken oft schwer, einzelne Wörter, selbst der bekanntesten Bezeichnungen, zu finden, oder andere, die er gefunden, durch jenes Organ auszusprechen. Dies ging so weit, dafs er häufig mehrmals zum Aussprechen solcher Wörter die Zunge ansetzte; aber sie blieb stehen und versagte ihm den Dienst, da in demselben Augenblick sein psychisch - intellectuelles Vermögen etwas an gewöhnlicher Klarheit verlor. Diese augenblickliche Störung seines Geistes äufserte sich auch im Schreiben. In den ersten acht Tagen jener pathologischen Erscheinung vermochte der Kranke überall nicht zusammenhängend zu schreiben. Dann versuchte er es in einzelnen Zeilen. Ueberlas man diese, so fand sich, dafs er oft in mehrsylbigen Wörtern eine Sylbe ausgelassen hatte, die, vermöge des eben erwähnten intellectuellen einzelnen Ausfalls, seinem Denkvermögen mangelte, und die er, mit vollem Bewufstseyn der veranlafsten Unrichtigkeit, bei wiederholtem Lesen am rechten Orte überschrieb. —

Andere somatische Abweichungen liefsen sich in den Lebensfunctionen durchaus nicht be-

merken. Um so mehr aber habe ich geglaubt, diesen Fall aufzeichnen zu müssen, als er vielleicht auch ein Mittel werden könnte, die wohl erst in unsern Tagen häufiger als sonst, vorkommenden nervösen Abweichungen und krankhaften Erscheinungen im Gangliensysteme zur Sprache zu bringen, deren Natur, Umfang und Einwirkung tiefer zu ergründen, unsern psychischen Aerzten eben so sehr empfohlen als überlassen bleiben mufs. Nur so viel erlaube ich mir hinzuzufügen, dafs, nach meinen Beobachtungen, ich die Wahrscheinlichkeit erhalten zu haben glaube, dafs die *Zeitlose*, in einer unvorsichtig grofsen Dosis genommen, bei geeigneten somatischen Constitutionen Störungen im Gangliensystem hervorbringen können, welche einen, in unserer Zeit sich immer mehr offenbarenden Reflex derselben auf die intellectuellen Fähigkeiten bewahrheiten möchten.

VI.
Kurze Nachrichten
und
Auszüge.

1.

Geschichte und Arbeiten der Medizinisch-Chirurgischen Gesellschaft zu Berlin im Jahr 1834.

Die Gesellschaft setzte in diesem Jahre ihre Versammlungen regelmäfsig fort, in welchen, aufser den wissenschaftlichen inländischen und auswärtigen Mittheilungen, die von den Mitgliedern fortgesetzte Beobachtung und Besprechung der hiesigen Gesundheitsconstitution und herrschenden Krankheiten viel Interesse und praktischen Nutzen gewährte. — Die Bibliothek wurde durch schätzbare Geschenke in- und ausländischer Mitglieder bedeutend vermehrt. — Für die aufgestellte Preisfrage über die Cholera liefen 6 Abhandlungen ein, deren Beurtheilung noch in der Berathung ist.

Die Gesellschaft erlitt einen unersetzlichen Verlust durch den Tod ihres ältesten und verehrtesten Mitgliedes und Censors, des Geh. Rath *Heim*, und eines zwar jungen, aber höchst thätigen, kenntnifsreichen, und hoffnungsvollen Mitgliedes, des Dr. *Becker*.

Neu aufgenommen wurden, zu ordentlichen Mitgliedern: die Herren Med. Rath *Nikolai*, Prosektor *Henle*, Dr. *Mitscherlich* und Dr. *Müller*; zu correspondirenden

Mitgliedern, die Herren: Staats-Rath und Leibarzt Dr. *von Rauch* zu Petersburg, Kreis-Physikus *Becker* zu Mühlhausen, Professor *Lauth* zu Strafsburg, Dr. *Steetz* zu Hamburg, Dr. *Cramer* zu Kassel, Professor Dr. *Schönlein* zu Zürich, Professor Dr. *von Pommer* zu Zürich, Dr. *Finsler* zu Zürich, Professor Dr. *van Escher* zu Brüssel, Dr. *C. Fr. Bellingeri*, Präsident der medic. Fakultät zu Turin, Dr. *Mauthner*, K. K. Regimentsarzt zu Wien, Professor Dr. *Jaeger* zu Stuttgardt, Dr. *Eble*, K. K. Regimentsarzt zu Wien, Baron *von Alibert*, dirigirender Arzt des Hospital St. Louis, Dr. *Guerin*, Dr. *Ségalas*, Membre del'Academie royale de *Médecine*, Dr. *Gaimard*, Professor Dr. *Velpeau*, Professor Dr. *Magendie*, Professor Dr. *Lisfranc*, Professor Dr. *Orfila*, Dekan der med. Fakultät, Professor Dr. *Dubois*, Madame *Boivin*, Dr. *Biett*, Arzt des Hopital St. Louis, Dr. *Double*, Dr. *Amussat*, Membre de l'Academie royale de Médecine, Dr. *Gerdy* und Dr. *Malgaigne* zu Paris. — An die Stelle des Geh. R. *Heim* wurde Hr. General-Chirurgus *Völtzke* zum Censor, und Hr. Prof. *Hecker* zum Vice-Censor erwählt.

Bestand der Gesellschaft im Jahr 1835.

Directoren.

Direktor: Staatsrath *Hufeland*.
Vice-Direktor: Präsident *Rust*.

Vorsteher.

Hr. Geh. Med. Rath *Bartels*.
- Med. R. *Bremer*, Secretair.
- Gen. Staabsarzt *Büttner*.
- Prof. *Hecker*, Vice-Censor.
- Hofr. *E. Hesse*, Bibliothekar.
- Hofrath *Hufeland*.
- Geh. Med. Rath *Klug*.

Hr. Hofr. *Kunzmann*, Vice-Secretair.
- Geh. Rath *v. Gräfe*.
- Prof. *Osann*, correspond. Secretair.
- Med. Rath *Staberoh*.
- Gen. Chirurg. *Völtzke*, Censor.
- Gen. Staabsarzt *v. Wiebel*.

Mitglieder.

Hr. Dr. *Angelstein.*
- Dr. *Arndt.*
- Dr. *Aschersohn.*
- Staabsarzt *Bahn.*
- Reg. Rath Dr. *Barez.*
- Dr *Behrendt.*
- Leibarzt *Berend.*
- Dr. *Blömer.*
- Dr. *Böhr.*
- Dr. *Breyer.*
- Dr. *Bürger.*
- Dr. *Burz.*
- Med. Rath *Busch.*
- Med. Rath *Busse.*
- Geh. Med. Rath *Casper.*
- Dr. *Dann.*
- Prof. *Dieffenbach.*
- Dr. *Dielitz.*
- Ob. Thierarzt *Dieterichs.*
- Med. Rath *Eck.*
- Dr. *Eckard.*
- Prof. *Ehrenberg.*
- Dr. *Friedheim.*
- Prof. *Froriep.*
- Dr. *Fürst.*
- Med. Rath *Graefe.*
- Regimentsarzt *Grosheim.*
- Dr. *Haseloff.*
- Hofrath *Hauk.*
- Dr. *Heim.*
- Dr. *Henle.*
- Dr. *Hentschel.*
- Prof. *Hertwig.*
- Dr. *Herzberg.*
- Dr. *Hayn.*
- Dr. *Hildebrand.*
- Dr. *Hoffmann.*
- Dr. *Holthof.*
- Geh. Med. Rath *Horn.*
- Dr. *Ippel.*
- Dr. *Isensee.*
- Dr. *Jaffé.*
- Prof. *Jüngken.*

Hr. Dr. *Klaproth.*
- Geh. Med. Rath *Kluge.*
- Dr. *Koner.*
- Ob. Med. Rath *Kothe.*
- Prof. *Kranichfeld.*
- Dr. *Krause.*
- Dr. *Kunde.*
- Dr. *Lehwefs.*
- Dr. *Leo.*
- Geh. Med. R. *Lichtenstein.*
- Dr. *Lieber.*
- Geh. Med. Rath *Link.*
- Dr. *Löwenthal.*
- Dr. *Mangold.*
- Dr. *Mertins.*
- Dr. *Michaelis.*
- Dr. *Mitscherlich.*
- Prof. *Müller.*
- Dr. *Müller.*
- Physikus Dr. *Natorp.*
- Med. Rath *Nicolai.*
- Dr. *Oppert.*
- Dr. *Pauli.*
- Dr. *Phöbus.*
- Prof. *Reich.*
- Dr. *Reisig.*
- Dr. *Romberg.*
- Dr. *Rust.*
- Dr. *Sachs.*
- Dr. *Scheibel.*
- Dr. *Schmidt.*
- Dr. *L. Schmidt.*
- Dr. *Schönberg.*
- Prof. *Schultz.*
- Gen. Div. Arzt *Schulze.*
- Dr. *Schupke.*
- Gen. Div. Arzt *Stark.*
- Dr. *Steinthal.*
- Hofrath *Steinrück.*
- Geh. Med. Rath *v. Stösch.*
- Dr. *Tesmer.*
- Dr. *Thaer.*
- Dr. *Thümmel.*

Hr. Dr. *Troschel.*
- Geh. Med. Rath *Trüstedt.*
- Prof. *Turte.*
- Dr. *Vetter.*
Hr. Geh. Med. Rath *Wagner.*
- Dr. *Weigersheim.*
- Dr. *Westphal.*
- Dr. *Zimmermann.*

Arbeiten der Med. Chir. Gesellschaft im Jahr 1834.

Den 10ten Januar. Hr. Staatsrath *Hufeland* ertheilte eine geschichtliche Uebersicht der Geschäfte und der vorgefallenen Veränderungen der medicinischen Gesellschaft im vergangenen Jahre, so wie von dem glücklichen Fortgange der Stiftung zur Unterstützung hülfsbedürftiger Aerzte; zuletzt eine Abhandlung über die Zusammensetzung der Arzneimittel.

Den 24sten Jan. Hr. Professor Dr. *Schulz* trug eine Fortsetzung seiner Beobachtungen über die Verdauung verschiedener Nahrungsmittel und der Art der Verdauung in den verschiedenen Digestionsorganen vor; besonders über die zweite Verdauung im Blinddarm.

Den 7ten Februar. Hr. Geh. Rath *Link* trug eine Beschreibung der Quarantaine-Anstalten im südlichen Europa vor, wozu ihm die in Triest und Zante selbst ausgestandene Quarantaine die Gelegenheit gab.

Den 21sten Febr. Hr. Geh. Med. Rath *Casper* theilte eine Beobachtung mit, aus der sich ergab, dass Gemüthsbewegungen endlich in das Organische eingreifen und so den Tod herbeiführen; ein junger Mann verlor nach 9monatlicher Ehe seine Frau im Wochenbette; der Gram darüber verursachte ihm mancherlei Leiden, besonders Engbrüstigkeit, Heiserkeit, Kopfschmerz, diesem folgten erotische Rasereien und der Tod. Die Section ergab eine bedeutende krankhafte Umänderung der *Basis cerebelli* und namentlich des Ursprungs des *Vagi.* Es giebt dieser Fall einen Beleg zur Bestimmung des Ausdrucks: er starb an gebrochenem Herzen.

Den 7ten März. Hr. Geh. Med. Rath Dr. *Wagner* trug einige merkwürdige Krankheitsfälle vor; einige Fälle von *Fungus haematodes* und *medullaris* am Oberarme in demselben Subjekte, welche beide Arten der Parasite bei einem Kranken neben einander, bei einem andern durch-

einander gemengt vorkamen. Ferner zeigte derselbe Abbildungen merkwürdiger Fälle von *Scirrhus* und *Carcinoma*, wie auch von *Hernia cerebri* und *Hydrocephalus chronicus* (33 Jahre alt, in London), ferner zwei Knochenpräparate: complicirte Fractur des Schenkelhalses mit Bildung einer knöchernen Capsel um die Bruchstelle; der andere: spitze Exostosen an einem Amputationsstumpfe, die Epilepsie und Zehrfieber bewirkt hatten. — Hierauf las derselbe einige gerichtliche Gutachten vor, welche die möglichste Vollständigkeit der Sections-Protokolle als höchst wichtig und nothwendig darstellten.

Den 21sten März. Hr. Prof. *Froriep* theilte über das menschliche Ei die verschiedenen Ansichten über dessen Bestandtheile mit. Bei dieser Gelegenheit zeigte derselbe einen durch die Venen ausgespritzten Uterus vor, der 8 Tage vor dem Tode der Person geschwängert worden war; er zeigte sich in seiner ganzen Substanz verdickt, und die Seite der innern Fläche, von der das *Ovulum* eingedrungen, war mit ungewöhnlich vielen feinen Gefäfsen überzogen, dahingegen die entgegengesetzte noch völlig glatt und weifs war: hierauf Hr. Dr. *Bürger* einen Auszug aus *Sacco's* Abhandlung: *de vaccinatione per totum orbem rite instituenda.*

Den 4ten April. Hr. Dr. *Romberg* trug einige pathologisch-therapeutische Bemerkungen über Hirnleiden bei Kindern vor; er suchte zu beweisen, dafs die verschiedenen Symptome derselben darauf beruhten, welche Theile des Gehirns von der Entzündung ergriffen wurden, besonders zeigte er die Verschiedenheit der Entzündung der Häute des Gehirns und das Gehirn selbst.

Den 18ten April. Hr. Professor *Müller* Beobachtungen über die Geschlechtstheile der Buschmänninnen, und besonders der bekannten Schürze derselben, wozu ihm die Untersuchung der Leiche einer solchen Veranlassung gab.

Den 2ten Mai. Hr. Dr. *Isensee* Beobachtung über den Nutzen der äufserlichen Anwendung des *Creosots* bei spitzen Condylomen, und über die heilsame Anwendung einer Salbe aus *Turpetum minerale* mit Chlorkalk bei einer hartnäckigen Hautkrankheit. Hr. Staatsrath *Hufeland* zeigte einen neuen, von dem Mechanikus *Preifser* zu Itzstein angefertigten Bade-Thermometer vor, der sich durch seine Brauchbarkeit vorzüglich aus-

zeichnete; hierauf theilte Hr. Dr. *Pauli* seine Ansichten über die Aufbewahrung der Leichen vor der Beerdigung mit.

Den 30sten Mai. Hr. Dr. *Ascherson* merkwürdige Beobachtung über Varicellen, deren Farbe sich nach dem Pulsschlage in roth und blafs verwandelte; hierauf Hr. Dr. *Fürst* praktische Beobachtungen über Kinderkrankheiten.

Den 26sten Juni. Hr. Dr. *Breier* theilte den Bericht der neuesten Untersuchungen von französischen Aerzten über den animalischen Magnetismus mit.

Den 11ten Juli. Hr. Dr. *Troschel* stellte der Gesellschaft einen scheinbaren Hermaphroditen vor, und theilte hierauf seine Bemerkungen über Zahnkrankheiten mit.

Den 25sten Juli. Hr. Professor Dr. *Osann* trug die Chronik der Mineralquellen des Preufsischen Staats in den letzten vier Jahren vor.

Den 23sten August. Hr. Prof. *Kranichfeld* unterhielt die Gesellschaft mit einem Vortrage über die psychischen Krankheiten, deren Behandlung, und ganz besonders über die für diese Kranken eingerichteten und einzurichtenden Heilanstalten.

Den 5ten Sept. Hr. General-Staabs-Arzt *Büttner* praktische Beobachtungen über die noch hie und da in der Armee vorkommende ägyptische Augenentzündung, über *Haemeralopie*, welche in diesem Sommer wahrscheinlich von der anhaltenden Hitze und Blendung in der Armee nicht selten vorkam, und durch antiphlogistische Mittel geheilt wurde; und über die Krätze, wo sich die Anwendung der Schwefelseife immer noch am wirksamsten zeigt, und die Chlorkalk-Auflösung bei weitem übertrifft.

Den 19ten Sept. Hr. Geh. Rath *v. Stosch* über das Nervenfieber, und besonders die in demselben vorkommenden Darmgeschwüre.

Den 3ten October. Hr. Dr. *Burz* die Krankengeschichte von einem Kinde, welches an einer Geschwulst des rechten Oberschenkels und der Hüfte litt mit heftigem Fieber, wobei die Diagnosis zwischen der Annahme von Verrenkung und innerer Entzündung schwankte.

Bei

Bei der Section zeigte sich ein Eitersack, welcher aus dem *Cavo abdominis* durch den *Annulus abdominis* unter dem Poupartschen Bande nach der Cruralfläche des Schenkels bis in das *Acetabulum* des Hüftgelenks fortging. Der Schenkel war nicht verkürzt gewesen, doch fehlte das *Caput colli femoris* gänzlich, und bei fehlendem Kopfe war die vorhandene Luxation das charakteristisch Seltene des Falles.

Den 31sten October. Hr. Dr. *Boer* Beobachtungen über die diesen Sommer hier herrschend gewesene Gehirnaffection der Kinder, welche sich dadurch auszeichnete, dafs sie statt der sonst gewöhnlichen Verstopfung mit Diarrhöe auftrat; das Gehirn zeigte bei der Section Vermehrung der Gehirnfeuchtigkeit und Röthung der grauen Substanz. Dann über die gastrisch-nervösen Fieber dieses Sommers, sie traten alle mit Zeichen eines verdorbenen Magens auf, Brechmittel hoben die Zufälle nicht, gleich darauf trat eine ungemeine Abspannung ein, oft kam ein Durchfall hinzu, der im ganzen Verlaufe der Krankheit mehr oder weniger heftig blieb. Der Puls war dabei nicht geändert; die Krankheit zeigte einen nicht deutlichen andertägigen Typus. Die Gefahr der Krankheit war gering, sie zeigte keine deutliche Indication zu anzuwendenden Mitteln, die Kranken genasen, erholten sich aber sehr langsam. — Hr. Prof. *Reich* theilte Beobachtungen des Dr. *Döllinger* in Brasilien mit.

Den 14ten Novbr. Hr. Prof. *Hecker* eine Abhandlung über die Pest, welche unter dem Kaiser *Aurelian* herrschte, sich vom Orient über den Occident verbreitete und fürchterliche Verheerungen anrichtete, und welche keineswegs für Pockenkrankheit zu halten ist, wie Einige geglaubt haben.

Den 28sten Novbr. Hr. Prof. *Reich* über das Streck- oder Wachsthumsfieber.

Den 12ten Decbr. Hr. Dr. *Sommer* aus Copenhagen theilte seine Beobachtungen und Versuche über die Starrheit und Steifigkeit des Todes mit, welche nach seiner Meinung das einzig wahre Kennzeichen des wirklichen Todes ist. Hr. Dr. *Friedheim* theilte Beobachtungen über die Wirkung der homöopathischen Behandlung mit, wozu ihm die Theilnahme an den Kuren hiesiger homöopathischer Aerzte Gelegenheit gegeben hat. Er fand, dafs sie häufig ganz ohne Erfolg war, zuweilen durch Unter-

lassung kräftigerer und nothwendigerer Heilmittel sogar schädlich wurde, und nur da Nutzen stiftete, wo strenge Diät, Geduld und Vertrauen, verbunden mit der Heilkraft der Natur hülfreich seyn konnten.

2.

Zum Andenken Heim's.

Nicht bloſs der Kreis seiner Freunde, nicht bloſs Berlin und der Kreis der Hülfsbedürftigen, nicht bloſs die Wissenschaft und Kunst, sondern die *Menschheit* hat durch *Heim's* Tod einen höchst schmerzlichen Verlust erlitten, denn er war mehr als ein trefflicher Arzt, er war einer der edelsten Menschen. — Ja er war fürwahr in dieser Beziehung eine der seltensten, erfreulichsten und zugleich originellsten Erscheinungen der Menschennatur. *Wahr* im Munde und ohne *Falsch* im Herzen, die reinste Herzensgüte und Liebe als Grundlage, vereint mit einer wirklich kindlichen Natürlichkeit, Unbefangenheit, Offenheit, die oft in die liebenswürdigste Naivität überging; scheinbarer Leichtsinn und doch die strengste Gewissenhaftigkeit in Erfüllung seiner Pflichten, ja die pünktlichste Ordnung bis zur täglichen Führung seines Tagebuchs, groſse Bescheidenheit, Demuth, Anspruchslosigkeit, verbunden mit groſser Kraft, Kühnheit und einen Muth, der den gröſsten Gefahren Trotz bot; bei dem äuſsern Anschein der höchsten Einfachheit, die Fähigkeit groſser Ideen und heldenmüthiger Aufopferung; dabei ein immer sich gleicher unzerstörbarer Frohsinn, auch bei den schwersten Schlägen des Schicksals, selbst bei dem Verlust seines ganzen mühsam erworbenen Vermögens. Wenn es von irgend einem heiſsen kann: *nicht sich, sondern Anderen*, so galt dies von ihm. Nie dachte er an sich. Die höchste Uneigennützigkeit und gänzlicher Mangel an Habsucht und Ehrsucht waren seine Zierden. Sein ganzes Leben war Aufopferung für Andere, immer bereit, immer sich gleich, bei Tag oder Nacht, bei Armen oder Reichen. Daher die allgemeine Liebe vom

Höchsten bis zum Geringsten, die wohl noch Keiner in dem Grade genossen hat wie Er.

Ganz besonders verdient sein Benehmen gegen Collegen, besonders jüngere, bemerkt, und als Muster der Nachahmung aufgestellt zu werden. Strenge gegen sich und die gröfste Nachsicht gegen Andere, das war sein Grundsatz überhaupt; und Fehler Anderer zu entschuldigen, sie mit dem Mantel der Liebe zu bedecken, angethane Beleidigungen zu vergeben, seine Gewohnheit. Aber am schönsten trat dieses in dem Verhältnifs zu seinen Collegen hervor. Nicht sich, sondern nur das Wohl des Kranken im Auge habend, suchte Er nie seine Persönlickkeit durch Herabsetzung seiner Collegen herauszuheben, behandelte sie vielmehr mit Achtung, und wo es irgend ohne Nachtheil für den Kranken geschehen konnte, mit Nachgiebigkeit, und waren etwa Fehler und Unterlassungssünden begangen worden, so verschwieg er sie sorgfältig gegen den Kranken und dessen Angehörigen, wohl wissend, dafs sowohl die Ruhe des Kranken, als der gute Ruf eines Collegen dadurch gefährdet werden kann. —

Wie edel und zart überhaupt hierüber sein Gefühl war, das zeigte mir ein vertrauliches Geständnifs, was er mir mit rührender Offenherzigkeit einmal machte. Ich weifs nicht, sagte er, wie ich mir das erklären soll, ich bin doch sonst kein böser Mensch, und dennoch ist es mir ärgerlich, wenn ein anderer Arzt einen kurirt, den ich nicht heilen konnte; und dann ärgere ich mich wieder über mich selbst, denn das ist doch schlecht von mir. Ich suchte ihn dadurch zu trösten, dafs es nicht der Mensch, sondern der Künstler in ihm sey, der sich darüber ärgere.

Aber seine Tugend und Rechtschaffenheit war höherer Art. Bei allem äufsern Schein eines leichten Sinnes, lag eine Tiefe ächt religiösen Sinnes und Gefühls in seinem Herzen. Er war der ächteste praktische Christ, ohne viel Worte davon zu machen, er trug das Christenthum in sich, es belebte ihn wie uns die Gesundheit belebt, und man sie in sich trägt, ohne sich ihrer bewufst zu seyn. Ein Beispiel wird dieses am besten erläutern, was ich aus seinem eignen Munde in einer vertraulichen Stunde hörte.

Er war drei Nächte hintereinander aus seinem Bett zu Kranken geholt worden, und war nun beim Eintri-

der vierten Nacht so müde und erschöpft, dafs er erklärte, es sei ihm unmöglich in dieser Nacht wieder aufzustehen, und jede Aufforderung dazu müsse abgewiesen werden. Aber um Mitternacht kommt ein jammernder Vater, dessen Kind im Sterben liegt und bittet um Hülfe. Er wird abgewiesen. Aber nach einer Stunde kommt er wieder und bittet noch dringender. *Heim* kämpft einige Zeit mit sich selbst, aber endlich giebt er den Bitten seiner besorgten Gattin nach und bleibt liegen. Nun kann er aber nicht wieder einschlafen, es entsteht ein innerer Kampf in ihm, eines Theils der Pflicht der Selbsterhaltung für Frau und Kinder, andern Theils der Pflicht des Berufs gegen die Hülfsbedürftigen; und das Resultat am Ende ist: dafs in diesem Falle die Pflicht der Selbsterhaltung die nächste und überwiegendste sey, und sein Gewissen wird dadurch beschwichtigt. Aber er kann demohnerachtet nicht ruhig werden, und auf einmal erwacht in ihm der Gedanke: Gott hat dir in deinem Leben so viel Liebe erzeigt, solltest du nicht auch einmal Ihm etwas zu Liebe thun? — Und dieser Gedanke siegte. Aus reiner Liebe zu Gott, und um ihm etwas zu Liebe zu thun, steht er auf, überwindet Müdigkeit und Unwohlseyn und besucht den Kranken.

Ich bitte um die Erlaubnifs, zum Schlufs ein Gedicht beizufügen, was ich vor 12 Jahren zu seiner Jubelfeier niederschrieb, worinnen alles oben Gesagte zusammengefafst ist, und worinnen er, wie er mir oft versichert hat, sich selbst vollkommen erkannte.

Funfzig Jahr sind nun verflossen,
Halbjahrhundert ist nun voll,
Wo Du täglich unverdrossen
Weihtest Dich der Menschen Wohl.

Galt es Reichen oder Armen,
Wars bei Tage oder Nacht,
Immer gleich war Dein Erbarmen,
Immer froh die Hülf vollbracht.

Immer froh war Dein Gemüthe,
Füllte Freude Deine Brust,
Denn sie quoll aus reiner Güte,
War der Menschenliebe Lust,

Strenge gegen eignes Fehlen,
Nachsicht gegen fremde Schuld,
Eigne Schwächen nicht verhehlen,
Andre tragen mit Geduld.

Mit Collegen Friede halten,
Ihnen nicht die Ehr' entziehn,
Andrer Namen nicht entstalten,
Um so schöner selbst zu blühn.

Selbst bei hartem Druck im Leben
Fest zu stehn mit frohem Muth,
Gott und König treu ergeben,
Freudig weihen Gut und Blut.

Das war Deines Lebens Leben,
Das Dein wahres Conterfei,
Und dafür ist Dir gegeben
Höchster Lohn der Lieb und Treu.

Heim ist aller Menschen Freude,
Heim hat nirgends einen Feind,
Heim war's, der des Todes Beute
Tausendmal dem Leben eint.

Heim darf jedem Wahrheit sagen
Groſs und Kleinen, Alt und Jung,
Niemand fällt es ein zu klagen.
Heim sprachs — damit ists genug.

Einen Jubelgreis wie diesen
Sieht fürwahr nur dieser Tag.
Seht, wie steht er auf den Füſsen.
Jubeln, — das war stets sein Fach.

Und so möge Gott Dir geben
Jubelnd jeden Tag wie heut!
Jubel sei Deiu künftig Leben!
Jubel selbst die Ewigkeit.

3.

Vierter Jahresbericht der Hufeland'schen Stiftung zur Unterstützung Noth leidender Aerzte.

Die Stiftung gedeihet! Die Einnahme im Jahre 1834 belief sich auf 9195 Rthlr. 24 Sgr. 6 pf., worunter 510 Rthlr. Zinsen und 4900 Rthlr. von dem Verein zur Einrichtung der Jubelfeyer des Herrn Staatsraths *Hufeland*. Ausgegeben wurden 2353 Rthlr. 25 Sgr. 6 pf., wovon 2004 Rthlr. zur Unterstützung von *Sechs und vierzig* hülfsbedürftigen Aerzten, von denen 13 fortlaufende Pensionen geniessen, und 349 Rthlr. 25 Sgr. 6 pf. zur Bestreitung der Verwaltungskosten verwendet sind, so daß am Schlusse des verflossenen Jahres der Kassenbestand 17550 Rthlr in Staatspapieren und 489 Rthlr. 7 Sgr. 2 pf. Cour. betrug.

Möge die bisherige Theilnahme einer Anstalt verbleiben, deren wohlthätiges Wirken besonders im vergangenen Jahr recht lebhaft empfunden wurde, in welchem so mancher Kunstgenosse von plötzlich einbrechendem Unglück, namentlich von Brandschäden, heimgesucht ist und Hülfe in der Noth gefunden hat!

Das Direktorium der Hufeland'schen Stiftung zur Unterstützung Noth leidender Aerzte.

Barez. Hufeland. Klug. Trüstedt. v. Wiebel.

(Hier folgt die Tabelle.)

de[r] im Jahre 1834.

Laufende Nummer.			Jährliche Beiträge. in Golde.	in Courant.			Summa.		
		pf.	Rt.	Rtl.	sg.	pf.	Rtl.	sg.	pf.
		—	117	1059	14	2	11176	14	2
1.	An Zinsen,	—	—	510	—	—	510	—	—
2.	Nachträglic	—	—	58	—	—	83	—	—
3.	Beiträge au	—	—	63	—	—	63	—	—
4.	Dergl. aus	—	—	221	15	—	221	15	—
5.	Dergl. aus	—	—	68	—	—	68	—	—
6.	Dergl. aus	—	—	61	—	—	61	—	—
7.	Dergl. aus	—	—	67	20	—	67	20	—
8.	Von dem raths *H*	—	—	—	—	—	4900	—	—
9.	Beiträge au 6 Sgr. 7	—	—	151	16	—	151	16	—
10.	Dergl. aus pro 183	—	10	190	—	—	200	—	—
11.	Dergl. aus pro 1834	—	—	75	—	—	75	—	—
12.	Dergl. aus	—	—	148	—	—	148	—	—
13.	Dergl. aus	—	—	134	—	—	134	—	—
14.	Dergl. aus Gold, zu	—	—	199	20	—	199	20	—
15.	Dergl. aus	—	—	160	—	—	160	—	—
16.	Dergl. aus	—	—	120	—	—	120	—	—
17.	Dergl. aus	—	—	138	—	—	138	—	—
18.	Dergl. aus	—	—	223	15	—	223	15	—
19.	Dergl. aus	—	—	81	5	—	81	5	—
20.	Dergl. aus	—	—	140	—	—	140	—	—
21.	Dergl. aus d	—	—	80	6	—	8[illegible]	6	—
22.	Dergl. aus B *Bem.* Hr.	—	45	517	20	—	562	20	—
23.	Dergl. aus d	—	—	180	—	—	180	—	—
24.	Dergl. aus d	—	—	68	12	6	68	12	6
25.	Dergl. aus pro 1832)	—	—	214	15	—	214	15	—
26.	Dergl. aus de	—	—	118	-	—	118	—	—
27.	Dergl. aus de	—	—	151	—	—	151	—	—
28.	Dergl. aus de	—	—	51	—	—	51	—	—
29.	Dergl. aus d	—	—	50	—	—	50	—	—
		—	172	5494	8	8	28116	8	8
	Für 172 Rthr	—	—	194	—	—	194	—	—
	Angekaufte S	—	—	—	—	—	7550	—	—
		—	172	5067	8	2	15734	8	2

usgabe im Jahre 1834.

	in Golde.	in Courant		
	Rtl.	Rtl.	sg.	pf.
Transport.	—	1427	—	—
l. an den Dr. D. in H. Reg. Bez. Liegnitz.	—	50	—	—
l. an den Dr. K. in B. Reg. Bez. Erfurt.	—	40	—	—
l. an den Kreis Chirurg. K. in S. Reg. z. Stettin.	—	25	—	—
l. an den O. A. P. in B. Reg. B. Potsdam.	—	20	—	—
erordentl. Unterstützung an den Kr. Chir. in R. Reg. Bez. Cöslin.	—	15	—	—
rstützung an den Chir. K. in S. Reg. Bez. blenz.	—	15	—	—
l. an den Dr. W. in B. Reg. Bez. Coblenz.	—	42	—	—
l. an den Chir. U. in N. Reg. Bez. Stettin.	—	15	—	—
l. an den Dr. R. in L. Reg. Bez. Magburg.	—	20	—	—
l. an den Dr. A. in B.	—	20	—	—
l. an den Chir. M. in S. Reg. Bez. Stettin.	—	25	—	—
rstützung an den Kr. Chir. W. in C. Reg. z. Frankfurt.	—	25	—	—
l. an den Dr. H. in S. Reg. Bez. Bromberg.	—	50	—	—
l. an den Kreis-Chirurg. G. in K. Reg. z. Gumbinnen.	—	10	—	—
l. an den Kr. Physik. Dr. N. in C. Reg. z. Bromberg.	—	50	—	—
l. an den Dr. J. in S. Reg. Bez. Bromberg.	—	50	—	—
an den Dr. W. in H. Reg. Bez. Magdeburg.	—	25	—	—
an den Dr. E. in S. Reg. Bez. Breslau.	—	50	—	—
gl. an den Chir. B. in L. Reg. Bez. Kügsberg.	—	10	—	—
an den Chir. S. in S. Reg. Bez. Liegnitz.	—	20	—	—
waltungskosten	—	349	25	6

4.

Monatlicher Bericht
über
den Gesundheitszustand, Geburten und Todesfälle von Berlin,
mitgetheilt
aus den Akten der Med. chirurg. Gesellschaft.
Mit der dazu gehörigen Witterungs-Tabelle.

Monat Januar.

Ueber die Witterung verweisen wir auf die beigefügte Tafel.

Es wurden geboren: 352 Knaben.
354 Mädchen.

706 Kinder.

Es starben: 232 männlichen,
168 weiblichen Geschlechts über,
und 320 Kinder unter 10 Jahren.

720 Personen.

Mehr gestorben 14.

Im Januar des vergangenen Jahres wurden
geboren: 430 Knaben.
385 Mädchen,

815 Kinder.

Es starben: 206 männlichen,
172 weiblichen Geschlechts über,
und 371 Kinder unter 10 Jahren.

749 Personen.

Wurden mehr geboren 66.

In Verhältniſs zum Monat Januar des vorigen Jahres, wurden im Januar dieses Jahres weniger geboren 109, und starben weniger 29.

Der rheumatisch-catarrhalische Charakter der Krankheiten war in diesem Monate der herrschende, nur geringe war im Anfange des Monats die Zahl der Kranken, die Krankheiten selbst nur leicht; gegen die Mitte des Monats, noch mehr aber gegen das Ende desselben, mehrten sich die Kranken bedeutend, die catarrhalischen Krankheiten wurden langwierig, und durchliefen alle Gradationen. Besonders häufig waren catarrhalische Ophthalmien, Anginen und Parotiden. Wechselfieber, meistens mit Quartan-Typus, mehrten sich. Unter den Ausschlagskrankheiten fanden sich Scharlach und Varicellen am häufigsten, Masern traten mehr zurück, noch mehr Pocken, an welchen letztern dennoch 3 Menschen starben, unter denen Ein Erwachsener.

Spezielle Krankheiten.

Krankheiten.	Erwachsene.		Kinder.		Summa d. Personen.
	Männer.	Frauen.	Knaben.	Mädchen.	
An Entkräftung, Alters wegen	34	34	—	—	68
An Schwäche bald nach der Geburt.	—	—	7	8	15
An Entkräftung.	—	—	4	2	6
Unzeitig oder todt geboren	—	—	20	17	37
Beim Zahnen.	—	—	4	8	12
Am Starrkrampf	1	—	—	—	1
An Magenkrampf.	1	—	—	—	1
Am Brustkrampf.	2	2	—	2	6
Unter Krämpfen.	3	2	29	45	79
An Skropheln u. Drüsenkrankheit	—	—	2	3	5
An Schwamm	—	—	1	—	1
Am Skorbut	—	1	—	—	1
An Gehirnwassersucht	1	—	2	5	8
Am Stick- oder Keuchhusten	—	—	1	1	2
An Pocken.	1	—	1	1	3
An Masern	—	—	—	2	2
Am Scharlachfieber	—	1	7	1	9
An der Rose.	—	—	2	1	3
An Gehirn-Entzündung	—	2	11	6	19
An Lungen-Entzündung.	5	4	7	5	21
An Unterleibs-Entzündung	5	2	—	—	7
An Hals-Entzündung (Bräune)	—	—	—	9	9
An Brustentzündung.	1	1	1	—	3
Am Entzündungsfieber.	1	2	—	—	3
An der Brustbräune.	1	1	—	—	2
Am Nervenfieber.	25	8	4	1	38
Am Gallenfieber	1	—	—	—	1

Krankheiten,	Erwachsene.		Kinder.		Summa Personen.
	Männer	Frauen.	Knaben.	Mädchen.	
Am Schleimfieber.	1	—	—	2	3
Am Kindbettfieber.	—	1	—	—	1
Am abzehr. od. schleichenden Fieber	19	5	16	25	65
An der Lungenschwindsucht	49	29	2	3	83
An Halsschwindsucht.	2	1	—	—	3
An Unterleibsschwindsucht	1	—	—	—	1
An Leberschwindsucht	1	—	—	—	1
An der Harnruhr.	—	1	—	—	1
An Wassersucht	11	12	5	1	29
An Brustwassersucht	6	7	1	1	15
An Leberverhärtung	1	1	—	—	2
Am Durchfall.	—	1	—	—	1
Am Brechdurchfall	—	—	1	—	1
Am Erbrechen	—	1	—	—	1
Am Blutsturz.	1	1	—	—	2
Am Schlag - und Stickflufs.	41	32	16	13	102
An der Trunksucht	1	—	—	—	1
An der Blausucht	—	—	—	1	1
Im Kindbett	—	2	—	—	2
An organischen Fehlern im Unterleibe,	1	2	—	—	3
An organischen Fehlern des Herzens	2	4	4	—	10
Im Wahnsinn.	1	—	—	—	1
Am Bruchschaden	—	—	1	—	1
Am Krebs.	1	1	—	—	2
Am Magenkrebs.	1	—	—	—	1
Am Blutschwamm.	—	1	—	—	1
Am Brande.	1	2	—	—	3
An Zellgewebeverhärtung	—	—	1	1	2
An Magenverhärtung.	—	1	—	—	1
An der Gebärmutterverblutung.	—	1	—	—	1
An nicht benannten Krankheiten	4	1	3	2	10
Durch Unglücksfälle	5	1	1	—	7
Summa	232	168	154	166	720

5.

Die Paratinktur,
ein schnelles Beruhigungsmittel der Zahnschmerzen.

Eines der angenehmsten Geschenke, was uns die neueste Pariser Pharmacie gemacht hat, ist unstreitig die *Paratinctur.* Sie wird bereitet aus den Blüthen des *Spilanthes olerácea*, einer Pflanze, die ursprünglich in Paraguay zu Hause (daher der Name *Para*), hierauf aber nach Spanien, Frankreich, und jetzt auch schon nach Teutschland verpflanzt ist. Sie soll die treffliche Eigenschaft besitzen, jedes Zahnweh, es mag entstehen woher es wolle, wenigstens sogleich augenblicklich zu beruhigen, wenn man den Zahn und das Zahnfleisch damit bestreicht, wie solches hundertfältige, auch hier in *Berlin* gemachte Erfahrungen bezeugen. Die Beruhigung der Schmerzen dauert zuweilen anhaltend fort, zuweilen aber ist sie nur temporell, wo man dann die Applikation des Mittels wiederholen mufs. Uebrigens ist bei der Application des Mittels nichts zu besorgen, es enthält weder etwas Narcotisches, noch etwas die Zähne Angreifendes, die Kraft scheint in einem feinen Acre zu liegen, denn man fühlt bei der Application eine Wärme im Zahne. *H.*

6.

Bitte
die Correspondenz des Journals betreffend.

Meine zunehmende Augenschwäche nöthigt mich, die ganze, das Journal betreffende, Correspondenz dem zweiten Herausgeber, Hrn. Prof. *Osann*, zu übergeben, und ich bitte, sich künftig in Allem, was dahin einschlägt, an denselben zu wenden.

Hufeland.

Die Bibliothek der prakt. Heilkunde, Januar 1835, enthält:

R. Lee über das Wesen und die Behandlung einiger der wichtigsten Krankheiten der Wöchnerinnen, übers. von Schneemann.
M. G. Levacher guide médical des Antilles.
Kurze litterärische Anzeigen.
K. F. H. Marx allgemeine Krankheitslehre.
A. Martin die Kranken- und Versorgungs-Anstalten zu Wien, Baaden, Linz und Salzburg.
Akademische Schriften der Universität zu Berlin.
Fr. Ad. Wilde de cognoscendis et curandis placentae morbis.
Ant. F. Gröbenschütz de strychnii in neurosibus vi atque usu.
Jul. Lobethal conspect. morborum auri humanae.
Herm. Salomon de jodines usu externo.

Litterarisches Intelligenzblatt.

No. I. **1835.**

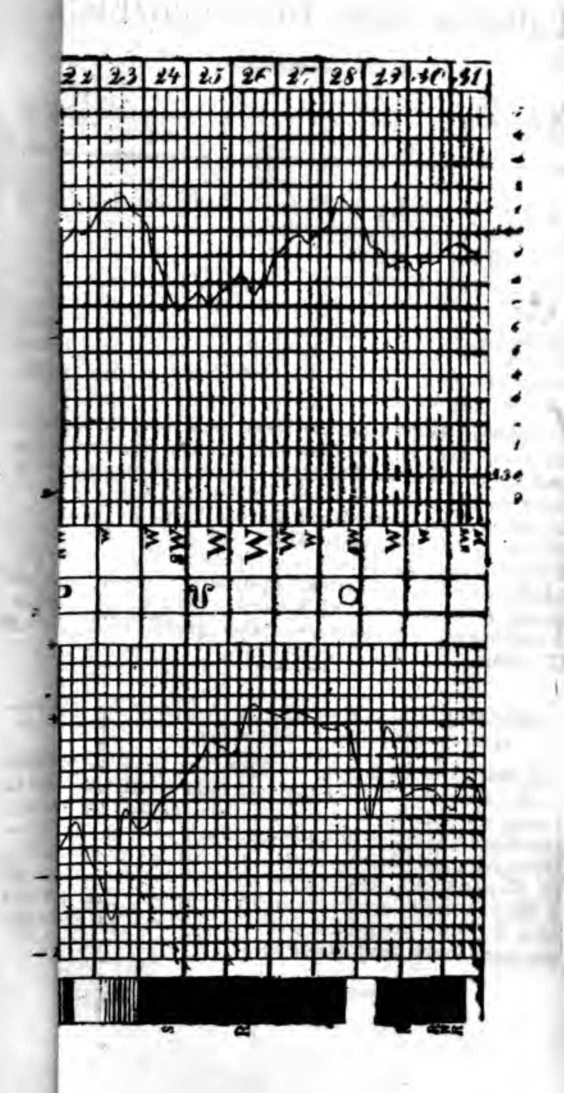
Bei *F. A. Herbig* in Berlin ist erschienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Von den Krankheiten des Menschen, specieller Theil, oder specielle Pathologie und Therapie, IV. Bd. Von Dr. *Carl Georg Neumann.* Auch unter dem Titel: „*Specielle Pathologie und Therapie des Krankheiten der Sensibilität.*" 874 Seiten gr. 8. 4¼ Rthlr.

Dieses jetzt vollständige Werk umfaſst, wie kein anderes vor ihm, die *gesammte ärztliche, wundärztliche und augenärztliche Praxis*, und ist das Resultat einer mehr als 30jährigen, reichen Erfahrung. Kritische Blätter haben über seinen Werth auf das Vortheilhafteste entschieden. Der allgemeine Theil, oder die allgemeine Pathologie kostet 1¾ Rthlr.; der specielle Theil, 1ster B. „*Fieberhafte Krankheiten.*" 4¼ Rthlr —; 2ter B. „*Chronische Krankheiten.*" 4¼ Rthlr. —; 3ter B. „*Topische Krankheiten.*" 3 Rthlr. — Das ganze Werk kostet 17¼ Rthlr.

Abbildungen aus dem Gesammtgebiete der theoretisch-praktischen Geburtshülfe,

eine beschreib. Erklärung von Prof. Dr. *E. C. J. v. Siebold. Zweite* umgearbeitete und sehr vermehrte *Aufl.* Imper. 8. auf feinstem Velinp. 1ste bis 6te Lieferung. Das Ganze in 8 bis 10 Lieferungen mit nahe an 200 Abbildungen, statt in Steindruck, wie bei der ersten Aufl., in *Kupferstich*; dessenungeachtet die Lieferung nur zu ¾ Rthlr., damit so dieses treffliche Werk, das bereits nach 4 Jahren vergriffen wurde, eine um so gemeinnützigere Verbreitung finden möge.



22
23
24
25
26
27
28
29
30
31



Journal
der
practischen Heilkunde.

Herausgegeben
von

C. W. Hufeland,
Königl. Preufs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens erster Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

E. Osann,
ordentl. Professor der Medicin an der Universität und der Med. Chirurg. Academie für das Militair zu Berlin, Director des K. Poliklin. Instituts, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

II. Stück. Februar.
Mit einer Abbildung.

Berlin.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

I.

Geschichte eines tödtlich abgelaufenen Ileus,

Nebst einigen Bemerkungen über diese Krankheit überhaupt und über ihre Heilung.

Von

Dr. Hauf,

Arzt zu Besigheim in Würtemberg.

> *Barbari haud barbaré, nec sine rationis aequilibrio ileum appellavere miserere mei.*
>
> *Bonet, Med. sept.*

Wenn man die Literatur des Ileus durchgeht, so erscheint es unverkennbar, dafs die Beobachtungen über diese traurige Krankheit früher häufiger waren, als sie in unseren Tagen sind; sei es nun, dafs die Krankheit überhaupt jetzt seltener vorkomme, wofür übrigens keine erhebliche Gründe vorliegen möchten, oder dafs die sie beobachtenden Aerzte die einschlagenden Fälle der öffentlichen Bekanntmachung nunmehr für minder werth erachten, als die-

ses früher geschah, in der Ueberzeugung, dafs über diese alte Krankheit wenig Neues zu sagen sey. Die meisten in den Schriften der Aerzte bekannt gemachten Beobachtungen fallen meines Wissens in das 16te, 17te und in die erste Hälfte des 18ten Jahrhunderts, von welcher Zeit an sie immer seltener werden. Indem ich durch nachstehende Geschichte, welche in mancher Beziehung, besonders aber hinsichtlich der den Ileus hervorrufenden Ursache, interessant, die Zahl der Beobachtungen abermals um eine zu vermehren mir erlaube, bemerke ich hinsichtlich der hieher gehörigen Literatur blofs, dafs ich sie benutzte, wie ich sie in meinen Verhältnissen nur benutzen konnte. Wenn ich freilich *Plouquet* aufschlage, so fällt mir, ihre Kargheit und Mangelhaftigkeit allerdings schwer auf's Herz, aber eines Theils mache ich auf *Vollständigkeit* keinen Anspruch, und andern Theils glaube ich die besten Beobachter doch benutzt zu haben.

Eva Fritzin, von *Kaisersborn*, eine Frau von 48 Jahren, atrabilarischer Constitution, zartem, hagerem Körperbau, welche in 17 Jahren 11 Kinder meist glücklich geboren hatte, und schon seit mehreren Jahren an heftigen Colikschmerzen bei dem jedesmaligen Eintritt ihrer nicht besonders reichlichen Menstruation und fast stets an Hartleibigkeit zu leiden hatte, vermöge welcher sie nicht selten verhärtete schwarzbraune Kothmassen von sich gab, bekam am 28sten November im J. 1832. nach einem halben Jahre zum ersten Male wieder ihre Menstruation, mit welcher sich auch alsbald die schneidenden und zusammenziehenden Leibschmerzen wieder einstellten. An Ver-

stopfung hatte sie schon seit einigen Tagen gelitten, und endlich an gedachtem Tage einen festen, harten Stuhlgang gehabt. Da die Schmerzen zunahmen und der Unterleib sich auftrieb, so schickte man am 1sten Dec. zu mir um Hülfe. Der Bote, welcher übrigens meinen Besuch bei der Kranken ablehnte, sagte, sie habe schon seit 3 Tagen keine Oeffnung mehr gehabt, leide an anhaltenden, sehr heftigen Leibschmerzen, habe einen groſsen, sehr empfindlichen Unterleib, unerträglichen Durst und müsse seit 2 Tagen Alles, was sie genieſse, ohne Unterschied wieder ausbrechen. Ich verordnete eine Emulsion mit *Ol. Ricini* und *Sal. amarum*, eine Mischung, welche mir in ähnlichen Fällen schon oft die besten Dienste geleistet und mich nur selten im Stiche gelassen hat, und Klystiere aus Chamillenabsud mit Leinöl. Da ich aber vermuthete, sie möchte die Arznei ebenfalls wegbrechen, so gab ich die bestimmteste Weisung, man möchte mir am nächsten Morgen, nicht erst Mittags, wieder Nachricht geben, indem ich den Zustand für sehr gefährlich und keine Versäumniſs weiter duldend erklärte. Dessenungeachtet bekam ich erst am 4ten Dec. wieder Nachricht. Ich begab mich nun sogleich zu der Kranken, welche ich in folgendem Zustande fand: Das Gesicht war blaſs, zusammengefallen, mit kaltem Schweiſse bedeckt, die Nase spitz, die Augen zurückgesunken und die ganze Physiognomie drückte tiefes Leiden aus. Der Unterleib war gespannt, sehr aufgetrieben, äuſserst empfindlich, und durch die dünnen Bauchwandungen konnte man einzelne hoch aufgetriebene Darmparthieen, besonders vom *Colon transversum*, sehen und fühlen, welche sich

bald mehr, bald minder zusammenzogen. Der Schmerz safs besonders in der Nabelgegend, und erstreckte sich von da nach beiden Seiten und tief in Unterleib abwärts. Die Kranke beschrieb ihn als einen unerträglichen, als brennend und dehnend. Durch die Contraction der Gedärme wurde er sehr vermehrt. Leibesöffnung war nicht erfolgt; wohl aber fand ein anhaltendes, höchst quälendes Erbrechen einer dünnen, bräunlichen, stinkenden Materie statt, über deren kothartigen Geruch und Geschmack sich die Kranke sehr beschwerte. Dieses Erbrechen warf Alles, ohne Unterschied, sogleich nachdem es genossen war, wieder aus. Durch den Schlund herauf fühlte die Kranke ein heftiges Brennen, und zuweilen stellte sich ein sehr quälendes Schluchzen ein. Die Zunge war trocken, bräunlich belegt, der Puls schnell, äufserst klein, die Extremitäten kalt. Uebrigens lag die Kranke ruhig, weil jede Bewegung ihre Schmerzen nur vermehrte. Auf meine Frage, ob die Kranke die Klystiere längere Zeit bei sich behalten habe, wurde mir die Antwort, sie seyen sogleich wieder abgegangen, wie sie eingesprützt worden seyen, die Frau sei auch nicht gut klystieren, und nicht beschaffen, wie andere Menschen. Bei der sogleich vorgenommenen Untersuchung fand ich eine, nach Aussage der Kranken schon vor mehreren Jahren bei einer Entbindung, wahrscheinlich durch gewaltsames Dehnen der alten unwissenden Hebamme entstandene *Ruptura perinaei*, in deren Folge das Rectum 1½" tief eingerissen war. Mit dem Finger stiefs ich gleich auf Massen von bräunlich gelbem, ziemlich festem Kothe, welche ich sofort so lange entfernte, bis das ganze Rectum bis hinauf an

die Krümmung, welche es links am Promontorium macht, leer war. (Der Dammrifs gestattete mir in diesem Falle weiter zu dringen, als es sonst möglich ist). Im Rectum selbst traf ich bei dieser Untersuchung durchaus kein Hindernifs, es schien mir nur ungewöhnlich weit und schlaff. Die Operation selbst machte der Kranken nur wenig Beschwerde. Unter diesen Umständen vermuthete ich den alsbaldigen Uebergang der Entzündung in Gangraen, den Eintritt des vollständigen Kothbrechens und den nicht mehr fernen Tod der Kranken. Da diese mir bestimmt erklärte, dafs sie durchaus keine Arznei einnehme, weil ja doch alles weggebrochen und dadurch nur ihre Schmerzen vermehrt werden, und sich höchstens zur Annahme von Tropfen verstand, so verordnete ich alle halbe Stunden einen Tropfen *Ol. Crotonis* auf gestofsenem Eise mit Zucker zu nehmen. Auf den Unterleib liefs ich 12 grofse Blutegel legen und empfahl Klystiere aus Tabacksabsud mit Leinöl, nachdem ich den Orts-Chirurgen über ihre Application gehörig belehrt hatte, indem ich ihn die Ruptur selbst befühlen liefs und dadurch Anweisung gab, das Einsprützen in die Vagina möglichst zu vermeiden.

Am 5ten Dec. besuchte ich die Kranke wieder. Ihre Leiden hatten sämmtlich zugenommen. Der Unterleib war viel gröfser, gespannter, die aufgetriebenen Darmparthieen traten schroffer hervor, der Schmerz war kaum zu ertragen. Das Erbrechen hatte nicht nur dünnen Darmkoth, sondern auch einen Theil der Tabacksklystiere mit Leinöl, über deren häfslichen Geschmack sich die Kranke sehr beklagte, ausgeleert. Ich habe zwar hier dieses

Erbrechen nicht selbst gesehen, wohl aber die Oelflecke, welche es auf dem Bettzeuge zurückliefs; auch haben die Angehörigen der Kranken ganz unbefangen erklärt, dafs man die Tabacksklystiere und das Leinöl mit einander gemischt, ganz abgesondert von den übrigen Materien, habe auswerfen sehen. Von der Emulsion aber könne nach 4tägigem unausgesetztem Erbrechen nicht wohl noch etwas bei der Kranken gewesen seyn, und also von ihr auch nicht die Oelflecke auf dem Bettzeuge herrühren. Diejenigen Klystiere, welche nicht ausgebrochen wurden, wurden sogleich wieder von der Kranken zurückgeprefst. Von dem Crotonöl hatte sie 4 Tropfen bei sich behalten, als aber der 5te genommen wurde, entstand heftiges Erbrechen, so dafs auch das früher Genommene ausgeworfen und eine weitere Gabe von der Kranken nicht angenommen wurde. Ich untersuchte das Rectum wieder und fand es ganz leer. Als ich aber mit einiger Gewalt mit meinem Zeigefinger wo möglich höher, als am vorigen Tage zu dringen versuchte, entdeckte ich eine fast knorpelartige, kreisförmige Verhärtung des Rectum an seiner Uebergangsstelle in das *Colon descendens*, welche dasselbe fast vollständig zusammenschlofs und nur noch oben einen ganz kleinen Theil des Lumens frei liefs. Ich konnte mit der Spitze meines Zeigefingers gerade in die Oeffnung der Verhärtung eingehen, aber weiter zu dringen, namentlich also ihre Länge oder Gröfse zu beurtheilen, war trotz aller Mühe, welche ich bei den in den verschiedensten Körperstellungen und Lagen vorgenommenen Untersuchungen anwendete, durchaus unmöglich. Als ich durch die Vagina untersuchte, fand ich den

Uterus nach vorne heruntergedrückt, den Muttermund hoch nach hinten stehend, das *Laquear vaginae* aber so gespannt, dafs es dem Fingerdrucke nicht im Mindesten nachgab, da die im höchsten Grade ausgedehnten Gedärme die Beckenhöhle ganz ausfüllten. Der Urin ging immer noch ungestört ab. Im Uebrigen war die Kranke mehr erschöpft, als gestern, ihr Puls kaum zu fühlen, die Extremitäten eiskalt, die Zunge trocken, der brennende Schmerz im Schlunde vermehrt, häufiges, schmerzhaftes Erbrechen und Schluchzen quälte sie ungemein, und der Leibschmerz war noch immer derselbe. Die Kranke wünschte ihren Tod und wollte von irgend einer Arznei durchaus nichts wissen. Ich hatte auf das Ungewisse hin ½ Pfund *Mercurius vivus* mitgenommen, zu welchem heroischen Mittel ich mich durch die Dringlichkeit der Umstände und die verzweifelte Lage der Kranken namentlich in soferne berechtiget glaubte, als ich eine Kothansammlung für die Ursache der Krankheit genommen hatte. Da ich zufolge meiner letzten Untersuchung aber die oben beschriebene Verhärtung entdeckte, und diese für eine krampfhafte halten zu müssen glaubte, da sie wohl von Anfang der Krankheit her vorhanden war, und doch die harten Faeces, welche ich bei meiner ersten Untersuchung antraf, durchgelassen haben mufste, somit nicht in einer fixirten Metamorphose des Darmes begründet seyn konnte, so hielt ich es jetzt um so mehr für erlaubt, einen Versuch mit dem Quecksilber zu wagen. Mit grofser Mühe gelang es mir, die Kranke zum Einnehmen dieses Mittels, das bei dem gemeinen Manne als heftiges Gift verschrieen ist, zu bewegen. Ich gab ihr selbst

einen kleinen Efslöffel voll (Unc. iβ) auf einmal ein und liefs sie 10 Tropfen *Laudanum* darauf nehmen. Die Kranke schluckte das Quecksilber in der Rückenlage zwar mit einiger Mühe, aber doch ganz hinunter, und klagte nur darüber, dafs es ihr so kalt den Hals hinunterlaufe. Das Erbrechen und das Schluchsen hörten aber *augenblicklich* auf und *kehrten* während der ganzen Krankheit *nicht wieder*. Sie sollte nach meiner Anordnung in einer Stunde darauf wieder anderthalb Unzen, und die übrigen 5 Unzen ebenfalls innerhalb 2 Stunden so nehmen, dafs sie alle Stunden 2½ Unzen bekäme. Jedesmal sollten 10 Tropfen *Laudanum* nachgegeben werden. Aufserdem verordnete ich ein warmes Bad, Klystiere von reinem Leinöl, hiefs den Unterleib mehrmals des Tags mit warmem Leinöl einreiben und entfernte mich mit der Weisung, mir sogleich Nachricht zu geben, wenn Stuhlgang erfolgen sollte.

Den 7ten Dec. Die Kranke hatte alles Quecksilber bis auf 1½ Unzen nach Vorschrift genommen, ohne dafs Stuhlgang erfolgt wäre; eben so fruchtlos war die Anwendung des Bades, welches ihr die Bangigkeiten sehr vermehrte, und dessen Anwendung sie fernerhin nicht gestattete. Ihr Zustand war im Grunde noch derselbe, abgerechnet dafs ihr Unterleib gröfser, gespannter war, die einzelnen Darmparthieen also minder schroff hervortraten. Erbrechen und Schluchzen hatte aufgehört und der Schmerz, der *dolor iliacus*, etwas nachgelassen. Sie klagte über Magendrücken und behauptete, sie fühle, dafs das Quecksilber noch im Magen liege. Als ich das Rectum wieder

untersuchte, fand ich dasselbe gerade, wie bei meiner ersten Untersuchung wieder voll von festem, gelbbraunem Kothe, und nach Entfernung desselben fühlte ich die Verhärtung ganz so, wie ich sie das erste Mal gefühlt hatte, nämlich eine callöse Strictur, welche etwa ⅘ eines geschlossenen Kreises darstellte, und nur nach oben oder hinten — gegen das *Os sacrum* hin — etwas offen war. Alle Versuche, über ihre Mächtigkeit oder Tiefe ins Klare zu kommen, waren vergeblich, nur so viel konnte ich abermals fühlen, dafs die Striktur eine knorpelartige Härte hatte. Einen Tropfen irgend einer Arznei weiter zu nehmen, was nunmehr so nöthig und wahrscheinlich auch nicht ohne Nutzen gewesen wäre, liefs sich die Kranke auf keine Weise bewegen. Ich liefs daher nur mit den Leinöleinreibungen fortfahren und täglich etliche Leinölklystiere geben, um die Verengerung wenigstens möglichst schlüpfrig zu machen, den Krampf zu lösen und somit etwaigen Kothabgang zu erleichtern.

Am 10ten Dec. traf ich die Kranke ganz in demselben Zustande an, nur dafs ihr Unterleib jetzt bis zum Enormen aufgetrieben und sie selbst bedeutend schwächer war. Der Leibschmerz kehrte wohl zuweilen wieder, war jedoch nicht mehr so heftig. Die Extremitäten waren kalt, das Gesicht im höchsten Grade eingefallen und entstellt, die Zunge trocken, der Durst mäfsig. Die Kranke konnte nunmehr etwas Hühnerbrühe mit Eigelb und ähnliche Speisen ohne Beschwerde geniefsen. Es stellten sich häufig Borborygmen ein, auch ging zuweilen eine Blähung ab, aber Stuhl-

gang war noch nicht erfolgt, auch kein Quecksilber abgegangen. Wenn man, auch oben, auf den Unterleib drückte, so tröpfelte Urin aus, zum Beweise, daſs die Blase ihre selbstständige Contractilität bereits gänzlich verloren hatte. Bei der Untersuchung zeigte sie sich jedoch nicht sehr angefüllt, auch konnte ich mittelst des sogleich angewendeten Catheters nur etliche Unzen eines klaren, regelmäſsig gefärbten, nicht stinkenden Urins entleeren. Das Rectum fand ich ganz leer, die Verengerung im alten Zustande. Ich suchte nun mit einem elastischen Catheter durch die Strictur zu dringen, indem ich ihn am Zeigefinger der rechten Hand bis in dieselbe leitete und ihn sofort sammt der in ihm steckenden eisernen Sonde weiter vorwärts zu schieben suchte. Allein ich stieſs auf einen der mäſsigen, aber freilich hier allein anzuwendenden Kraft unüberwindlichen Widerstand. Auch nachdem ich die Sonde ausgezogen hatte, ging es nicht. Die Klystiere waren alle sogleich wieder abgegangen, Arzneien nahm die Kranke nicht an, und só verlieſs ich sie in einem durchaus hoffnungslosen Zustande.

Am 12ten Dec. besuchte ich die Kranke wieder. Ihr Zustand war ganz derselbe, nur zeigte sich jetzt um Lippen und Nase das *Ekzema criticum* in reichlicher voller Blüthe, ein Exanthem, welches mich noch bei keinem Kranken betrogen hatte, und mir stets eine günstige Prognose anzeigte. Obgleich ich wohl ahnete, daſs es dieſsmal diese günstige Deutung nicht zulassen werde, so gestehe ich doch, daſs es einen leisen Schimmer von Hoffnung in mir anfachte. Ich hatte mir nun eine Kly-

stierspritze mit langer elastischer Röhre und hörnerner Canüle verschafft, und suchte durch diese abermals Klystiere von Tabacksabsud mit Leinöl beizubringen, indem ich sie ebenso, wie früher den Catheter, einbrachte. Aber der Widerstand war derselbe. Auch wenn ich mit großer Gewalt auf den Stempel der Spritze drückte, gab er nicht im Mindesten nach, der Gegendruck überwand meine Kraft, und es floſs kein Tropfen aus der Spritze, während die Klystiere, so wie ich etwas mit dem Drucke nachlieſs, augenblicklich wieder abgingen. Nach dreimaligen sorgfältig und mühsam angestellten Versuchen stand ich von jedem weiteren Beginnen ab. Ich verlieſs die Kranke in der gewissen Erwartung ihres baldigen Todes, an dessen nahem Eintritte sie auch selbst im Geringsten nicht zweifelte, indem sie sagte, sie habe immer gedacht, sie werde an ihrer Verstopfung noch einmal sterben müssen. Sie klagte noch über Magendrücken und sagte, das Quecksilber läge ihr noch immer im Magen am nämlichen Flecke. Ich füge hier noch bey, daſs die Kranke während dieser ganzen Zeit stets bei vollkommenem Bewuſstseyn war.

Mehrere Tage erfuhr ich nichts von meiner Patientin, bis am 16ten Dec. ein Bote mich benachrichtigte, daſs sie am Morgen dieses Tages einen reichlichen Stuhlgang gehabt habe (also 11 Tage nachdem sie das Quecksilber genommen hatte, und zum ersten Male nach 18 Tagen), der Unterleib aber nicht kleiner sey, und die Kranke sich auch um nichts erleichtert fühle. Ich eilte sogleich zu ihr und traf sie gerade auf dem Nachtstuhle an. Der abgegangene Darmkoth war breiförmig gelb-

lich, wie er bei Kindern zu seyn pflegt, ohne sonderlichen Geruch, enthielt aber, wie ich mich durch eigene, genaue Untersuchung überzeugte, der Zeit noch kein Quecksilber. Bei der Exploration durch das Rectum fand ich in demselben noch viel von dem oben beschriebenen Kothe, als ich aber nach der Verengerung suchte, war sie zu meinem gröfsten Erstaunen *spurlos verschwunden*, so, dafs ich auch nicht mehr das Geringste von ihr entdecken konnte, indem das Rectum, so weit ich auch mit der gröfsten Mühe aufwärts dringen konnte, durchaus seine normale Beschaffenheit hatte. Der eigentliche Stein des Anstofses war nun zwar gehoben, aber damit freilich in der Hauptsache nichts gewonnen. Umsonst versuchte ich die Kranke zur Annahme von Arzneien zu bewegen, indem ich ihr vorstellte, dafs dieselben nunmehr erst recht nothwendig seyen; blofs dazu verstand sie sich, dafs warme Fomentationen aus *Spec. cephalic.* mit Essig und Wein bereitet auf den Unterleib gelegt werden durften. Im Uebrigen fühlte sie sich nur wenig erleichtert, der Unterleib hatte noch denselben Umfang und dieselbe Spannung, ihr Allgemeinbefinden war dasselbe, nur die Schwäche gröfser. Doch konnte sie, gehörig unterstützt, noch aufserhalb des Bettes zu Stuhle gehen, und war ruhig und bei vollkommenem Bewufstseyn, der Urin flofs ungehindert ab; ich verliefs die Kranke, ohne etwas Weiteres für sie thun zu können.

An den nächstfolgenden Tagen erfolgten mehrere reichliche Stuhlausleerungen, welche Quecksilber in Menge enthielten, sie waren sämmtlich von natürlicher Beschaffenheit und

ohne sonderlichen Gestank. Doch wollte der Unterleib nicht kleiner werden und die Beschwerden der Kranken nicht weichen. Sie genoſs Fleischbrühe mit Eigelb und Wein. In der Nacht vom $\frac{20}{21}$. Dec. aber erfolgten plötzlich unermeſsliche Ausleerungen einer dünnen, braunen Masse, von solchem Gestanke, daſs er das ganze Haus durchdrang und es fast Niemand in demselben aushalten konnte. Wenn man die Kranke bewegte, z. B. auf eine andere Seite legte, so stürzte die Flüssigkeit aus dem After, wie aus einer Feuerspritze, um mich eines Ausdrucks des Ehemanns der Kranken zu bedienen, und mit solcher Gewalt, daſs sie mehrere Schritte weit wegströmte. Diese *Diarrhoea paralytica, cadaverosa* war es, was ich längst befürchtet hatte. Nunmehr wurde zwar der Unterleib klein, aber die Kranke, welche indessen durchaus keine Arznei mehr einnahm, auch immer schwächer, bis sie endlich unter immer wiederkehrenden ähnlichen Ausleerungen in der Nacht vom $\frac{26}{27}$sten Dec., also am 1sten Tage der 5ten Woche, sanft verschied. — Die Section wurde, wie es hier gewöhnlich ist, so auch dieſsmal leider nicht gestattet.

Es möge mir erlaubt seyn, diese Krankheitsgeschichte mit einigen literarisch-kritischen Bemerkungen zu begleiten, welche ihr zugleich als Epicrise dienen könne. Da *Ebers*[1]) erst vor einigen Jahren den Ileus nach allen seinen Seiten, besonders auch in literarischer

[1]) S. *Hufeland* u. *Osann's* Journ. d. prakt. Heilk. LXVIII. Bd. 5. u. 6. St.

Beziehung in einem trefflichen Aufsatze so umfassend betrachtet und erörtert hat, so kann ich mich hierin kurz fassen, und sehe mich nur zu der Bemerkung veranlafst, dafs das, was in den nachfolgenden Blättern von Literatur vorkommt, nicht aus *Ebers's* Aufsatze ausgeschrieben, sondern Resultat eigener Forschungen ist, welche ich in der Bibliothek meines Nachbars und Freundes, des Dr. *Faber* in Schorndorf und in meiner eigenen Büchersammlung angestellt habe, wovon sich der vergleichende Leser leicht überzeugen wird.

Wohl nur wenige Krankheiten haben im Laufe der Zeit von den Schriftstellern so verschiedenartige Benennungen erhalten, wie die hier in Rede stehende. Sie beziehen sich sämmtlich weniger auf das Wesen der Krankheit, als auf ihren Sitz, auf einzelne besonders hervorstechende Symptome, und auf die den Erscheinungen unterlegten Ursachen, wie die hier erwähnten gangbarsten klar beweisen. Sie sind folgende: *Dolor ilei* (*Hippocrates*) *Morbus ilei*, *Morbus iliacus*, *Passio iliaca*, *Ileus* (von *εἰλέω* — *volvo*) *Volvulus*, *Convolvulus*, *Intussusceptio*, *mutuus ingressus intestinorum*, *Tormentum acutum* (*Cael. Aurel. Acut. Libr. III. cap. XVII.*) *Chordapsus* (*Diokles von Karystos* [2]) *Miserere*, *Vomitus stercoraceus*, *Darmgicht*, *Kothbrechen* u. s. w. Es ist diefs ein hinreichender Beweifs, dafs man stets nur wenig einverstanden über die eigentliche Natur der Krankheit war. Ueber die

[2]) S. *Sprengel's* Vers. einer pragm. Gesch. der Heilk. 5te Aufl. I. Bd. p. 488. Diese Benennung scheint also nicht von *Galen* herzurühren, wie man gewöhnlich glaubt.

die Häufigkeit oder Seltenheit des Ileus sind die Meinungen ebenfalls sehr getheilt, denn wenn *de Haen* [3]) von ihm sagt: *ileus frequens morbus, semper terribilis, creberrime lethalis*, so nennt ihn dagegen *Juncker* [4]) einen *morbus admodum rarus.* Die Wahrheit liegt meines Erachtens hier in der Mitte, und jeden Falls kann von den *millenis exemplis* des Ileus, deren *Sauvages* [5]) als nur von einer einzigen Ursache herrührend erwähnt, keine Rede seyn. Die Krankheit ist allerdings seltener, als viele andere, was sehr begreiflich ist, wenn man die ihr zu Grunde liegenden pathologischen Verhältnisse erwägt, und dagegen nicht so selten, als Viele glauben möchten, denn es wird kaum *einen* beschäftigten Arzt geben, der sie nicht schon ein und das andere Mal beobachtet hätte. *Praxagoras, Hippocrates, Aretaeus, Cael. Aurelianus, Celsus, Galen* und andere Aerzte des Alterthums scheinen die Krankheit nicht selten beobachtet zu haben; ebenso die Araber und Arabisten. Unter den Späteren besonders *Ambr. Paraeus Rhodion, Henr. van Heer, Fabr. v. Hilden, Amatus* und *Zacutus Lusitanus, Ettmüller, Sydenham* (doch scheinen sich seine Beobachtungen namentlich auf den Ileus zu beziehen, sofern er Symptom eines epidemisch herrschenden Fiebers war), *Boerhave, Fr. Hoffmann, Kaltschmid, Wahrendorf, Schroekh, de Haen, Heberden* u. A. Unter den Neueren haben ihn *Hufeland, Brandis, Jacob Schaeffer, Ebers,*

3) *Rad. medendi. Tom. IX.*

4) *Conspect. Therapiae specialis. p. 847. seq.*

5) *Nosolog. method. Tom. III. 6. p. 116.*

Dorfmüller, sämmtlich mehrmals, und ich selbst schon 5 mal beobachtet.

Obgleich der Ileus eigentlich eine Krankheit des erwachsenen Alters ist, so verschont er doch keine Periode des Lebens, und hat zu allen Zeiten seine Opfer aus jeder Altersklasse gefordert. So beobachtete ihn unter Andern *Heberden* [6]) bei einem 7jährigen Knaben, *Fr. Hoffmann* [7]) bei einem einjährigen Knaben in Folge eines Schreckens, den seine Amme erlitten hatte, ferner bei einem 7jährigen Knaben von Würmern; *Ebers* [8]) bei einem 84jährigen Manne und bei einem neugeborenen Kinde; ich selbst bei einem 72jährigen Manne, bei einer 48jährigen Frau, bei einem 40jährigen Manne, bei einem 7jährigen und einem neugebornen Knaben, von welchen Fällen im Verlaufe dieser Abhandlung am gehörigen Orte noch besonders die Rede seyn wird.

Die Bestimmung der Definition des Ileus ist bei verschiedenen Schriftstellern ebenfalls sehr verschieden angegeben. So sagt *Fr. Hoffmann* [9]): *Est dolor intestinorum tenuium acutissimus, facile in inflammationem transiens, sub quo peristalticus eorum motus, secundum naturam ad inferiora vergens violenter inverti-*

[6]) *Op. med. ed. Friedlaender.*

[7]) *Med. rationalis systemat. Tom. IV. Pars II. Cap. IV.*

[8]) A. a. O. doch scheint mir das bei diesem Manne beobachtete Erbrechen mehr dem *Vomitus habitualis* zuzuzählen, als mit dem Namen Ileus zu belegen zu seyn, wie ihm denn auch die von *Ebers* selbst als für den Ileus charakterische angegebene Merkmale abgehen.

[9]) *l. cit.* §. *IV.*

tur, atque in intestinis contenta atque assumpta vomitu rejiciuntur et extorquentur, ac nihil, neque flatus per alvum fortiter clausam descendere potest, gravia post se trahens et saepe funesta symptomata. *Sauvages* [10]) bestimmt ihn als: *morbus acutus, dolore abdominis, borborygmis, alvi constipatione et vomitione, sub finem stercoracea, stipata.* *Guarin* [11]) sagt: der Ileus sei *pertinacissima alvi obstructio cum vomitu* u. s. w. Man mag nun den Ileus mit *Heberden* [12]), *Ploucquet* [13]), *Guarin* [14]), *Cullen*, *Marcus* [15]) u. A. unter die Entzündungen, oder aber mit *Fr. Hoffmann* [16]), oder *Sauvages* unter die *dolores* oder *spasmos* zählen, so ist hierüber nur zu sagen, daſs weder die Entzündung noch der Krampf und der Schmerz ausschlieſslich das Wesen des Ileus begründen, sondern, daſs alle diese 3 Momente zusammen, in verschiedenen Verhältnissen der Causalität unter sich, d. h. so, daſs bald das Eine, bald das Andere vorangeht oder folgt, denjenigen Zustand im Organismus hervorbringen, welchen alle Schriftsteller ohne Ausnahme für das Wesen, die nächste Ursache des Ileus nehmen, nämlich den *motus antiperistalticus*, oder den *motus intestinorum inversus*, der sich bald über eine gröſsere, bald über eine kleinere Parthie des Darm-

[10]) *l. cit.*

[11]) *Meth. medend, inflammat. p.* 183.

[12]) *l. cit.* wo er gleich anfangs sagt: *Ileus sive inflammatio intestinorum.*

[13]) *Initia biblioth. med.*

[14]) *l. cit.*

[15]) S. 6 *Ebers.*

[16]) u. [17]) a. d. a. O.

kanals erstreckt, und die charakteristischen Symptome der Krankheit darstellt. Obgleich daher die Definitionen in mancher Beziehung von einander abweichen, so kommen sie doch alle darin mit einander überein, dafs sie den Ileus als ein höchst gefährliches acutes Leiden darstellen, welches sich auszeichnet durch hartnäckiges, sehr schmerzhaftes Erbrechen, welches zuerst den Inhalt des Magens und Dünndarms, endlich aber auch den Inhalt der dicken Gedärme, ja des Mastdarmes selbst, ausleert, durch eine vollkommene, äufserst heftige Verstopfung, und einen eigenthümlichen, anhaltenden, über die Maafsen heftigen Schmerz in irgend einer Gegend des Unterleibes, doch gewöhnlich in der *regio iliaca*, oder *umbilicalis*.

Darüber, ob das Erbrechen kothähnliche Materien und wirklichen Koth ausleeren müsse, sind die Schriftsteller nicht einig, namentlich haben *Fr. Hoffmann* und *Panzani* [18]) dieses gräuliche Symptom nicht für wesentlich zur Sache gehörig. Ich glaube jedoch, dafs, um den Ileus von andern Arten eines anhaltenden, schmerzhaften Erbrechens mit hartnäckiger Verstopfung unterscheiden zu können, nothwendig seyn wird, ihm dieses Erbrechen als charakteristisches Symptom zu vindiciren, da gerade die Möglichkeit des Zustandekommens dieses Kothbrechens solche Verhältnisse voraussetzt, vermöge welcher sich der Ileus, wie Jeder, der ihn selbst beobachtet hat, gestehen wird, von allen anderen Arten des Erbrechens so sehr unterscheidet. Gewifs wird aber Niemand *Klein* beistimmen, wenn er sagt: *in ileo omnis*

[18]) Bericht über die Krankheiten, welche 1786 in Istrien herrschten. S. 6. *Ebert.*

quandoque deest vomitus [19]), da es keinen Ileus ohne Erbrechen giebt. — Dieses Kothbrechen nun, und noch mehr das von vielen Autoren angeführte Erbrechen der Klystiere und Suppositoria hat mancherlei Streit und Zweifel erregt, indem man darüber rechtete, ob, und wie die Kothmassen und Klystiere den Widerstand der *Valvula coli* überwinden können, wie sie namentlich bei eingeklemmten Brüchen den Weg aufwärts finden mögen, und sich (*Boerhave* [20])) darüber gewundert, warum, wenn der Darmkanal für Koth und Klystiere aufwärts permeabel sey, diese nicht abwärts gehen, wie sie sollten. Besonders das Erbrechen der Klystiere wurde in Zweifel gezogen, und *Morgagni* [21]) sagt hinsichtlich dieses Punktes, er habe von *Galen* an gerechnet, in einem Zeitraume von mehreren Jahrhunderten, bei keinem Schriftsteller gelesen, dafs er Ausbrechen von Klystieren gesehen habe. Von diesem Schriftsteller abwärts führt er dagegen eine namhafte Reihe von Aerzten an, welche dieses Erbrechen beobachtet haben wollen. Demungeachtet ist ihm die Sache zweifelhaft, und er sagt, für Manchen, der es gesehen haben will, vielleicht allerdings zur begründeten Warnung, im Ganzen aber doch zu allgemein verneinend: *Plerique medici, etiam exercitatissimi, nunquam viderant, quod eorum scripta ostendunt, ubi de hisce observationibus mentio incidit, aliorum quidem testimonium, non suum proferentes* [22]). Um über

19) *Interpres clinicus p.* 150 *seq.*

20) *Praelect. academic. Tom. VI.*

21) *De sed. et causis morb. per anatomen indagatis Epist. XXXIV. art.* 29.

22) *Ibidem.*

die *Valvula Bauhini* wegzukommen, d. h. um sich die Möglichkeit des Erbrechens von Koth und Klystieren klar zu machen, rief man verschiedene Erklärungsversuche zu Hülfe, man nahm das Diaphragma und die Bauchmuskeln für besonders wirksam an, und glaubte, der so Grofses bewerkstelligende Druck auf die angefüllten Gedärme gehe mehr von ihnen, als von einer verkehrten Bewegung dieser selbst aus, oder man dachte sich die *Valvula coli* nur zeitweise — *ad tempus* —, nicht fest geschlossen, und dafs aus diesem Grunde das Erbrechen zu Stande komme u. s. f. Wenn man aber hier auch diejenigen Fälle ausnehmen will, von welchen man annimmt, dafs sich wirklicher Darmkoth oberhalb der *Valvula Bauhini* angesammelt habe, und dieser also ausgebrochen werden könne, ohne dafs die Klappe mit ins Spiel komme, so ist eines Theils das Erbrechen von wahrem Kothe zu häufig beobachtet worden, als dafs man jedes Mal das Daseyn dieses Falles annehmen könnte, und andern Theils, dafs für die Erklärung des Auswerfens der Klystiere damit nichts gewonnen. Es ist nicht zu bezweifeln, dafs der *Motus antiperistalticus*, durch irgend einen Reiz veranlafst, von jeder beliebigen Stelle des Darmkanals, welche auch vom Rectum ausgehen könne, wie auch *Autenrieth* [22]) behauptet, und wie in dem von mir oben erzählten Falle höchst wahrscheinlich wird angenommen werden müssen, und somit durch ihn sowohl tief unter der Klappe ruhende Kothmassen, als auch Klystiere, wenn sie bis an die Stelle dringen, von welcher der *Motus antiperistalticus* ausgeht, in seinen Bereich ge-

[22]) Lehrb. der empirischen Physiologie. II. Thl. §. 620.

zogen und ausgeworfen werden können; und da diese Bewegungen der Gedärme, wie man schon von aufsen sieht, und ich namentlich auch bei meiner Kranken deutlich gesehen habe, sehr heftig, die Gedärme selbst aber allenthalben, also auch an der Insertionsstelle der Klappe, über die Gebühr stark ausgedehnt sind, so hat es für mich wenigstens durchaus nichts Unbegreifliches, anzunehmen, dafs entweder der Widerstand der Klappe geradezu überwunden, oder die unter ihr liegenden Contenta (Kothmassen und Klystiere) neben ihr vorbei, d. h. in soweit sie nicht hinreichte, die so sehr ausgedehnte Darm-Action vollkommen zu verschliefsen, ausgeworfen werden, — nicht zu gedenken daran, dafs man durch die schrecklichen Maschinen von *Wideman* und *Molinari* das Wasser ja auch bis in den Magen, also über die Klappe herauf einsprützen kann. Dem sei jedoch, wie man wolle, es haben so viele glaubwürdige Schriftsteller das Erbrechen theils von Kothmassen, theils von Klystieren selbst gesehen und beobachtet, dafs an der Wahrheit der Thatsache wenigstens nicht zu zweifeln ist, und nicht immer geradezu angenommen werden kann, sie hätten blofs *Relata* referirt. Aufser den Alten, bei denen, ohnediefs über die ganze Sache gar kein Zweifel obwaltet, und aufser den bei *Morgagni* (*l. cit.*) angeführten, nenne ich noch folgende: 1) Solche, von denen es theils höchst wahrscheinlich, theils bestimmt ausgesprochen ist, dafs sie es gesehen haben, sind *Sydenham* [24]),

24) *Opp. med. ed. Kühn. De colica biliosa p.* 178. Hier sagt er: *in quo morbo enemata etiam ingesti, una cum alvi faecibus per omnem intestinorum ductum sursum lata vomitu ejiciuntur.*

Bonet[25]), *Pelargus*[26]), *Guarin*[27]), *Hufeland*[28]), *Brandis*[29]), *Krusch*[30]), *Fuchsius*[31]), *Ebers*[32]), und endlich habe ich selbst in einem früher beobachteten Falle wirklichen Darmkoth ausbrechen gesehen, und es in dem oben erzählten wenigstens sehr wahrscheinlich gemacht, dafs hinsichtlich dieses Punktes nicht wohl eine Täuschung obwalten konnte. 2) Unter denjenigen, welche an dem Ausbrechen des Kothes und der Klystiere wenigstens nicht zweifeln und seine Möglichkeit zugeben, sind zu nennen: *Boerhave*[33]), *Juncker*[34]), *Ettmüller*[35]), *Sennert*[36]), *Heberden*[37]), *Fr. Hoff-*

25) *Med. sept. Lib. III. Sect. VIII.* erzählt nach einem Beobachter, der es selbst gesehen zu haben scheint, einen Fall, wo bei einem Ileus von einem eingeklemmten Bruche *wahre Scybala* ausgebrochen wurden, und der Kranke durch Reposition des Bruches geheilt ward.

26) *Observat. clinic. Tom. III. p.* 380.

27) a. a. O. Er beruft sich dabei auf *Gorter* und *Gaub*, und erwähnt eines Falles, wo der Rauch der gegebenen Tabacksklystiere zum Munde herausdrang und der Kranke doch genas.

28) S. Journal d. pr. Heilk. LIII. Bd. 5. St.

29) Ebendas. L. Bd. 4. St. Auszug aus seiner Abhandlung über den Ileus, nebst einer eigenthümlichen Kurmethode desselben.

30) *Hufelands* Journ. LIII. Bd. 5. St.

31) Ebendas. LXII. Bd. 2. St.

32) Ebendas. LXVIII. Bd. 5. u. 6. St. Er sahe conformirte Kothstücke ausbrechen.

33) *l. cit.*

34) *l. cit.*

35) *Op. med. Tom. I. p.* 133. *seq.*

36) *Tract. medic. Lib. III. pars II. Sect. II. p.* 428 *seq.*

37) *l. cit. p.* 131. *Liquor fuscus vomendo ejicitur,*

mann [38]), *Sauvages* [39]), *Sundelin* [40]) u. A. — Aber auch in den Fällen, wo kein Kothbrechen Statt findet, ist doch ein anhaltendes Erbrechen, welches durch alles Genossene immer wieder aufgeregt wird, ein charakteristisches Symptom des Ileus, welches die Kranken fürchterlich quält und zu den schrecklichsten Erscheinungen in der ganzen Krankheit gehört. Anfangs bleibt es bei bloſsem, aber eben so schmerzhaftem Würgen und häufigem Aufstoſsen mit Ueblichkeiten, aber alsbald geht es in dieses wirkliche Erbrechen über, welches zur gröſsten Pein des Kranken fast stündlich zunimmt. Die genossenen Flüssigkeiten (denn von festen Nahrungsmitteln ist ja ohnedieſs keine Rede) stürzen aus dem Munde heraus, wie aus einer Spritze, oft weit weg vom Kranken, die einzelnen Parthieen der aufgetriebe-

quem multi aegri eorumque famulae dixerunt, sibi sensuum judicio stercus esse videri; de quo itaque vix possum dubitare, quamquam idem mihi nunquam visum est.

[38]) *l. cit.* Er will zwar das Ausbrechen der Klystiere nicht selbst gesehen haben, giebt es aber doch zu, wenn der Ileus bloſs von einer krampfhaften Strictur des Ileums herrühre, und Colon und Rectum zugleich an einer krampfhaften Zusammenziehung leiden, nicht aber bei eingeklemmten Brüchen (vergl. dagegen *Bonet* und *Heberden*) und bei Volvulus (in welchem letzterem Fall es auch gewiſs nicht möglich ist). Betreffend das Kothbrechen, so erzählt er selbst einen tödtlich abgelaufenen Fall bei einem 7jährigen Knaben, wo dieses Statt fand, fügt übrigens wohlmeinend hinzu: *Caeterum hanc de stercoribus vomitu in hoc malo ejectis observationem ulteriori et accuratiori medicorum animadversioni atque examini commendatam velim* (*S. XV.*).

[39]) *l. cit.*

[40]) *Berends* Vorlesungen über prakt. Arzneiwissensch. von *Sundelin*. VIII. Thl. oder 2ter Supplem. Bd.

nen, für Gefühl und Gesicht leicht bemerkbaren Gedärme sind prall, hart, so daſs man glaubt, sie müssen zerspringen, und der aufgetriebene und gespannte Unterleib ein unebenes und höckerigtes Ansehen hat. Wenn das Erbrechen einige Zeit gedauert hat, so geht es leichter, ist weniger schmerzhaft, und der Kranke fühlt sich wenigstens vorübergehend in sofern etwas erleichtert, als das Gefühl von Vollseyn, in der *Regio epigastrica*, welches ihn fast zur Verzweiflung bringt, auf einige Zeit gemildert wird. Es ist aber eine schreckliche Lage für den Arzt, wenn er den um Linderung jammernden Kranken durch Alles, was er ihm reicht, nur seine Leiden vermehrt, und ich werde niemals das Bild des vernichtenden Schmerzes vergessen, welches sich auf den todesmatten Gesichtszügen meiner Kranken abprägte. Da derartige Kranke zwar sehr häufig, aber immer nur höchst wenig auf einmal zu sich nehmen, so ist es auffallend, woher in einzelnen Fällen die Menge des Erbrochenen rühren möge, denn dieses übertrifft häufig das in einer bestimmten Zeit Genossene um Vieles. *Heberden* [41]) sagt, Einige haben oft 6—7 Tage lang täglich bei 4 Pfund Flüssigkeiten ausgebrochen, obgleich sie in dieser ganzen Zeit fast nichts zu sich genommen hätten. Es ist also höchst wahrscheinlich, daſs nicht nur schon vor der Krankheit, oder doch schon vor dem Beginne des Erbrechens genossene Flüssigkeiten, sondern namentlich auch Magen- und Darmsäfte ausgebrochen werden, welche hier gewiſs in abnormer Menge secernirt werden,

[41]) *Quidam libras quatuor quotidei vomuerunt per sex aut septem dies, licet per totum hoc tempus nihil fere sumsissent l. cit. p.* 132.

um, was als ein Bestreben der Natur erscheinen mag, die schwere Störung einigermaſsen wenigstens durch diese gesteigerte Secretion wieder auszugleichen. Die Zeit, in welcher das Erbrechen sich einstellt, und in welcher es aufhört, läſst sich nicht bestimmt angeben. Oft erscheint es schon am 2ten Tage, wie bei meiner Kranken, ehe man nur entfernt an den Ileus denkt, oft später, und dauert, wenn es nicht durch die Kunst gehoben wird, wie es bei meiner Kranken der Fall war, bis zum Tode, oder bis zu eintretender Intestinal-Paralyse, wo es dann gewöhnlich in Singultus übergeht.

Die *Verstopfung* ist das zweite charakteristische Symptom unserer Krankheit. Sie ist in der Regel vollständig, so daſs gar Nichts durch den After abgeht — *ac nihil, neque flatus per alvum fortiter clausam descendere potest* — sagt *Fr. Hoffmann.* Der After ist in den meisten Fällen zusammengeschnürt und nach innen gezogen, so daſs die Röhre der Klystierspritze sehr schwer einzubringen ist. In anderen Fällen ist sie minder vollständig, und es gehen nicht bloſs Blähungen, sondern auch einzelne Stücke von Darmkoth ab, welche aber *gewöhnlich* nur solche sind, welche unterhalb des sperrenden Hindernisses, oder gar nur im Rectum liegen. Ihre Ausleerung ist in sofern wohl möglich, als der *Motus antiperistalticus* durchaus immer nur von einem bestimmten Punkte des Darmkanals ausgeht, und sich nicht über diesen Punkt hinaus zu verbreiten scheint. Mit wie schwachen Gründen man übrigens von solchen unbedeutende Stuhlausleerungen besseres zu hoffen berecht

get sey, ist bekannt, und schon *Heberden* [42]) sagt sehr schön weiter: *Verum non licet morbum putare superatum ex una aut altera dejectione exigua, nam primo, vel secundo die venter saepe excernet ea, quae in recto intestino morabantur, longe a sede morbi, et ipse nihilo secius increscit*, und auch andere Aerzte geben hierüber lehrreiche Winke. In dem oben von mir erzählten Falle verhielt es sich indessen mit diesem vorübergehenden Nachlassen der Verstopfung ganz anders, und hier war ich gewiſs berechtigt, mehr davon zu hoffen, als in gewöhnlichen Fällen dieser Art, denn während ich am 5ten Decbr. das Rectum, welches ich Tags zuvor von dem in ihm angesammelten Kothe gesäubert hatte, ganz leer fand, auch an diesem Tage die ringförmige Strictur desselben, welche zunächst als die Ursache der Krankheit angenommen werden muſs, entdeckte, so traf ich nach 3 Tagen wieder eine Menge gelbbraunen erweichten Kothes in formirten Stücken in demselben an, und die Verengerung, welche sonst kaum etwas von meiner Fingerspitze einlieſs, muſste sich also doch so weit geöffnet haben, daſs diese Kothmassen durchgehen konnten, oder mit andern Worten, für den Augenblick gänzlich gewichen seyn, was mich natürlicher Weise zu dem Schlusse führen muſste, daſs sie sich auch fernerhin wieder erweitere und somit das Hinderniſs des Kothabganges gehoben werden könne. Ich werde auf diese sehr merkwürdige Erscheinung weiter unten, wenn von den Ursachen der Krankheit die Rede ist, noch einmal zurückkommen. Höchst wichtig und bei der Lehre vom Ileus nicht zu übersehen

[42]) *l. cit. ibidem.*

scheint es mir zu seyn, dafs so oft hartnäckige und anhaltende Verstopfung vorhanden ist, ohne dafs Erbrechen, und wenn auch dieses, ohne dafs Ileus zu Stande kommt, — denn wie oben bemerkt, scheint mir hartnäckige Verstopfung und Erbrechen allein den Ileus nicht zu constituiren. Es sind aufser Andern auch bei *Ebers* zwei sehr interessante Fälle der Art nachzulesen, denen ich einen ähnlichen aus eigener Erfahrung beifügen könnte, wenn es dessen bedürfte. Da nun eine solche Verstopfung namentlich bei Verengerungen des Rektums, und anderer Darmparthieen eintritt, ohne dafs Ileus daraus entstände, so geht daraus hervor, dafs die Verengerung und Verstopfung allein nicht Ursachen des Ileus seyen, sondern dafs noch ein anderes, besonderes Verhältnifs dazu kommen müsse, wenn diese Krankheit entstehen soll. Dieses nun ist meines Erachtens eine eigenthümliche, an irgend einer Stelle des Darmkanals haftende Reizung — *irritatio* — welche allerdings in *solchen Fällen, wo ein organisches*, oder *mechanisches Hindernifs im Darme ist*, von dieser Stelle ausgeht. Dadurch nun entsteht der *Motus antiperistalticus*, oder *inversus*, und da mit seinem Entstehen der *Motus peristalticus* total aufhört, und aufhören mufs; so veranlafst erst jener diese dem Ileus eigenthümliche hartnäckige Verstopfung, wefshalb denn auch in den meisten Fällen bei solchen Kranken der After zusammengeschnürt und einwärts gezogen ist, so dafs also diese eigenthümliche Verstopfung weniger als Ursache, denn als Folge, als Symptom des Ileus zu betrachten wäre. Es wird also das, was in einzelnen Fällen die Krankheit zum Ausbruche bringt, durch diese selbst hinwiederum

in der Erscheinung mehr fixirt, und dadurch wieder zur Folge, zum Symptom, wie ja ein ähnlicher krankhafter Cyclus in der Pathologie so oft sich darstellt.

Die Verstopfung nun kann im Ileus von verschiedener Form seyn, und wenn gleich im Allgemeinen der Satz gilt, dafs mit ihrer Dauer die Gefahr für den Kranken in geradem Verhältnisse zunimmt, so läfst sich doch, wenn man ins Einzelne geht, hierüber keine Norm festsetzen, wie aus dem Nachstehenden erhellt; bei älteren Beobachtern finde ich die Dauer der Verstopfung nicht nach Tagen angegeben, obgleich immer angenommen werden mufs, dafs sie etliche Tage gedauert habe, weil ja eben nur durch eine kürzere Dauer derselben, im Vereine mit den übrigen Symptomen die Krankheit zum Ileus wird. Ich beziehe mich daher hier nur auf einige spätere Beobachter. *Fr. Hoffmann* [43]) stellte einen Kranken nach 11tägiger Verstopfung, durch erweichende Klystiere wieder her. *Guarin* [44]) sagt, Ileus, welcher nicht von Entzündung herrühre, könne mehrere Wochen dauern und doch noch geheilt werden. *Brandis* [45]) wendete in einem Falle, in welchem die Leibesverstopfung bereits 11 Tage gedauert hatte, eiskaltes Getränk und eiskalte Fomentationen über den Unterleib *ununterbrochen* noch 8 Tage lang an, und erst dann, also nach 19 Tagen, entstand eine heftige Diarrhöe und der Kranke genas.

[43]) *l. cit. p.* 113.

[44]) *Rat. med. inflammat. p.* 198. *Secus observata nos docent, per plures septimanas durantem hunc morbum curatum fuisse.*

[45]) a. a. O.

Ebers heilte eine Kranke nach fünftägiger [46]), eine andere nach mehrtägiger Verstopfung [47]), *Krusch* [48]) stellte seine Kranke wieder her, nachdem sie 6, und *Hufeland* [49]) eine andere, nachdem sie 8 Tage lang keine Oeffnung gehabt hatte. *Fuchsius* [50]) operirte eine Intussusception, in Folge deren Ileus entstanden war, der den kräftigsten Mitteln trotzte, noch nach 12tägiger Verstopfung glücklich. Meine oben erwähnte Kranke gehört ebenfalls zu den seltenen Beispielen, in welchen die Verstopfung sehr lange gedauert hatte, denn sie bekam erst am 18ten Tage Oeffnung und lebte nachher noch 11 Tage. Ein anderer meiner Kranken starb nach fünf-, ein dritter nach sechs- und ein vierter nach siebentägiger Verstopfung. Wir ersehen hieraus, dafs in einzelnen Fällen die Verstopfung sehr lange dauern kann und der Kranke noch gerettet wird, während in andern die Krankheit tödtlich abläuft, obgleich die Verstopfung nur einige Tage gedauert hatte.

Das dritte charakteristische Symptom unserer Krankheit endlich ist der *eigenthümliche Schmerz im Unterleibe*, gewöhnlich in der *Regio iliaca* vorzüglich haftend, oder doch von ihr ausgehend und sich nach allen Richtungen des Unterleibes verbreitend. Dieser Schmerz ist anhaltend, fürchterlich, vielleicht wegen der mit ihm verbundenen Angst und des so tief zerrütteten Gemeingefühls eines der stärksten Leiden, welches den Menschen betreffen kann —

46) *Hufeland's* Journ. d. pr. Heilk. LXVIII. Bd. 5. St.

47) Desselben 6. St.

48) a. a. O.

49) Ebendaselbst.

50) a. a. O.

exquisitus ille et intolerabilis dolor, sagt *Sydenham*. Er prägt sein schreckliches Bild tief in die Physiognomie des Kranken ein, so dafs diefs einen ganz eigenthümlichen Zug bekommt, wie man ihn sonst bei schmerzhaften Krankheiten nicht beobachtet. Die Stirn ist gerunzelt, die Schläfe eingefallen, die Augen weit geöffnet, suchen unstät und ängstlich nach Hülfe und Linderung, und sinken in ihre Höhlen zurück. Die Nase ist spitzig, lang herabgezogen, ihre Flügel abstehend, die Mundwinkel abwärts verzerrt, so dafs das Ganze das Bild des höchsten Leidens darstellt. Man könnte von diesen Schmerzen, wenn er durch die Kunst nicht gemildert wird, sagen, er remittire nicht, sondern exacerbire blofs. Er ist durchschiefsend, kochend, bohrend, brennend, als ob eine glühende Kohle im Leibe läge, er ist nicht der Schmerz der Entzündung und nicht der Schmerz der Neurose, sondern vereint das Schreckliche von beiden in sich und nähert sich der Form nach dem schmerzhaften Krampfe. Er wird durch das Erbrechen zur fürchterlichsten Höhe gesteigert, so dafs die Kranken laut aufschreien und aus dem Innersten der Seele jammern; aufserdem aber vermehrt ihn jede Bewegung des Rumpfes, und jede Berührung des tympanitisch aufgetriebenen Unterleibes. Er ruht nicht, bei Tage und nicht bei der Nacht, und hört gewöhnlich erst auf, wenn der Tod nicht mehr ferne ist. Er vorzüglich ist es, der diese Krankheit zur *horrenda affectio* (*Sydenham*), zum *morbus terribilis* (*de Haen*), macht. Alle Aerzte haben auf ihn ihr Augenmerk gerichtet, und wenn schon *Aretaeus* [51]) sich dahin ausspricht, dafs

51) *Tetrabibl.*

dieser Schmerz für sich allein tödten könne — *solus dolor in passione iliaca saepius necat*, — so bestätigt diesen Ausspruch in neuerer Zeit *Guerin* [52]), wenigstens in gewisser Beziehung, wenn er sagt: *in infantibus acerbitate doloris convulsis, cum acri materia intestina irritantur, mors sequitur, antequam inflammatio aut gangraena nascetur.* Er ist es vornehmlich, der demjenigen, welcher den Ileus einmal beobachtet hat, in wieder vorkommenden Fällen den alten gefährlichen Feind vermuthen läſst, und den eigentlichen Ileus von anderen ähnlichen Leiden, wenn gleich Verstopfung und Erbrechen dabei ist, welche wohl in Ileus übergehen können, diesen aber noch nicht selbst darstellen, unterscheidet. Während die meisten Aerzte von einem ängstlichen Herumwerfen — *anxia jactatio* — sprechen, lag meine Kranke, festgebannt von den gewaltigen Schmerzen, stets ruhig auf dem Rücken, weil sie jede Bewegung scheute.

Betreffend die Dauer der Krankheit, so ist dieſs unbestimmt, und beträgt, wie schon theilweise bemerkt, von wenigen Tagen, bis zu 3—4 Wochen, schwerlich darüber. Noch ist anzuführen, daſs der Ileus eben nicht so gar selten Recidive macht, eine Eigenschaft, über welche sich ältere und neuere Beobachter bestätigend aussprechen. *Fr. Hoffmann* [53]) sagt, Recidive seien häufig, er wisse Fälle, wo die Krankheit erst beim dritten Male getödtet habe; um sie zu verhüten, solle man alle blähende Speisen meiden. *Guerin* [54]) sagt ebenfalls,

52) *l. cit. p.* 189.
53) *l. licit.*
54) *l. cit. p.* 188.

Recidive seien häufig und dann gefährlicher, und *Hufeland's* [55]) Kranke starb auch erst am 3ten Anfalle. *Schäffer* [56]) erzählt von einem Manne, der 3 Monate lang alle 4 Wochen, ohne besondere Veranlassung, vom Ileus befallen und allemal durch Calomel und Opium wieder hergestellt wurde. Man wird sich darüber nicht wundern, wenn man bedenkt, dafs theils die dem Ileus in den meisten Fällen schon vorangehende krankhafte Disposition des Darmkanals, theils er selbst, theils endlich die gegen ihn anzuwendende, mehr oder minder heroische Kurmethode, eine reizbare Schwäche der Gedärme fast zurücklassen *mufs*, in deren Folge bei einer geeigneten Veranlassung die Krankheit dann leicht wieder ausbricht.

Ich unterlasse es, die übrigen Symptome des Ileus als bekannt und von geringerer Bedeutung, hier näher zu erörtern, und gehe zu dem wichtigen Kapitel der die Krankheit *hervorrufenden Ursachen* über. Man kann sie in zwei grofse Haufen theilen:

I. In solche, welche nur auf ein einzelnes Individuum wirken, und

II. in solche, welche mehrere Individuen zu gleicher Zeit so afficiren, dafs Ileus entsteht.

Wir reden zuerst von den letztgenannten. Diese könnte man vielleicht wieder theilen, 1) in solche, welche in der *Structur* des Darmkanals begründet sind, 2) in solche, welche innerhalb seines *Lumens*, und 3) in solche, welche *aufserhalb des Darmkanals* liegen, aber doch in dem Körper des Kranken blofs be-

[55]) a. a. O.

[56]) *Hufeland's* Journ. d. pr. Heilk. XXXVIII, Bd. 2. St.

gründet sind. Wir geben hiebei im Folgenden die Ursachen nicht nach dieser Ordnung, der hier nur beiläufig erwähnt wurde, durch. — Mit diesen Ursachen nun nehmen es nicht alle Schriftsteller gleich genau. *Boerhave* [57]) führt als Ursachen des Ileus an: *inflammatio, volvulus, apostema, scirrhus, cancer, faeces dura, calculus, hernia, convulsio intestinorum. Juncker* [58]) unterscheidet kurzweg einen Ileus von *Intersusception*, einen *Ileus herniosus* und einen *Ileus ab obstructione*. *Ettmüller* [59] unterscheidet einen *Ileus ab inflammatione et gangraena, ex scybalis induratis, ex mutuo ingressu. Sydenham* [60]) hebt als Ursachen heraus: *obstructio et irritatio. Sundelin* [61]) führt die Ursachen sehr vollständig an. Er nennt: Volvulus, Verwachsungen, Divertikel des Ileums; Fortsätze des Netzes können den Darm einschnüren, ebenso den *Processus vermiformis* des Colons. Auch schieben sich Därme in widernatürliche Oeffnungen des Netzes und des Mesenteriums ein, — Intussusceptionen, welche am häufigsten im Coecum und Colon vorkommen, — doch entstehe hier nicht immer Ileus, da der Darm oft noch permeabel seyn könne; — grosse Massen von Darmkoth, verschluckte fremde Körper, Intestinalwürmer, Verschliessungen der Darmhöhle durch Verhärtungen, Scirrhositäten, Verwachsungen, Geschwülste aller Art und andere mechanische Ursachen; — endlich heftigen, anhaltenden Bläh-

[57]) *Institut. med. p.* 816.
[58]) *l. cit.*
[59]) *l. cit.*
[60]) *l. cit.*
[61]) a. a. O.

krampf bei Hysterischen und Hypochondrischen, Krämpfe überhaupt, wohin auch der Ileus gehöre, welcher als verlarvtes Wechselfieber auftrete. Ich werde hier nur derjenigen Ursachen genauer erwähnen, für welche ich Gewährsmänner beibringen kann, und hoffe dadurch, so wie durch Erörterung der Ursache des Ileus in dem dieser Abhandlung voranstehenden Krankheitsfalle, die Aetiologie dieser Krankheit, soweit dieses für den Raum dieser Blätter zulässig und in meinen Verhältnissen mir möglich ist, zu vervollständigen.

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Ueber den Sectionsbefund bei den an nervösen Fiebern Verstorbenen.

Beobachtungen

angestellt im Friedrichstädtischen Krankenhause zu Berlin während des Jahres 1834

von

Dr. Stannius,
prakt. Arzte zu Berlin.

Was ich in den folgenden Blättern über den Sectionsbefund der an nervösen Fiebern Verstorbenen mittheile, ist das Resultat einer genauen Untersuchung von vielen Leichen solcher Kranken, die ich im Friedrichstädtischen Krankenhause selbst beobachtet und ärztlich behandelt hatte. In der Regel wurde der Befund am Leichentisch während der Untersuchung, von mir dem Hauschirurgus *Zimmermann* diktirt; solcher Sectionsberichte besitze ich 23, nämlich:

1) Vom Weber *Patt*, 24 Jahre alt, gestorben auf der Acme der Krankheit, secirt 32 Stunden nach dem Tode.

2) Vom Schuhmacher *Götze*, 27 Jahre alt, gestorben im Nachstadium, secirt 26 Stunden nach dem Tode.

3) Vom Lohgerber *Leetz*, 18½ J. alt, gest. auf der Höhe der Krankheit, sec. 30 St. n. d. T.

4) Vom Schuhmacher *Zänker*, 22 J. alt, gest. auf der Höhe der Krankh., sec. 26 St. n. d. T.

5) Vom Goldarbeiter *Levin*, 32 J. alt, gest. auf der Acme der Krankheit, sec. 21 St. n. d. T.

6) Vom Schuhmacher *Zinke*, 22 J. alt, gest. in der Höhe der Krankheit, sec. 20 St. n. d. T.

7) Vom Stellmacher *Ritzschel*, 26 J. alt, gest. an Nachkrankheit, sec. 23 St. n. d. T.

8) Vom Steinsetzer *Juhl*, 20 J. alt, gest. in der Höhe der Krankh., sec. 11 St. n. d. T.

9) Vom Steinsetzer *Stripp*, 29 J. alt, gest. in d. Höhe d. Krankh., sec. 19 St. n. d. T.

10) Vom Maurer *Trogisch*, 30 J. alt, gest. in d. Acme d. Krankheit, sec. 30 St. n. d. T.

11) Vom Maurer *Hoffmann*, 30 J. alt, gest. im Beginn d. Krankeit, sec. 16 St. n. d. T.

12) Vom Tischler *Rietz*. 21 J alt, gest. auf d. Acme d. Krankheit, sec. 16 St. n. d. T.

13) Vom Goldarbeiter *Mertens*, 22 J. alt, gest. im Beginn d. Krankh., sec. 22 St. n. d. T.

14) Vom Seidenwirker *Lehmann*, 24 J. alt, gest. auf d. Acme d. Krankh., sec. 23 St. n. d. T.

15) Vom Tischler *Unterlauf*, 27 J. alt, gest. im spätern St. d. Krankheit, sec. 38 St. n. d. T.

16) Vom Kürschner *Weimann*, 22 J. alt, gest. auf d. Höhe d. Krankh., sec. 32 St. n. d. T.

17) Vom Buchbinder *Bülow*, 20 J. alt, gest. auf d. Höhe d. Krankh., sec. 30 St. n. d. T.

18) Vom Buchhalter *Keck*, 32 J. alt, gest. an Nachkrankheit, sec. 16 St. n. d. T.

19) Vom Lohgerber *Stöps*, 29 J. alt, gest. an Nachkrankheit, sec. 37 St. n. d. T.

20) Vom Böttcher *Lampertz*, 16 J. alt, gest. in d. Acme d. Krankheit, sec. 23 St. n. d. T.

21) Vom Schneider *Schwarz*, 20 J. alt, gest. auf d. Höhe d. Krankh., sec. 21 St. n. d. T.

22) Vom Schneider *Michau*, 21 J. alt, gest. auf d. Höhe d. Krankheit, sec. 14 St. n. d. T.

23) Vom Seidenwirker *Ehringshausen*, 19 Jahre alt, gest. an Nachkrankheit, sec. 22 St. nach dem Tode.

Nachstehende Bemerkungen über den Sektionsbefund sind einzig und allein aus diesen während der Obduction dictirten Berichten entnommen; was nicht in ihnen enthalten war, wurde als nicht vorhanden betrachtet. Einzelne dieser Berichte sind am Schlusse dieser Abhandlung vollständig mitgetheilt.

1. *Kopfhöhle.*

Im Allgemeinen zeigte sich keine Blutüberfüllung der in der Schädelhöhle gelegenen Theile als constantes Symptom. Doch floss einigemale bei Eröffnung des Schädels eine bedeutende Menge Blut aus, und es zeigten sich die Sinus mit Blut überfüllt: so namentlich bei dem, unter Symptomen der sogenannten *Nervosa versatilis*, verstorbenen *Mertens* besonders in die Augen fallend. In der Regel hatte die innere Fläche der harten Hirnhaut einen bläulichen Anflug. Zweimal wurde längs der Sichel und des *Sinus longitudinalis superior* eine lebhafte Röthung beobachtet, die von kleinen

dicht an einander gedrängten Pünktchen herrührend, ziemlich gleichmäfsig erschien. Einmal (bei dem Steinsetzer *Juhl*) fanden sich gleichzeitig einige Ecchymosen unter der die harte Hirnhaut überziehenden Arachnoideallamelle, und in den Ventrikeln des Hirnes ein blutiges Serum; stärker waren diese Ecchymosen, ohne jene Röthung, bei dem Maurer *Hoffmann*, wo aber die Hirnsubstanz schön weifs erschien und in den Hirnhöhlen gar keine Serosität sich fand.

Die *Arachnoidea* zeigte in den meisten Fällen gar keine Abweichung von der Norm; einigemale indefs erschien sie in ihrer natürlichen Lage, von oben gesehen, undurchsichtig, opalfarbig und stellenweise milchweifs. In ihrer Höhle fand sich nur sehr selten und stellenweise eine etwas consistentere, gallertartige Masse; einigemale ein ziemlich bedeutender Ergufs von blasser, wässeriger Serosität; einigemal auch blutiges Serum, (bei dem Lohgerber *Leetz* und dem Schneider *Michau*). Die Hirnsubstanz zeigte in den meisten Fällen gar keine Abnormität, weder rücksichtlich ihrer Blutanfüllung, noch in Betreff ihrer Consistenz; in einigen Fällen jedoch zeigte sie sich unverkennbar äufserst blutreich; bisweilen und zwar vorzüglich bei den in den Nachstadien der Krankheit Verstorbenen war sie blutleer zu nennen, und dann fand sich meistens ziemlich viel blasses Serum in den Hirnhöhlen, oder es mangelte, wie oben vom Maurer *Hoffmann* schon erwähnt ward, dann auch alles Serum. Bei dem in der 8ten Woche der Krankheit verstorbenen Lohgerber *Stöps*, wo unterhalb der *Arachnoidea* an den erhabensten Stellen der Hirnoberfläche einige opalfarbene und milchweifse Streifen sich zeigten, waren Hirn-

substanz, und Plexus sehr blutarm, und in den Ventrikeln fand sich nur äufserst wenig Serum. Bei dem gleichfalls im spätesten Stadium verstorbenen Schuhmacher *Götze* war die Hirnsubstanz blutarm und zugleich etwas weich. Einmal (bei dem Steinsetzer *Stripp*) war das Gehirn blafs, blutarm, sehr weich, die Hirnhöhlen strotzten von blassem Serum; die oberen Wandungen der Seitenventrikel, die *Thalami nervorum opticorum* waren breiig; weniger erweicht waren die *Corpora striata*; noch weniger, obgleich immer noch viel minder consistent als gewöhnlich, war es die Brücke.

Die Hirnhaut und Hirnvenen waren nicht selten mit Luftbläschen erfüllt; das in ihnen enthaltene Blut war in der Regel sehr dünnflüssig.

Untersuchen wir zunächst das Verhältnifs der Häufigkeit irgend einer Alteration innerhalb der Kopfhöhle, sei es besondere Blutanfüllung der Hirnhäute und des Hirnes, oder abnorme Quantität von Serosität, oder veränderte Färbung und Consistenz der Arachnoidea, oder Erweichung des Gehirnes selbst, so finden wir unter 23 Fällen:

1) In 8 Fällen gar keine Alteration, weder in Beziehung auf Consistenz, noch Blutmenge, oder Menge der Serosität u. s. w.

2) In 1 Fall ein sehr blasses Gehirn mit viel blassem Serum in den Höhlen.

3) In 1 Fall ein sehr blasses, weifses Gehirn mit wenig wässerigem Serum. (Nachstadium.)

4) In 1 Fall vollständige Erweichung des Hirns mit blasser Färbung.

5) In 2 Fällen die Blutanfüllung des Hirns normal, doch viel Serum.

6) In 1 Fall bei sonst normalem Verhalten, wenig Serum; die Arachnoidea mit milchweifsen Streifen. (Nachstadium.)

7) In 2 Fällen nur oberflächliche stärkere Blutanfüllung des Gehirns.

8) In 2 Fällen abnorme stärkere Blutanfüllung in Hirnhäuten und Hirnsubstanz.

9) In 2 Fällen stärkere Blutanfüllung in Hirnhäuten und Hirnsubstanz, und zugleich gröfsere Menge von Serosität.

10) In 3 Fällen endlich opalfarbene Arachnoidea, Injection zwischen *Dura mater* und ihrer Arachnoideallamelle, starke Blutanfüllung in Hirnhäuten und Hirnsubstanz, und zugleich viel Serum.

Vergleichen wir ferner den Sectionsbefund mit den während des Lebens beobachteten Erscheinungen, so finden wir:

1) Dafs die lebhaftesten Delirien, das gewaltigste Toben und die gröfste Wuth bei dem Individuum vorkamen, dessen Hirnsubstanz sich grofsentheils erweicht zeigte.

2) Dafs sehr lebhafte Delirien, mochten sie sich durch lautes Toben, oder durch stilles dumpfes Murmeln aussprechen, auch bei denen vorkamen, wo sich geringere Alterationen in der Kopfhöhle fanden.

3) Dafs endlich eben so starke und langdauernde Delirien bei den Individuen beobachtet wurden, in deren Gehirn und Hirnhäuten wir nach ihrem Tode gar keine Veränderung entdeckten.

Fragt man weiter, ob ein bestimmter Gegensatz zwischen Alterationen in der Kopfhöhle und Alterationen in den übrigen Körper-

theilen, namentlich zwischen Hirnleiden und Leiden des Darmkanales, Statt gefunden, so müssen wir diese Frage verneinen. Nur in dem Falle von Hirnerweichung fanden sich im Darmkanale nur abnorme Röthung, Verdickung seiner Wände und Geschwüre, wie sie bei Phthisikern vorkommen, hoch oben im Ileum; von den Drüsenalterationen zu Ende des Ilei war keine Spur vorhanden. Sonst liefs stärkere Alteration innerhalb der Hirnhöhle mit Bestimmtheit weder auf eben so starke, noch auf geringere innerhalb des Darmkanales schliefsen.

Die Rückenmarkshöhle habe ich in keinem Falle untersucht.

Vielfach wurden das *Ganglion semilunare* und die Grenzstränge und Ganglien des sympathischen Nerven von mir betrachtet (selbst zu mikroscopischen Untersuchungen benutzt), ohne dafs ich auch nur im geringsten Blutanfüllung, oder Erweichung, oder besondere Härte in denselben beobachtet hätte.

2. *Gefäfssystem.*

Das Blut war in den meisten der von mir untersuchten Leichen auffallend verändert: es zeigte sich fast immer flüssig, fast ohne Cruor oder ganz ohne denselben: die Fibrine mangelte entweder ganz, oder sie war in Gestalt einer falben gelatinösen Masse vorhanden; selten, und namentlich bei dem Mitte Novembers verstorbenen Schneider *Schwarz* hatte es Cruor und Fibrine von normaler Beschaffenheit. Bisweilen war es schmierig; einmal wurden auf dem in der *Aorta abdominalis* und *Vena cava adscendens* enthaltenen Blute Fettthränchen beobachtet (bei dem Steinsetzer *Stripp*). Seine Färbung war in der Regel auffallend dunkel, auch tingirt

es, auf die Haut gebracht, dieselbe stark. Doch gilt dies fast nur von dem Blute der auf der Höhe der Krankheit Verstorbenen. In den Nachstadien war es meist dünnflüssig, ja wässerig, selbst auffallend hellroth, wie bei dem Lohgerber *Stöps*; das Coagulum bestand dann aus einer gelben gelatinösen Masse. Luftbläschen fanden sich sehr häufig im Blute, besonders reichlich und fast constant in dem, das die beiden Herzhälften, vorzüglich die rechte, und die Hirnvenen enthielten, doch auch in dem, innerhalb der Kranzgefäfse des Herzens, der Aorta und der grofsen Venenstämme enthaltenen. — Petechien wurden im Ganzen selten (nur 3 mal) beobachtet; fanden sie sich, so war die Inguinalgegend ihr Lieblingssitz. Ecchymosen fanden sich beim Maurer *Hoffmann* im subserösen Zellgewebe aller Körpertheile, bei andern (namentlich beim Steinsetzer *Juhl*, beim Lohgerber *Leetz*, beim Goldarbeiter *Levin*, beim Seidenwirker *Ehringshausen* und beim Böttcher *Lampertz*) im subserösen Zellgewebe der Arachnoidea, des Peritonei, der Pleura, und im submukösen Zellgewebe des Dünndarms, wo sie auch beim Schuhmacher *Götze* vorkamen. In den meisten Fällen zeigte sich der Herzbeutel völlig normal, und die in ihm enthaltene Quantität von Serum überstieg die gewöhnliche nicht. Doch boten sich auch mancherlei Abweichungen in der Norm dar. Bei dem Steinsetzer *Stripp* hatte die innere Wand des Pericardii einen bläulichen Anflug; zugleich war das subseröse Zellgewebe stark emphysematös; eine Menge kleiner unter der Haut vorragender Luftbläschen liefsen sich unter knisterndem Geräusche weiter schieben. Das vorhandene Serum verhielt sich dabei in jeder Beziehung nor-

mal. Bei dem Maurer *Hoffmann* fanden sich in dem subserösen Zellgewebe des serösen Herzüberzuges, wie des Ueberzuges des äufsern Beutels, viele gröfsere und kleinere Ecchymosen; zugleich war sehr wenig gelbliches Serum vorhanden. Sehr wenig rothbraunes, blutiges Serum ohne verändertes Aussehen des Pericardii, war bei dem Goldarbeiter *Levin* vorhanden. Bei dem Lohgerber *Leetz* fand sich äufserst wenig blafsgelbes Serum; oben aber, wo die grofsen Gefäfse vom Herzbeutel überzogen werden, zeigten sich in weichen gelblichen Anhängseln Ansätze zu einer Pseudomembran; in drei andern Fällen (bei dem Maurer *Trogisch*, dem Steinsetzer *Juhl* und dem Weber *Patt*) war das Serum etwas blutig und enthielt einzelne eiweifsartige Flocken; zugleich fand sich oben, wo die grofsen Gefäfse den Herzbeutel verlassen, etwas plastischer Stoff: weich, mürbe, gelblich. — Vermehrt erschien die Quantität der im Herzbeutel enthaltenen Serosität bei einigen in den Nachstadien der Krankheit Verstorbenen: namentlich bei dem Buchhalter *Keck*, dem Schuhmacher *Götze*, dem Seidenwirker *Ehringshausen*, dem Lohgerber *Stöps*, wo auch einzelne kleine weifsliche Flocken in der Flüssiigkeit suspendirt waren.

Was das Herz selbst betrifft: so bot es nichts Constantes dar. In der Regel war der linke Ventrikel stark contrahirt, der rechte schlaffer. Jener enthielt wenig oder gar kein, dieser viel Blut. Bei dem Steinsetzer *Stripp* war die Substanz des Herzens etwas mürber als gewöhnlich. In drei Fällen (bei dem Lohgerber *Leetz*, dem Goldarbeiter *Levin* und dem Weber *Patt*) zeigte die innerste Haut des Herzens eine eigenthümliche Röthe; bei allen dreien

hatte die innerste Haut der gröfseren und kleineren Arterien ebenfalls eine recht intensiv röthe, fast ziegelrothe Färbung, die durch Wasser nicht weggenommen, ja nicht einmal gemindert werden konnte. Von Gefäfsentwickelung in oder unter dieser Haut war nichts zu bemerken. Bei dem Steinsetzer *Stripp* hatte die innerste Haut der grofsen Gefäfse nur einen röthlichen Anflug. Bei dem Lohgerber *Stöps* zeigte sich *nur* auf der Innenfläche der *Aorta thoracica* eine ungleichmäfsig verbreitete, vom ziegelrothen ins blafs-rosenrothe übergehende Färbung. Bei allen, mit Ausnahme des letzten, war das Blut zugleich mit Luftbläschen erfüllt, dunkel und fast schmierig, bei zweien zeigten sich zugleich Ecchymosen im submukösen Zellgewebe des Dünndarms. — Sonst boten die grofsen Gefäfse: Arterien sowohl wie Venen nichts Abnormes dar, alte, früher erworbene Degenerationen abgerechnet, wie z. B. bei dem *Stöps* in einer *Valvula semilunaris Aortae* ein erbsengrofses kalkiges Concrement, das im Leben nie eine Unbequemlichkeit verursacht, vorgefunden ward. In beiden Gefäfssystemen fand sich immer *etwas* Blut, von dessen Beschaffenheit schon oben die Rede gewesen ist.

3) *Respirationsorgane.*

Am obern Theile des Kehlkopfes, besonders an der Epiglottis, ist die Schleimhaut in den meisten Fällen von einem bläulich-rothen Teint, ramiform und capilliform injicirt, mit Schleim, der bald weifs, bald grau, bald blutig ist, bedeckt. Die hier befindlichen Schleimdrüsen sind meist stark entwickelt und besonders deutlich sichtbar. Diese Alterationen am

Eingange der Respirations- und der Deglutitionsorgane gehören zu den constantesten Erscheinungen des Sectionsbefundes bei nervösen Fiebern. Die Stärke derselben stand stets in geradem Verhältniſs zur Heftigkeit der Schlingbeschwerden und der Heiserkeit. Bei dem Weber *Patt*, dem Tischler *Rietz* und dem Böttcher *Lampertz* war die Epiglottis deutlich verdickt und am Rande etwas erodirt; zugleich fand sich bei ersterem die innere Fläche des Kehlkopfes nebst der hintern Fläche der Luftröhre mit einer weiſslich-grauen, dicken, aber mürben Pseudomembran bedeckt. Bei dem Maurer *Hoffmann* fanden sich im submucösen Zellgewebe des Kehlkopfes mehrere kleine Ecchymosen.

Bei den auf der Höhe der Krankheit Verstorbenen war die Luftröhre meistens mit mehr oder weniger weiſsem Schaum, häufiger aber mit blutiger dünner Flüssigkeit erfüllt; bisweilen war diese Flüssigkeit bloſs graulich und schmutzig; in einzelnen Fällen selbst eiterartig (wie bei dem Goldarbeiter *Mertens*); oder sie enthielt eiterartige und melanotische Masse (wie bei dem Buchhalter *Keck*). Bei dem Weber *Patt* war die hintere Wandung von einer weichen, mürben, fast breiigen Pseudomembran bedeckt.

In den meisten Fällen zeigte die Schleimhaut der Luftröhre keine ungewöhnliche Gefäſsentwickelung: sie war blaſs, glänzend, schlüpfrig: da selbst, wo sie blutige Flüssigkeit enthielt; manchmal hatte sie einen bläulich-rothen Teint und zeigte starke capilliforme Injection, welche besonders deutlich und häufig an der hinteren Wandung in die Augen fiel.

Bei dem phthisischen Steinsetzer *Stripp* war die dichte capilliforme Injection gleichmäſsig

verbreitet, sie nahm auch die gröfseren Bronchien ein, so dafs die Schleimhaut dieser Theile eine kirschrothe Färbung erhielt Zugleich drang eine schmutzigrothe Flüssigkeit ohne Schaum hervor. Bei dem Maurer *Hoffmann*, wo die Flüssigkeit dasselbe Ansehn hatte, fanden sich im submukösen Zellgewebe der Luftröhre eine Menge gröfserer oder kleinerer bläulich-rother Ecchymosen; die innere Fläche der Luftröhre, so wie die Bronchien, hatten hier einen matt bläulich-rothen Teint.

Das Aussehen der gröfseren Bronchialverzweigungen entsprach in den meisten Fällen dem der Luftröhre.

Die Bronchialdrüsen wurden häufig von alten steinigen, kalkartigen, melanotischen Concrementen angefüllt gefunden, und enthielten in einigen Fällen, wie beim Steinsetzer *Stripp* und dem Buchhalter Keck unerweichte Tuberkelmasse, ein Befund, der nur auf Rechnung des frühern Lebens, nicht der letzten Krankheit zu schieben ist. Bemerkenswerth war dagegen die bei dem Goldarbeiter *Mertens* gefundene Vergröfserung, Auflockerung und bläulichrothe Injection dieser Drüsen bei starker Blutanfüllung derselben.

In der Brusthöhle war mehrmals eine etwas gröfsere Quantität gelblichen Serums enthalten.

Die innere Wandung des Brustkastens zeigte sich bei dem Tischler *Rietz* unterhalb der *Pleura costalis* sehr geröthet und eine Menge kleiner von Blut erfüllter Gefäfse schimmerten durch; bei dem Maurer *Trogisch* fanden sich in der etwas reichlicher als gewöhnlich in die Höhle der Pleura ergossenen Flüssigkeit albuminöse Partikelchen; an der Pleura hier und da anhangend oder frei, unter der Pleura zugleich

starke

starke Gefäſsinjection. Bei dem Schneider *Michau* fanden sich bandförmige Adhäsionen der *Pleura costalis* und *pulmonalis sinistra*; tiefer abwärts war die *Pleura pulmonalis* stark injicirt; die Gefäſse folgten theils der Längsrichtung, theils bildeten sie Maschen, bedeckt von einer gallertartigen Schicht, innerhalb welcher sich einzelne kleine Gefäſse und Blutpünktchen zeigten. Auch die *Pleura costalis* und *pulmonalis dextra* waren durch frische Pseudomembran mit einander verbunden; in groſsen Stellen zeigten sie eine rauhe Oberfläche.

Bei dem Lohgerber *Stöps* waren die rechte *Pleura costalis* und *pulmonalis* durch eine dicke Lage blaſsgelber gallertartiger gefäſsloser Masse vereinigt, welche an einigen Stellen von lockeren dünnen membranösen Streifen oder Zellen, die zum Theil Luftbläschen enthielten, durchzogen oder begrenzt ward. Innerhalb der Brusthöhle war eine ziemlich beträchtliche Ansammlung von gelblichem wässerigen Serum, in welchem einige Flocken schwammen. Bei dem phthisischen Steinsetzer *Stripp* waren *Pleura costalis* und *pulmonalis* mit Tuberkeln erfüllt. Unter der *Pleura pulmonalis* zeigten sich beim Maurer *Hoffmann* bläulich-rothe Ecchymosen in reichlicher Menge.

In mehren Fällen zeigten sich die Lungen überall völlig gesund und knisternd. Häufig aber waren die beiden unteren Lappen, groſs, schwer und stark mit Blut gefüllt, und beim Einschnitte drang eine schaumig-wässerige Flüssigkeit, unter etwas knisterndem Geräusche, in groſser Menge hervor; in mehren andern Fällen war die genannte Blutüberfüllung, die der Lunge ein gleichmäſsig blau-rothes An-

sehen gab, mit bedeutend vermehrtem Umfang, Gewicht und mit grofser Weiche verbunden; alles Knistern der Substanz hatte dann aufgehört; die Flüssigkeit, welche beim Durchscheiden ausflofs war nicht mehr schaumig, sondern blutig-wässerig. (So namentlich bei dem Tischler *Rietz*, dem Seidenwirker *Lehmann*, dem Steinsetzer *Juhl*, dem Goldarbeiter *Levin*). Bei dem Buchbinder *Bülow* waren die obern Lungenlappen auffallend blafs, blutarm, und knisterten stark; die untern Lappen beider Lungen waren dagegen vergröfsert, hatten ein dunkles, blaurothes Ansehen, knisterten nicht, wenn sie gedrückt wurden, waren weich, und beim Durchschneiden derselben drang aus den Bronchien eine eiterartige Flüssigkeit in Pünktchen hervor. Bei dem Goldarbeiter *Mertens* hatten die dünnen Lappen beider Lungen einen etwas gröfseren Umfang als gewöhnlich; sie knisterten weniger als sonst, und eine wässerige, etwas schaumhaltige Flüssigkeit flofs beim Durchschneiden derselben herab; der mittlere Lappen war völlig gesund; beide untere Lappen aber, besonders der linke, boten alle Zeichen der rothen Hepatisation dar. Bei dem im Nachstadium gestorbenen Schuhmacher *Götze* waren beide Lungen überall von bedeutenderem Umfange, füllten den Brustkasten fast vollständig, knisterten wenig oder gar nicht, und beim Durchschneiden strömte eine grofse Quantität etwas Schaum haltiger, wässeriger Flüssigkeit hervor; dabei zeigten sich die feinsten Bronchialverzweigungen auffallend blafs, während die mittleren leicht blafsroth angeflogen waren. Eine ähnliche Erscheinung boten bei dem Tischler *Unterlauf* die untern Lungenlappen und bei dem Kürschner *Weimann* die obern dar. (Bei

dem Steinsetzer *Stripp* waren beide Lungen mit Tuberkeln in verschiedenem Grade der Consistenz erfüllt). Bei dem Buchhalter *Keck* war der Umfang beider Lungen sehr vergröſsert; die Abdrücke der Rippen hier und da wahrnehmbar; (die oberen Lappen und zum Theil auch die untern enthielten viele kleine fast weiche, oder ganz erweichte Tuberkeln); die untern Lappen beider Lungen (welche einige kleine tuberkelartige Körnchen enthielten), waren stark mit Blut überfüllt, stellenweise von schwärzlicher Farbe, knisterten nicht, zeigten sich sehr weich, und waren äuſserst leicht zerreiſsbar. Innerhalb der Lungen und der Bronchialdrüsen fand sich etwas diffuse Melanose.

Unter 23 Fällen wurden die Lungen völlig gesund angetroffen in 5 Leichen. (Hierunter befand sich die des Maurer *Hoffmann*, der an Petechialtyphus verstorben war, die des Stellmacher *Ritzschel*, der nach überstandenem nervösen Fieber an Durchbruch eines Darmgeschwüres in die Bauchhöhle und dadurch verursachter Peritonitis starb, die des Schuhmacher *Zänker*, bei dem keine Darmgeschwüre vorkamen, endlich die des Maurer *Trogisch* und des Schuhmacher *Zinke*, bei denen die Darmgeschwüre ziemlich stark waren).

In einem Falle waren die Lungen dicht mit Tuberkeln, die sich in den verschiedensten Stadien der Erweichung, wie der Heilung befanden, angefüllt, ohne daſs sich im Lungenparenchym Spuren von Entzündung (ich glaube mich jetzt dieses Ausdruckes kurzweg zur Bezeichnung der oben geschilderten Veränderungen bedienen zu könnnn) hätten wahrnehmen lassen.

In 10 Fällen beobachteten wir in den unteren Lappen beider Lungen alle Zeichen der Entzündung; in mehreren derselben fand Ausschwitzung auf der *Pleura pulmonalis* Statt, in einem, aufser dieser, Röthung der *Pleura costalis.*

In 2 Fällen hatte die Entzündung auch die oberen Lappen zum Theil ergriffen; hier fand gleichzeitig Pleuritis Statt.

In 4 Fällen war der untere Lappen einer oder beider Lungen ödematös; in einem dieser Fälle hatte zugleich gallertartige und wässerige Ausschwitzung aus der Pleura, ohne Gefäfsentwickelung Statt. (Der Kranke war im Nachstadium gestorben).

In 1 Fall endlich (ebenfalls im Nachstadium) fand sich allgemeines *Oedema pulmonum.*

Vergleichen wir den Befund in den Lungen mit dem im Darmkanale und im Gehirne, so läfst es sich nicht läugnen, dafs bei allen Individuen, in denen diese Gebilde vorzugsweise stark erkrankt gefunden wurden, auch bedeutende Alterationen in den Lungen sich fänden, die den Charakter der Entzündung an sich trugen. Bei geringeren Alterationen im Darmkanale und im Gehirne, waren die Lungen gesund, oder es zeigten sich auch nur ein unterer oder beide untere Lungenlappen ödematös.

Fragen wir endlich, in welchem Verhältnifs der Leichenbefund zu den während des Lebens beobachteten Krankheitserscheinungen stand, so können wir versichern, in den meisten Fällen das Lungenleiden durch beengte, erschwerte, häufige, bisweilen schmerzhafte Respiration, durch starken Husten und Auswurf, einer zum Theil blutig tingirten schmierigen Masse und durch den stethoscopischen Be-

fund erkannt zu haben, müssen indefs gestehen, dafs wir in einigen wenigen Fällen, wo wir kein Leiden der Lungen erwarteten, überrascht waren, ein solches zu finden.

4. *Verdauungsorgane.*

Lippen, Zunge, Zähne, harter und weicher Gaumen waren bei den auf der Höhe der Krankheit Verstorbenen mit mehr oder weniger fester bräunlich-schwarzer, russiger Borke besetzt; nicht selten war diese Borke auch aufgelöset und in einen bräunlichgrauen, sehr zähen, klebrigen Schleim verwandelt. Fast bei allen Leichen (ausgenommen den Kürschner *Weimann*, den Schuhmacher *Götze*, den Schuhmacher *Zänker* und den Buchbinder *Bülow*) fand sich eine sehr starke Entzündung des weichen Gaumens, des Zäpfchens, des Schlundkopfes und des obersten Theiles der Speiseröhre, durch rothblaue Färbung, ramiforme und capilliforme Injection und starke Entwickelung der hier gelegenen Schleimdrüsen, deren reichliches Secret diese Theile lose bedeckte, sich kund gebend.

Eine nicht minder beständige Eigenthümlichkeit bot die Speiseröhre selbst dar. Mit Ausnahme der oben namentlich angeführten, so wie auch des Böttcherlehrlings *Lamperz*, des Maurer *Hoffmann* und des Schneider *Schwarz*, bei denen indefs die Angina vorhanden war, fand man in allen Leichen das Epithelium von der Schleimhaut gelöset, sehr locker, häufig nur noch in Fetzen und Streifen aufliegend. In mehren Fällen hatte es seine mattweifse ins Graue überspielende Farbe behalten, schien auch kaum dicker zu seyn, als gewöhnlich,

nur war es äufserst leicht wegzunehmen und hatte hier und da Lücken. In der bei weitem gröfsern Zahl der Fälle lag es wie eine unförmliche, schmutzig grünweifse Masse noch auf einzelnen Stellen der Schleimhaut, während andere ganz davon entblöfst waren. Nie aber fand sich die äufserste an der Cardia des Magens mit ungleichmäfsig abgerissenen Rande endende Parthie auf solche Weise in Brei verwandelt. Bei dem Steinsetzer *Juhl* hatte das Epithelium oben eine bräunlich-gelbe, unten eine citronengelbe Farbe angenommen, haftete an den meisten Stellen nur äufserst locker an der Schleimhaut, und liefs sich leicht abziehen, stellenweise aber war es noch fester mit ihr vereinigt. Bei dem Schuhmacher *Zinke* war das etwas verdickte, leicht lösliche Epithelium an der untern Hälfte der Speiseröhre guttigelb gefärbt.

Bei dem Goldarbeiter *Levin*, wo der Schlundkopf nur etwas geröthet nnd die Schleimfollikeln ziemlich entwickelt waren, hatte das etwas verdickte, und hier und da locker aufliegende Epithelium der Speiseröhre oben eine gelbe ins bräunliche fallende, tiefer abwärts eine schwarzbraune Farbe. *Bei* dem Weber *Patt* war das Epithelium weifsgrau und sehr verdickt. Bei dem Maurer *Hoffmann* hatte der Schlundkopf eine dunkele, bläulichschwarze Färbung, in deren Mitte einzelne kreideweifse, runde, unebene Flecke sichtbar waren. Das Epithelium lag unverändert auf der Schleimhaut, welche ganz oben und längs der hinteren Wandung stark geröthet durchschimmerte.

Was die Injection der unter dem Epithelium liegenden Schleimhaut anlangt, so bot sie in den meisten Fällen nichts Auffallendes dar:

der Teint der Scheimhaut war gewöhnlich aus dem weifslich-grauen ins matt bläulich-rothe übergehend. Ausnahmsweise fand man sie bei dem Buchbinder *Bülow* ganz blafs und blutleer. Bei dem Schneider *Michau*, wo das Epithelium grofsentheils gelöset war, zeigte sich die Schleimhaut stellenweise stark capilliform injicirt; unten nach der Cardia zu, doch dieselbe nicht ganz erreichend, war eine grofse Stelle der Schleimhaut ganz entblöfst, deutlich aufgelockert, verdickt und etwas durchsichtig. Dichte Gefäfsnetze lagen vielfach verflochten auf und neben einander, Maschen und Zellen in unendlicher Zahl bildend. Das in den Gefäfsen enthaltene Blut war bräunlich, so dafs die ganze Parthie ein rostbraunes Ansehen gewann.

Der Magen bot nichts Constantes dar. Fast immer war er collabirt; sehr selten von Luft aufgetrieben. Von Aufsen hatte er gewöhnlich ein schmutziggraues ungleichmäfsiges Ansehen; längs der gröfseren Gefäfse bemerkte man nicht selten schmutzig blau und rothgraue, nach den Rändern hin verwaschene Streifen. Sein Contentum bestand in den meisten Fällen in grauer, oder braungrauer, schmutziger, mehr oder weniger schleimiger Flüssigkeit. In der Mehrzahl der Fälle bot die Schleimhaut nichts Auffallendes dar: fast immer waren einzelne umschriebene Theile wie mit kleinen rothen Punkten besetzt, von partieller Injection der Zotten.

Bei dem Seidenwirker *Lehmann* (der an Erbrechen gelitten hatte) enthielt der Magen eine schmutzige graugrüne Flüssigkeit. Die Gesammtheit der Häute erschien hier und da auffallend verdünnt, was von dem partiellen

Mangel der Schleimhaut herrührte, welche stellenweise geschwunden, im Allgemeinen aufgelockert, erweicht, leicht lösbar war. Ihre in reicher Menge entwickelten feinen Blutgefäfse hatten ein schwarzbraunes Contentum. Bei dem Steinsetzer *Juhl* war der Magen mit einer blutigen Masse, erfüllt; seine Schleimhaut war aufserordentlich erweicht, besonders im Magengrunde. In und unterhalb der Schleimhaut fanden sich grofse, unregelmäfsige, dunkele, schwarzrothe Flecke, deren Umkreise ein röthlich gesprenkeltes Ansehen hatten. Bei dem Schneider *Michau*, der mehrmaliges Erbrechen gehabt hatte, war der Magen collabirt; schon seine Peritonealwandung hatte, besonders an der kleinen Curvatur, einen gräulichen Anflug. Sein Contentum bestand aus schmutzigem, grauem Schleime. Seine innere Oberfläche war durch Längsfalten und Querrunzeln in eine Menge gröfserer oder kleinerer, oft 4seitiger, meist unregelmäfsig gestalteter Erhabenheiten zerfällt, ein Ansehen, das die französischen Pathologen *mamellonné* nennen. Unterhalb der Cardia, dicht an der kleinen Curvatur, fand sich ein Fleck, gröfser als ein Thaler, dessen stark kirschroth injicirte Gefäfse, wie im Winter die Eisblumen am Fenster, in Gestalt gröfserer und kleinerer Sternchen und Blümchen, an einander gedrängt waren. Gegen die Ränder der Figuren hin, die sie bildeten, war die Röthe immer allmählich verwaschen. Deutlich zeigte sich an dieser Stelle die Gesammtheit der Magenhäute verdünnt, die sie umgebende Schleimhaut geschwunden, oder äufserst locker aufliegend. An andern Stellen des Magens, theils in der Nähe der genannten, theils mehr gegen den Pylorus hin, war die Schleimhaut

deutlich roth injicirt, mit dicht an einander gedrängten lebhaft rothen Pünktchen besetzt, in deren Mitte einzelne grösere an den Rändern verwachsene kirschrothe Streifen und Sterne bemerkbar waren. Noch bei einigen andern Individuen, namentlich bei dem Buchhalter *Keck* und dem Schuhmacher *Zänker*, war die innere Oberfläche des Magens mamellonirt. Bei dem Maurer *Hoffmann* und dem Weber *Patt* fanden sich unter der Schleimhaut einige Ecchymosen.

Das äufsere Aussehen des Darmkanales bot nichts Constantes dar. Bald war er von Gas sehr aufgetrieben, bald völlig collabirt. In ersterem Falle hatte der Peritonealüberzug eine Färbung, die aus der bläulich-grauen ins gelbliche überging; in letzterem Falle war sie mehr blau-grau-röthlich zu nennen. Das untere Viertheil des Dünndarms war fast constant dunkler gefärbt, als die übrigen Partien. Auch war die Gefäfsentwickelung im Peritoneum am Ende des Dünndarms und in der Gegend des Blinddarms in der Regel auffallend stark. Eine Menge lebhaft-roth injicirter Gefäfse erstreckten sich, mehr der Längsrichtung folgend, als netzförmig verschlungen, an den Peritonealüberzug des Darmes.

Was das Contentum des Darmkanales anbetrifft, so fand sich im Dünndarme in den meisten Fällen eine gelbe oder bräunliche, mehr schleimige als wässerige Flüssigkeit; selten war das Contentum mehr breiig als flüssig zu nennen; im Dickdarm war häufig noch Fäcalmasse vorhanden.

Bei dem Goldarbeiter *Mertens* bestand das Contentum im obersten Theile des Dünndarms aus einer mehr wässerigen, als schleimigen

gelblich-braun gefärbten Masse; tiefer unten war das Secret aschgrau und schleimig. Tiefer herab bekam das Contentum ein röthlichbraunes Ansehen, wie ein Gemisch von Blut, Galle und Schleim. — Bei dem Seidenwirker *Lehmann* bestand das Contentum aus einer grünlichen schleimigen Masse, die mit kleinen länglichen, wie geronnenes Blut aussehenden Partikelchen untermischt war. Das Contentum des Coecum's war schwarzgrau, wie die beim Magenkrebs ausgebrochenen Massen. — Bei dem Goldarbeiter *Levin* war das Contentum des Dünndarms breiig und aschgrau; tiefer abwärts wurde es flüssiger und nahm ein schwarzbraunes Aussehen an. Im Blinddarm und dicht unterhalb desselben glich es sowohl in Betreff der Consistenz, als der Farbe dunkler Chocolate, tiefer abwärts aber hatte es die Farbe von Kirschmus und die Consistenz von Theer. Bei dem Steinsetzer *Juhl* waren die Därme erfüllt mit einer flüssigen, im oberen Theile gelblich tingirten, unten blutig gefärbten Masse; in der letztern fanden sich eine Menge ganz schwarzer Flocken.

Betrachten wir zunächst die Darmhäute in ihrer Gesammtheit: so finden wir die Darmwandung in manchen Fällen zwar von normaler Dicke; häufiger aber erscheint sie äufserst verdünnt, weit seltner und weniger in ihrem oberen, als in den unteren zwei Drittheilen. Es ist den tastenden Fingern nicht, als hätten sie sämmtliche Darmhäute, sondern nur eine oder zwei derselben zwischen sich, und schon dem blofsen Auge erscheint die Darmwandung in ihrer Gesammtheit viel durchsichtiger als sonst; wird sie gegen das Licht gehalten, so scheint dies viel heller durch, als es gewöhn-

lich der Fall zu seyn pflegt, und bei den obersten Theilen des Darmkanales der Fall ist; betrachtet man durch ihre Ausbreitung andere Gegenstände, so erkennt man deren Umrisse deutlicher als wenn man sie durch gesunde Darmhautstücke erblickt. Lange blieb mir der Grund dieser Erscheinung ganz unklar. Denn die Meinung, als entstände diese merkwürdige Verdünnung (auf die ich bei den vielen von mir angestellten Sectionen mehrere höchst achtbare hiesige Aerzte aufmerksam gemacht) durch ein völliges Schwinden der Zottenhaut, wurde bald durch deren deutliche Anschauung unter Wasser widerlegt. Auch die Muskelhaut liefs sich mit einiger Mühe gesondert darstellen, und dafs die Peritonealhaut nicht mangelte, lehrte der Augenschein bald. *Eines* jedoch, was sich bei jeder Untersuchung mit Bestimmtheit herausstellte, war bedeutende Dünne der Zottenhaut und noch auffallendere Kleinheit der Zotten. — Während ich früher bei meinen Sectionen nach Betrachtung des Darminhaltes diesen durch wiederholtes Abspülen des aufgeschnittenen in Wasser gelegten ganzen Darmkanales entfernte: betrachtete ich in der letzten Zeit jeden kleinen Abschnitt, so wie ich ihn eben mittelst der Scheere eröffnet hatte, sammt den daran klebenden Contentis, unter reinem Wasser in einer weifsen Porcellanschaale. Bald bemerkte ich, dafs nach wiederholtem sorgfältigem Abspülen des Inhaltes, an der Grenze solcher Stellen, wo die Verdünnung der Haut begann, einzelne kleine membranöse Flocken an der im Bereiche der Verdünnung gelegenen Zottenhaut hafteten. Wo diese membranösen Partikelchen die Villosa bedeckten, hatten die Zotten noch ihre gewöhnliche Gröfse, während

sie da, wo der Ueberzug mangelte, äufserst klein und dünn erschienen. Als ich nun weiter nach dem Duodenum zu in seinem oberen Drittheil den aufgeschnittenen Darm unter Wasser betrachtete (es war bei der Section des Lohgerber *Leetz*), erkannte ich das Vorhandenseyn einer äufserst dünnen, Spinnengewebe ähnlichen Membran, die über der ganzen Zottenhaut ausgebreitet, eng an die Zotten sich anschmiegte, diese völlig wie ein Handschuh die Finger umkleidend. Die Haut lösete sich äufserst leicht bei einigermafsen unvorsichtiger Behandlung ab, stellenweise schien sie schon vor Oeffnung des Darmkanales in Gestalt von Flocken sich gelöset zu haben, und sie mangelte, wie schon erwähnt, der in ihrer Gesammtheit verdünnten Begrenzung der untern zwei Drittheile des Darmkanales ganz, oder haftete nur in Fetzen an derselben. Es wiederholte sich die Erscheinung, dafs die Zotten gröfser und deutlicher waren an den Stellen, wo die Schleimhaut von jener Membran überzogen ward, als an denen, wo diese mangelte. An letzteren war auch die Zottenhaut so dünne, dafs man deutlich das streifige Wesen der Muskelhaut durch sie durchschimmern sah, und im ersten Augenblick ihren Mangel hätte vermuthen können. Eine bestimmte, scharf bezeichnete Textur habe ich in jener die Zottenhaut überziehende Membran bei mikroskopischer Untersuchung nicht erkennen können. Es waren weder Maschen, noch Streifen, noch deutlich an einander gereihete Pünktchen, obwohl sie einer Masse ungleichmäfsig in gleicher Höhe an einander gedrängter Kügelchen am meisten glich. — Ob die Lösung dieser Membran, die sich deutlich als integrirender Theil der Darm-

häute zu erkennen gibt, und die ich für das Epithelium der Zottenhaut zu halten geneigt bin, allein zu jener auffallenden Verdünnung der Darmwandung Veranlassung giebt, wage ich nicht zu entscheiden. Deutlich erkannt aber habe ich diese Membran in 5 Fällen, nämlich bei dem Buchhalter *Keck*, bei dem Goldarbeiter *Mertens*, bei dem Seidenwirker *Lehmann*, bei dem Weber *Patt* und bei dem Schuhmacher *Zänker*. Die Verdünnung der Darmhäute aber, ohne dafs es gelungen wäre, das sich lösende Epithelium selbst darzustellen, wurde nur in wenigen Fällen vermifst, und stellt sich als eines der am constantesten gefundenen Eigenthümlichkeiten des Leichenbefundes heraus.

Sehr verschieden von der Lösung des Epitheliums ist die der Schleimhaut selbst, die ich in zweierlei Weise beobachtet: einmal durch Ansammlung der Luft unter ihr, zwischen ihr und der Muskelhaut (Emphysem) und dann durch vorausgegangene Erweichung und Verdickung der Schleimhaut bei starker Röthung derselben. Jenes Emphysem fand ich bei dem am 4ten November verstorbenen 32 Stunden nach dem Tode untersuchten Kürschner *Weimann*, bei dem im Februar 1834 verstorbenen 30 Stunden nach dem Tode secirten Buchbinder *Bülow* und dem am 21sten Juni verstorbenen 16 Stunden nach dem Tode secirten Maurer *Hoffmann*. Ueber die Erweichung und Auflockerung der Schleimhaut wird weiter unten noch die Rede seyn.

Die Injection der Blutgefäfse des Darmkanales bot die gröfste Verschiedenheit dar, je nach dem Stadium der Krankheit, in dem ein Individuum verstorben war. Bei den zu

Anfang oder auf der Acme der Krankheit Verstorbenen sah man die ramiforme und capilliforme Injection des submukösen Zellgewebes recht deutlich ausgeprägt; aufserdem aber, und zwar ohne Continuität, auf mehr oder weniger grofse Stellen beschränkt, äufserst feine dichte Gefäfsverzweigungen und Punkte, dicht an einandergedrängt, breite dunkelrothe Bänder oder Flecke bildend. Häufig waren die äufsersten Ränder der *Kerkring*'schen Falten kirschroth gefärbt, so dafs diese wie gesäumt aussahen. An solchen Stellen war dann bisweilen, keinesweges aber immer, die Schleimhaut aufgelockert, wie verdickt und leicht abzutrennen. Bemerkenswerth ist es aber, dafs einer ungewöhnlich starken Aufwulstung oder Erweichung oder Ulceration der *Peyer*'schen Drüsen, wie wir deren alsbald gedenken werden, keinesweges immer eine starke Röthung der Schleimhaut oder Auflockerung derselben entsprach; im Gegentheil fand man letztere in der Nähe solcher Alterationen der Drüsen häufig in ganz normalem Verhalten. Ferner verdient beachtet zu werden, dafs die starke Injection und rothe Färbung der innern Fläche des Darmes weniger stark hervortrat an den Stellen, die durch Verdünnung der Wandungen sich auszeichneten.

Bei den Individuen, deren Darmcontenta blutig sich zeigten, fand man häufig entsprechende gröfsere Stellen der Schleimhaut gleichmäfsig dunkelroth gefärbt, ohne dafs man einzelne Gefäfse davon hätte unterscheiden können. Doch kam diese Erscheinung häufiger im Dickdarm, als im Dünndarm vor.

Was die Zotten anbetrifft, so waren sie an den nicht verdünnten Stellen des Darmes

von normaler Gröfse, aufserordentlich klein und wie verkümmert aber an denen, wo das Epithelium geschwunden war. Hier hatten sie denn auch eine auffallend blasse Färbung; während dieselbe sonst ins Aschgraue fiel. Nicht selten gelang es, an lebhaft gerötheten Stellen des Darmes ein bei einfallendem hellem Tageslichte in einem weifsen Gefäfse, in zahlreichen, rothen, an der äufsersten Spitze gelegenen Pünktchen, die eigenthümliche Injection der Zotten zu unterscheiden, welche an solchen einzelnen Stellen der Darmschleimhaut, denen eine gleichmäfsig rothe Färbung das Ansehen von dunkelrothem Sammt gab, auf das deutlichste in die Augen fiel. — Eine andere häufig in den Leichen typhöser (aber auch an andern Krankheiten verstorbener) bemerkte Erscheinung ist eine dunkelgraue, fast schwärzliche Färbung der Zotten. — Uebrigens verweise ich auf den vollständig abgedruckten Sectionsbefund des Maurer *Hoffmann*.

Ehe ich zur Schilderung der Veränderungen, die die *Peyer*'schen und *Brunner*'schen Drüsen erlitten haben, übergehe, mufs ich bemerken:

1) Dafs ich bei allen von mir angestellten Sectionen an nervösen Fiebern Verstorbener dergleichen Veränderungen in stärkerem oder geringerem Grade wahrgenommen habe, mit Ausnahme des am Petechialtyphus verstorbenen Maurer *Hoffmann*, des Schuhmacher *Zänker*, (bei dem indefs die Verdünnung der Darmwandung und die Lösung des Epithelium Statt hatte), des Steinsetzer *Stripp*, in dessen Ileum hoch oben sich indefs *alte* Geschwüre fanden, die von den *Brunner*'schen Drüsen ausgingen, mit ungleichem Grunde, gezackten Rän-

dern und Absatz von weifsen Filamenten und Tuberkelmasse an der entsprechenden Peritonealwandung, und in den Lymphgefäfsen, die also deutlich den Charakter der bei Phthisis vorkommenden Geschwüre an sich trugen, und nicht, wie beim Typhus, vom untersten Theile des Ilei ausgingen, auch sich nicht dahin erstreckten. Vermifst wurden diese Drüsenaffectionen auch bei dem Buchhalter *Keck*, der in der Höhe der Krankheit starb, dessen Darmwandungen äufserst verdünnt und blutleer waren, und in dessen Dickdarm sich Geschwüre fanden.

2) Dafs die Stärke dieser Veränderungen nicht in directem Verhältnifs stand zur Intensität und Dauer der Delirien, oder zur Unruhe und Aengstlichkeit der Kranken.

3) Dafs auch eine trockene, dürre Zunge nicht immer, wenn gleich in der Regel, auf bedeutende Alteration in diesen Drüsen schliefsen liefs, die sich aber auch bei solchen Individuen vorfanden, deren Zunge nie trocken gewesen war.

4) Dafs Lebhaftigkeit des Schmerzes beim Druck auf den Unterleib, insbesondere auf die Coecalgegend, kein sicheres Zeichen für das Vorhandenseyn gröfserer Drüsenalterationen war, vielmehr in directem Verhältnifs zu stehen schien zur Stärke der entzündlichen Alteration im Peritoneum und in den Mesenterialdrüsen. Wir fanden starke Aufwulstung, Erweichung, Röthung, Erosion, selbst Absatz harter speckartiger Masse in den Drüsen der Darmschleimhaut, die sich durch keine schmerzhafte Empfindung beim Druck auf den Unterleib kund gaben. Lebhaft war aber stets der Schmerz,

wenn

wenn die Geschwüre mit Zerstörung der Muskelhaut auf die Peritonealwandung drangen.

Die *Brunner*'schen Drüsen des Zwölffingerdarmes fielen zunächst bei allen Individuen sehr deutlich in die Augen; bisweilen nur schienen sie etwas vergröſsert; selten waren sie von rothem Gefäſskranze umgeben. Im ganzen Verlaufe des Jejunum zeigten die Drüsen keine Veränderung: höchstens mochten einige *Brunner*'sche Drüsen etwas stärker vorragen, als sonst, oder eine geöffnete, vielleicht gar geschwärzte Mündung zeigen.

Im Ileum fand man bisweilen noch hoch oben die *Kerkring*'schen Klappen in ihrem Verlaufe unterbrochen von etwas verdickten Stellen (den *Peyer*'schen Drüsen), an denen man noch mehrere kreisrunde, entweder selbst weiſsliche, oder von weiſsem, deutlicher vorspringendem Rande umgebene Flecke bemerkte. Bald erhoben sich diese Partien aber mehr, und waren bisweilen schon etwas aufgewulstet. Nicht selten zeigten sie dann auf ihrer Oberfläche eine blaſs-rosenrothe Färbung. Häufig fanden sich statt jener runden weiſslichen oder weiſsgerandeten Flecke schwärzliche Oeffnungen. Entweder war dies die einzige Veränderung, oder es fanden in nächster Umgebung die eben angegebenen Alterationen: Aufwulstung und Röthung gleichzeitig Statt. Bisweilen fanden sich in derselben Drüsencontinuität zwei oder drei solcher kleiner kreisrunder Oeffnungen mit aufgewulsteten Rändern, während dicht dabei noch jene weiſslich gerandeten Flecke, ohne Spur von Veränderung, nur bei aufmerksamerer Betrachtung in die Augen fielen. Hatten sich statt dieser Flecke viele Oeffnungen

gebildet: so bekam die drüsige Fläche oft ein gegittertes Ansehen; die verschmälerten, zusammengedrängten Ränder bildeten das Gitterwerk. Dann schwanden auch noch die Grenzen zwischen zwei oder mehreren Oeffnungen ganz, wo dann der Grund, dem Kothpartikelchen eng anklebten, vertieft, der gemeinsame Rand stark aufgewulstet gefunden ward. In andern Fällen zeigten sich, ohne bedeutende Erweiterung der Oeffnungen, die Ränder vorzugsweise stark aufgewulstet, weich, weifslich, blafsroth, dunkelroth oder blauroth, von sammtartigem Ansehen auf der Oberfläche, oder gleichsam schabig, mit anhängenden gelblichen Flokken, die den Partikelchen des Epitheliums der übrigen Zottenhaut glichen, oder erodirt und geschwürig. — Der Grund ist entweder vertieft, so dafs viel Schleim ihm anhängt, oder eine weifse käsige Masse auf ihm abgelagert ist; oft aber erhebt er sich, bedeckt von einer harten, speckartigen weifsen Masse, die in einem Falle die Dicke eines Messerrückens hatte. Diese Erhebung ist entweder ziemlich gleichmäfsig, oder es erheben sich vom Grunde aus kleine runde, bisweilen zugespitzte, selbst zapfenförmige fleischige oder speckige Granulationen, ganz ungleichmäfsig vertheilt. Andererseits liegt bisweilen die blofse Muskelhaut frei da, oder die Zerstörung hat auch diese ergriffen, ja das Geschwür bahnt sich selbst durch die Peritonealhaut einen Weg in die Bauchhöhle.

Die Gröfse der so alterirten Partien richtet sich im Allgemeinen nach dem Umfange der Drüsenfläche. Höher oben, wo die *Peyer*'schen Drüsen kleiner sind, sind es auch die Geschwüre: unten, in der Nähe der *Bauhin*'-

schen Klappe fanden wir Ulcerationen, die einen Umfang von 3 bis 4 Zoll hatten. Als constant kann man annehmen, daſs bei den an gastrisch-nervösen Fiebern Leidenden die untersten, dem Dickdarm am nächsten gelegenen Drüsen *zuerst* und *am meisten* ergriffen werden, ein Gesetz, das für die Darmgeschwüre der Phthisiker keine Gültigkeit hat, die *oft* viel höher hinauf ihren Sitz haben, obgleich sie *gewöhnlich* die untersten Drüsen angreifen. — In einer groſsen Zahl von Fällen beschränkte sich die Drüsenaffection, mochte es nun zur bloſsen Aufwulstung, oder zur Erosion, oder zur Ulceration, gekommen seyn, allein auf den Dünndarm, in anderen waren die solitären Drüsen des Dickdarmes gleichzeitig erkrankt. Wie die *Peyer*'schen Drüsen, waren auch die *Brunner*'schen häufig der Sitz von Pustel und Geschwür. Klaffen ihrer Mündung, Schwärzung derselben, Erhebung des Randes, Absatz käsiger Masse auf den mehr oder minder stark injicirten Grund, Substanzverlust und Entblöſsung der Muskelhaut, wurde auch hier beobachtet. — Was die Gefäſsinjection im allernächsten und weiteren Umkreise der erkrankten Drüsen anbetrifft: so war dieselbe auſserordentlich verschieden. War sie stark, und dies fand in der Regel statt bei den zu Anfang und auf der Höhe der Krankheit Gestorbenen, so beschränkte sie sich entweder eng auf die Flächen und Ränder der Geschwüre, oder sie erstreckte sich in weiterem Umkreise auf die nahe gelegene Zottenhaut, die mehrmals stark roth punktirt, wie mit Blut getränkt, einigemale zugleich verdickt, weich, leicht löslich, ja selbst erodirt sich zeigte. In drei Fällen wurden Ecchymosen in der Nähe beobachtet.

In solchen Fällen fand auch an der der erkrankten Fläche entsprechenden Stelle der Peritonealhaut starke Gefäſsentwickelung und Röthung Statt. Bei den im spätesten Stadium der Krankheit oder an deren Folgen Gestorbenen war, wie schon oben bemerkt, der ganze Darm auffallend blutleer, und hier zeigte sich auch in der Nähe der erkrankten Drüsen kaum eine Spur von Gefäſsinjection.

Bei dem in der 8ten Woche der Krankheit verstorbenen Lohgerber *Stöps* war die Gesammtheit der Häute des blutleeren Dünndarms äuſserst verdünnt, die *Peyer*'schen Drüsen überall flach, ohne Injection, doch von ungleichmässig, graulich-schwarzer Färbung, es zeigten sich einige kleine kreisrunde weiſsliche *Flecke* auf schwarzgrauem Grunde; auſserdem viele innen schwärzliche *Oeffnungen* von derselben Gröſse. An einigen Stellen, tief unten im Dünndarm fand sich je in einer Drüsencontinuität eine gröſsere, kreisrunde oder ovale Oeffnung ohne alle Gefäſsinjection, mit gegen die Mitte zu radienartig convergirenden Streifen der Zottenhaut im Umkreise. Ueberhaupt erschien der Grund der *Peyer*'schen Drüsen, an denen zuweilen gar keine Oeffnung mehr sichtbar war, ungleichmäſsig, gleichsam gereift, bald höher, bald etwas tiefer. Aehnliches wurde bei dem Schuhmacher *Götze* und bei dem Seidenwirker *Ehringshausen* beobachtet.

Kaum bot irgend ein Organ in seiner Beschaffenheit so groſse individuelle Verschiedenheiten dar, als der Dickdarm. Bald zeigte er sich von entwickeltem Gas stark aufgetrieben, und dann von auſsen von mehr gelblicher Färbung, bald völlig collabirt und selbst zusam-

mengeschrumpft, in welchen Fällen sein Aeufseres mehr bläulich erschien. In einigen Fällen, wo sein Contentum blutig war, zeigte auch die Peritonealhaut einen dunkeln, bläulichen, hier und da aus dem bläulichen ins schwarze übergehenden Anflug. Meistens bot indefs sein äufseres Ansehen nichts Besonderes dar. — Die Contenta waren sowohl ihrer Qualität, als auch ihrer Quantität nach äufserst verschiedenartig. Bisweilen fand man aufser einem weifsen, ziemlich zähen, fest anklebenden Schleim, festere Fäcalmasse von brauner Färbung. In der Mehrzahl der Fälle, und besonders bei den auf der Acme der Krankheit Verstorbenen, bestand der Inhalt des Darmes aus einer bräunlichen oder grünlichen Flüssigkeit. Bei dem Seidenwirker *Lehmann*, der während des Lebens blutigen Stuhlgang gehabt hatte, fand man im Coecum eine schwarzbraune flüssige Masse, ganz ähnlich der, die beim Magenkrebs gewöhnlich ausgebrochen wird; tiefer abwärts fand man mehr Darmschleim. Bei dem Goldarbeiter *Levin*, dem in den letzten Tagen seiner Krankheit schwarzrothe oder braune theerartige Massen abgegangen waren, ähnelte der Inhalt des obersten Theiles der dicken Därme gewöhnlicher Chocolade, sowohl rücksichtlich der Farbe, als der Consistenz, im untern Theile hatte das Contentum die Farbe von Kirschmus und die Consistenz von Theer. Bei dem Schuhmacher *Götze*, dem einige Wochen vor seinem Tode ähnliche theerartige Massen abgegangen waren, der aber im Nachstadium der Krankheit starb, fand sich aufser derberer Fäcalmasse nur etwas weifslicher Schleim, bei allgemeiner Anämie der Darm-

häute und in der Vernarbung begriffenen Geschwüren.

Mannichfach verschieden waren auch Aussehen und Injection der Schleimhaut der dicken Gedärme. Mehrfach wurde eine ziemlich gleichmäfsige mehr ramiforme Injection im submukösen Zellgewebe beobachtet; bisweilen wurde sie mehr capilliform; nicht ganz selten war auch die Injection ganz ungleichmäfsig; oben mehr capilliform; dann in langer Strecke rein ramiform, und dann erhielt vielleicht die Schleimhaut wieder ein rothpunktirtes Ansehen, doch war letztere Erscheinung sehr selten. Bei dem Schuhmacher *Zänker* hatte nur das Coecum eine dunkle, fast schwarze Färbung; bei dem Goldarbeiter *Levin*, in dessen Darm sich die oben geschilderten theerartigen Massen fanden, hatte fast die ganze Schleimhaut des Dickdarms eine aus dem Kirschrothen ins Grünliche übergehende Färbung, die durch Wasser keinesweges zu entfernen war, sondern von äufserst dichter, reichlicher Injection herrührte. Im Mastdarm, wo die Injection mehr capilliform war, fanden sich mehre Ecchymosen im submukösen Zellgewebe. — Bei dem Maurer *Hoffmann* war der Dickdarm voll von Ecchymosen. Der Blinddarm war wie getiegert; die mannichfachsten Farben waren darauf sichtbar; denn die Ecchymosen waren theils lebhaft roth, theils bläulich roth, theils blafsgrün, theils dunkelgrün; bald waren sie klein und rund, bald grofs und unregelmäfsig; überhaupt durch die gesammten dicken Gedärme in unzähliger Menge vorhanden; tiefer unten im Mastdarm wurden die kleinen runden Ecchymosen seltener, häufiger dagegen die grofsen schwarzblauen.

In zwei Fällen, bei dem Buchhalter *Keck* und bei dem Seidenwirker *Lehmann* erschien die Gesammtheit der Häute verdünnt, was in ersterem von einer in grofsen Stücken erfolgten Lösung der Schleimhaut, in letzterem von einer wirklichen Verdünnung derselben herzurühren schien. Bei dem in der Höhe der Krankheit verstorbenen Lohgerber *Stöps* war dagegen die Schleimhaut der dicken Därme auffallend verdickt, aufgewulstet, leicht lösbar, von graurothem Teint; auf ihr hafteten reichlich weifse Schleimmassen.

Bevor ich zur Schilderung der Alterationen der Dickdarmdrüsen und der Geschwüre übergehe, mufs ich einige allgemeine Bemerkungen vorausschicken:

1. Häufiger, als es in den dünnen Därmen der Fall war, zeigten sich die Drüsen des Dickdarms frei von jeder Entartung. So beim Steinsetzer *Juhl*, beim Lohgerber *Leetz*, beim Weber *Patt*, beim Tischler *Rietz*, beim Maurer *Hoffmann*.

2. Starke Entartungen in den Drüsen der dünnen Därme konnten Statt finden, ohne dafs die des Dickdarms auch nur im mindesten alterirt gefunden wären. Einen Beweis liefern die eben angeführten: *Juhl*, *Leetz*, *Patt*, *Rietz*, bei denen die Ulcerationen in den *Peyer*'schen Drüsen auffallend intensiv waren.

3. Andererseits fanden sich bei dem Schuhmacher *Zänker*, wo die Drüsen des Dünndarms kaum erhoben, nicht im Umkreise injicirt waren, die solitären Dickdarmdrüsen stark aufgewulstet, mit klaffenden Mündungen, an denen ein dunkles, schwarzes Secret haftete. Wahre Ulceration war indefs nicht vorhanden.

4. Eben so wenig als es bei den Affectionen der Drüsen der dünnen Därme der Fall war, standen die der Dickdarmdrüsen in directem Verhältnisse zur Intensität der Krankheitserscheinungen weder zur Stärke der Delirien, mochten diese nun durch lautes Toben, oder durch dumpfes Murmeln sich äufsern, noch zu Trockenheit der Zunge oder dem russigen Ueberzuge der diese und die Lippen überzog, noch endlich zur stechenden Hitze und dem gänzlichen Mangel der Hautsecretion.

5. Wahrscheinlich ist es mir indefs, dafs Abgang gröfserer Quantitäten reinen Blutes, oder jener theerartigen Massen auf ein stärkeres Ergriffenseyn der dicken Därme deutete.

In einer grofsen Zahl von Fällen beschränkte sich die Affection der Dickdarmdrüsen auf eine Erhebung oder Aufwulstung ihrer Ränder, auf eine Erweiterung ihrer Mündungen und eine stärkere Absonderung von Schleim durch dieselben. Die Ränder waren häufig von dichtem rothem Gefäfskranze umgeben; bisweilen hatten sie ein bläuliches Ansehen. Die Mündungen waren häufig schwarz auf ihrem Grunde. Bisweilen hatte sich auf den Grund eine derbe, feste, weifslich-gelbe Masse abgelagert.

In höhern Graden verlieren die Geschwüre ihre anfangs runde Gestalt und werden unregelmäfsig; häufig, doch keinesweges immer läfst sichs nachweisen, wie eine gröfsere Geschwürsfläche durch das Zusammentreten mehrerer kleinerer Drüsengeschwüre sich gebildet. Der Rand ist dann oft unregelmäfsig, nicht selten gezackt, wulstig erhoben, bläulich-roth. Der Grund ist nicht selten etwas erhoben, hart, speckig, weifs, gelblich, röthlich mit schwar-

zen Punkten oder Flecken untermischt. Bisweilen sind, während an einigen Stellen des Grundes die Muskelhaut frei daliegt, andere Punkte wie mit Fleischwärzchen besetzt. Diese ungleichmäſsigen Hervorragungen sind häufig stark injicirt. Die Geschwüre dringen selbst bis auf die Peritonealhaut, die frei daliegt. Hier findet aber gewöhnlich durch Adhäsion mit dem Mesenterium, oder durch Absatz albuminöser Masse eine Verdickung dieser Haut von auſsen her Statt. Doch können auch, wie wir es beim Stellmacher *Ritzschel* beobachtet haben, die Geschwüre nach Zerstörung der Peritonealhaut einen Weg in die Bauchhöhle sich bahnen. —

In der Vernarbung begriffene Geschwüre sahen wir beim Schuhmacher *Götze*, beim Lohgerber *Stöps* und beim Buchhalter *Keck*. Die Geschwürsflächen waren flach, blaſs. Die Ränder bildeten gegen den schwärzlichgrauen Grund zu convergirende Falten. An diesen Rändern zeigten sich sehr feine dicht aneinandergedrängte Gefäſsverzweigungen. Ausnahmsweise sah man aber auch in der Vernarbung begriffene Geschwüre mit dunklem Grunde und blassern Rändern, wo sich auch von der Mitte des Grundes aus blassere Stellen inselartig erhoben hatten.

Noch muſs bemerkt werden, daſs sich die Drüsen vorzugsweise und in den intensivern Fällen am stärksten in der Nähe der *Bauhin*'schen Klappen, im Coecum alterirt fanden. Der Wurmfortsatz war selten frei von Geschwüren. Viel weniger, und in den meisten Fällen gar nichts Abnormes boten die untern Partien der dicken Därme dar.

Die Bauchhöhle selbst zeigte in den meisten Fällen nichts Bemerkenswerthes. Ihre serösen Häute waren schlüpfrig und in der Regel fand sich keine abnorme Secretion von Serosität; etwas mehr Serum als gewöhnlich wurde bei dem Böttcher *Lampertz*, dem Kürschner *Weimann* und dem Goldarbeiter *Mertens* angetroffen. In der Regel fand man bei den auf der Höhe der Krankheit Verstorbenen in dem subserösen Zellgewebe der in der Coecalgegend gelegenen Partien des Bauchfelles eine grofse Menge roth injicirter Gefäfse, von denen die meisten ziemlich parallel neben einander verlaufend, durch keine bedeutende quere Anastomosen communicirten. — Bei dem Maurer *Hoffmann* fanden sich im subserösen Zellgeweben des Peritoneums viele Ecchymosen.

Die Mesenterialdrüsen, besonders die tiefer, gegen das Coecum zu, gelegenen waren bei fast allen auf der Höhe der Krankheit Verstorbenen, voluminöser als sonst, stark aufgetrieben, schon von aufsen lebhaft roth injicirt, von bläulich-rothem Ansehen, in der Mitte mehr bläulich-grau oder aschgrau, häufig ganz erweicht und breiig. Untersuchte man sie bei solchen, die in den Nachstadien der Krankheit gestorben waren, so fand man sie schon fester, minder stark aufgetrieben und von mehr aschgrauer Färbung.

In der Bauchspeicheldrüse wurde nie eine Alteration wahrgenommen.

In der Mehrzahl der Fälle zeigte sich die Leber von normaler Festigkeit und Färbung. Nur das in ihren Gefäfsen enthaltene Blut war in der Regel dünnflüssig, fast wässerig, nicht selten schaumig. Häufig fand man die Gallengefäfse der Leber mit der normalen Quantität

Galle erfüllt; in einigen Fällen waren, bei sonst normalem Verhalten der Leber, die Gallengefäſse äuſserst leer: so bei dem Tischler *Rietz*, dem Weber *Patt*. Bei dem Goldarbeiter *Levin* war die Leber ziemlich blaſs; in den Gallgefäſsen war eine blasse, wässerige Feuchtigkeit enthalten. — Nicht selten war die Leber in ihrer Gesammtmasse, oder in einzelnen Theilen erweicht. Bei dem Kürschner *Weimann* war die ganze Leber weicher als sonst; der rechte Lappen war breiig. Bei dem Schuhmacher *Zinke* war die Leber weich und dabei stark injicirt; die Gallgefäſse waren leer; ebenso verhielt sie sich bei dem Steinsetzer *Juhl*, wo noch einzelne Stellen eine livide Färbung zeigten, aus denen, wenn sie angeschnitten wurden, eine sehr reichliche Quantität äuſserst wässerigen Blutes hervorquoll. Bei dem Schneider Michau wurde, bei sonst normalem Verhalten der Leber, der obere Theil des rechten Lappens stark erweicht gefunden; doch war die Erweichung auch hier sehr ungleichmäſsig.

Bei dem Seidenwirker *Ehringshausen* war die Leber stark mit Blut erfüllt und geröthet, in allen Theilen erweicht. Der rechte Leberlappen war weicher als die übrige Masse; an seiner Spitze fand sich eine Höhle von der Gröſse einer Wallnuſs, ausgekleidet von einer weiſslich-gelben Membran, mit einer ziemlich dicken, grünlich-gelben, eiterartigen Flüssigkeit erfüllt. Die in der Leber enthaltene Gallenquantität war normal. — Bei dem (phthisischen) Steinsetzer *Stripp*, wo die Leber durch und durch mit Tuberkeln erfüllt war, von der Gröſse eines Senfkornes bis zu der eines Kirsch- oder Pflaumenkernes, einige erweicht, andere

fest, nirgend mit besondern Kapseln umgeben, war die umgebende Lebersubstanz fest und derb; doch kaum eine Spur von Galle in den Gallgefäfsen enthaltend. Schon von aufsen erkannte man, dafs die Gallenblase Luft enthalten müsse, da sie beim Druck deutlich crepitirte; als sie geöffnet ward, entwichen eine Menge Luftblasen. Galle enthielt sie nicht; ihre Wandungen waren frei von Tuberkeln.

Die Gallenblase wurde fast nirgend gefüllt gefunden; in der Regel war sie collabirt, blafs gelblich-grün von äufserm Ansehen. Fast immer, und zwar sowohl bei den auf der Höhe der Krankheit, als auch bei den in den spätern Stadien Verstorbenen enthielt sie eine dünnflüssige, blafsgelbe, oder gelblich-grüne, oft wässerig-schleimige Flüssigkeit, die die Haut durchaus nicht tingirte. Häufig wurden in dieser Flüssigkeit einzelne guttigelbe Körnchen angetroffen, von breiiger Consistenz, die bisweilen, doch nicht immer, Haut und Nägel etwas gelblich tingirten. Ausnahmsweise fand man eine dicke, grüne, färbende Galle bei dem Maurer *Trogisch*, dem Goldarbeiter *Mertens*, dem Seidenwirker *Ehringshausen*, dem Schneider *Schwarz*. — Lackmuspapier wurde durch die schleimige blasse Galle in mehren Fällen in seiner Färbung gar nicht verändert. Die innerste Haut der Gallenblase zeigte nirgend eine Alteration. Nur bei dem Lohgerber *Stöps* war ihre innerste Haut stark ramiform und capilliform injicirt.

Die Milz wurde fast immer aufgetrieben, weich, fast breiig, oder breiig, äufserst blutreich, von ziegelrother, kirschrother, schwärzlichrother Färbung gefunden. Bei dem Steinsetzer *Stripp* knisterte sie, als man sie an-

fühlte, und beim Aufschneiden entwichen eine Menge Luftblasen. Die Substanz war sehr blutreich, bläulich-roth, breiig.

Ausnahmsweise war sie von derberer, fast normaler Consistenz bei dem Maurer *Hoffmann*, dem Maurer *Trogisch* und bei den in den Nachstadien der Krankheit verstorbenen *Götze*, *Keck* und *Ritzschel*.

Die Nieren zeigten in der Mehrzahl der Fälle ein völlig normales Verhalten, sowohl rücksichtlich ihrer Consistenz, als auch ihrer Färbung und Bluterfüllung. Selten war letztere auffallend stark, wie bei dem Kürschner *Weimann*, dem Steinsetzer *Stripp*, dem Tischler *Unterlauf*. (Bei dem Seidenwirker *Ehringshausen* fanden sich in der Tubularsubstanz der Nieren, in der rechten 2, in der linken 3 Abscesse, mit gelblichem Eiter, der in einer membranösen Capsel eingeschlossen war. Jeder dieser Abscesse war etwas gröfser als eine Erbse). Der in den Nieren enthaltene Harn war meistens trübe und glich einer Mischung von Sand und Wasser.

Mehrmals wurde die Schleimhaut der Urinblase untersucht, doch nie eine Alteration darin getroffen.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Beschreibung
einer
traubenförmigen Excrescenz im Kehlkopfe eines Knaben.

Von

Dr. Siemon-Dawosky,

prakt. Arzt, Wundarzt und Geburtshelfelfer zu Celle im Hannöverschen.

(Mit einer Zeichnung.)

Wenn gleich diese vorliegende Krankengeschichte in therapeutischer Hinsicht wenig Nützliches zu liefern vermag, so halte ich sie doch in pathologisch-anatomischer Hinsicht viel zu wichtig, als dafs ich meinen ärztlichen Herren Kollegen eine kurze Mittheilung vorenthalten sollte. Excrescenzen im Kehlkopfe gehören gewifs mit zu den seltensten Fällen, und ich glaube daher diesem Abschnitte der pathologischen Anatomie einen nicht uninteressanten Beitrag zu liefern.

B... D...., ein Knabe von 10 Jahren, zarter, scrofulöser Constitution, hatte schon

öfter an bedeutenden Croupanfällen gelitten. Die kleinste Erkältung, der leiseste Luftzug brachte sehr oft bei ihm einen croupähnlichen Husten hervor; und nur mit aller Anstrengung der Kunst gelang es, den Knaben einige Mal diesem Erbfeinde des kindlichen Alters zu entreifsen. Ich halte es für wichtig, dieses öftere Befallenwerden vom Croup besonders hervorzuheben, und ich bin fest überzeugt, dafs durch die Disposition und das öftere Befallenwerden vom Croup der Grundstein zu seinem nachherigen, todtbringenden Uebel gelegt wurde. Einige Zeit vor Beginn seiner Krankheit ward der Knabe von den Masern befallen, die zwar ebenfalls mit bedeutenden catarrhalischen Beschwerden verbunden waren, allein, einen nicht sehr bedeutenden Husten ausgenommen, weiter keine Nachkrankheiten hinterliefsen. Das Hauptmoment zu seinem nachherigen Uebel scheint mir aber vorzüglich in folgendem Umstande zu liegen. An einem heifsen Hundstage war der Knabe mit mehreren seiner Gespielen zum Baden gegangen. Durch die Mittagshitze und den anstrengenden Weg erhitzt, war der Knabe, vom Schweifse triefend, sogleich ins Wasser gegangen. Von einem Krampfe befallen, der ihm, seiner eigenen Angabe nach, die Finger steifte, und mit einem Frösteln verbunden war, verliefs er zwar sogleich das Wasser; allein schwer mufste er für diese Unvorsichtigkeit büfsen. Es hatte sich bald nach dem Bade eine Heiserkeit, die mit Anschwellung der Uvula und der Tonsillen verbunden war, eingestellt. Zwar wurde von dem späterhin zu Rathe gezogenen Arzte (man verversuchte zuerst lange Zeit Hausmittel, da man das Uebel für unbedeutend hielt) Blutegel *ad*

locum affectum, *Rubefacientia*, *Vesicantia* und andere derivirende Mittel angewendet; allein ohne den mindesten Erfolg, der Knabe blieb heiser. Da die Bemühungen des Arztes ohne Erfolg blieben, und die Eltern noch immer an eine unbedeutende Heiserkeit dachten, wurde jede Behandlung ausgesetzt. So blieb der Kranke ein halb Jahr lang ohne Arzt, und ich wurde alsdann, da das Uebel durch eine neue Erkältung sich verschlimmert hatte, zu Rathe gezogen. Der Zustand des Kranken war damals folgender: bedeutende Respirationsbeschwerden mit einem dem Croup ähnlichen Husten, allein ohne irgend ein Geräusch in der Luftröhre, begleitet. Große Angst und Hitze, das Gesicht stark geröthet, der Puls schnell, doch nicht sehr hart, Tonsillen und Uvula bedeutend angeschwollen, großer Durst und Verstopfung. Von den vorigen Zustand des Kranken unterrichtet ließs ich sogleich 12 Blutegel an den Kehlkopf setzen, und verschrieb innerlich Calomel und Jalappa. Die Blutegel hatten in der Nacht stark nachgeblutet. Ich fand den Knaben am andern Morgen sehr blaſs und matt. Die gestrige bedeutende Respirationsbeschwerde hatte nachgelassen, allein die Heiserkeit war unverändert geblieben. Am Abend stellte sich kein Recidiv wieder ein. Der Knabe erholte sich bald wieder. Ein Versuch zur Beseitigung der Heiserkeit wurde zwar von mir gleich eingeleitet; allein der Vermögensumstände der Eltern wegen bald wieder ausgesetzt. Jedoch dauerte dieser Nachlaſs nicht lange. Die Respirationsbeschwerden namentlich beim anhaltenden Gehen und Treppensteigen stellten sich nach und nach wieder ein, und hatten nach einigen Monaten wieder eine solche Höhe erreicht,

reicht, dafs meine Hülfe von den Eltern wieder in Anspruch genommen wurde. Der Zustand des Kranken war folgender: ungeheure Respirationsbeschwerde und in Folge dessen stark angeschwollenes geröthetes Gesicht, schneller Puls, starker Durst, Croup ähnlicher Husten, jedoch ohne Auswurf, ungeheure Angst, die sich sowohl im Gesichte, als in allen Bewegungen des Kranken aussprach. Ich liefs dem Kranken sogleich Blutegel *ad locum affectum* und auf das Brustbein setzen, verordnete Senfpflaster an die Waden und Fufssohlen, und verschrieb innerlich Calomel und Jalappe. Die Blutegel hatten stark gesogen und nachgeblutet, allein die Respirationsbeschwerden waren die nämlichen geblieben, der Knabe konnte nur aufrecht im Bette sitzend und mit bedeutender Anstrengung Luft holen. Ich liefs die Blutegel wiederholen, liefs ein Blasenpflaster in den Nacken legen und verschrieb innerlich das *Cupr. sulphur.* zuerst in Brechen erregenden, hernach in kleineren Dosen zu nehmen. Das Brechen hatte dem Kranken einige Erleichterung verschafft, allein keine anhaltende. Der Knabe fiel bald wieder in seinen vorigen Zustand zurück, die Respirationsbeschwerden wurden bedeutender, und es liefs sich jetzt deutlich ein Schnarren bei derselben vernehmen. Ich liefs das *Cupr. sulphur.* weiter gebrauchen, ein Blasenpflaster auf den Kehlkopf und Senfpflaster an die Waden und Fufssohlen legen; allein ohne allen Erfolg, die Gefahr der Erstickung ward stets gröfser. In der festen Versicherung, es mit einem fremden Körper zu thun zu haben, wozu auch das Schnarren bei der Respiration berechtigte, glaubte ich bei solchen Umständen von der Operation

allein Hülfe erwarten zu können; allein trotz der grofsen und dringenden Gefahr konnte ich die Einwilligung dazu von den Eltern nicht erlangen.

Ich verschrieb dem Kranken noch zur Linderung seines schrecklichen Leidens Opium in Form des Doverschen Pulvers, und er starb Tages darauf, nachdem er 8 Tage bettlägerig gewesen und in den letzten Stunden seines Lebens mit den schrecklichsten Respirationsbeschwerden gekämpft hatte.

Die Section, welche zufolge Erlaubnifs der Eltern nur am Halse vorgenommen werden konnte, ergab folgendes: der Körper des Knaben war bedeutend abgemagert. Nachdem die *Trachea* und der *Larynx* von hinten durchschnitten waren, fand man die ganze Schleimhaut des Kehlkopfes degenerirt, und voll grofser und kleiner Excrescenzen, die der Gestalt einer Traube nicht unähnlich waren, welche den ganzen inneren Raum des Kehlkopfes ausfüllten. Zwei, welche auf der inneren vorderen Wand des Kehlkopfes safsen, zeichneten sich vor allen andern aus; sie sind bedeutend gröfser und länger als die übrigen, haben ganz die Gestalt einer Traube, fühlen sich knorpelartig und hart an, und sind an einem Stiele befestigt. Bringt man die beiden durchschnittenen Enden des Kehlkopfes zusammen, so sieht man, dafs der ganze innere Raum desselben von diesen Excrescenzen ausgefüllt wird. Es ist daher die ungeheure Respirationsbeschwerde und das Geräusch bei derselben erklärlich. Hätte die Operation der Tracheotomie Statt gefunden, so wäre zwar keine radicale Heilung von ihr zu erwarten gewesen

allein vermittelst einer eingelegten Röhre, wäre das Leben des Kranken gewifs noch zu fristen gewesen.

Ich habe von diesem Präparate zwei Zeichnungen anfertigen lassen.

Figur I. stellt eine Zeichnung dieses Präparates dar, wie es bei der Section vorgefunden wurde.

Beschreibung der Fig. II.

1. und 2. Die beiden Enden des durchschnittenen Kehlkopfes.

3. und 4. Die beiden Enden der durchschnittenen Trachea.

5. Der Kehldeckel.

6. und 7. Die beiden grofsen traubenförmigen Excrescenzen.

8. 9. 10. 11. Die kleineren Excrescenzen.

IV.

Beobachtung einer häutigen Bräune ohne Husten.

Von

Dr. Ferd. Michaelis,

prakt. Arzt zu Magdeburg.

Im Monat Februar 1831. des Morgens um 10 Uhr, wurde ich zu einem Kinde gerufen, das seit etlichen Stunden gefährlich krank war. Es war ein kräftiger Knabe zwischen 4—5 Jahren, welcher noch gestern ganz wohl gewesen und jetzt sein

sei, mit dem ich auch schon früher oftmals gescherzt hatte.

Ich fand bei dem Kinde nur Störungen in der Respiration, übrigens weder Leiden des Kopfs, noch der Bauchhöhle, und konnte, nach sorgfältiger Prüfung aller Erscheinungen, die Krankheit nur für einen hohen Grad von Lungenentzündung halten. Ich verordnete dem gemäfs Blutegel auf die Brust und gab innerlich Salmiak und Brechweinstein in *dosi refracta*. Um 5 Uhr Nachmittags besuchte ich meinen kleinen Patienten wiederum und hoffte, dafs bereits Besserung eingetreten sey. Schon im Vorzimmer aber kamen mir die Verwandten mit Thränen in den Augen entgegen und im Krankenzimmer selbst standen die Eltern händeringend vor dem Bette des Kleinen. Der Zustand des Kranken hatte sich ohne irgend eine Remission oder Intermission zu machen nach und nach bedeutend verschlimmert, und die Athmungsbeschwerden einen so hohen Grad erreicht, dafs man ein nicht mehr fernes Ende befürchten mufste. Der Kleine lag noch fortwährend (gänzlich ohne convulsivische Bewegungen) in derselben Lage ruhig auf dem Rücken, hatte den Kopf ein wenig nach hinten gebeugt und beide Arme weithin auf das Bette ausgestreckt, so dafs sie mit dem übrigen Körper einen rechten Winkel bildeten. Diese Ausbreitung der Arme, die die Brust räumlich vergröfserte, bewies deutlichst die Schwierigkeit, Athem zu holen, der auch nur kurz und ängstlich geschöpft wurde. — (So weit das längere Zeit nachher Aufgezeichnete über diesen Krankheitsfall, in dessen Erzählung ich nun fortfahren werde.)

Gehustet hatte der Kleine durchaus noch nicht — (ob er früher heiser gewesen ist, kann ich nicht mit Gewifsheit angeben, indefs ist es mir einigermafsen erinnerlich, als hätten mir die Eltern dies geklagt), und kann ich mich hierbei auf das Strengste auf das Zeugnifs der Mutter verlassen, die den Knaben liebt wie ihren Augapfel, ihn hegt und pflegt und kaum von seinem Bette gewichen ist, oder das Zimmer verlassen hat, in welchem sich überdies noch etliche ältere und vernünftige Personen fortwährend aufhielten. Ich bat die Eltern dringend, ihren Klagen Einhalt zu thun, um mich in einer ruhigen Beurtheilung dieses kritischen Falles nicht zu stören. So stand ich denn wohl 5—10 Minuten am Krankenbette, ohne zu wissen, was ich denn eigentlich vor mir hatte.

Das ganze Krankheitsbild, das ich jetzt leider mit allen seinen Nuançen nicht mehr wiederzugeben im Stande bin, schien mir denn doch in seiner Eigenthümlichkeit nicht ganz meiner ersten Diagnose zu entsprechen, obgleich bekanntlich gerade bei den heftigsten Graden der Lungenentzündung, und namentlich bei Kindern. auch der Husten fehlt.

Es lag in der ganzen Erscheinung ein in der That nicht zu beschreibendes Etwas, dessen Deutung meine bisherigen Erfahrungen überstieg.

Ich ging im Geiste alle die verschiedenen krankhaften Affectionen der Respirationsorgane durch, und da kam mir auf einmal wie ein Blitzstrahl der Gedanke: „sollte dies etwa die so seltene Erscheinung einer Bräune ohne Husten seyn?"

Ich suchte den Knaben jetzt durch Bitten, Zureden, Versprechungen, kurz auf alle mögliche Weise zum Husten zu bereden, aber umsonst; er sah mich mit offenen Augen ruhig, gleichsam prüfend und mit einem Blicke einer eigenthümlichen Resignation an, als dachte er: ihr könnt mir ja doch nicht helfen.

Husten sollte mir der Kleine, wenn es irgend möglich wäre, aber durchaus; ich liefs deshalb Essig so erhitzen, dafs er stark dampfte, richtete den Kleinen im Bette auf, was er sich willig gefallen liefs, und liefs ihn so die Essigdämpfe einathmen. Kaum hatte er, freilich mit einem stummen Widerstreben, das deutlich seinen Widerwillen ausdrückte, etliche Athemzüge gethan, so hustete er, und siehe, es war der vollkommenste ausgeprägte Bräunehusten. Eine anwesende Frau, welche die Bräune recht gut kennen konnte, rief mit grofser Verwunderung bei diesem Husten aus: es ist doch wohl nicht gar die Bräune? worauf ich ihr antwortete: Ja wohl, aber die versteckte. —

Dieser Zufall, dafs gerade ein Laie, der die so gewöhnlichen Symptome der Bräune bereits kannte, zugegen war, und der noch einen Augenblick vorher doch nicht auf das Entfernteste an Bräune denken konnte, weshalb denn sein ohne weiteres Nachdenken und gleichsam unbewufst gegebener Ausspruch die reinste, ungekünstelte Wahrheit documentirt, machte mir sehr viele Freude, indem das Urtheil eines solchen in dergleichen Fällen gewifs gerade eben deshalb ein eben so grofses, ja in gewisser Hinsicht selbst noch ein gröfseres Gewicht hat, als das des Arztes selbst. An die-

sem Husten hatte ich nun genug und zog von freudiger Ueberraschung schnell meine Hand hinter dem Rücken des Kleinen fort, so dafs er ziemlich unsanft in seine vorige Lage zurückfiel und mich gleichsam strafend ansah, dafs ich ihn nicht eben so sanft wieder niedergelegt habe, als ich ihn aufgerichtet hatte. Ich tröstete deshalb den Leidenden und versprach ihm eine baldige Besserung. Es wurde nun sofort ein tüchtiges, aber gewöhnliches Brechmittel verordnet, worauf das Kind durch mehrmaliges Erbrechen eine Menge Schleim und Substanzen ausleerte, deren häutige Natur gar nicht zu verkennen war. Hierauf erfolgte grofse Besserung der Respirationsbeschwerden, und der Kleine näherte seine Arme auch mehr dem Leibe. Ich liefs sodann zum zweiten Male noch eine angemessene Anzahl Blutegel an den Hals setzen, indem mehreren Erfahrungen zu Folge die entzündliche Affection, selbst nach geschehener Ausschwitzung, die in diesem Falle überdiefs noch nicht als beendigt angesehen werden konnte, doch noch fortdauert, und der Kranke noch dazu ein kräftiges, vollsaftiges Individuum war, gab dann *Calomel* mit *Sulph. aurat.*, so dafs einige schadhafte Ausleerungen durch den Stuhl erfolgten. Als ich meinen kleinen Kranken am andern Morgen ziemlich früh wieder besuchte, fand ich ihn mit ganz vergnügter Miene im Bette sitzend und mit seinen Weihnachtsgeschenken spielend. Während der Nacht hatte er einen sehr guten Schlaf genossen, aus welchem ihn die sorgsame Mutter oft nur mit Mühe erwecken konnte, um ihm, meiner Verordnung gemäfs, nach erfolgten Ausleerungen noch zu bestimmten Zeiten die Hälfte jener Pulver einzugeben. Er hatte dann auch

öfter locker und leicht aufgehustet und ausgeworfen, einen allgemeinen gelinden Schweiſs gegen Morgen gehabt und einen Urin gelassen, der in der That eine ganz natürliche Beschaffenheit zeigte, und in welchem sich nur ein leichtes Wölkchen gebildet hatte. Die Respiration, die übrigens nie mit einem Tone irgend einer Art verbunden gewesen war, ging jetzt ohne alles Hinderniſs von Statten, der nur mäſsige Husten war locker und leicht, und brachte einen sich in Fäden ziehenden Schleim herauf. Auf meine an ihn gerichteten Fragen erhielt ich aber auch heute keine Antwort, und schreibe ich dies (denn gesprochen hatte er bereits mehreremal nach Aussage der Mutter, in welchem Tone aber, kann ich leider nicht genau angeben) einer gewissen Blödigkeit zu, indem wahrscheinlich alles, was sich mit ihm und um ihn herum in so kurzer Zeit zugetragen hatte, ihm sehr wundersam erschien, und er erst Zeit bedurfte, in der Beschäftigung mit seinen Spielsachen, der sich jetzt sein ganzes Wesen mit einer gewissen Selbstgefälligkeit und Behaglichkeit in kindlichem Sinne zugewendet hatte, jenes, wenn auch noch so leichte Gefühl des Wundersamen, wie es sich etwan im Gemüthe eines Kindes selbst bei auch noch so schwach zurückgebliebenen Eindrücken gestalten mag, mehr und mehr zu verscheuchen und dann leicht ganz zu vergessen, um der freien Natürlichkeit des Kindes wieder gänzlich Raum zu gönnen. Ich lieſs jetzt mit den Calomelpulvern auf angegebene Weise noch fortfahren, ging sodann zur reinen Anwendung des *Sulph. aurat.* und endlich zur *Senega* über, und fand meinen Kleinen, der bald nur noch

wenig gehustet und ausgeworfen hatte, nach drei bis vier oder höchstens 5 Tagen, an einem schönen, heitern und selbst warmen Wintertage, warm und sorgfältig angekleidet, zur Mittagszeit vor der Thüre mit andern Kindern spielend, ganz gesund und wohlauf; mit seiner ganzen früheren Fröhlichkeit und Gesprächigkeit erzählte er mir, dafs die Mutter es ihm erlaubt habe — die denn den vielen Bitten des Kleinen nicht länger hatte nachgeben können.

Ein Rückfall hat sich bei ihm nicht ereignet, und er ist seit jener Zeit völlig gesund geblieben.

In meiner gewifs so sehr natürlichen und verzeihlichen Freude, nicht allein einen so seltenen Fall selbst erlebt, sondern ihn auch richtig erkannt und den Kranken noch dazu gerettet zu haben, erzählte ich denselben einem schon älteren, sehr geübten und erfahrnen, mir befreundeten Collegen, und war nicht wenig erstaunt, dafs dieser von einer solchen Form der Bräune gar keine Ahnung hatte und sie gänzlich lengnete; ich stellte ihm einigermafsen als Analogon das Scharlachfieber ohne Scharlach auf, und berief mich auf die Autorität des grofsen *Heim*, durch den ich die Existenz einer solchen Bräune kennen gelernt hatte, und dem für die Veröffentlichung dieser Fälle der innigste und gröfste Dank des ärztlichen Publikums gebührt.

Ein anderer jüngerer Arzt, dem ich diesen Fall erzählte, sagte mir, dafs er auch schon öfter Bräune-Kinder gehabt habe, die nicht mehr hätten husten können — dafs nun von einem solchen (in seinem Sinne gedachten)

Nichtmehrhustenkönnen, hier natürlich nicht die Rede ist, das ist wohl an sich klar *). Diese Erfahrungen waren wohl nicht geeignet, mich zu einer weiteren mündlichen Verbreitung dieses Falles aufzufordern, indefs hatte ich doch die Freude, dafs einer unserer ältesten und ausgezeichnetsten Veteranen unserer Kunst durch einen meiner Freunde, zufällig von diesem seltenen Falle Kenntnifs erhielt und sich darüber so äufserte, dafs er diese Form der Bräune zwar recht gut kenne, sie aber in der ganzen lieben langen Zeit, dafs er practicire, noch nie erlebt und zu behandeln bekommen habe; dagegen aber ermuthigten sie mich zur Bekanntmachung dieses Falles, welche ich denn auch in diesen Zeilen versucht habe.

Es steht dieser Fall in gewisser Hinsicht (meines Wissens wenigstens) einzig da, indem ich das fehlende Symptom des Hustens, der, wenn ich nicht irre, vielleicht in allen Handbüchern der speciellen Pathologie und Therapie durchgehends als ein constantes und pathognomonisches Zeichen betrachtet und aufgestellt wird, künstlich erzwang und hervorrief, was ich in den *Heim*'schen Fällen vermisse, und so auf die Existenz des verborge-

*) Ich wollte hier eine kurze Anmerkung einschalten über den Zusammenhang der nothwendigen und der pathognomonischen Symptome. Dieselbe ist mir aber unter den Händen so stark angewachsen, dafs sie selbst eine kleine Abhandlung bilden dürfte, auf welche ich denn demnächst hier verweise. Für jetzt geht aus derselben nur so viel hervor, dafs ein jedes nothwendige Symptom auch ein pathognomonisches, nicht aber umgekehrt, dafs ein jedes pathognomonisches Symptom auch ein nothwendiges ist. —

nen Productes der krankhaften Thätigkeit im Organismus, welches nach Beobachtungen in dergleichen Fällen bis zum Tode jenes als constant angegebene Symptom durchaus nicht hervorbringt und dann nur erst bei der Section zu ermitteln ist, schon im Leben und nach wahrscheinlich erst kurze Zeit vorher erfolgter Bildung, wo der heilenden Kunst am ersten noch Raum gelassen ist, auf das zuverläfsigste zu schliefsen berechtigt war; er schliefst sich aber auf das engste an diejenigen Fälle an, die *Heim* in seiner kleinen, gehaltvollen Schrift: Kritische Bemerkungen etc. über die Natur und Behandlungsart der häutigen Bräune etc. Berlin 1810. (aus *Horn's* Archiv für medicinische Erfahrung besonders abgedruckt) anführt, wo er, unter andern Seite 8 sagt: „Auch einem geübten Arzte kann sich die Erkenntnifs dieser Krankheit entziehen. Noch vor Kurzem starb hier in Berlin ein Kind von zwei Jahren an dieser Krankheit, welches gleich Anfangs der Krankheit ganz heiser war, und mithin *nie einen lauten Ton* von sich geben konnte. Erst 2 Tage vor seinem Tode entdeckte ich das Vorhandenseyn dieser Krankheit, und zwar vorzüglich daran, dafs es den Kopf stets zurückhielt. Jetzt kam alle Hülfe zu spät." Ferner Seite 15, wo er eben gegen die angenommene Unzertrennlichkeit, namentlich des Hustens vom Croup eifert und sagt: Es giebt indefs Katarrhe ohne eigentliche Heiserkeit, so wie dieselbe auch beim Croup oft nur mäfsig ist, denn wird sie stark, so kann der Kranke *den angeblich karakteristischen Ton nicht von sich geben.*" Ferner endlich Seite 19 sagt der erfahrene *Heim*: „Wenn ihnen die Stimme

fehlt, so kann man sich leicht betrügen. Ich gestehe aufrichtig, dafs ich mich selbst mehr als einmal betrogen habe."

Alle diese Stellen setzen daher die Existenz einer häutigen Bräune ohne Husten aufser allem Zweifel. Ich weifs in der That nicht, wie es zugegangen ist, dafs selbst Schriftsteller, die die *Heim*'sche Schrift in ihren Werken citiren, nicht auf diese, wenn auch noch so seltene Form, unter der die Bräune auftreten kann, aufmerksam gemacht haben. um wenigstens, selbst auch nur so vorübergehend, auf die Möglichkeit einer solchen Erscheinung hinzudeuten, wenn sie denn dieselbe selbst zu beobachten nicht Gelegenheit hatten, indem doch hoffentlich jene Fälle eben so wenig zu bestreiten seyn dürften, als es der meinige ist.

Durch diese Nichtbeachtung ist denn auch die Nichtkenntnifs dieser aufsergewöhnlichen Form der Bräune sattsam enschuldigt, sollte denn nun aber ja gerade hierin bei der constatirten, unumstöfslichen Gewifsheit einer solchen Form, bei der grofsen Gefahr, die ein nicht frühzeitiges Erkennen der Krankheit mit sich führt, nicht eine mächtige Aufforderung liegen, dafs jeder Lehrer, dem die Bildung des Arztes anvertrauet ist, sowohl in seinen Vorträgen, als in den Handbüchern diese, wenn auch noch so seltene Form der Bräune, ganz besonders hervorhebt, um, sollte auch von seinen vielen Schülern nur ein Einziger zur Beobachtung derselben Gelegenheit haben, diesem wenigstens das drückende Gefühl, das eine Unsicherheit und ein Schwanken in der Diagnose stets mit sich führt, in diesem Falle wenigstens zu ersparen, und ihn dann auch des

Schmerzes zu überheben, durch den erst bei der Section sich darthuenden Irrthum, und in diesem Falle dann durch seine Unkenntnifs ein vielleicht theures und heifsgeliebtes Leben geopfert zu haben.

Ich glaube mir daher nicht zu viel zu erlauben, und welcher, dem die ausgezeichneten Verdienste des grofsen Mannes um die praktische Medizin bekannt sind, möchte nicht gern mit Freuden und aus vollem dankbaren Herzen mit Lebendigkeit diesen neuen Anlafs ergreifen, um dem ehrwürdigen Manne auch in dieser Hinsicht von neuem ein Denkmal der Anerkennung und Auszeichnung für die späteste Nachwelt zu stiften, und an seinen Namen ein dann unauslöschliches Gedächtnifs einer Erscheinung in dem Gebiete der praktischen Medicin knüpfen, die durch ihn erst in ein helleres Licht gestellt und als in der Wirklichkeit bestehend nachgewiesen ist, wenn ich, in der vollkommensten Ueberzeugung ohne jene Kenntnifs wohl schwerlich jene tückische Krankheit erkannt zu haben, und defshalb meinerseits zu dem innigsten Danke verpflichtet und getrieben, in diesen Zeilen den Vorschlag mache, für diese ausgezeichnete und ungewöhnliche Form der Bräune und zum namhaften und charakteristischen Unterschiede von der sich deutlich durch ihren Husten dargebenden Bräune, bei der hohen Bedeutung des Gegenstandes, den Namen: *Angina membranacea occulta Heimii* zu vindiciren. Nur dieser Aufforderung wird es bedürfen, um die Gemüther aller Aerzte zu diesem schönen Zwecke zu vereinigen, dessen Andeutung die Wege des Zufalls durch meine Beobachtung mir auferlegten. Dann wird diese

eigenthümliche Form der Bräune den ihr der Natur der Sache nach gebührenden Platz in den Schriften unserer Wissenschaft und Kunst einnehmen, den man bis jetzt nur mit Bedauern vermissen kann, und zugleich werden die Gemüther der Diener der Kunst diese so höchst seltene Erscheinung, deren Erinnerung allerdings eben deshalb wohl nach vielen Jahren dem Gedächtnisse mehr und mehr entfremdet werden dürfte, stets treu und lebendig durch einen also gefeierten Namen im treuesten Andenken zurückbehalten und so der Tribut der Dankbarkeit und Verehrung noch vielleicht in späten Zeiten der leidenden Menschheit und der Wissenschaft erfreuliche Früchte tragen. —

Wenn ich jetzt die charakteristischen Symptome, die diese seltene Form der Bräune an sich trägt, zusammenfasse, so mufs ich auch hierin dem hochverehrten *Heim* in Allem beipflichten.

Die Unzuverläfsigkeit der Symptome aus dem Pulse, Urine u. s. w., hat er auf das bündigste nachgewiesen; dagegen als ganz charakteristisch das eigenthümliche Rückwärtsbeugen des Kopfes hingestellt, welches auch in diesem Falle deutlich vorhanden war und dann ein Zeichen der sich schon gebildet habenden Membran ist.

Dieser Fall bestätigt auch vollkommen, was *Heim* Seite 54 sagt: „Zugleich folgt daraus (aus einem Krankheitsfalle), dafs zur Bildung einer solchen Membran eine Zeit von 6 — 12 Stunden hinreichend sey," indem ich in den Kranken nur erst 7 Stunden in Behandlung hatte, für diesen Fall also etwa 9 Stunden zu rechnen wären. Dieses Zeichen mufs daher als

einzig charakteristisch aufgestellt werden. Aus meinem, freilich nur durch eine einzige Beobachtung, dastehenden Fall will ich nur noch einige Symptome von Bedeutung hervorheben, die theils die früheren *Heim*'schen Beobachtungen bestätigen, theils nur diesem Falle angehören.

Bei dem als charakteristisch anzunehmenden Symptome des Rückwärtsbeugens des Kopfes zeichnete sich derselbe noch besonders aus durch das stete Beharren des Kranken in derselben ziemlich horizontalen Rückenlage, durch einen ganz eigenthümlichen nicht zu beschreibenden Ausdruck des Schmerzes im Gesichte, das übrigens weder in Hinsicht der Temperatur, noch der Farbe irgend eine bemerkbare Veränderung darbot, durch die gänzliche Stimmlosigkeit des Kleinen bei übrigens ungehindertem Schlucken (indem ich mich auf das Bestimmteste erinnere, dafs der Kleine seine Medicin sehr gern und willig nahm, und die Mutter mir auch nicht das geringste darüber geklagt hat), durch die gänzliche Passivität und eigenthümliche Resignation des Kranken und, was diesen Fall besonders auszeichnet, bei der grofsen Beschwerde, Athem zu schöpfen, durch das weite bis zu einem rechten Winkel ausgedehnte Ausstrecken beider Arme vom Körper. Erst noch vor ungefähr ½ Jahre hatte ich Gelegenheit, dieses Symptom bei einem andern Kinde zu beobachten, zu welchem ich noch hinzugerufen wurde, und das ursprünglich an den Masern litt, zu denen aber noch der Croup hinzugetreten war, der sich der Erkenntnifs des behandelnden Arztes bisher entzogen hatte. Wir trafen zufällig am Krankenbette zusammen, und obgleich anfänglich nicht

nicht ganz mit mir einverstanden war, er doch bald, da sich die Krankheit wohl nach und nach deutlicher und bis zu der jetzt nicht mehr zu verkennenden Höhe ausgebildet haben mochte, zu dem jetzt nöthigen Heilverfahren aus Ueberzeugung geneigt und ordnete es selbst an, wodurch denn das Kind auch noch gerettet werden konnte.

Dieses Kind bot gleichfalls, neben den andern Symptomen des Croups, das weite, weit vom Leibe ab, im rechten Winkel Ausgestrecktseyn beider Arme dar, und möchte ich deshalb, wenn es vorhanden ist, einigen Werth auf dasselbe legen, dessen Bedeutung übrigens bei der gegebenen Nothwendigkeit leicht einzusehen ist.

Dafs nun ein Arzt, der einen solchen Krankheitsfall zu Gesichte bekommt, nicht leicht das angegebene Verfahren, den gänzlich fehlenden Husten durch die Kunst zu erzwingen, vernachläfsigen dürfte, möchte wohl schon in dem Bestreben enthalten seyn, jedes etwanige Moment zur Begründung einer sichern Diagnose zu verwenden, in welcher er, wenn es irgend möglich ist, fest stehen mufs, wie ein Fels, um nicht den Fluthen einer grausenden Ungewifsheit Preis gegeben zu seyn.

Ich habe diesen Krankheitsfall nebst allen übrigen Nebenumständen etc. ganz absichtlich möglichst ausführlich niedergeschrieben, indem es sich bei demselben eben so sehr darum handelt, die Existenz einer solchen Bräune ohne Husten nachzuweisen, als auch die Nothwendigkeit darzuthun, diese gegebene Existenz einer solchen Bräune ohne Husten, sollten auch viele jetzt lebende Aerzte dieselbe selbst noch nicht beobachtet, oder möglicherweise

gänzlich übersehen haben, allgemein anzuerkennen, und die Kenntnifs derselben, oder meinetwegen immerhin nur die Möglichkeit derselben in ihren respectiven Wirkungskreisen nach Kräften zu verbreiten, und will deshalb auch nicht unterlassen, für diejenigen, die etwan noch zu zweifeln geneigt wären, schliefslich selbst noch den Namen, die Wohnung etc. des Vaters hier anzugeben, indem denn doch gerade in einem solchen Falle das Zeugnifs des Laien, wie ich dies schon erinnert, ein sehr grofses Gewicht hat, und das Herz, wenn es auch das Auge nicht mehr sehen kann, auch wohl gern glaubt, was das Ohr hört.

Der Vater dieses Knaben ist der in Magdeburg lebende männliche Gesindevermiether, Herr *Kleine*, der früher Trönsberg Nr. 1. wohnte, woselbst ich das Kind behandelt habe, jetzt Grüne-Arm-Strafse Nr. 3. wohnt, und jene Frau, die augenblicklich nach erfolgtem Husten jene Frage an mich richtete, war nach Bezeichnung der Mutter des Knaben die Nachtwächterfrau Gansen, und hoffe ich, dafs sich alle diese genannten Personen dieses wohl nicht so leicht zu vergessenden Vorfalls noch recht lebendig erinnern werden.

V.

Ein abermaliges Beispiel
dafs die
Luftröhre dahin herabgefallene, fremde Körper zuweilen lange zu erdulden vermöge.

Von
dem Kreisphysikus Dr. Wagner
in Schlieben.

Im Monat Februar des Jahres 1828. spielte die 7jährige Tochter des Hüfners S. in Falkenberg (Provinz Sachsen Liebenwerdaer Kreis) Wilhelmina S., mit Bohnen, wovon sie auch eine in den Mund behielt, als sie von einer Gespielin scherzend in der Stube um einen Stuhl herumgejagt wurde. Hierbei versah sie es, dafs die Bohne in die Luftröhre fiel, worauf zwar sofort die gewöhnlichen convulsivischen Erstickungszufälle, sammt einem gewaltigen Husten, eintraten, dennoch aber sich nach einiger Zeit wieder minderten, ohne dafs die Bohne empor kam. Nur ein asthmatischer Zustand und ein periodischer, sehr heftiger Krampfhusten blieb zurück, dem sich später noch ein

gewaltiges Herzklopfen mit Schleichfieber hinzugesellten. Es wurden mehrere Aerzte gebraucht, aber vergebens. Nach Verlauf von mehreren Wochen kam auch die Reihe an mich. Die Bronchotomie in Anwendung zu bringen, war nicht rathsam, weil die Zufälle ganz und gar nicht von der Art zu seyn schienen, als befände sich ein so grofser, fremder Körper, wie eine Bohne, annoch in der Luftröhre, und wenn diefs gleichwohl noch der Fall sey, er viel zu tief herabgesunken seyn müfste, als dafs man ihn durch eine dergleichen Operation wohl zu entfernen im Stande sey. Die Zufälle stimmten mehr für das Erstere. Sie bestanden lediglich in Asthma mit anscheinlichem Catarrhalhusten, der sich zum krampfhaften hinneigte, und von periodischem Herzklopfen und mäfsigem Fieber begleitet wurde. Die Verdauung war nicht gestört, und der ganze Körper litt im Ganzen wenig, weder an Kraft- noch an Fleischverlust. Das Wachsthum schien von frühster Jugend an nicht bedeutend gewesen zu seyn. Ich nahm daher mehr an, dafs man sich täusche, und entweder nie eine Bohne in die Luftröhre gekommen, oder doch solche längst wieder unbemerkt von der Natur beim Husten entfernt worden sey. Kurz, die Sache stand so, oder anders, so blieb mir nichts übrig, als durch ein mäfsig antiphlogistisches Verfahren den offenbar vorhandenen chronisch entzündlichen Zustand der *Arteria aspera* und deren Verästelungen zu beseitigen und den Blutandrang nach dem Herzen zu mildern. Hierbei brachte es der Zufall, dafs die Bohne zwar sehr aufgequollen, aber weder gekeimt noch zerstört, sondern noch vollkommen erhalten, sammt ei-

net Menge Schleim und Eiter, der folgte, ausgehustet wurde, und so lediglich durch Hülfe der Natur an das Tageslicht kam, nachdem sie 7 Wochen weniger 24 Stunden in der Luftröhre geduldet worden. Hierauf verschwanden die Fieberzufälle, und es kehrte ein wirkliches Gedeihen des Körpers wieder zurück. Das Gesicht bekam seine volle und sehr muntere, frische Farbe, wie die Augen ihr volles Feuer, aber dennoch blieb ein asthmatischer Zustand, sammt dem periodischen Herzpochen, ersterer jedoch nur beim Laufen fühlbar zurück.

Die Kräfte nahmen von Zeit zu Zeit immer mehr zu, und der ganze Körper wurde voll und rund, aber das Wachsthum blieb gering. So ging es einige Jahre fort. Nichts fehlte der Kranken als das, was oben bemerkt ist; diefs wurde zur Gewohnheit und damit geduldig ertragen. Dafs zuweilen etwas hellrothes, schaumiges Blut mit ausgehustet wurde, achtete man nicht, denn das muntere, frische Ansehn schien den Aeltern Bürge für die Gefahr zu seyn.

Im Jahre 1832 steigerten sich jedoch diese Zufälle; das Herzpochen wurde stärker und es gesellte sich solchem ein äufserlich hörbares, schnerrendes, oder vielmehr knisterndes Geräusch und stärkere Ausbildung und Erhöhung des linken Thorax, in Vergleich der rechten Seite, bey, so wie der Auswurf des hellrothen Blutes zuweilen bedeutender auftrat. Dabei blieb der Körper voll und rund, und das Asthma minderte sich so, dafs das nunmehro eilfjährige Mädchen Stundenweit, ohne angegriffen zu seyn, marschiren konnte. So wurde die Kranke den 24sten November zu Fufse zu

mir gebracht. Ich fand die Zufälle, wie oben gemeldet, und sonst weder mit Fieber, noch sonst einem äusserlich in die Sinne fallendem Krankheitssymptom begleitet. Kurz, ausser diesem stand ein völlig gesunder, wohlgenährter kleiner, niederstämmiger Körper, mit äusserst frischer Gesichtsfarbe und feurigem Blicke, vor mir, dem also nicht das mindeste Krankheitsleiden im Angesicht geschrieben stand.

Gleichwohl muss Erweiterung einer oder der andern Herzkammer, oder ein Aneurisma vorhanden und ein starker Blutandrang nach dem Herzen und Lunge Statt finden.

Aus diesen Gründen empfahl ich zwar, bei kühlender, nicht zu nährender Diät, wiederholte Blutentziehungen und verordnete die Digitalis in mässiger Gabe, bin auch entschlossen, fernerweit Mineralsäuren in Anwendung zu bringen, aber hege gleichwohl die Meinung, dass es nicht in unserer Kraft stehe, die Kranke zu heilen, wenn es die Natur selbst nicht vermöge, würde mich aber gleichwohl sehr verbunden fühlen, wenn meine Herrn Collegen die Gefälligkeit hätten, mir hier ihre Ansicht und gefälligen Rath zu ertheilen.

VI.
Kurze Nachrichten und Auszüge.

1.
Die Cholera in Norwegen.
Mitgetheilt
von Dr. A. Vetter.

Das dritte Heft des neunten Bandes der in Christiania erscheinenden medizinischen Zeitschrift *Eyr* enthält eine Reihe von Mittheilungen über die Cholera-Epidemie des Spätjahres 1833, welche auszugsweise dem teutschen ärztlichen Publikum vorzulegen nicht ohne Interesse seyn dürfte.

Diese Abhandlungen unter dem Titel: „über die Cholera in Christiania und dem Kirchspiele von Agers," rühren von mehreren Aerzten her; und unter ihnen sind diejenigen der HH. Prof. *Holst* und Cand. med. *Eggeberg* unbedenklich die wichtigsten.

Während die Cholera, berichtet der Erste der genannten Herren, im Spätjahre 1832 zu Drammen herrschte, war der Gesundheitszustand in Christiania fortwährend gut, ungeachtet der Verkehr zwischen beiden Städten so frei war, wie gewöhnlich. Hierdurch wurden die Bewohner der Hauptstadt beruhigt, so daſs auch der neue Aus-

bruch der Krankheit in Drammen im Spätjahre 1833 keine Besorgniſs erregte. Aber sie wurden arg enttäuscht. Kaum vierzehn Tage nach dem zweiten Auftreten der Cholera in Drammen fand sie ihren Weg nach Christiania.

Diese Epidemie, die schwerste, von welcher die Stadt jemals heimgesucht worden ist, verdient genauere Betrachtung. Folgendes sind die auf amtliche Aktenstücke gestützten Zeugnisse über den Ausbruch und Gang dieser Epidemie und über die getroffenen Anstalten.

Christiania, am gleichnamigen *Fjord* gelegen, und durchströmt von Norden nach Süden vom *Agersely*, besteht aus der auf einer Abdachung trocken gelegenen und gesund gebauten, von Wohlhabenderen bewohnten Stadt und 15 Vorstädten, mit engen und krummen Gassen, schlechten Häusern, meist von Arbeitern bewohnt, und zum Theil (namentlich die Vorstädte Lere', Grönland, Smalgangen, Fjerdingen, Vaterland und Pipervigen) feucht und sumpfig am Ufer des *Fjords* und Stromes, oder den überschwemmten Niederungen belegen.

Uebrigens sind die Lebensmittel hier von guter Beschaffenheit, billig und auch Gelegenheit zum Verdienste da. Schwere Epidemien gehören zu den gröſsten Seltenheiten, wohl aber trat eine seit vielen Jahren in Pipervigen fast epidemisch beobachtete *intermittens*, vom Frühlinge 1826 an, jährlich in den Lenzmonaten als Epidemie auf; im letzten Jahre aber wurden nur einzelne Fälle der Art bemerkt.

Die Stiftsprobstei Christiania hat eine Bevölkerung von 27200 Einwohner, wovon 21750 auf die Stadttheile und 5450 auf die Landdistrikte kommen.

Ein Büttelknecht, Namens *Ole Guldbransen*, kehrte am 29sten Septbr. ziemlich trunken von einer am 25sten begangenen Geschäftsreise nach Drammen in seine Heimath, die Vorstadt Enerhougen zurück. Am 1sten Octbr. ward er von der Cholera ergriffen, am 3ten früh starb er. Am selben Tage erkrankte sein Weib an gleichen Zufällen, doch ohne Krämpfe in den Händen. Man brachte diese am 5ten zu ihrer Tochter auf eine $\frac{1}{8}$ Meile entlegene Landstelle. Am Tage ihrer Abreise waren in Enerhougen auſserdem noch 3 Kinder von 9, 11 und 13 Jah-

ren, zwei anderen Familien zugehörig, auf ähnliche Weise erkrankt. Die nun erst herbeigerufenen Aerzte erkannten die Gefahr; das erkrankte Weib starb am 6ten, ein zur Wache angestellter, trunksüchtiger Mann erkrankte am 6ten Abends und starb am 9ten Morgens, alle Anstalten wurden getroffen, das Haus gesperrt u. s. w.

Man schmeichelte sich mit der Hoffnung, daſs diese Zufälle entweder nicht von der epidemischen Cholera herrührten, oder doch die getroffenen Anstalten sie ersticken müſsten. Aber schon am 10ten Octbr. hatten 9 Erkrankungs- und 7 Todesfälle Statt gefunden. Noch nahm man Anstand, den Ausbruch der Krankheit zu erklären, die Zufälle erschienen nicht ganz rein, und die Zahl der Kranken war zu gering, auch erfolgten an den Tagen des 2ten, 4ten, 6ten, 9ten und 10ten keine Erkrankungen. Am 11ten Vormittags um 11 Uhr ward ein in Bergfjerdingen *) wohnender Maurerarbeiter, 50 Jahr alt und ein starker Trinker, während der Arbeit in Fjerdingen befallen, und starb nach 14 Stunden. Am folgenden Tage erkrankten 4 Frauenzimmer, 3 aus Fjerdingen, 1 aus Enerhougen, zwischen 41 und 50 Jahr alt. Am 12ten wurde der Ausbruch der Krankheit durch öffentliche Bekanntmachung anerkannt. Die Krankheit breitete sich von nun an mit reiſsender Schnelle über die Stadt aus.

Die Stadt ward sogleich (am 9ten Octbr.) in 9 Distrikte unter 32 Aerzte vertheilt, Lazarethe eingerichtet oder resp. eröffnet, die Aufmerksamkeit auf Reinlichkeit u. s. w. verdoppelt, den Soldaten, deren Privaterwerb litt, eine Vermehrung der Kost zugewiesen, die Central-Commission trat täglich zusammen und lieſs durch ihre ärztlichen Mitglieder Berichte einholen; Alles wurde soviel als möglich unmittelbar und mit Vermeidung von Schreiberei und Weitläuftigkeiten verhandelt.

Die Epidemie ging, in der Richtung von O. nach W. von einer Vorstadt zur andern. Die öffentlichen Anstalten wurden weniger hart, als man erwartete, mitgenommen. Im Reichshospitale erkrankten nur 6, im Gebärhause nur 2, in der Arbeitsanstalt von Mangelsgaarden nur einige, in den Civilgefängnissen bloſs eine Person.

*) Allerdings weit von der Vorstadt Euerhougen abgelegen, dagegen gränzt Fjerdingen, wo er arbeitete, nahe an diese. Dieser Fall ward in den damaligen officiellen Bekanntmachungen als der erste aufgeführt. (Vrgl. *Clarus* und *Radius* wöchentliche Beiträge. Nov. 1832.) *V.*

Die Abnahme in den einzelnen Stadttheilen ging in demselben Verhältnisse vor sich, die zuerst befallenen wurden zuerst und so die andern nach der Reihe befreit. Die Symptome der Krankheit, so wie die, den *Genius epidemicus* bezeichnenden geringeren Zufälle verhielten sich wie anderwärts. Jahrelang Obstruirte hatten in dieser Zeit natürliche Leibesöffnung, nicht selten sogar Diarrhöe. Nach Abnahme der Cholera entwickelte sich in einzelnen Stadttheilen unter den *nicht* Erkrankten eine typhusartige Epidemie.

Von der Gesammtzahl von 1430 Erkrankten starben 817. Die Perioden des Wachsthums und der Abnahme verhielten sich wie folgt:

	Woche.		Erkrankungen.		Woche.		Erkrankungen.
(1. Octbr.)	1.	—	7		7.	—	83
	2.	—	21		8.	—	35
	3.	—	118		9.	—	23
	4.	—	395		10.	—	22
	5.	—	553	(bis 15. Dec.)	11.	—	5
	6.	—	168		Zusammen		1430

Eigentlich konnte man die Epidemie am 15ten Dec. für beendigt ansehen, ein am 23sten Dec. eintretender verdächtiger Fall war höchst zweifelhaft, dagegen erkrankte am 18ten Jan. d. J. (1834.) ein von Dröbak, wo die Epidemie noch herrschte, heimkehrender Mann unter Symptomen, die man früher gewiſs für ächt erklärt hätte. Die Erfahrung scheint die Richtigkeit der von vielen Aerzten angenommenen Meinung zu bestätigen, daſs die Cholera, wie das Nervenfieber, eine in Europa stationäre Krankheit werden, und als solche bald epidemisch, bald sporadisch auftreten werde.

Nach obigen Angaben erkrankten 6,58% der Einwohner, ein im Vergleiche sehr groſses Verhältniſs. Am meisten wurden die Auſsentheile heimgesucht, aus der Zeithausgasse, einer kleinen Strecke von 16 schlecht gelegenen Hütten, wurden allein 45 Erkrankungen, gewiſs die halbe Anzahl aller Bewohner, gemeldet.

Es waren 743 männliche und 687 weibliche Kranke, was ziemlich genau dem Verhältnisse beider Geschlechter in der Population entspricht.

Die Altersklassen zeigt folgende Tabelle:

Jahre.	Männl.	Weibl.	Zusammen.
0 — 1	4	3	7
1 — 3	34	21	55
3 — 5	17	19	36
5 — 10	51	55	106
10 — 20	67	47	114
20 — 30	100	78	178
30 — 40	177	147	324
40 — 50	158	131	289
50 — 60	83	89	172
60 — 70	32	57	89
70 — 80	17	29	46
80 — 90	2	8	10
90 — 100	—	3	3
Ueber 100	1	—	1
	743	687	1430

Bis zum 50sten Jahre ist die Zahl der erkrankten männlichen Individuen gröſser (608:501), von da ab findet das umgekehrte Verhältniſs Statt (135:186), vermuthlich wegen der gröſseren Anzahl von ins höhere Alter tretenden Frauenzimmern. Kein Alter, selbst das höchste nicht, blieb verschont, doch war die Lebensperiode zwischen 30 und 50 Jahr am meisten gefährdet.

Von sogenannten Standespersonen wurden nur 25 ergriffen, es starben 14. Arbeits- und Dienstleute dagegen erkrankten 962, also 67,27$\frac{0}{0}$ der Gesammtzahl. Von 500 Gefangenen wurden nicht mehr als 75 ergriffen, ein für die guten Veranstaltungen in den Strafhäusern sprechender Umstand, der zugleich beweist, daſs die Cholera nicht besonders ansteckend sey, wenn man bedenkt, daſs allein im Zuchthause (von wo 28 Erkrankungen an der Cholera angemeldet worden sind) im J. 1809 einem epidemischen Fieber 119 Gefangene erlagen. —

In der Stiftsprobstei Christiania hat die Anzahl der in den Kirchenjahren 1820—1832 Gestorbenen jährlich im Durchschnitte 686, der Ueberschuſs der Geburten aber 240 betragen; im vergangenen Kirchenjahre (1833) aber starben in der Probstei 1665, oder 769 mehr als geboren wurden. Unstreitig war die Cholera Ursache dieser überwiegenden Sterblichkeit.

Von den Erkrankten starben, wie bemerkt, 817, und zwar:

Woche.	Gestorbene.	Woche.	Gestorbene.
1. . .	4	7. . .	43
2. . .	10	8. . .	25
3. . .	52	9. . .	12
4. . .	196	10. . .	11
5. . .	299	11. . .	5
6. . .	159	Den 17. Dec.	1

Die Sterblichkeit betrug also durchschnittlich 57,13%, und zwar für das männliche Geschlecht, wovon 417 starben, 56,1%, und für das weibliche mit 400 Todten 58,22%. Von den in der ersten Periode (den ersten 5 Wochen) ergriffenen 1094 Personen starben aber 671 oder 61,33%, wogegen von 336 in der letzten Periode Erkrankten nur 146, oder 43,45% starben.

So war auch die Sterblichkeit in den Lazarethen nach dem Zustande der hingebrachten — mehr oder weniger vernachläſsigten, armen u. s. w. Kranken sehr verschieden.

Von den erkrankten Arbeits- und Dienstleuten starben 584 oder 60%, vom Militär nur 23 auf 50 Erkrankte oder 46%.

In Hinsicht der Tage verhalten sich Erkrankungen und Todesfälle wie folgt:

	Angemeldete Fälle.		Gestorbene.
Sonntag . .	218	—	112
Montag . .	201	—	102
Dienstag . .	200	—	123
Mittwoch . .	215	—	122
Donnerstag . .	199	—	123
Freitag . .	200	—	111
Sonnabend . .	197	—	124

Hat die Cholera sich contagiös gezeigt? *) Ihr Auftreten bei dem Büttelknechte, bei dem sie wenige Tage nach seiner Rückkehr von Drammen ausbrach, an welchem Orte sie bereits ein Paar Wochen geherrscht hatte, und ihre unmittelbar hierauf folgende Verbreitung über die ganze Stadt, kann wohl zu der Vermuthung zu leiten scheinen, daſs die Krankheit von diesem Manne aus Drammen eingeschleppt und folglich contagiöser Natur sey;

*) Ref. theilt das über diesen Punkt Gesagte vollständig mit.

für dieselbe Meinung könnte unter Andern auch das zu sprechen scheinen, daſs 18 der bei den Lazarethen angestellten Bedienten von der Krankheit ergriffen wurden. Aber der Büttelknecht mochte, als eine dem Trunke in hohem Grade ergebene und zugleich häufig an Diarrhöe leidende Person, ganz besonders für die Cholera empfänglich seyn, als er in eine Stadt kam, wo sie herrschte, und seine Ausdünstungen können sodann möglicherweise sich der Atmosphäre mitgetheilt und ihr eine übele (cholerische) Beschaffenheit gegeben haben, welche nachher immer weiter um sich griff und ihren schädlichen Einfluſs auf die empfänglichen Personen äuſserte. Die bei den Lazarethen angestellten Wärter mochten vermöge ihrer sehr beschwerlichen Arbeiten und des fortwährenden Aufenthaltes in einer concentrirten Choleraatmosphäre sich die Krankheit leicht zuziehen können; und viele unter ihnen waren durch unregelmäſsige Lebensweise auſserdem dazu prädisponirt. Dagegen verspürte man bei den vielen Aerzten, welche in den Lazarethen und Distrikten zur Behandlung der Cholerakranken angestellt waren, noch bei den übrigen Aerzten, welche in dieser Zeit die Lazarethe besuchten, und überhaupt an der Behandlung der Kranken Theil nahmen, nicht einen einzigen verdächtigen Zufall; ungeachtet mehrere Lazarethärzte ihre Wohnung in den Lazarethen hatten und man sagen kann, daſs sie in den Wochen, wo die Epidemie auf ihrer Höhe war, sich so gut wie fortwährend auf den Krankenstationen aufgehalten hatten. Mehrere derselben wurden, offenbar in Folge der Anstrengungen, von einem nervösen Fieber ergriffen. *)

Die täglichen Geschäfte gingen in der Stadt wie gewöhnlich vor sich, Kirchen und Unterrichtsanstalten waren offen, mit Ausnahme der mehrere Wochen aus Mangel an Zuhörern geschlossenen Garnisonkirche und mehrerer Schulen; da man es für unvorsichtig erachtete, so viele Kinder, besonders aus den zumeist ergriffenen Stadttheilen, in engen Räumen zusammenkommen zu lassen; Theater und Läden waren gleichfalls geöffnet und die Vorlesungen an der Universität dauerten fort. Die Tanzböden waren zwar eine kurze Zeit im Anfange der Epidemie

*) Daſs ununterbrochene und angestrengte Thätigkeit der höheren Seelenfacultäten eines der wirksamsten Präservative gegen die Cholera sey, hat Ref. schon früher bemerkt. Ausnahmen (wir erinnern an *Hegel*, *Perier* u. A. m.) giebt es freilich genug, aber wer mag wissen, in welchem unbewachten Augenblicke sich die Krankheit der moralischen Kraft so starker Geister bemächtigt habe. *V.*

gesperrt, aber sie wurden bald geöffnet, da man gefunden, dafs ein Theil des sich hier versammelten Volkes nur den Wirthshäusern zuströmte, und die Zusammenhäufung von Menschen also doch nicht vermieden werden konnte. Der Cholera kann, so wenig als irgend einer anderen epidemischen Krankheit, im strengen Verstande eine contagiöse Natur abgesprochen werden; aber die hier mitgetheilten Facta, die noch bedeutend vermehrt werden könnten, zeugen keineswegs von einem solchen Grade von Ansteckungskraft, dafs die Krankheit aus diesem Grunde Gegenstand öffentlicher Maafsregeln werden müfste.

Das Wetter in diesem Jahre wich von dem früheren nicht bedeutend ab. Barom. Höhe ein Mittel 28″ 0,585‴; Temperatur + 4,632°; der Sommer war jedoch kühl, die Mitteltemperatur im August 10,17°, etwa 2° niedriger als gewöhnlich; dabei der Monat sehr regnig; der Anfang Septembers klar, der übrige Theil meist wolkig und neblich, mit häufigem Regen und herrschenden N. und O. Winden. Merkwürdig bleibt noch der niedrige Barometerstand (27″) an den Tagen, wo die Epidemie ihren Culminationspunkt hatte (Anfang November).

Unter den zerstreuten Landbewohnern konnte die Cholera nicht wohl um sich greifen. Jedoch war es nicht zu erwarten, dafs der Landdistrict von Agers Kirchspiel, welcher Christiania umgiebt, ganz befreit bleiben sollte, da die Stadt so sehr heimgesucht war. Es wurden aber in der ganzen Zeit von 5450 Individuen nur 23 ergriffen, von denen 17 starben.

Auf Antrag der Gesundheits-Commission wurde eine von dem Dr. *Stevens* zu Kopenhagen anempfohlene Behandlungsart der Prüfung unterworfen. Sie besteht in Anwendung von temperirenden und laxirenden Salzen, Rhabarber u. dgl., und lieferte kein befriedigendes Resultat.

Aus den Mittheilungen des Herrn *Egeberg* geht die entschiedenste Uebereinstimmung der in Christiania beobachteten Symptome mit den hier am Orte gesehenen hervor, nur dafs, wie es scheint, ein noch höherer Grad von Bösartigkeit in der hochnordischen Stadt bemerkt ward. Die asphyktische Form herrschte im Anfange, die erethische nahm später die Ueberhand, mit Uebergang in typhöse Affectionen.

Bei Manchen erschien, theils im typhösen Stadium, theils während der Reconvalescenz, sobald sie unmittelbar erfolgte, ein eigenes Exanthem, das bisweilen nur einzelne Theile einnahm, besonders Gesicht und Extremi-

täten, sich aber meist über den ganzen Körper verbreitete, von stark rother Farbe war, etwas erhöht über die Haut, doch ohne bedeutendes Jucken oder Brennen; bald der *Urticaria*, bald mehr der *Scarlatina* gleichend, das einige Tage bestand und dann ohne Abschuppung verging. Die so ergriffenen Kranken genasen meist.

Im Anfang und in gelinden Fällen wurden nach Hrn. *Egeberg* Kampher mit oder ohne Opium und *Ol. Menth. pip.*, und kalte Sturzbäder oft zugleich mit Camphor angewendet, und da sie eine überraschend gute Wirkung hatten, gebrauchte man sie auch zugleich mit anderen Mitteln, wie den salinischen und der *Rad. Belladonnae*.

Ein Phänomen, das bei Anwendung der *Steven*'schen Methode nicht selten vorkam, waren blutige Diarrhöen, die stets tödtlich ausgingen. Ueberhaupt starben von 63 nach dieser Methode in Hrn. *E.'s* Lazarethe Behandelten 45. Hierbei ist aber zu bemerken, daſs man sich derselben allerdings nur bei den heftigeren Formen bediente.

Nach dem cholerischeen Stadium trat oft ein Congestionszustand mit fixen, beständigen, bald drückenden bald stechenden Schmerzen in Brust, Hypochondrien, der Blasengegend, gemeiniglich aber von der *Reg. epigastrica* nach der *Reg. lumbaris* sich hinziehend, ein. Die Schmerzen waren bald mehr spasmodischer Art, und wichen Epispasticis, bald verlangten sie antiphlogistische Behandlung. Aus den Blasenschmerzen entstand in zwei Fällen vollkommene Ischurie, die nicht gehoben werden konnte, und unter den heftigsten Schmerzen in 24 Stunden tödtete.

Bei einem robusten, trunksüchtigen Soldaten, welcher nach einem sehr unbedeutenden Anfall von Cholera in *Delirium tremens* verfiel, entstand ein höchst merkwürdiges Exanthem mit groſsen gelbweiſsen, leeren Blasen, von dunkelrothen Ringen umgeben. Man hatte ihm die Zwangsjacke anlegen müssen, und der Reiz brachte den Ausschlag, vornämlich an Armen und Händen, zum Vorschein. Die Pusteln schmerzten heftig, nahmen an Gröſse zu, wurden endlich dunkelblau, Hände und Arme schwollen an, es entstand Gangraena in der linken Hand, und Pat. starb am 20sten Tage nach seiner Aufnahme.

Gegen die oft zurückbleibende Diarrhöe ward mit Erfolg $\frac{1}{4}$—1 Gr. *Nuc. vomic.* mehrmals täglich gereicht.

Als Beweis, wie die Anstrengungen der Natur zur Vollführung einer Geburt eine zu gleicher Zeit bei der Gebärerin vorhandene Choleraaffection heben können, dient folgende Krankheitsgeschichte:

Eine 28jährige, am 24sten Octbr. Nachmittags 4 Uhr unter bedeutenden Symptomen der Cholera erkrankte Frau ward Abends um 9 Uhr im gröfsten Collapsus nach dem Lazarethe gebracht. Sie war im 9ten Monate schwanger. Die Wehen waren bereits eingetreten und der Muttermund begann sich zu öffnen. Aderlafs von unc. viij. Aus Furcht vor eingreifenderer Behandlung nur gelinde *Diaphoretica* und warmes Getränk. Um 11 Uhr Abends waren die vorhandenen Congestionen nach dem Kopfe vermindert, die Krämpfe in den unteren Gliedern ziemlich heftig, ebenso Brechen und Diarrhöe. Der Puls war voller, die Wärme zunehmend, der Muttermund weiter geöffnet. Ab und zu traten krampfartige Schmerzen im Unterleibe ein, endlich wurden die Wehen beständig, und sie gebar am 25sten um 3 Uhr früh ein Anfangs etwas asphyktisches Mädchen. Die Nachgeburt folgte sogleich, worauf zuerst die Krämpfe, dann Brechen und Diarrhöe aufhörten und ein wohlthätiger Schweifs eintrat. Die Kranke ward auf ihr Verlangen bereits am 1sten Nov. entlassen.

Das neugeborene Kind begann bald nach der Geburt zu schreien, bekam Diarrhöe, Erbrechen, Krämpfe, besonders jene eigenthümlichen Zusammenziehungen der Finger, und starb mit deutlich cholerischem Aussehen am 26sten Oct. 6½ Uhr Nachmittags.

Zur Vergleichung mit einer der entgegengesetzten klimatischen Bedingungen unterworfenen Erdstelle fügen wir hier einige Angaben nach *Don Ramon de la Sagra* über die Cholera in Havanna bey.

Diese Krankheit begann dort am 26sten Febr. 1833, und dauerte bis zum 20sten April, ein Zeitraum, in welchem von etwa 65000 Einwohnern der Stadt nicht weniger als 8253 Personen, der achte Theil der Bevölkerung, hingerafft wurde. Diese Sterblichkeit verhielt sich nach den Kasten wie folgt:

	Männer.	Frauen.
Weifse.	0,05	0,05
Freie Mulatten.	0,06	0,07
Mulattensclaven.	0,06	0,07
Freie Creolen-Neger.	0,10	0,11
Creolen-Negersclaven.	0,07	0,065
Freie Afrikaner.	0,19	0,17
Afrikanische Sclaven.	0,105	0,085

Die gröfste Sterblichkeit traf also die freien Neger, die geringste die weifsen Frauen. Hier wie in Europa, forderten Elend und Völlerei die meisten Opfer durch die Seuche.

Sterblichkeit nach Alter, Geschlecht, Farbe und bürgerlichem Verhältnisse.

Alter.	Weiſse.		Freie Mulatten.		Mulatten-sklaven.		Freie Neger.		Negersklaven.		Total.		
Jahre.	Männ.	Frauen.	Männ.	Fr.	Männ.	Fr.	Männ.	Fraüen.	Männ.	Frauen.	Männ.	Frauen.	Summa.
0 — 7	307	257	60	51	7	9	139	137	93	91	606	545	1151
7 — 10	42	34	17	9	1	1	20	29	15	17	95	90	185
10 — 15	36	42	8	16	1	1	34	28	35	39	114	126	240
15 — 20	36	49	16	19	6	2	27	41	67	67	152	178	330
20 — 30	184	114	28	50	3	3	103	174	237	190	555	531	1086
30 — 40	145	110	18	52	2	6	95	163	140	121	400	452	852
40 — 50	161	85	12	34	1	1	90	154	73	58	337	332	669
50 — 60	101	87	16	16	—	—	72	108	46	25	235	236	471
60 — 70	68	53	4	16	—	—	29	77	16	10	117	156	273
70 — 80	19	37	4	6	—	—	19	32	9	7	51	82	133
80 — 90	13	19	2	2	—	—	4	13	1	—	20	34	54
Unbekanntes Alter.	338	142	40	40	9	12	351	240	649	284	1387	718	2105
Uebersehen.													704
Total	1450	1029	225	311	30	35	983	1196	1381	909	4609	3480	8253

Die Sterblichkeit der Kinder bis zu zehn Jahren (1336 auf 5444 Altersangaben) ist im Vergleiche zu Europa ziemlich groſs. Es hatte zu Berlin $\frac{1}{8}$, zu Danzig $\frac{1}{11}$, zu Breslau $\frac{1}{13}$, der Gestorbenen ein Alter unter zehn Jahren, zu Havanna aber $\frac{1}{4}$ (und zu Christiania nach Obigem $\frac{1}{9}$), während das Verhältniſs der über 70jährig Gestorbenen zu Havanna $\frac{1}{39}$, zu Berlin $\frac{1}{28}$, zu Paris $\frac{1}{83}$, zu Posen $\frac{1}{18}$ (zu Christiania fast $\frac{1}{27}$) betrug.

Der Gang der Epidemie war folgender:

Woche.	Todtenzahl.	Woche.	Todtenzahl.
V. 26. Febr. zum 4. März	176	26. März zum 1. Apr.	2042
5. März — 11. —	779	2. April — 8. —	661
12. — — 18. —	1346	9. — — 15. —	220
19. — — 25. —	2146	16. — — 20. (5 Tage)	75
			7445

Die tägliche Todtenzahl in Havanna ist in gewöhnlicher Zeit gleich 10, während dieser 56 Tage war sie gleich 153, dergestalt, daſs in weniger als 2 Monaten die Epidemie mehr Menschen hinraffte, als 27 Monate gewöhnlicher Zeit.

2.

Ein specifisches Mittel gegen den Prolapsus ani.

Vom

Dr. L. W. Schwarz in Hessen im Braunschweigischen.

Im einem Hefte von *Rust's* Journal etc. — in welchem, ist mir entfallen — las ich vor Kurzem eine Abhandlung über diesen Gegenstand, und fand hier als das vorzüglichste Mittel „das Brennen mit einem Glüheisen nahe am Mastdarm" anempfohlen.

Schon aus der Anempfehlung eines so heroischen Mittels ergiebt es sich, wie schwierig die Heilung des in Rede stehenden Uebels oft gewesen seyn müsse. Zugleich aber drängt sich der Gedanke auf: wie gern man geneigt

sey, sogleich höchst schmerzhafte Operationen, selbst bei ganz kleinen Kindern, vorzunehmen, auch wenn uns noch andere, *mildere* Mittel zur Hebung der Krankheit zu Gebote stehen, falls wir selbige nur gehörig zu würdigen wissen.

Um nun den Aphorismus des *Hippokrates* —

Quaecunque non sanant medicamenta, ea ferrum sanat: quae ferrum non sanat ea ignis sanat: quae ignis non sanat, ea incurabilia putare oportet —

besonders hier nicht geltend zu machen, und um zu beweisen, daſs vorzüglich der letzte Satz in der in Rede stehenden Krankheit keine Anwendung findet, erlaube ich mir, das ärztliche Publikum auf ein Mittel aufmerksam zu machen, welches auf eine viel leichtere, mildere, schnellere und doch sichere Art den Mastdarmvorfall heilt, ohne zu dem, besonders für Mütter und Kinder abschreckendem Feuer die Zuflucht nehmen zu müssen.

Dieses Mittel besteht in der Anwendung der *Nux vomica* in kleinen Dosen.

Ich habe bereits seit zehn Jahren in vielen Fällen den *Prolapsus ani* durch dieses Mittel gehoben, und noch nie hat es mir seine guten Dienste versagt. Nicht allein bei Kindern, wo das Uebel bekanntlich häufiger vorkommt, sondern auch bei Erwachsenen, wo die Krankheit vernachläſsigt, und dadurch gleichsam habituel geworden war, kann ich die vortreffliche Wirkung obiges Mittels rühmen, indem auch bei diesen der paralytische Zustand des Mastdarms immer mit Glück gehoben wurde.

Vor vier Jahren behandelte ich einen 18jährigen Arbeiter, der an diesem Uebel litt, und bereits drei Jahre, als Folge eines lang dauernden Durchfalls, damit behaftet war. Der Mastdarm befand sich bei diesem Subject in so erschlafftem Zustand, daſs derselbe bei jedem leichten Drängen hervortrat, und nur mit Mühe so lange zurückgehalten werden konnte, bis eine neue Veranlassung ihn von neuem hervordrängte. Nachdem der Leidende vierzehn Tage hindurch die *Nux* gebraucht hatte, wobei er eine zweckmäſsige Diät halten muſste, trat der Darm schon seltner hervor.

Ich verband hierauf das Mittel mit einige Gran *Extr. Ratanhiae*, lieſs ihn diese Mischung noch vier Wochen, Morgens und Abends, fortgebrauchen, und der Vorfall war

gehoben; denn bis jetzt ist der Mastdarm nicht wieder herausgetreten.

Bei kleinen Kindern kommt bekanntlich der *Prolapsus ani* häufiger vor. Hier bediene ich mich gewöhnlich einer Auflösung des Extracts in destillirtem Wasser, indem ich 1 bis 2 Gran davon in 2 Drachmen Wasser auflösen und alle 4 Stunden 6 bis 10 Tropfen davon nehmen lasse. Den folgenden Tag ist die Krankheit des Darms in der Regel gehoben. Bei ältern Kindern steige ich auch wohl bis zu 15 Tropfen, und lasse zur Sicherheit, nach Hebung des Uebels, die Tropfen in kleinern Gaben noch 8 Tage zwei Mal täglich fortgebrauchen, um die Erschlaffung des Mastdarms für die Dauer zu heben.

Kinder, die noch an der Brust liegen, bedürfen nur sehr kleine Gaben; etwa 2 bis 3 Tropfen von der erwähnten Auflösung. — Bei ältern Kindern sorge man für zweckmäfsige Diät, lasse einige Tage keine schwer verdauliche Speisen geniefsen, und halte sie, so viel als möglich, von starkem Schreien ab. Hat der Vorfall schon mehrere Tage gedauert, und will derselbe nicht den ersten Tag zurückbleiben, so verbinde ich mit obigem Mittel einige Gran *Extr. Ratanh.* Auf diese Weise wird durch die Brechnufs der paralytische Zustand des Mastdarms gehoben, die *Ratanhia* wirkt kräftig als Adstringens, und verhindert Durchfall, der leicht wieder eine Erschlaffung des Darms bewirken könnte.

Vor Kurzem ist mir ein Fall dieser Art bei einem 5jährigen Mädchen vorgekommen, wo der Vorfall bereits 4 Tage Statt gefunden hatte, und wo alle bis dahin angewandten Mittel vergeblich gewesen waren. Nachdem das Kind binnen 8 Stunden 40 Tropfen in der erstgedachten Form genommen hatte, trat der Darm schon zurück; jedoch die grofse Unruhe und Lebhaftigkeit des Kindes bewirkten eine Erkältung, welche eine Diarrhöe herbeiführte, die dann aufs neue eine Veranlassung wurde, dafs der Darm hervortrat. Ich versetzte nun die *Nux vom.* mit *Extr. Ratanh.* und zwar in folgender Form: *Rec. Extr. Ratanh. gr. iv. Extr. Nuc. vom. gr. iij. solv. in Aq. font. destill. unc. ij. Gumm. arab. drachm. j.* S. Alle 3 bis 4 Stunden 1 Theelöffel voll. Den folgenden Tag war das Uebel vollkommen gehoben, und der Darm trat nicht wieder hervor.

3.

Vergiftung durch Semina Cataputiae minoris.

Von

Dr. Bennewitz zu Berlin.

Als ich vor längerer Zeit die höchst schätzenswerthe Abhandlung des Hrn. Professor Dr. *Wendt* in Copenhagen las: geschichtliche und chemische Beiträge einiger Arzneimittel aus dem Geschlechte *Euphorbia*, im 60sten Bande 4ten Stückes des *Hufeland*'schen Journals, ahnete ich noch nicht, daſs ich sobald die drastischen Wirkungen einer früher offizinellen Spezies durch eigene Erfahrung würde bestätigen können. Zwar erwerbe ich mir durch die Mittheilung derselben ein nur geringes Verdienst, weil von dem bejahrten Praktiker gewiſs längst schon die heftigen drastischen Wirkungen derselben gekannt sind; dennoch halte ich meine Bemühung nicht für verdienstlos, wenn gleich dadurch auch nur die Wirkung eines schon lange vergessenen Arzneimittels wieder in's Gedächtniſs gerufen werden sollte. Ganz vergessen dürfte sie wohl um so weniger werden, als fast in jedem Garten bei uns einige Exemplare sich vorfinden, mithin Vergiftungen dieser Art immer zu befürchten stehen; zumal da diese Saamenkörner einen nicht unangenehmen, dem der bitteren Mandeln ähnlichen Geschmack haben, und um so eher von den Kindern gegessen werden. Aber auch die unter der geringeren Klasse immer noch herrschende Gewohnheit sich dieser Körner als Purgiermittel zu bedienen (woher denn auch wohl die Pflanze bei uns ihren Namen: Pillenbaum, erhalten haben mag), wobei das rechte Quantum leicht überschritten wird, und ein ärztliches Eingreifen nöthig macht, wird meiner Bemühung: die Aufmerksamkeit des ärztlichen Publikums von neuem auf diesen Gegenstand hinzuleiten, eine freundliche Aufnahme verschaffen.

Zwei Kinder des Herrn R....., von denen das ältere, ein Knabe, 4 Jahr, das jüngere, ein Mädchen, 2 Jahr alt ist, beide nur schwächlich, verloren seit einiger Zeit, bei groſser äuſserer Hitze, allen Appetit und hatten groſse Neigung zum Schlafen. Die Ursache hiervon glaubten die Eltern in dem Genusse frühreifer Kartoffeln zu finden, und diese daher aus dem Magen zu entfernen, schien ih-

nen das Nothwendigste zu seyn, auch ohne Anrathen eines Arztes. Um zu ihrem Zwecke zu gelangen, holten sie sich von einem Gärtner eine Handvoll obiger Saamenkörner und gaben davon, nach ihrer eigenen Aussage, dem älteren Kinde 4, dem jüngeren 3 Stück abgeschälte Saamenkörner; die übrigen lieſsen sie unbekümmert auf dem Tische in der Stube liegen, worin sich die Kinder allein und ohne Aufsicht befanden. Eine Weile darauf kommt die Mutter wieder herein und findet beide Kinder von den Saamenkörnern essen. Sie bestraft dieselben; allein zu spät, schon zeigen sich die ersten Spuren dieses unglücklichen Zufalls. Ein heftiges Würgen und Erbrechen sind die ersten Folgen dieses schädlichen Genusses, wodurch theils Schleim, und theils auch Stückchen von den verschluckten Saamenkörnern selbst wieder mit herausgebracht wurden. Da aber das Erbrechen ins Unzählige sich wiederholte, ward zuletzt die reine Galle ausgebrochen und stets von schrecklichem Würgen begleitet. Dabei veränderte sich das Kind sichtbar; der Blick war stier und matt, die Pupille erweitert und wenig empfindlich. Ein kalter Schweiſs bedeckte Hände und Gesicht; groſse Apathie und öftere Zuckungen der Hände; auf Lippen und Wangen eine Todtenblässe; der Puls kaum fühlbar. Der Stuhlgang war bis zur zweiten Stunde als ich das Kind sah, erst 4 mal erfolgt; das Ausgeleerte aber war reiner Darmschleim. Der Unterleib collabirt, und bei der Berührung desselben auſserte das Kind keine Empfindung von Schmerz. Dieſs war namentlich der Zustand des älteren Kindes; das jüngere war weniger angegriffen, obgleich es auch mehreremale gebrochen und zweimal dünnen Stuhlgang gehabt hatte.

In diesem Zustande fand ich die Kinder, als ich gerufen ward. Die Eltern erzählten mir sogleich die geschehene Vergiftung durch die genossenen Saamenkörner, zeigten mir auch einige theils wieder ausgebrochene, theils in ihren Saamenkapseln noch eingeschlossene Körner; allein offen muſs ich es bekennen, daſs weder diese selbst mir bekannt waren, noch die Beschreibung, daſs es die „Pillen des Pillenbaumes" seien, mir darüber einigen Aufschluſs geben konnte. Indessen störte das die ruhige Ueberlegung dessen, was zu thun übrig war, im mindesten gar nicht. Da ich annehmen konnte, daſs durch das heftige Erbrechen, das die Mutter noch durch dargereichte Milch zu unterhalten gesucht hatte, auch wohl die klein-

sten Partikeln der schädlichen Materie ausgeleert werden seyn mufsten: so war ich darauf bedacht, jetzt das Brechen, das urgirendste Symptom, zu stillen und verordnete folgende Medizin: *Rec. Liq. digestivi Boerhav., Aq. Chamomillae ana unc. ij. Syr. diacodii drachm. vj. M. D. S.* Alle Stunden einen Efslöffel voll zu geben. Diese Medizin, die ich pünktlich zu geben befahl, wurde zwar vertragen; allein Wasser, das das Kind begierig verschluckte, wurde wieder ausgebrochen, weshalb denn auch mein Rath, um gegen die Narkose zu wirken, dem Kinde Wasser mit Essig vermischt zu reichen, nicht befolgt werden konnte. Dennoch rieth ich es öfters uud wiederholend an, indem davon alles abhinge. Das jüngere Kind liefs ich die Milch fortgebrauchen und verliefs die Kranke.

Abends. Das Auge war etwas lebhafter als heute früh; Wangen und Lippen heifs und roth. Der Puls frequent aber gehobener, 100 Schläge in der Minute. Unruhe und Umherwerfen wechselten mit der früheren Apathie ab. Die Haut des ganzen Körpers war jetzt brennend heifs, ohne feucht zu seyn; weshalb ich diese mit Essig und Wasser waschen liefs, und es von neuem zu wiederholen anrieth. Brechen war den Tag hindurch noch einigemal erfolgt, und meist immer kurz nach dem gereichten Wasser mit Essig, aus welchem Grunde die Eltern es ganz zurückgesetzt hatten. Indessen trank das Kind während meiner Gegenwart einen Tassenkopf voll hastig aus ohne zu brechen, und ich erinnerte deshalb, dafs es fortgegeben werden müfste. Stuhlgang war nicht erfolgt. Das jüngere Kind hatte sich ganz wieder erholt und spielte schon wieder mit andern Kindern herum. Bei meiner Abendvisite hatten mir die Eltern auf mein Verlangen ein Exemplar von der Pflanze mit den daran hängenden geschlossenen Saamenkapseln besorgt, und jetzt erkannte ich denn in diesem verhängnifsvollen Pillenbaum die schon längst gekannte *Euphorbia Lathyris*, und zugleich auch, dafs die, gewifs noch in keinem Formulare aufgenommenen Pillen nichts weiter seyen, als die Saamenkörner davon, die früher unter dem Namen *Semina Cataputiae minoris* in den Apotheken officinell waren.

Den folgenden Tag war das Kind gesprächig und theilnehmend; die Gesichtsfarbe und der Blick waren natürlicher. Die Mutter erzählte mir, dafs die Nacht sehr unruhig zugebracht worden sey; erst gegen 5 Uhr erfolgte ein dreistündiger wohlthätiger Schlaf, mit allgemein

verbreiteter Hautausdünstung. Das Erbrechen ist seit gestern Abend nicht wiedergekehrt; selbst das öftere Trinken von dem Gemische aus Wasser und Essig, verursachte kein Erbrechen mehr, und im Ganzen kann das Kind 4 Unzen Essig mit Wasser getrunken haben. Der Stuhlgang war heute um vieles natürlicher. Nach dem Verbrauche dieser geringen Medicamente befand sich der kleine Kranke schon am Abend des zweiten Tages nach geschehener That so wohl, daſs jeder Gebrauch von Arzneien unnütz gemacht wurde, und ich es bloſs durch nährende Fleischbrühen zu stärken anrieth.

Uebrigens weit entfernt, meiner Behandlungsweise das Wort reden, oder diese bei Fällen dieser Art als Norm aufstellen zu wollen, und ohne mich ferner in die Streitigkeiten über die Wirksamkeit oder Unwirksamkeit des Weinessigs bei narkotischen Vergiftungen einzulassen, habe ich mich bloſs damit begnügt, den Fall so wiederzugeben, wie er sich mir in der Erfahrung dargeboten hat.

4.

Stralsund und sein Seebad.

Vom

Dr. Fr. Siemerling

zu Stralsund.

Stralsund, dessen historisches, vom Zahne der Zeit unberührt gebliebenes Denkmal *) der jetzigen und kommenden Generation die goldenen Buchstaben zur Bürgschaft darbietet: *daſs weiser Rath, hochherziger Bürgersinn und Eintracht in der Stunde allgemeiner Noth und Gefahr, von Knechtschaft und Untergange retten können,* wofür alljährlich dem Könige aller Könige in hochgewölbten Tempeln Preis, Dank und Ehre gesungen wird; — diese, von 16000 Einwohnern, Militair und Königl. Re-

*) S. Dr. *E. H. Zober's* „Geschichte der Belagerung Stralsunds durch *Wallenstein* im Jahr 1628." Stralsund 1828.

gierung belebte, durch selbstständige Verfassung bis zur Stunde das Gepräge vergangener, thatenreicher Zeiten beurkundende alte und berühmte Hafenstadt, verdiente auch wohl in Betreff ihrer, seit etwa 16 Jahren bestehenden, Seebad-Anstalt von Auswärtigen mehr, als es bisher geschehen, gewürdiget zu werden, da hier am Gestade der Ostsee, der Insel Rügen gegenüber, dieselben Vortheile *) gegeben sind, die der Vornehme und Wohlhabende nur in besuchteren Nord- und Ostseebädern zu finden wähnt, in welchen oft zur Pflege des Badegastes, neben manchen andern Collisionen, der Bademantel leicht, der Mantel der Convenienz aber weniger leicht abgelegt werden kann.

Es unterliegt keinem Zweifel, dafs eine Seebade-Anstalt, die den Badenden nach etwa hundert von seiner Wohnung zurückgelegten Schritten zum Badezelte, und eben so auch zum Badehause für warme Bäder führt, einen Vortheil und Vorzug gewährt, dessen die wenigsten dergleichen Anstalten sich rühmen dürfen. Der Kranke, Schwache, ist zu Wagen oder zu Fufs in einem Nu am Ziele, wo ihn Meeresluft und etwa vierzig mit aller Bequemlichkeit eingerichtete Badezelte empfangen, von wo ihn anmuthige Anlagen nahe am Gestade zum Spaziergange einladen, und sich von da in seine bequem eingerichtete Wohnung in Privathäusern der Stadt, oder in die hiesigen ersten Gasthöfe (im „goldnen Löwen" bei Hrn. *Metzler*, oder im „Hôtel de Brandebourg" bei Hrn. *Claussen*) zurückbegiebt.

Nun lebt der Gast wie er will, ganz unabhängig von den in manchem glänzenden Seebadorte nicht gut zu vermeidenden Saisonverbindlichkeiten und Coterieen. Hier theilt der Fremde alle Vortheile und Annehmlichkeiten des Städters, sieht belebte Strafsen, besucht die Merkwürdigkeiten des Ortes, die Kirche, und benutzt die hiesige, an historischen Werken besonders reiche Raths-Bibliothek, hat demnächst in zwei hiesigen musterhaften Buchhandlungen (*Hausschildt* und *Löffler*) Gelegenheit, den literarischen und belletristischen Faden weiter fortzuspinnen, trifft hier einen Gesangverein (Liedertafel), knüpft mit den Gebildeten der Stadt den Rathsverwandten, welchen *Carl XII.* die Prärogative des Adels verlieh, und einigen andern nicht minder ge-

*) Der vielfach bekrittelte Wellenschlag nicht ausgenommen, der gar nicht selten die Badenden im Badezelte zurückhält.

diegenen Ständen ein befreundetes Band, findet beiläufig hier eine gute Küche, hat ärztlichen thätigen Beistand in der Stunde der Gefahr, und sieht die öffentliche Sicherheit durch gute Polizei gehandhabt.

Tritt der Badegast in die Natur, so winkt ihm vor Allem ein am Wasser freundlich belegener Ressource-Garten; anmuthige Promenaden laden ihn zur Brunnenkur ein, wobei nicht unerwähnt bleiben darf, daſs die Herren *Weinholz* und *Karnin* hiesigen Ortes ansehnliche Lager von natürlichen und auch einigen küntlichen Mineralwässern halten und Stadt und Umgegend seit vielen Jahren damit versehen.

Der Brunnen- und Badegast wird nach abgehaltenem hiesigen Wollmarkte, dem Wallensteinsfeste und einem eng damit verknüpften acht Tage dauernden, von vielen tausend Frohen besuchten Vogelschieſsen, auch noch Theilnehmer eines im August des abgewichenen Jahres über alle Erwartung an Concurrenz ausgefallenen, in öffentlichen Blättern genügend beschriebenen Pferderennens, und tritt am ersten Abend des abgehaltenen Wettlaufs ins neu erbaute Schauspielhaus, worin die Bethmann'sche Gesellschaft vom Rostocker Stadt-Theater den Cyclus ihrer vorzüglichen Leistungen auf volle drei Monate, wie im vorigen Jahre beginnen wird.

Hat der Gast während dieser Zeit noch Gefallen daran, das Leben auf dem Lande mit dem Seele und Körper erquickenden Meerleben zu vertauschen, so bietet sich ihm die Gelegenheit zu kleinen Seereisen nach und um Rügen und mehreren kleinen Inseln (Hiddensee, Dänholm, Ruden) und Städten (Barth, Greifswald, Wolgast) hinreichend dar, um endlich bei seinem Scheiden und in dankbarem Rückblick auf wieder hergestellte Gesundheit und alle ihm hier zu Theil gewordene, mannichfache, reine Genüsse, es sich selbst zu gestehen, daſs Stralsund's Seebadeanstalt, die nach sechszehn Jahre langem, stillem und ersprieſslichem Fortbestehen auch einmal die Aufmerksamkeit des fern Wohnenden auf das Ensemble ihrer wesentlichen Vorzüge hinlokte, Anerkennnug und Dank gebührt. —

5.

Glücklich geheilte gichtische Entzündung des Herzens.

Von

Dr. E. Schmalz *zu Dresden.*

Frau R., 19 Jahre alt, seit kurzem verheirathet, von schwächlicher Constitution, war in ihren früheren Jahren fast immer kränklich, und litt namentlich sehr oft, so wie ihre Mutter, an *Angina.* Nach jeder Krankheit spürte sie mehrere Tage eine Beklemmung des Athmens und ziehende Schmerzen in den Schultern. Ihre Mutter ist, die Neigung zur *Angina* ausgenommen, wohl, ihr Vater leidet jetzt oft an der regelmäſsigen Gicht, welche jedoch erst später zum Ausbruche gekommen ist. Eines ihrer Stiefgeschwister (von demselben Vater) ist in einem Alter von 24 Jahren an einem entzündlichen Uebel des Herzens, und ein anderes, angeblich an einer ähnlichen Krankheit, in gleichem Alter gestorben.

Nachdem sie erst gegen Weihnachten 1833. einen heftigen Anfall von *Angina tonsillaris* überstanden hatte, bekam sie, angeblich auf den Genuſs eines Glases rothen Weines, wie sie schon mehrmals beobachtet haben will, am 5ten März 1834 abermals *Mandelbräune*, wegen dessen ich am 7ten März gerufen wurde, und dieselbe durch Anlegen von Blutegeln an den Hals, und durch gelind adstringirende Mundwässer, sehr schnell beseitigte, so daſs sie bald wieder auszugehen im Stande war, und nur, so wie es auch sonst nach jeder Krankheit der Fall gewesen war, noch über kurzen Athem, ziehende Schmerzen in den Schultern, und über geringe Anschwellung der äuſserlichen am Halse gelegenen Drüsen zu klagen hatte.

Allein am 17ten März verschlimmerten sich die eben erwähnten Beschwerden, und es kam Fieber, heftiges herumziehendes Gliederreiſsen und Anfälle von Angst dazu, wobei sie schlechterdings nicht im Bette bleiben, und den Schweiſs abwarten wollte. Durch eine innerlich gereichte Salpeter-Mixtur, so wie durch Fuſsbäder, Senfteige und Blasenpflaster, gaben sich indeſs diese Beschwerden bald wieder so weit, daſs sie den gröſsten Theil des Tages auſser dem Bette zuzubringen im Stande war. Nur die Zunge, welche, obgleich fortwährend auflösende Extrakte mit Salmiak genommen wurden, nicht ganz rein werden

wollte, und die andauernde Mattigkeit verriethen eine noch immer anhaltende verborgene Krankheit.

Am 2ten April verschlimmerte sich auch, ohne besondere Veranlassung, die Krankheit wieder ungemein, und stieg mit jedem folgenden Tage an Heftigkeit. Am 5ten April war die Angst furchtbar, das Athmen dermaſsen mühsam, daſs ihr die Nähe von mehreren Personen schon die gröſsten Beschwerden verursachte, und sie, als eine angekommene Verwandte sich, um sie zu küssen, auf sie legte, fast zu ersticken schien, und ¼ Stunde lang nachher kläglich wimmerte. Die Stimme war fast ganz unterdrückt, und nur mit Mühe vermochte man sie zu verstehen. Das Sprechen war überdieſs höchst beschwerlich. Der Herzschlag ungemein stark und heftig, der Puls dagegen ganz klein, schwach und bisweilen kaum zu fühlen; unerträgliche Hitze im Kopfe, besonders bei der geringsten Wärme des Zimmers, der Durst ungeheuer; groſse Unruhe und Schlaflosigkeit. Das Reiſsen in den Gliedern hingegen, worüber sie sich früher so sehr beklagt hatte, war bei weitem nicht mehr so heftig. In der Nacht vom 4ten bis 5ten April hatte sie eine Stunde auf der linken Seite gelegen, und empfand davon einen heftigen stechenden Schmerz in der linken Seite des Brust.

Bei diesem, nur eine sehr ungünstige Prognose zulassenden, Zustande, wurden nun fast vergeblich Calomel und Nitrum in Mandelmilch, abwechseind alle Stunden, gereicht, und ein Blasenpflaster auf der Brust unterhalten; dagegen trat fast augenblicklich bedeutender Nachlaſs der gefährlichen Symptome ein, als ich, gegen das Widerstreben ihrer Mutter, es durchsetzte, daſs sie in ein Fuſsbad gesetzt wurde. Denn kaum befand sie sich einige Minuten darin, so lieſs die Angst nach, der Puls hob sich und wurde freier, und der Herzschlag mäſsigte sich etwas. Bei dem Fortgebrauche der erwähnten Mittel, vorzüglich der Fuſsbäder und äuſsern Reizmittel, besserte sich nun, unter dem Hervorbrechen eines rothen Friesels, die Kranke von Tage zu Tage, so daſs sie am 10ten April schon wieden auſser Gefahr erklärt werden konnte. Nunmehr lag sie ruhig, und konnte auch Wärme des Zimmers gut vertragen. Die Genesung schritt auch so rasch vorwärts, daſs ihr in einigen Wochen der Genuſs der freien Luft gestattet werden konnte. Seit dieser Zeit ist sie stets gesund geblieben.

6.

Monatlicher Bericht
über
den Gesundheitszustand, Geburten und Todesfälle von Berlin,
mitgetheilt
aus den Akten der Med. chirurg. Gesellschaft.
Mit der dazu gehörigen Witterungs-Tabelle.

Monat Februar.

Ueber die Witterung verweisen wir auf die beigefügte Tafel.

Es wurden geboren: 369 Knaben,
387 Mädchen.

756 Kinder.

Es starben: 206 männlichen,
162 weiblichen Geschlechts über,
und 262 Kinder unter 10 Jahren.

630 Personen.

Mehr geboren 126.

Im Februar des vergangenen Jahres wurden
geboren: 371 Knaben.
346 Mädchen,

717 Kinder.

Es starben: 172 männlichen,
175 weiblichen Geschlechts über,
und 236 Kinder unter 10 Jahren.

583 Personen.

Mehr geboren 134.

In Verhältnifs zum Monat Februar des vorigen Jahres, würden im Februar dieses Jahres mehr geboren 39, und starben mehr 47.

Die Zahl der Kranken war in diesem Monate sehr bedeutend, der ungleich gröfsere Theil litt an catarrhalischen Krankheiten; sehr oft erinnerte, die sie begleitende bedeutende Schwäche und die Dauer der Reconvalescenz, an Influenza. Anginen waren häufig, ebenso Mumps bei Erwachsenen, und Aphthen bei Kindern. Wechselfieber mehrten sich, und Masern griffen um sich; Varicellen und Scharlach kamen seltener vor; an den Pocken starben in diesem Monat 5 Personen, unter denen 3 Erwachsene.

Spezielle Krankheiten.

Krankheiten.	Erwachsene.		Kinder.		Summa d. Personen.
	Männer.	Frauen.	Knaben.	Mädchen.	
An Entkräftung, Alters wegen	21	36	—	—	57
An Schwäche bald nach der Geburt.		—	2	5	7
An Entkräftung.	2	—	1	2	5
Unzeitig oder todt geboren		—	18	11	29
Beim Zahnen.		—	2	1	3
Am Brustkrampf.	2	—	2	—	4
Unter Krämpfen.	2	3	37	25	67
An Skropheln u. Drüsenkrankheit		—	2	1	3
An Gehirnwassersucht	2	—	3	2	7
Am Wasserkopf		—	1	1	2
Am Stick- oder Keuchhusten		—	1	—	1
An Pocken.	2	1	1	1	5
An Masern		—	—	4	4
Am Scharlachfieber		—	1	2	3
An Gehirn-Entzündung	3	—	7	2	12
An Lungen-Entzündung.	4	5	7	6	22
An Unterleibs-Entzündung	3	3	1	2	9
An Hals-Entzündung.	1	—	2	4	7
An Magen-Entzündung.		1	—	—	1
An Herzbeutel-Entzündung.		—	1	—	1
An Brustentzündung.	2	4	—	—	6
Am Entzündungsfieber.	1	1	1	—	3
An der Grippe.			1	—	1
Am Nervenfieber.	21	6	1	—	28
Am Schleimfieber.		1	1	—	3
Am Kindbettfieber.				—	1
Am abzehr. od. schleichenden Fieber	11	14	23	27	75

Krankheiten,	Erwachsene.		Kinder.		Summa Personen
	Männer.	Frauen.	Knaben.	Mädchen.	
An der Lungenschwindsucht . .	43	21	3	2	69
An Halsschwindsucht. . . .	2	2	—	—	4
An Unterleibsschwindsucht . .	1	1	—	—	2
An Darmschwindsucht. . . .	2	—	—	1	3
An Blasenschwindsucht. . . .	1	—	—	—	1
An Wassersucht	7	7	1	3	18
An Brustwassersucht	5	7	—	1	13
Am Leberkrankheit. . .	2	1	—	—	3
An Leberverhärtung . . .	2	—	—	—	2
An der Gelbsucht.	1	—	—	—	1
Am Durchfall.	—	2	—	—	2
Am Brechdurchfall	1	—	1	—	2
Am Blutsturz.	1	—	—	—	1
Am Blutbrechen.	—	—	—	2	2
An der Blutfleckenkrankheit. . .	—	1	—	—	1
Am Skorbut	1	—	—	—	1
An der Herzbeutelwassersucht. .	1	—	—	—	1
Am Schlag- und Stickflufs. . .	41	23	13	10	87
An Lähmung	—	1	—	—	1
An der Trunksucht	1	—	—	—	1
Am Heimweh.	1	—	—	—	1
Im Kindbett	—	4	—	—	4
An organischen Fehlern im Unterleibe.	—	1	1	—	2
An organischen Fehlern des Herzens	1	2	—	—	3
An organischen Fehlern der Brust.	1	1	—	—	2
An Pulsadergeschwulst . . .	—	1	—	—	1
An Mastdarmfistel.	1	—	—	—	1
An Mutterkrebs	—	4	—	—	4
An der Windgeschwulst. . .	—	1	—	—	1
An Magenverhärtung. . . .	1	—	—	—	1
Durch Selbstmord	2	—	—	—	2
An nicht benannten Krankheiten .	5	5	5	6	21
Durch Unglücksfälle . .	4	1	—	1	6
Summa	206	162	140	122	630

Die Bibliothek der prakt. Heilkunde, Februar **1835** *enthält:*

Amerika's Besserungssystem von G. v. Beaumont und A. v. Toqueville, nebst Zusätzen von N. G. Julius.

Kurze litterärische Anzeigen.

Encyklopädisches Wörterbuch der medicin. Wissenschaften von C. F. v. Graefe, C. W. Hufeland,

H. F. Link, K. A. Rudolphi und E. v. Siebold. Bd. I—X.

Die Krankheiten der Reichen von L. Fleckles.

Skizzirtes Gemälde des Medicinalwesens und des Benehmens der Heilärzte, von A. Edlen von Fröhlichsthal.

Fr. A. Uldall diss. de effectibus Jodii.

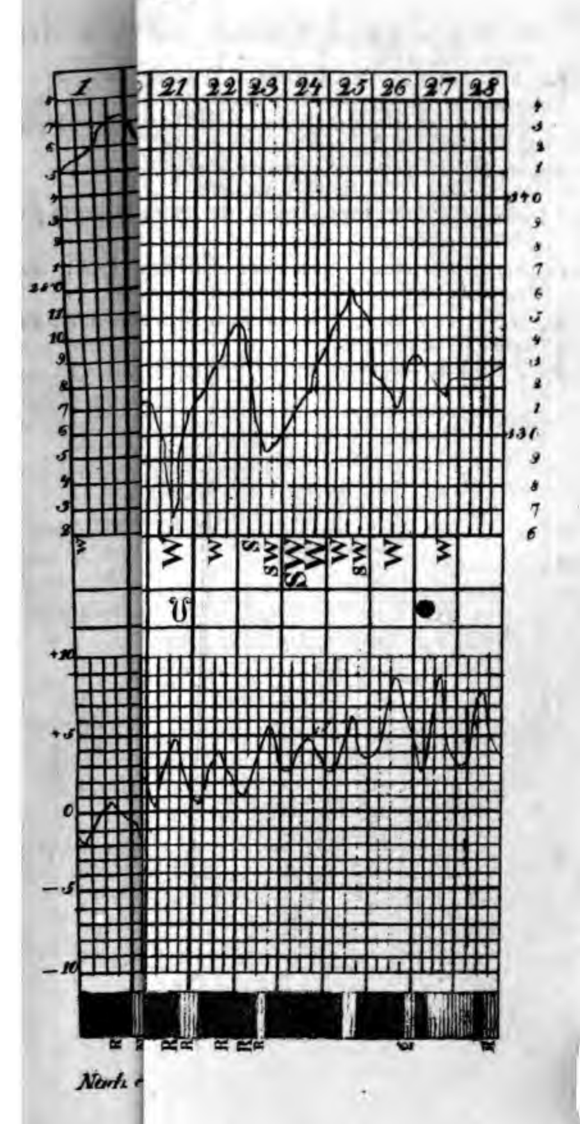
— — de dentitione infantili.

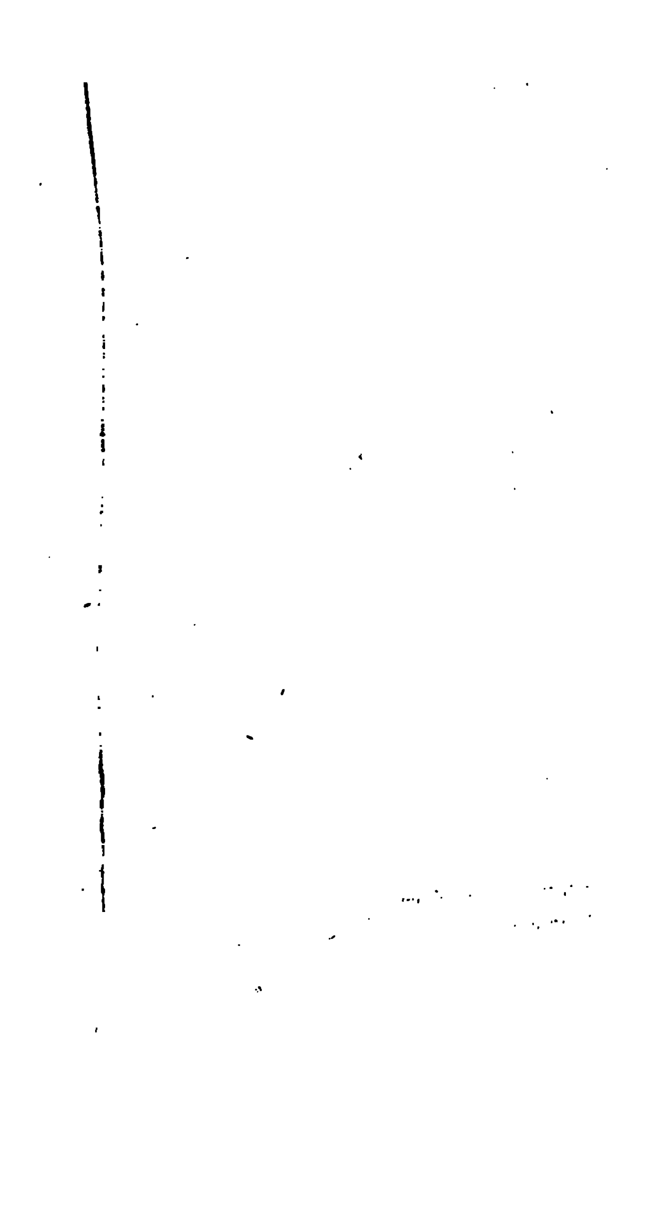
Vlad. Alf. Szerlecky tract. de fractura ossis femoris.

Akademische Schriften der Universität zu Berlin.

G. Ad. Behn de olei jecinoris aselli praesertim in coxarthrocace efficacia.

Sal. Ephraimson de unguibus humanis.





Journal der practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preufs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens erster Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

E. Osann,

ordentl. Professor der Medicin an der Universität und der Med. Chirurg. Academie für das Militair zu Berlin, Director des K. Poliklin. Instituts, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

III. Stück. März.

Mit einer Abbildung.

Berlin.

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

H. F. Link, K. A. Rudolphi und *E. v. Siebold.* Bd. I—X.

Die Krankheiten der Reichen von *L. Fleckles.*

Skizzirtes Gemälde des Medicinalwesens und des Benehmens der Heilärzte, von *A. Edlen von Fröhlichsthal.*

Fr. A. Uldall diss. de effectibus Jodii.

— — de dentitione infantili.

Vlad. Alf. Szerlecky tract. de fractura ossis femoris.

Akademische Schriften der Universität zu Berlin.

G. Ad. Behn de olei jecinoris aselli praesertim in coxarthrocace efficacia.

Sal. Ephraimson de unguibus humanis.

Journal der practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preufs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens erster Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

E. Osann,

ordentl. Professor der Medicin an der Universität und der Med. Chirurg. Academie für das Militair zu Berlin, Director des K. Poliklin. Instituts, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

III. Stück. März.

Mit einer Abbildung.

Berlin.

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

Journal der practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuſs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens erster Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

E. Osann,

ordentl. Professor der Medicin an der Universität und der Med. Chirurg. Academie für das Militair zu Berlin, Director des K. Poliklin. Instituts, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

III. Stück. März.

Mit einer Abbildung.

Berlin.

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

I.

Ueber den Akt und die Verschiedenheit des Erbrechens und die Ursache des leichten Erbrechens der Kinder.

Von
Dr. C. H. Schultz,
ordentl. Professor zu Berlin.

(Mit einer Abbildung.)

Es ist eine allgemein bekannte Sache, dafs Säuglinge so ungemein leicht brechen, dafs beinahe nach jeder starken Anfüllung des Magens die Milch wieder ganz von selbst aus dem Magen überfliefst und zum Munde herausströmt. Diefs scheint sogar ohne vorhergegangenen Eckel oder wenigstens ohne merkliche Uebelkeit zu geschehen, indem die Kinder in der Regel keine Zeichen unangenehmer Empfindungen dabei zu erkennen geben. Bei Erwachsenen dagegen ändern sich diese Verhältnisse so sehr, dafs manche Personen bei gastrischen

Zuständen oft Tage lang, ja wochenlang beständige Uebelkeit, wirklichen Eckel und Neigung zum Brechen haben, aber dessenungeachtet durch wirkliches Erbrechen den Inhalt des Magens nicht ausleeren. Man findet im Allgemeinen, dafs Kinder in den ersten Lebensjahren nach dem Säuglingsalter die Fähigkeit leicht zu erbrechen noch beibehalten, wenn gleich das Brechen schon mit etwas gröfserer Anstrengung als bei Säuglingen verknüpft ist, und daher ist freiwilliges Erbrechen bei Ueberladung des Magens, oder nach dem Genufs nachtheiliger Speisen eine weit häufigere Erscheinung bei Kindern als bei Erwachsenen; unter denen es mehrere giebt, die wie die Kaninchen gar nicht brechen können. So viel mir bekannt, ist die Ursache dieser Verschiedenheit bisher noch von Niemand zum Gegenstand einer genaueren Untersuchung gemacht worden.

Nichtsdestoweniger scheint es von grofsem Interesse für die Medizin, darüber eine sichere physiologische Aufklärung zu erhalten, nicht blofs in Bezug auf die Wirkung der Brechmittel in den verschiedenen Lebensaltern, sondern auch in Bezug auf die verschiedenen Zustände des Digestionsprozesses, welche mit der Leichtigkeit und Schwierigkeit des Erbrechens zusammenhängen, und welche indirect auf den ganzen Procefs der Bildung und Ernährung den gröfsten Einflufs haben.

Will man nun die Ursachen erklären, warum die Kinder leicht, Erwachsene schwerer brechen, so mufs man vor allen Dingen über die Ursachen des Erbrechens überhaupt im Klaren seyn. Wir müssen also auf letztere zuvor kurz zurückblicken.

Die zuerst von *Boyle* geäufserte Idee, dafs der Magen selbst beim Brechen sich leidend verhalte, und dafs blofs durch die gleichzeitigen Contractionen der Bauchmuskeln und des Zwerchfelles der Inhalt aus demselben entleert werde, hat später so bedeutende Anhänger gefunden, dafs diese schon für die Wichtigkeit der Gründe bürgen, auf denen jene Idee beruht. *Chirac* bestätigte die von *Boyle* angeführte Thatsache, dafs man keine convulsivische Bewegungen des Magens *fühle*, wenn man bei brechenden Hunden durch eine Bauchwunde den Magen mit einem Finger berühre. *v. Swieten*, *Senac* und andere Aerzte nahmen aus anderen Gründen die *Boyle*'sche Theorie an, und in neuerer Zeit hat *Magendie* durch seine berühmten Versuche aufser Zweifel gesetzt, dafs man bei brechenden Hunden nicht blofs keine *convulsivischen* Bewegungen des Magens fühle, sondern auch bei blofsgelegtem Magen dergleichen nicht sehe, und dafs bei, Hunden nach Entfernung der Bauchmuskeln und Lähmung des Zwerchfells, das Brechen, wenn nicht ganz unmöglich gemacht, doch im höchsten Grade erschwert werde. Es stimmt hiermit überein, dafs das Brechen beim Menschen um so mehr erleichtert wird, je mehr der Magen durch starke Anfüllung dem Drucke zwischen dem Zwerchfell und den Bauchmuskeln ausgesetzt ist. Man kann hiergegen nicht anführen, dafs die Vögel und Amphibien auch ohne Zwerchfell brechen, und dafs beim Menschen Fälle bekannt sind, wo der Magen durch seine Lage dem Drucke des Zwerchfells ganz entzogen war; denn wo das Zwerchfell fehlt, halten immer die Brusteingeweide bei der Inspiration dem Druck der Bauchmuskeln einen Wider-

stand, so dafs dennoch der zwischen beiden liegende Magen geprefst werden mufs. Offenbar ist dieses Verhältnifs beim Brechen kein anderes als beim Gebären, beim Ausleeren der Exkremente und des Urins, beim Husten u. s. w. Auch stimmt die stofsweise Entleerung des Magens beim Brechen mit der stofsweisen Contraktion der Bauchmuskeln und des Zwerchfells zusammen.

Inzwischen ist es auch den Gegnern *Magendie's* und der von ihm befestigten Theorie des Brechens nicht entgangen, dafs, wenn das Erbrechen allein durch die Wirkung der Bauchmuskeln bewirkt werden sollte, es in der That eine völlig willkührliche Aktion seyn müfste, während es doch nur wenige Thiere giebt, die, wie die Frösche und Raubvögel, willkührlich erbrechen können, und man selbst bei diesen sagen könnte, dafs sie nicht völlig willkührlich brechen, sondern zuvor, wie auch die Hunde, nach einem fremdartigen Reiz im Magen oder im Halse durch Eckel dazu bestimmt werden. Hieraus geht wenigstens hervor, dafs es die genannten Muskeln nicht allein seyn können, welche beim Brechen thätig sind, und man wurde so immer wieder auf die antiperistaltische Bewegung des Speisekanals zurückgeführt. Die Herren *Maignault* und *Beclard* bemühten sich zu beweisen, dafs, obgleich der *Magen* sich nicht convulsivisch zusammenziehe, doch dergleichen ruckweise Contraktionen im *Oesophagus* beim Erbrechen der Hunde gesehen würden. Auch weifs jeder, der an sich selbst oder anderen, das Erbrechen beobachtet hat, dafs schon von der Rachenhöhle diese ruckweisen Bewegungen der Schlundmuskeln

beginnen. Vielleicht ist hieraus die Erscheinung zu erklären, welche *Boerhaave* bei einem holländischen Schiffskapitain beobachtete, dem bei heftigen Anstrengungen zum Brechen nach einer übermäſsigen Ueberfüllung des Magens der Oesophagus gerissen war. *Maignault* und *Beclard* insbesondere glaubten demnach, daſs der Magen beim Erbrechen keine antiperistaltische Bewegung, sondern nur eine gleichförmig gespannte Contraction zeige, und daſs nun bei den stoſsweisen Contraktionen und Expansionen des Oesophagus mit Hülfe der Wirkung der Bauchmuskeln der Mageninhalt in die *Cardia* trete und dann durch den Oesophagus ausgeworfen werde.

Obgleich wir nun das Verdienst, welches sich die französischen Aerzte um die Aufklärung der Ursachen des Erbrechens durch ihre Bemühungen erworben haben, dankbar anerkennen, so können wir uns doch nicht verhehlen, daſs es eine Menge von Erscheinungen giebt, welche zeigen, daſs jene Theorie des Erbrechens mindestens immer noch höchst unvollkommen bleibt. Denn wenn sich bloſs der Oesophagus und die Bauchmuskeln beim Brechen thätig erweisen, wie kömmt es dann, daſs auch aus dem unteren Theil des Darms der Inhalt durch den Mund ausgeleert werden kann? In der That, das Kothbrechen ist ein Phänomen, welches beweist, daſs eine antiperistaltische Bewegung auch des Darmkanals und des Magens vorhanden seyn muſs, obgleich sie von so Vielen nicht gesehen wurde und aufs Bestimmteste geläugnet wird. Man sieht hieraus, was auch in vielen anderen Fällen zu sehen ist, wie unzuverläſsig einzelne direkte

sinnliche Beobachtungen sind, welche aufser Zusammenhang mit den Lebenserscheinungen im Ganzen gemacht werden, und wie man oft durch den Zusammenhang des Ganzen im Voraus einsehen kann, dafs auch die direktesten sinnlichen Beobachtungen falsch seyn müssen. Einerseits zeigt also das Kothbrechen, dafs es auch im übrigen Darmkanal und nicht blofs im Oesophagus wirklich eine antiperistaltische Bewegung geben mufs; andererseits aber giebt es Phänomene, welche kein Mensch läugnen kann, der darauf aufmerksam gemacht ist, welche beweisen, dafs ungeachtet der Contraktionen der Bauchmuskeln, des Zwerchfells und des Oesophagus dennoch zuweilen kein Brechen Statt findet. Ich will nur das Phänomen anführen, dafs die Pferde, Kaninchen, Hasen, Meerschweinchen und mehrere herbivoren Thiere gar nicht, auch nicht bei dem stärksten Eckel und bei convulsivischer Contraktion der Bauchmuskeln nach dem Einnehmen eines Brechmittels, brechen können, ungeachtet sie Oesophagus, Zwerchfell und Bauchmuskeln haben, so gut wie die Hunde, die bei der leichtesten Ursache von selbst brechen. Offenbar müssen also noch andere mitwirkende Ursachen beim Brechen thätig seyn, als die Contraktion der Bauchmuskeln, des Zwerchfells und des Oesophagus, und diese aufzufinden, ist von Wichtigkeit für die Medizin, weil eben darin auch die Aufklärung zu finden seyn wird, warum die Kinder leicht und die Erwachsenen schwerer brechen. Diese Ursache liegt in der eigenthümlichen Form des Magens bei verschiedenen Thieren, worauf, so viel mir bekannt, früher noch kein Naturforscher Rücksicht genommen hatte. Schon in meiner Schrift: *De*

alimentorum concoctione experimenta nova, habe ich im Vorbeigehen darauf hingewiesen, dafs die Unmöglichkeit des Brechens der herbivoren Thiere (wie der Kaninchen) und dagegen die grofse Leichtigkeit des Brechens bei den Fleischfressern, z. B. den Hunden, in der ganz verschiedenen Magenbildung und der dadurch bedingten ganz verschiedenen peristaltischen Bewegung in diesen verschiedenen Thierfamilien zu suchen ist. Hier wünsche ich nun zu zeigen, dafs beim Menschen in den verschiedenen Lebensaltern der Magen eine ganz verschiedene Gestalt annimmt, und dafs der Magen der Kinder mehr dem Magen der Hunde und Katzen (überhaupt dem der carnivoren Thiere), dagegen der Magen der Erwachsenen dem Magen der Kaninchen und Pferde (und überhaupt der herbivoren Thiere) ähnlich ist, und dafs die Ursachen, warum die Kinder leicht brechen, dieselben sind, wie diejenigen, warum die Hunde leicht brechen, so wie das schwerere Erbrechen der Erwachsenen darin seinen Grund hat, dafs sich ihre Magenform mehr derjenigen der Kaninchen und Hasen nähert. Zunächst setzt diese Erklärung voraus, dafs auch wirklich eine antiperistaltische Bewegung des Magens beim Brechen vorhanden ist. Ich glaube mir bei den oft wiederholten Beobachtungen, die ich bei Gelegenheit meiner zahlreichen Versuche über die Verdauung angestellt habe, hierüber ein ganz bestimmtes Urtheil erlauben zu dürfen, um so mehr als meine Beobachtungen mit den übrigen damit zusammenhängenden Lebenserscheinungen übereinstimmend sind, und auch den früheren Beobachtungen anderer Naturforscher nicht geradezu widersprechen, wenn gleich sie von denselben abwei-

chen. *Boyle*, *Chirac* und die neueren französischen Aerzte sagen nämlich, sie hätten keine *convulsivischen* Magenbewegungen gesehen, und darum fände überhaupt keine antiperistaltische Bewegung Statt; der Magen sei nur gleichmäſsig zusammengezogen und ruhend. Ich kann nur zugeben, daſs keine *convulsivische* Magenbewegungen zu sehen sind; allein ruhend ist der Magen beim Brechen der Hunde nicht. Er zeigt entschiedene antiperistaltische Bewegungen, die aber nicht stärker sind als die gewöhnlichen peristaltischen. Diese Bewegungen zeigen sich auch nicht deutlich in der Mitte des Magens und im Fundus, sondern vorzüglich nur an den beiden Enden, an der Cardia und am Pylorus, und dieses ist offenbar von früheren Beobachtern übersehen. Der ganze pylorische Theil zieht sich stark zusammen, wenn der Cardiacaltheil sich öffnet; aber während dieses geschieht, bemerkt man am Fundus und dem übrigen Theil der groſsen Curvatur keine merkliche Bewegung, am wenigsten eine convulsivische. Nun frägt es sich, was kann eine so langsame antiperistaltische Bewegung beim Erbrechen für eine ausgezeichnete Wirkung haben? Ich will die Antwort in der Kürze vorweg geben. Die Wirkung ist diese, daſs die *Richtung*, in welcher sich die Speisen im Magen bewegen und beim Brechen ausgetrieben, oder beim Kothbrechen von den Gedärmen auch eingetrieben werden müssen, dadurch bestimmt wird, während die austreibende Wirkung selbst allerdings mit Unterstützung der Bauchmuskeln geschieht. Wirkten die Bauchmuskeln auf den ganz passiven Magen allein ein, so könnten die Speisen durch diesen Druck so gut in den Darm als in den Oesophagus getrieben wer-

den, und wenn also nach einer bestimmten Richtung hin der Mageninhalt ausgetrieben werden soll, so müssen der Cardiacal- und pylorische Theil des Magens eine bestimmte active Bewegung zeigen.

Ich komme nun auf die verschiedenen Magenformen zurück, welche die Verschiedenheiten beim Brechen bewirken; wobei ich das als bekannt voraussetzen darf, was ich in der Schrift *de alimentorum concoctione* über die Magenformen der carnivoren und herbivoren Thiere auseinandergesetzt habe. Hier kommt es auf den Beweis an, dafs wirklich die Magenform der Kinder von der der Erwachsenen so sehr verschieden ist, wie z. B. der Magen eines Iltisses von dem Magen einer Ratte. Nichts ist leichter zu beweisen als dieses. Und wenn man die verschiedenen Magenformen der Kinder und Erwachsenen nicht früher erkannte, so lag diefs nur daran, dafs man ihre ganz verschiedene Bedeutung und ihre Wichtigkeit für das Leben nicht geahnt hat, denn sobald man aufmerksam darauf ist, kann diese verschiedene Form keinem entgehn. Ich will mich, um diese verschiedenen Formen zu versinnlichen, einfacher Umrisse eines Kindermagens und des Magens eines Erwachsenen bedienen. Der Kindermagen (Fig. 2.) ist mehr kegelförmig in die Länge gezogen, und verschmälert sich nach beiden Enden allmählig, nach unten in den Pylorus (*b*), nach oben in die Cardia (*a*). Der Oesophagus inserirt sich am linken Ende des Magens in dem Fundus selbst, und ist weit vom Pylorus entfernt, die kleine Curvatur ist lang ausgedehnt (*c*), die grofse Curvatur (*dd*) weniger entwickelt und fast parall

mit der kleinen; mit einem Wort; der Magen ist dem eines carnivoren Säugethiers ähnlich. Ganz anders ist der Magen eines Erwachsenen (Fig. 1.). Seine ganze Form ist mehr rundlich. Der Oesophagus (*a a*) inserirt sich nicht am linken Ende wie beim Kinde, sondern in der Mitte zwischen diesem Ende und dem Pylorus (*b*). Der Pylorus selbst ist gegen die Cardia zurückgezogen und beide einander sehr genähert, die kleine Curvatur daher sehr kurz (*e*), dagegen die grofse Curvatur von unverhältnifsmäfsig grofser Ausdehnung, indem sie nicht nur den ganzen untern Umfang des Magens bildet, sondern auch zwischen der Cardia und dem linken Ende den ganzen Blindsack des Fundus von oben umschliefst, so dafs ohngefähr $\frac{4}{5}$ des ganzen Magenumfanges allein von der grofsen Curvatur gebildet werden. Dazu kommt nun, dafs der Fundus nicht mehr gleichförmig wie beim Kinde in den Pylorus übergeht, sondern der Pylorus schnürt sich durch eine bald mehr bald weniger bemerkliche Einschnürung (*c c*) ab, so dafs der linke Magentheil eine beinahe kugelrunde Gestalt erhält. Dieses ist also alles der Magenbildung bei Ratten und Kaninchen sehr nahe stehend, wenn gleich diese Verhältnisse bei den genannten Thieren nicht völlig erreichend. Mit diesen verschiedenen Magenformen ist nun eine ganz verschiedene, sowohl peristaltische als antiperistaltische Bewegung gegeben. Bei dem Kindermagen, wo die kleine Curvatur beinahe parallel mit der grofsen ausgedehnt ist, werden durch die wellenförmigen Bewegungen beider Curvaturen die Speisen auch ziemlich gleichförmig fortgetrieben, und zwar bei der peristaltischen Bewegung gegen den Pylorus hin,

hingegen bei der antiperistaltischen Bewegung gegen die Cardia und den Oesophagus. Das Erbrechen wird also sehr leicht seyn, weil der Oesophagus an dem einen Ende des Magens liegt, gegen welches die Speisen rückwärts getrieben werden, indem sich der Pylorus schliefst, die Cardia aber öffnet. Ganz anders aber verhält es sich mit dem Magen eines Erwachsenen. Bei diesem, wo die kleine Curvatur ganz verkürzt, die grofse aber so sehr ausgedehnt ist, werden die Speisen nicht von beiden Seiten gleichförmig weiter getrieben, sondern die Bewegung wird fast eine einseitige, blofs von der grofsen Curvatur bewirkte, indem diese beinahe den ganzen Umfang des Mageninhaltes umfafst. Dadurch wird der Inhalt mehr in eine drehende Bewegung versetzt, die sich gegen den abgeschnürten pylorischen Theil ganz abschliefst, so dafs im Fundus die Speisen sich drehend bewegen, und zwar bei der peristaltischen Bewegung von der linken zur rechten Seite, bei der antiperistaltischen von der rechten zur linken. Bei der antiperistaltischen Bewegung während des Brechens werden also die Speisen nicht gegen die Cardia und den Oesophagus getrieben, sondern sie drehen sich im Fundus des Magens blofs in umgekehrter Richtung als bei der peristaltischen Bewegung. Und dieses enthält den Grund, weshalb ungeachtet des Druckes der Bauchmuskeln und des Zwerchfelles dennoch der Inhalt schwer aus dem Magen zu entleeren ist, und dafs bei vielen herbivoren Thieren, wo die kleine Curvatur sich noch mehr verkürzt, diese Entleerung ganz unmöglich wird. Das Auspressen des Inhalts aus dem Magen erwachsener Menschen kann nur gewaltsam durch den starken Druck

des Zwerchfells und der Bauchmuskeln geschehen, während sich die Mündung der Speiseröhre alternirend öffnet; der Magen für sich wäre durch die Natur seiner antiperistaltischen Bewegung aufser Stande den Inhalt nach oben zu entleeren. In dieser Beziehung findet zwischen dem pylorischen und den Cardiacaltheil ein ganz verschiedenes Verhältnifs Statt. Der pylorische Theil von dem Punkte an (*a a*), wo er sich gegen den Cardiacaltheil abschnürt, zeigt nämlich eine mehr gleichförmige darmähnliche Ausdehnung beider Curvaturen, und daher wird bei der peristaltischen Bewegung der Inhalt leicht vorwärts in das Duodenum getrieben. Rückwärts aber hört die gleichzeitige Bewegung hinter jener Einschnürung auf, und wird nun in den dem Cardiacaltheil rotirend. Durch diese Verhältnisse in dem verschiedenen Bau des Magens nun wird es allein erklärlich, warum unter übrigens gleichen Verhältnissen die Kinder leichter als Erwachsene brechen. Bei Kindern nämlich kann auch ohne merkliche Beihülfe der Abdominalmuskeln, blofs durch die antiperistaltische Magenbewegung der Inhalt entleert werden, und der leiseste Druck der Bauchmuskeln wird diese Entleerung verstärken. Diejenigen Thiere, bei denen der Magen ganz cylindrisch ist, so dafs die Verhältnisse der Curvaturen ganz und gar aufhören, wie die Frösche, Fische, können, wie es scheint, ganz ohne Mitwirkung der Bauchmuskeln, mit Leichtigkeit den ganzen Magen blofs durch antiperistaltische Bewegung gänzlich entleeren, und speien daher oft Speisestücke, die blofs eine unbequeme Lage im Magen haben wieder aus, um sie bequemerer Stellung zu verschlucken. Sogar bei Hunden, wenn sie

Knochenstücke verschluckt haben, sieht man oft etwas ähnliches. Der menschliche Magen durchläuft in früherer Bildungsstufe, die cylindrische Magenform der Fische und Amphibien ebenfalls, denn wir sehen in der früheren Periode der Embryonenbildung den Magen als eine schwache Erweiterung und Verlängerung des Oesophagus, von ganz cylindrischer Form, gerade in die Bauchhöhle herabhängen, so dafs die Cardia wie bei den Fröschen nach oben, der Pylorus nach unten gerichtet ist. Die quere Lage des Magens bildet sich später erst mit der Entwickelung der Curvaturen aus.

Zwischen der cylindrisch kegelförmigen Magenform säugender Kinder, bei welchen sich der Oesophagus an dem einen Ende, der Pylorus an dem entgegengesetzten Ende befindet, und der mehr gerundeten und in zwei Abtheilungen unterschiedenen Form, welche der Magen erwachsener und älterer Personen zeigt, giebt es nun natürlich unendlich viele Uebergänge und Mittelstufen der Entwickelung, und demgemäfs auch eben so viele Grade der Leichtigkeit oder Schwierigkeit des Erbrechens. Was mir in diesen Entwickelungsstufen besonders für die Medizin von Interesse erscheint, ist, dafs sich nicht selten schon bei Kindern krankhafter oder doch unregelmäfsiger Weise viel früher als es sonst zu geschehen pflegt, die mehr runde Magenform Erwachsener ausbildet, und dafs solche Kinder in der Regel auch schon schwerer brechen. Ich habe in mehreren Leichen scrophulöser Kinder diese Beobachtung zu machen Gelegenheit gehabt, und in dem einen Fall diese wahrscheinliche Form des Magens schon im Leben des Kindes voraussagen können, weil dieses Kind nämlich aufseror-

deutlich schwer brach. Auf der anderen Seite findet man den Fundus des Magens nicht bei allen Erwachsenen gleich stark über die Insertion des Oesophagus hinaus nach der linken Seite hin ausgedehnt. Es giebt Magen bei Menschen, die einen so stark ausgebildeten Fundus haben, daſs man die Form kaum von der des Magens eines herbivoren Thieres unterscheiden kann, und hinwiederum andere Formen, welche sich dem Hundemagen wieder weit mehr durch die geringere Entwickelung nähern. Man frägt natürlich, welches ist die Ursache nicht allein dieser Verschiedenheit, sondern überhaupt der Entwickelung der Magenformen in den verschiedenen Lebensaltern? Diese Ursache scheint mir vorzüglich durch die Natur und Menge der Nahrung bestimmt. Die cylindrische Magenform der Kinder bleibt nur so lange sie mit Milch (also mit rein thierischer Kost) ernährt werden. Sobald sie später auch gröſsere Mengen vegetabilischer Nahrung erhalten, fängt der Fundus an, sich sogleich mehr zu entwickeln. Man findet daher bei den sogleich nach der Geburt entwöhnten und mit Mehlbrei, Kartoffelbrei, oder Brodtsuppen ernährten Kindern schon innerhalb des ersten Jahres nicht selten eine ziemlich starke Entwickelung des Fundus, und ganz entschieden sieht man auch bei älteren Personen diesen Einfluſs der Nahrung auf die Bildung des Magens. Immer sind die Mägen der ärmeren mehr von Kartoffeln und anderen Vegetabilien lebenden Personen am meisten den Magen der herbivoren Thiere ähnlich, dagegen der Fundus bei reichlicher Fleischnahrung sich weniger entwickelt. Ich habe in meiner Schrift: *de alimentorum concoctione* gezeigt,

zeigt, dafs man sogar bei Hunden, Katzen, also bei rein fleischfressenden Thieren die mehr rundliche Magenform durch Entwickelung des Fundus entstehen sieht, wenn diese Thiere längere Zeit mit Kartoffeln, Mehlbrei und Brod gefüttert werden. Dagegen behalten sie ihre ursprüngliche längliche Magenform, wenn sie nur mit Fleisch gefüttert werden. Bei den wilden, carnivoren Thieren, z. B. bei Mardern und Iltissen sieht man im erwachsenen Alter daher auch nie die runde Magenform der carnivoren Hausthiere. Der Mensch als Omnivore hat nun zwar den Typus der Entwickelung des Magens zu der mehr runden Form in sich, aber die Grade der Ausbildung bis zu der Form der rein herbivoren Thiere sind doch sehr durch die verhältnifsmäfsige Menge der Pflanzennahrung, welche er neben der thierischen Nahrung geniefst, bestimmt, so dafs ein übermäfsiger Grad dieser Entwickelung krankhaft werden kann. Man könnte noch weiter fragen, aus welchem Grunde bei dem Genufs von Pflanzennahrung der Fundus sich so stark entwickelt, dafs der Magen die rundliche Form annimmt, wodurch die rotatorische Bewegung seines Inhaltes gegeben ist? Diefs liegt, wie ich bei Thieren anderweitig gezeigt zu haben glaube, in der schwereren Verdaulichkeit der Pflanzennahrung und dem dadurch bedingten längeren Aufenthalt der Pflanzenspeisen im Magen. Die Speisen müssen zwar im Magen bewegt, aber nicht sogleich aus dem Magen in den Darm getrieben werden, und daher die rotirende Bewegung, wodurch sich die Speisen im Magen herumbewegen ohne sogleich direkt durch den Pylorus entleert zu werden. Durch diese Bewegung wird der digerirte Theil der

Pflanzennahrung allmählig schichtenweis an die Oberfläche der Speisemasse abgesondert und in dem Maafse als dieses geschieht, in die pylorische Abtheilung des Magens gefördert, um von hier aus in den Darm überzugeben, während der noch nicht digerirte Theil in dem Grunde des Magens in rotirender Bewegung bleibt. Dieses verhält sich bei Carnivoren ganz anders. Die schnell digerirten Fleischspeisen werden alsbald durch die vereinte Bewegung beider Curvaturen mehr direkt gegen den Pylorus getrieben, und haben nicht nöthig, durch eine langdauernde, völlig rotatorische Bewegung sich im Magen aufzuhalten. Werden aber in einem solchen Magen vegetabilische Speisen gebracht, so müssen sie nothwendig vor vollendeter Verdauung, also ganz oder theilweise roh, in den Darm übergehen. Umgekehrt können herbivore Thiere keine Fleischnahrung, ohne dafs sich die Magenform änderte, vollständig digeriren, indem diese wegen des längeren Aufenthaltes im Magen, anstatt digerirt zu werden, faul wird. Es ist daher ein meist übel ablaufender Nothbehelf, Schaafe, Pferde und Ochsen, wie in einigen Gegenden zuweilen versucht ist, eine Zeitlang mit Fischen oder anderen thierischen Substanzen zu ernähren. Ob aber durch langsame Gewöhnung an solche Speisen der Magen dieser Thiere sich nicht ähnlich, wie der Magen der Hunde, wenn sie längere Zeit mit Vegetabilien gefüttert werden, umbilden kann, ist eine andere Frage. Doch sieht man auch bei Hunden und Katzen, dafs sie rein von vegetabili- Kost nicht gedeihen; sie werden meist bald von der Räude dabei ergriffen.

Ich komme nun noch einmal wieder auf die Verhältnisse des Erbrechens bei Kindern und Erwachsenen zurück.

Obgleich die Magenformen eine Hauptrolle hierbei spielen, so scheint doch auch ein anderer Umstand, nämlich die Sensibilität des Magens, insbesondere der Eckel, welcher die Bewegungen beim Brechen erregt, hierbei mitzuwirken. Ich will daher nicht behaupten, dafs die Irren, welche zum Theil sehr schwer brechen, diese Erscheinung einzig und allein deshalb darbieten, weil sie einen herbivoren Magen haben. Hier kömmt neben der Sensibilität des Magens auch der Zustand des Gehirns in Betracht, dessen Torpidität oft die Empfindung des Eckels nicht zuläfst, und diese Leute brechen vielleicht manchmal deshalb nicht, weil sie den Eckel nicht empfinden. Allein diefs liefse sich leicht ermitteln, denn wenn wirklich starker Eckel vorhanden ist, und das Brechen dennoch so sehr schwierig ist, so kann man mit Recht auf die herbivore Magenform schliefsen, und dieser Schlufs wird besonders da gerechtfertigt erscheinen, wo langwierige Unterleibsleiden den Gemüthszustand bedingen. In diesem Fall wäre durch anhaltenden Gebrauch einer mäfsigen oder geringen rein thierischen Kost vielleicht eine Rückbildung der Magenform zu versuchen. Indessen scheint hier besonders schneller Uebergang zu vermeiden. Wir suchten zu zeigen, dafs in der herbivoren Magenform die Speisen sich länger aufhalten, weil sie sich in dem Magen herumbewegen, ohne direkt in dem Darm überzugehen. Diefs ist nur der schwereren Verdaulichkeit vegetabilischer Speisen angemessen. Wird nun

ein so gebildeter Magen plötzlich mit Fleischspeisen angefüllt, so werden diese durch die angeführte Bewegungsart sich ebenfalls lange darin aufhalten und zwar länger als zur Verdauung nöthig wäre, und daher kömmt es, dafs hierdurch der ganze Digestionsprocefs leicht gestört wird, indem die Fleischspeisen anstatt digerirt zu werden, in chemische Zersetzung übergehen. Nirgends entsteht daher so leicht verdorbener Magen, als wenn nach längerer Gewöhnung an überwiegende Pflanzennahrung nun eine plötzliche Ueberfüllung mit Fleischspeisen folgt. Uebermäfsiger Genufs von Pflanzenspeisen schadet in solchen Fällen weit weniger, weil vegetabilische nicht verdaute Speisen im Darmkanal nicht so leicht in Zersetzung übergehen, als thierische, und auch wenn sie nicht verdaut werden, den Darmkanal stärker zur peristaltischen Bewegung reizen, als thierische. Im Sommer, und besonders im Herbst, nachdem der Magen längere Zeit an Pflanzenspeisen gewöhnt war, pflegen daher durch plötzliche Uebergänge zu gröfseren Mahlzeiten von Fleischspeisen die meisten gastrischen Krankheiten zu entstehen. Nichts scheint daher so sehr zu vermeiden als plötzlicher Wechsel der Diät in dieser Beziehung, insbesondere wenn er nicht mit grofser Mäfsigung verbunden ist.

Es fragt sich nun, ob man bei einer herbivoren Magenbildung des Menschen beim Erbrechen das durch übermäfsige Eckelerregung mittelst grofser Dosen Brechmittel ersetzen kann, was durch die eigenthümliche Magenbildung an austreibender peristaltischer Bewegung mangelt. Um hier möchte man bei näherer Betrachtung veranlafst seyn zu glauben, dafs in solchen

Fällen wirklich durch die ungeheuren Dosen von Brechmitteln das nicht ausgerichtet wird, was man auszurichten bezweckt. Gewifs giebt es Menschen, die wie die Kaninchen an grofsen Dosen von Brechmitteln eher sterben als darnach brechen. Ich bin daher der Meinung, dafs man in solchen Fällen mehr durch solche Mittel zu Hülfe kommen wird, welche den Mechanismus des Brechens überhaupt erleichtern, indem sie den Druck der Bauchmuskeln auf den Magen vermehren; wie z. B. Anfüllung des Magens mit flüssigen, besonders gallertartig flüssigen, die elastische Spannung vergröfsernden Dingen, und vielleicht bleibt hier das schon früher vom Herrn Staatsrath *Hufeland* empfohlene Stärkmehl, besonders wenn es zu Kleister gekocht ist, das sicherste Mittel, bei solcher Magenbildung das Brechen zu erleichtern.

II.

Ueber orthophrenische Anstalten überhaupt und Verhütungs-Kuren des Wahnsinns insbesondere.

Von

Carl Ludwig Klose,

K. Reg. u. Med. Rathe, ordentl. Professor d. A. W. an der Universität zu Königsberg.

Isthoc est sapere, non quod ante pedes modo est, videre, sed etiam illa, quae futura sunt, prospicere.

Terentius.

Es dürfte wohl wenige Aerzte geben, die nicht, wie ich, mit dem gröfsten Interesse die Nachricht von der Errichtung der sogenannten orthophrenischen Anstalt des Hrn. Dr. *Voisin* zu Ifsy aufgenommen haben sollten. Die Idee einer solchen Anstalt hat für den Psychologen überhaupt, und insbesondere für den Arzt, der aus trauriger, aber alltäglicher, Erfahrung weifs, wie sehr die Pflege geisteskranker Individuen

im Allgemeinen noch im Argen liegt, so viel Anziehendes, dafs man sich wundern müfste, jene wichtige Angelegenheit und eine Anstalt der in Rede stehenden Art so spät zur Sprache gebracht und die letztere so spät ins Leben getreten zu sehen, wäre es nicht eben allbekannt, dafs selbst für die Heilung offenbar Wahnsinniger auch in den gebildetsten Staaten noch lange nicht alles Wünschenswerthe, noch bei weitem nicht einmal alles dringend Erforderliche geschehen ist, aber noch viel weniger für die Verhütung des Wahnsinns, und so gut wie nichts für die übrigen Zwecke, denen eine orthophrenische Anstalt, nach dem Sinne des genannten Begründers einer solchen zu Ifsy, gewidmet werden kann. Was uns über die Zwecke der genannten Anstalt bekannt geworden ist, kann daher auch leicht auf den Gedanken führen, dafs mit ihr eine neue Aera in der Geschichte der Psychiatrie beginne, und ein Fortschritt zum Besseren gethan sey, der zu den kühnsten und frohsten Erwartungen für die Zukunft berechtigt. Während jetzt noch an so manchem Orte *der* Länder, welche stolz auf ihren Standpunkt in der Civilisation sind, manche Irrenhäuser zu finden sind, deren Geschichte — wäre es belohnend, sie zu schreiben — auf die Schilderung mannichfacher Gräuel und eine Sammlung frommer Wünsche hinauslaufen würde, wird uns gegenwärtig die Aussicht auf eine Zeit eröffnet, in welcher selbst die schwächer hervortretenden Anomalieen des menschlichen, noch nicht eigentlich krankhaft sich äufsernden, Geistes schon in früher Jugend der Individuen Gegenstand ärztlicher Behandlung werden, und nicht blofs dem drohenden Wahnsinne vorgebeugt, sondern jede psychi-

sche Individualität vor möglicher Abschweifung bewahrt, und ihrem idealischen Seyn so nahe gebracht wird, als es die Gränzen menschlichen Wirkens irgend gestatten können. Gewifs ein Gedanke, von dem jedes menschenfreundliche Herz sich erwärmt fühlen mufs, und eine Ansicht, die vorzugsweise den Arzt im Voraus mit verzeihlichem Neide auf eine Zeit blicken läfst, die sich der Früchte solcher Fortschritte des menschlichen Strebens erfreuen wird; denn von der *nächsten* Zukunft wird die Reife dieser Früchte wohl Keiner erwarten.

Aber die Geschichte des Lebens zeigt so häufig, dafs der Enthusiasmus eines menschenfreundlichen Herzens das Wirkliche und Mögliche weit hinter sich zurückläfst, und *seine* Ergebnisse von denen einer besonnenen Prüfung und Erwägung der Umstände himmelweit abweichen, dafs wir billig die Frage aufwerfen, wie viele von den Hoffnungen, welche eine orthophrenische Anstalt erwecken kann, versprechen, in Erfüllung zu gehen, und in wieweit ist überhaupt auf Verwirklichung des Ideales zu rechnen, welches die angekündigte Anstalt und ähnliche, welche in dem angegebenen Sinne noch errichtet werden könnten, unsern überraschten Blicken darstellt.

Es läfst diese Frage, wie jede andere im Gebiete der praktischen Medizin, eine Untersuchung nach Gründen der Vernunft und der Erfahrung zu, und ich will eine solche in den vorliegenden Blättern versuchen. Möglich, dafs ich bei derselben irre, vielleicht um des Ergebnisses willen, zu dem sie mich führen möchte, selbst wünschenswerth, dafs ich wenigstens zum Theil dabei irre; in keinem Falle

werde ich es bereuen dürfen, diese Angelegenheit etwas näher ins Auge gefafst zu haben, in sofern die nachstehenden Erörterungen wenigstens Veranlassung geben können, einen Gegenstand, der in der ganzen, ihm jetzt gegebenen Ausdehnung offenbar neu und näherer Prüfung ohne allen Zweifel höchst würdig ist, auch bei uns allgemeiner und sorgfältiger, nach allen Gesichtspunkten, welche er zuläfst, aufgefafst zu sehen. — Ich folge bei dieser Untersuchung dem Aufsatze, dem vielleicht Teutschland die erste Kunde von dem Daseyn der erwähnten interessanten Anstalt verdankt: „*Eine orthophrenische* (*Geistesrichtungs- gewissermafsen Corrections-*) *Anstalt* (*v. Froriep's* Notizen a. d. Gebiete d. Natur u. Heilk. 1834. No. 882. S. 25 ff.)., und erlaube mir, an diesen meine Bemerkungen über den fraglichen Gegenstand anzuknüpfen.

Der Aufsatz beginnt mit folgenden Worten:

„Der Gedanke ist nicht neu, dafs der „Mensch gewissermafsen aus zwei besondern „Wesen bestehe, von denen das eine sein phy„sisches, das andere sein moralisches Indivi„duum bildet, und beide können hinsichtlich „ihrer Fähigkeiten angeborne oder zufällige „(erworbene) normwidrige Abweichungen zei„gen. Für Körperbildungs-Fehler besitzen wir „auch bereits Anstalten, aber nicht solche, die „auf Behandlung des Geistes abzwecken. Die „Körpergymnastik hat ihre Glanzperiode er„reicht, die der Moral ist erst im Entstehen, „denn die Erziehung als Lehrerin bezweckt „mehr, die Anlagen auszubilden, als normwi„drige Richtungen zu leiten und zu verbessern. „Ist ein Kind ungestaltet, so thut man es in

„eine orthopädische Anstalt, hat es üble Nei-
„gungen: so läfst man es im Laster verhärten,
„oder reizt es durch Mifshandlungen, und jene
„Nachsicht oder Strenge wird eine Quelle bit-
„teren Verdrusses und der Schande für die
„Familie, ja sie eröffnet den Weg zum Zucht-
„hause und zum Halsgerichte. Hier findet sich
„demnach eine für die gegenwärtige sittliche
„Bildung empfindliche Lücke."

Ich kann hierbei mit Stillschweigen über-
gehen, dafs die Behauptung, es geschehe nichts
für sittlich übelgeartete Kinder, auf Teutschland
keinesweges uneingeschränkte Anwendung fin-
det, da sich bekanntlich in vielen, vielleicht
jetzt schon in allen, teutschen Ländern Vereine
gebildet haben, welche zu ihrer ausschliefsli-
chen Aufgabe die Rettung solcher Kinder ge-
macht haben. Eben so wollen wir dahin ge-
stellt seyn lassen, ob die Gymnastik ihre Glanz-
periode erreicht habe, obwohl wir der Mei-
nung sind, dafs dies in Teutschland, und auch
wohl in Frankreich, keinesweges der Fall sey,
auch nicht zur Zeit des Turn-Wesens und Un-
wesens bei uns gewesen sey. Dagegen mag
die Bemerkung gestattet seyn, dafs wir sowohl
in den angeführten einleitenden Worten, als
in dem ganzen übrigen Aufsatze eine bündige
Erklärung über den Standpunkt vermifst ha-
ben, aus welchem der Herr Verfasser die Psy-
chiatrie überhaupt betrachtet. Es ist wohl mög-
lich, dafs eine solche Erklärung mit der Be-
stimmung des genannten Aufsatzes (für ein
gröfseres Publikum?) nicht wohl vereinbar ge-
wesen wäre, dafs sie aber unerläfslich zur
Würdigung einer orthophrenischen Anstalt sey,
wird sich hoffentlich aus den weiter unten fol-

genden ergeben. Uebrigens giebt jener Aufsatz unmittelbar nach den angeführten Worten vier Klassen von Individuen an, welche sich zur Aufnahme und Kur in eine orthophrenische Anstalt eignen, und für welche namentlich die des Hrn. Dr. *Voisin* bestimmt ist. Zu diesen gehören: 1. *Geistesarme*, d. h. diejenigen, bei denen die Gehirn-Organisation tiefer steht, als sie beim Menschen gewöhnlich ist, und welche in Bezug auf die Herrschaft der verschiedenen Vermögen des Gehirns zwischen den Blödsinnigen und den Alltags-Menschen die Mitte halten. Mit Hülfe einer besondern Erziehung bei glücklicher Anwendung der Grundlehren der Physiologie des Gehirns können wir es dahin bringen, den Kreis geistiger und moralischer Begriffe dieser Unglücklichen zu erweitern. 2. Kinder von *ganz gewönlichen* Anlagen, d. h. von einer Organisation, wie sie bei dem Menschen gewöhnlich ist, welche aber durch üble Leitung der ersten Erziehung eine fehlerhafte Richtung eingeschlagen haben. 3. Kinder von *aufsergewöhnlicher Gehirn-* (Geistes-) *Organisation* — das Original drückt dies sonderbar genug mit „*nés extraordinairement*" aus, — d. h. solche, bei denen das Gehirn in seiner Gesammt-Masse oder in einigen seiner Theile sehr voluminös ist, und welche eben dadurch, wenn die auf Edelmuth und Wohlwollen basirten Fähigkeiten nur wenig hervortreten, im Allgemeinen einen unverträglichen Charakter und eine tiefe Verstellung, eine alle Gränzen überschreitende Selbstliebe, einen ungemessenen Stolz, heftige Leidenschaften und schreckliche Neigungen offenbaren. In glänzenden Verhältnissen lebend, vermögen sie nicht, in etwas Maafs zu halten, und sind zu

den gröfsten Lastern, wie zu den gröfsten Tugenden, zu den gröfsten Verbrechen, wie zu den gröfsten Handlungen des Edelmuthes fähig, je nach dem günstigen oder ungünstigen Zusammentreffen der Umstände, unter denen sie die erste Zeit ihres Lebens zubringen. 4. Alle die Kinder, welche, von geisteskranken Eltern geboren, schon eine *erbliche Anlage zur Geistes-Krankheit* oder irgend einer andern *Nerven-Krankheit* in sich tragen." — Herr Dr. *Voisin* hofft, auf Kinder aller dieser genannten Klassen vortheilhaft einwirken zu können, läfst aber das Wie und unter welchen Bedingungen — wenigstens in dem genannten Aufsatze — unbezeichnet, indem er weder das Alter der zu bildenden und zu heilenden Kinder, noch überhaupt die Bedingungen der Aufnahme und die ganze Einrichtung der Anstalt, noch endlich die Methode und die Mittel der Behandlung angiebt. Nicht sowohl *sein* Unternehmen also, nur die Ausführbarkeit des Gedankens orthophrenischer Anstalten überhaupt kann uns hier zunächst zur Beurtheilung vorliegen.

Dafs geistige Krankheits-Anlagen ohne Zuthun der Kunst verschwinden können, wie körperliche, ist nicht in Zweifel zu ziehen, da wir oft genug die ersteren, wie die letzteren — wie man zu sagen pflegt — von selbst, d. h. in Folge zufälliger Einwirkungen erlöschen sehen, und der Schlufs, dafs um so gewisser die künstliche Beseitigung solcher Anlagen gelingen müsse, je zweckmäfsiger der Arzt die äufsern Einflüsse der vorhandenen Anlage entgegenstellt, liegt daher sehr nahe und ist auch an sich vollkommen richtig. Wenn

wir demohnerachtet körperliche Krankheits-Anlagen verhältnifsmäfsig selten durch eine ärztliche Behandlung gründlich beseitigt sehen; so liegen die Gründe hiervon offenbar theils in den Verhältnissen dieser Anlagen selbst, theils in denen des gewöhnlichen äufsern Lebens. Jene Anlagen, zumal die angeborenen und besonders die erworbenen, sind oft so tief in die ganze Organisation verwebt, dafs diese beinahe überhaupt aufhören müfste zu seyn, was sie ist, wenn sie gänzlich erlöschen sollten, oft genug trotzen sie daher allen Umwandlungen, welche die Evolution und Revolution des Organismus hervorbringen und allen Einwirkungen der Aufsenwelt, das letztere aber um so mehr, je seltener auch der Arzt — ohnehin nicht häufig zur Beseitigung von Krankheits-*Anlagen* aufgefordert — es vermag, diese Einwirkungen überall dem Zwecke gemäfs zu beherrschen. Ohnstreitig liegt in den eben bezeichneten Verhältnissen ein Hauptgrund der traurigen Frequenz vieler schwer heilbarer Krankheiten — ich will nur an Lungenschwindsucht, Hämorrhoiden, Gicht und Fallsucht erinnern, — dafs aber einer Umgestaltung dieser Verhältnisse, in sofern sie überhaupt im Reiche der Möglichkeit liegt, auch die gewöhnlichen bürgerlichen Verhältnisse fast unbesiegbare Schwierigkeiten entgegenstellen und für die Austilgung körperlicher Krankheits-Anlagen daher wohl noch lange, wenn nicht immer, nur wenig geschehen wird, liegt am Tage. — Nicht anders verhält es sich mit den geistigen Krankheits-Anlagen. Sie können durch die Umwandlungen, welche der Eintritt der Mannbarkeit und der Austritt aus den geschlechtsreifen Jahren,

hervorbringen, ausgetilgt werden, und der Schlufs von dieser unläugbaren Thatsache auf die Möglichkeit künstlicher Beseitigung dieser Anlagen hat, wie gesagt, an und für sich Nichts gegen sich. Aber die Schwierigkeiten dieser Beseitigung sind nicht blofs dieselben, welche der Heilung körperlicher Krankheits-Anlagen entgegenstehen, fliefsen auch theilweise aus gleicher Quelle, sind aber oft noch ungleich gröfsere. Der Zweck unseres Aufsatzes macht es nothwendig, sie etwas näher zu betrachten.

Das erste Hindernifs werden orthophrenische Kuren ohne Zweifel in der, wenn auch im vorliegendenden Falle fast ganz unbegründeten öffentlichen Meinung finden, welche von der Nothwendigkeit solcher Kuren sehr schwer zu überzeugen seyn wird. Der erwähnte *v. Froriep*'sche Aufsatz gedenkt bereits dieses Hindernisses, spricht aber nur von der Gewohnheit der Familien, dergleichen Krankheiten — oder vielmehr Krankheits-Anlagen — als *unheilbar* zu betrachten. Nun wird zwar allerdings noch lange, wenn nicht immer, die Menge dafür halten, dafs es keine Kunst giebt, durch welche geistesarme Kinder oder Kinder von ganz gewöhnlichen Anlagen an Geist bereichert werden können, und man wird, was die Kinder von aufsergewöhnlicher Gehirn-Organisation betrifft, sicher sogar dafür halten, dafs sie als ausgezeichnet geisteskräftige nichts weniger, als einer Kur bedürfen, auch wohl auf *Lichtenberg's* Ausspruch pochen: „In jedes Menschen Charakter sitzt etwas, was sich nicht brechen *läfst* — das *Knochengebäude* des Charakters, und dieses ändern wollen, heifst immer ein Schaaf das Apportiren lehren." Aufser-

dem werden aber auch da, wo der mangelhafte Geistes-Zustand eines Kindes von seinen Erziehern anerkannt wird, von Seiten dieser letzteren — welchem Stande diese auch angehören mögen — Mangel an Einsicht und Bildung und die daraus entspringenden zahllosen Vorurtheile, besonders das so alltägliche blinde *Selbst*vertrauen, nur selten es zu der Erklärung kommen lassen, dafs die gewöhnliche Erziehungs-Kunst nicht ausreiche, sondern es einer eigentlich orthophrenischen Behandlung bedürfe; so wie endlich wohl auch diese Curen — wenn sie zumal mit der Aufnahme in eine eigene Anstalt verbunden wären — diejenigen, die ihrer bedürfen, oder wohl gar ihre Familie, eben so mit einer Art von unverdientem Schimpf bezeichnen möchten, wie er in den Augen der Menge an denen haftet, welche ausgebildeter Wahnsinn eine Zeitlang zu Bewohnern eines Irrenhauses gemacht hat, oder wohl gar noch hier und da an denen, welche ein Mitglied ihrer Familie dem Irrenhause zu überliefern genöthigt waren. Es giebt mithin *äufsere* Verhältnisse genug, welche orthophrenischen Kuren überhaupt, und besonders eigenen orthophrenischen Anstalten nur ein sehr spärliches und dürftiges Gedeihen versprechen.

Zu diesen äufsern Hindernissen der genannten Anstalten treten nun aber noch andere wohl eben so gewichtige hinzu, welche in der Sache selbst liegen. Zuerst die Schwierigkeiten einer richtigen *Beurtheilung der genannten Anlagen.* Welchem Arzte wäre es unbekannt, wie höchst schwierig es nicht selten ist, über Geistes- und Gemüths-Zustände Erwachsener mit Zuverläfsigkeit zu urtheilen, und doch sind diese

Zustände in der Regel mehr oder weniger bereits ausgebildete, und werden bei Individuen angetroffen, deren körperliche Constitution ebenfalls bereits hinlänglich entwickelt ist, um auch ihrerseits die Diagnose zu unterstützen. Wie ganz anders verhält es sich mit der Beurtheilung geistiger Anlagen der Kinder, und um wie vieles schwieriger ist diese! Freilich sagt *Reil* mit Recht, dafs der Mensch überhaupt niemals *ist*, sondern fortwährend *wird*, aber auf welches Alter pafst dies mehr, als auf das kindliche, und wenn bei Kindern schon die Frage schwer zu beantworten ist, ob die körperliche Constitution künftig einmal den Namen der arteriellen, venösen u. s. w. verdienen werde, wenn die Erfahrung Vorhersagungen, welche diese und ähnliche Fragen betreffen, oft genug widerlegt, wenn Kinder, deren Schwächlichkeit bei der Geburt kaum ein Leben von wenigen Stunden oder Tagen versprach, dennoch heranwachsen, und erst im späten Greisen-Alter ins Grab sinken; so ist ja andererseits auch bekannt genug, wie leicht die Erwartungen täuschen, welche Geistes-Anlagen der Kinder beim ersten Hervortreten erwecken, und es gab zu allen Zeiten zahlreiche Fälle, in denen Menschen, deren Geisteskräfte in der Kindheit unverhältnifsmäfsig grofs erschienen waren, in den Leistungen ihrer reiferen Jahre sich kaum auf der Linie der Mittelmäfsigkeit erhielten, und umgekehrt Menschen von ausgezeichnetem Talent, die in der Kindheit Jahrelang für schwache und beschränkte Köpfe galten, auch den Adel ihrer Natur nicht allmählich nach bemerklichen Einwirkungen, sondern fast plötzlich, wider Aller Erwarten, entfalteten. Auch die geistigen Anlagen zu dem,

was

was die Natur den Menschen zu werden bestimmt hat, können dennoch in ihm schimmern, ohne ihre Anwesenheit durch ein einziges Zeichen zu verrathen. Dabei räume ich zwar gern ein, daſs solche Zeichen oft auch wohl nur von Eltern und Erziehern gewöhnlichen Schlages übersehen werden, aber um auch nur mit einiger Zuverläſsigkeit das Verhältniſs der Seelenkräfte in zarter Kindheit, und in wiefern es künstliche Hülfe fordert, in jedem Falle zu beurtheilen, dazu möchte wohl unsere Phrenologie und Psychologie selbt einen *Gall* und *Spurzheim* die Mittel noch nicht an die Hand geben.

Gesetzt nun aber endlich, daſs auch diese diagnostischen Schwierigkeiten überall glücklich besiegt würden — und ich bezweifele allerdings nicht, daſs in manchen Fällen der Schluſs von dem, was das Kind in geistiger Hinsicht ist, auf das, was es ohne besondere Leitung der Kunst künftig werden würde, sich als richtig bewähren wird — in welchem Grade wird dann noch immer die Wahl des passenden orthophrenischen Verfahrens schwierig seyn, und wie oft wird diese Schwierigkeit zur Unmöglichkeit anwachsen! Schon die Frage, welche gegenwärtig die Psychiatriker in zwei groſse Hälften theilt, und jede derselben wieder in kleinere Abtheilungen scheidet, ob nehmlich alles Seelen-Leiden vom Körper ausgeht, oder in der Psyche selbst seine Quelle hat, diese für die Kur der verschiedenen Formen des Wahnsinns so wichtige Frage wird bei der Kur geistiger Krankheits-*Anlagen* doppelt dringend eine Antwort fordern; denn der Seele, wie dem Körper des Kindes, hat das Leben

noch keinen bestimmten Stempel fest aufgedrückt, beide sind noch im höchsten Grade empfänglich für seine Einflüsse, beide können also auch noch weit leichter, als in späteren Jahren, eine falsche Richtung erhalten, und eine irrige psychiatrische Grund-Ansicht müſste ihnen diese nothwendig geben. Und wäre nun auch das, was man die materialistische Ansicht des Gegenstandes nennt, bereits ganz oder theilweise definitiv bestätigt oder widerlegt; sollten wir wirklich in der psychischen, oder in der somatischen Kur-Methode, oder in beiden zugleich, Mittel besitzen, *allen* genannten Arten geistiger Krankheits-Anlagen mit Sicherheit entgegenwirken zu können? Ich maaſse mir nicht an, hierüber entscheiden zu wollen, der angeführte Aufsatz sagt: „Es läſst sich nicht läugnen, daſs es Heilmittel für die in Rede stehenden Fehler der Geisteskräfte geben müsse," Hr. Dr. *Voisin* selbst hat wenigstens in Betreff der Kinder, die er geistesarm nennt, der Ohnmacht der Kunst zu erwähnen nicht umhin gekonnt, und oft genug möchte sich diese letztere, wie ich wenigstens befürchte, auch wohl bei andern orthophrenischen Kuren, vor allem vielleicht bei der erwähnten dritten Klasse von Kindern bemerklich machen, ja es scheint Grund zu der Besorgniſs vorhanden zu seyn, daſs bei eben diesen letzteren die Kur noch leichter treffliche Anlagen zerstören, als die vorhandenen veredlen werde.

Ich muſs auf diese Andeutungen mich beschränken, die nichts weiter sagen wollen, als: Orthophrenische Kuren und Kur-Anstalten erscheinen als Ideale, die sich in der Ausdehnung, welche der genannte Aufsatz ihnen giebt

bei der gegenwärtigen Lage der Dinge, wohl schwerlich verwirklichen lassen möchten. Das Verdienst des Hrn. Dr. *Voisin* deshalb bei dieser Angelegenheit gering anschlagen zu wollen, davon kann aber Niemand weiter entfernt seyn, als ich, da jener Arzt sich nicht blofs mit vollem Rechte auf das: *In magnis voluisse sat est*, berufen kann, sondern auch das Verdienst sich erworben hat, bei dieser Gelegenheit die Aufmerksamkeit der Aerzte gerichtet zu haben auf eine Klasse von Unglücklichen, welche bis jetzt noch fast ganz hülflos geblieben ist, ohne Zweifel öfter mit Erfolg Gegenstand einer orthophrenischen Behandlung werden könnte, und demnach *die Errichtung orthophrenischer Anstalten in allen Ländern* allerdings sehr wünschenswerth machte — dafs ich hierbei nur die letzte Klasse der Kinder, welche nach *Voisin* einer orthophrenischen Kur bedürfen, im Sinne haben kann, werden die Leser schon aus der Ueberschrift dieses Aufsatzes und allem bisher Gesagten errathen.

Unter den Krankheiten, gegen welche die Kunst nach dem Geständnisse aller erfahrenen und die Wahrheit achtenden Aerzte nur schwache, unsichere Hülfsmittel besitzt, und deren *Quellen* daher, so weit es möglich ist, zu verstopfen, nicht blofs für den Arzt, sondern selbst für den Staat, eine um so wichtigere Aufgabe bleibt, als mehrere dieser Krankheiten erblich sind, scheinen aus vielen Gründen Lungenschwindsucht, Fallsucht und Wahnsinn die beachtenswerthesten zu seyn. Ueber die erstgenannte Krankheit habe ich einiges hieher Gehörige bereits in diesem Journale (1833. Juli-Heft S. 97 ff.) niedergelegt. Die beiden letz-

tern Krankheiten aber, wenn auch meistens weniger unmittelbar das Leben bedrohend, verdienen es darum gewiss nicht weniger, in der genannten Hinsicht genau erwogen zu werden, und so mögen mir bei der gegenwärtigen Gelegenheit wenigstens einige Bemerkungen über die Prophylaxis des *Wahnsinns* bei vorhandenen ererbter Anlage vergönnt seyn.

Dass diese Anlage eine sehr ergiebige Quelle der Krankheit ist, kann nicht in Abrede gestellt werden, wenn auch die Aerzte von jeher nicht immer gleich grosses Gewicht auf sie gelegt haben. *Rush* in Pensylvanien will sie allerdings selten beobachtet haben, desto höher brachte sie *M. Cox* und *W. Perfect* als Ursache des Uebels in Anschlag, und auch nach *Esquirol* entspringt die Krankheit bei der *Hälfte* der Wahnsinnigen aus den höheren Ständen, und bei dem Sechstheil der Wahnsinnigen aus den niedern Ständen, eben aus dieser in Rede stehenden Quelle, wobei noch erwogen werden muss, dass nicht bloss eine Verschiedenheit der Meinungen über diesen Gegenstand auf wirklichen National-Verschiedenheiten beruhen kann, sondern auch, dass ohne Zweifel überall Fälle vorkommen, in denen sich aus Mangel an Nachrichten über die früheren Lebensverhältnisse des Kranken nicht ermitteln lässt, ob das Uebel auf erblicher Anlage beruht, oder nicht, ein Umstand, aus welchem schon *Esquirol* die in dieser Beziehung auffallende Verschiedenheit des Verhältnisses der höhern zu den niedern Ständen erklärt. *J. Frank* hat einen Fall mitgetheilt, in welchem der Wahnsinn sich durch drei Geschlechtsfolgen forterbte, und wie viele ähnliche finden sich bei den äl-

tern. Schriftstellern zerstreut, ja wo gäbe es wohl irgend einen erfahrenen Arzt, dem nicht seine eigenen Beobachtungen einen oder mehrere Belege zur Lehre von der Erblichkeit des Wahnsinns geliefert hätten, wenn auch nicht jeder Fall, in welchem Vater und Sohn derselben Krankheit unterlagen, hieher gehört; daſs übrigens der Wahnsinn, wie andere Krankheiten, dann am sichersten von den Eltern auf die Kinder forterbt, wenn diese erzeugt wurden, nachdem jene bereits einen Anfall des Uebels erlitten, oder wenn *beide* Eltern der Krankheit unterlegen hatten, ist ohne Zweifel eine richtige Bemerkung *Esquirol's*, auch, wie bekannt, für alle erbliche Krankheiten gültig: doch ist keines von beiden Verhältnissen eine unerläſsliche Bedingung der Erblichkeit der Krankheiten überhaupt, und des Wahnsinns insbesondere. Die Häufigkeit dieser letztern erblichen Anlage springt am deutlichsten ins Auge, wenn man die einzelnen Formen des Wahnsinns in dieser Hinsicht näher betrachtet, und auch hierbei glauben wir wohl vorzugweise *Esquirol's* reicher Erfahrung folgen zu dürfen. Er führt in einer Tabelle 88 Fälle ererbter Manie gegen 132 Fälle, in denen dieselbe Krankheit aus andern physischen Ursachen entsprungen war, auf, unter 482 Fällen von Melancholie 110, welche aus ererbter Anlage entsprungen, und er bestätigt insbesondere die längst bekannte Erblichkeit der Dämonomanie und anderer einzelner Arten von Melancholie. *Rush*, der, wie schon angeführt, im Allgemeinen auf die erbliche Anlage zum Wahnsinn vielleicht untern allen Schriftstellern am wenigsten ein groſses Gewicht legt, erwähnt doch eines Falles, in welchem zwei

Zwillings-Brüder, früher von heiterer Gemüthsart, melancholisch wurden und sich entleibten, nachdem früher auch ihre Mutter wahnsinnig geworden und ihre beiden Schwestern Jahrelang mit der Neigung zum Selbstmorde gekämpft hatten. Noch auffallendere Beispiele erblicher Neigung zum Selbstmorde hat *Gall* in seiner *Anatomie und Physiologie des Nervensystemes* mitgetheilt. Narrheit und Blödsinn endlich, zumal der letztere, weisen jene Erblichkeit der Anlage wenigstens eben so häufig nach. Wenn aber unter den teutschen Schriftstellern *Heinroth* die Erblichkeit des Wahnsinns bestreitet, so räumt doch auch er die Erblichkeit der Anlage vollkommen ein, seine hieher gehörigen Behauptungen stehen also eigentlich mit denen aller übrigen Schriftsteller im vollkommensten Einklange, und der grofse und häufige Antheil der ererbten Anlage an der Entstehung des Wahnsinns ist demnach nicht dem mindesten Zweifel unterworfen. Eben so gewifs ist ferner, dafs — worauf *Heinroth* mit allem Recht das gröfste Gewicht legt — eine solche Anlage sehr leicht durch eine unzweckmäfsige Erziehung noch vermehrt, und durch eine Lebensweise, derjenigen ähnlich, welche die Eltern führten, auch bei den Kindern zur Krankheit selbst gesteigert werden kann, und diese letztere alsdann oft überhaupt schon nach den unbedeutendsten Veranlassungen ausbricht (vergl. *S. G. v. Vogel*, Beitr. z. gerichtsärztl. Lehre von der Zurechnungsfähigkeit. S. 201), so wie andererseits dieser Ausbruch durch eine zweckmäfsige Erziehung und eine angemessene Lebensweise glücklich verhütet werden kann. Endlich stimmen auch darüber alle ärztlichen

Schriftsteller überein, dafs der *erbliche* Wahnsinn, wenn auch nicht wegen seiner Quelle geradehin unheilbar, doch immer eine noch ungünstigere Vorhersagung bedingt, als die Krankheit ohnehin gestattet, und namentlich häufiger, als der aus einer andern Ursache hervorgegangene Wahnsinn, Rückfälle macht; wobei noch der Umstand Berücksichtigung verdient, dafs — wie *v. Vogel* (a. a. O. S. 188) mit Recht sagt — „die Furcht, verrückt zu werden, verrückt machen kann, und diese Furcht in Familien, in denen die Krankheit erblich ist, nur zu gerecht seyn kann."

Bei vorhandener Anlage zum Wahnsinn würde auch die sorgfältigste Vermeidung der Gelegenheits-Ursachen und das zweckmäfsigste prophylactische Verfahren nicht in allen Fällen den Ausbruch der Krankheit verhüten. Man wird dies um so bereitwilliger einräumen müssen, als es allgemeiner Grundsatz der Aetiologie ist, dafs bei überwiegend grofser Krankheits-Anlage äufsere Einflüsse, die nicht vermieden werden können, weil sie zum Leben unentbehrlich sind, hinreichende Gelegenheits-Ursache zum Ausbruche der Krankheit werden können. Aber *oft liefse sich dieser Ausbruch ohne Zweifel verhüten, und in diesen Fällen würden daher orthophrenische Kuren* — um den einmal gewählten Ausdruck beizubehalten — *wirklich an ihrer Stelle seyn*, und zwar um so mehr, als ihnen auch die oben erwähnten Hindernisse in einem weit geringeren Grade entgegenstehen würden. Von der Nothwendigkeit und Ausführbarkeit dieser Kuren würde die öffentliche Meinung weit leichter zu überzeugen seyn, der Diagnose würden sich, in sofern schon die

Constitution und der körperliche Zustand, so wie die Form der Geistes-Krankheit der Eltern, wichtige Fingerzeige geben würden, weit geringere Schwierigkeiten entgegenstellen, und auch für die nothwendigen prophylactischen Maafsregeln würden aus dieser Quelle mehr oder weniger sichere Anzeigen hervorgehen. — Das ganze Verfahren in Fällen dieser Art müfste nach meiner Ansicht auf folgenden Grundsätzen beruhen:

1. In jedem Falle von Ausbruche des Wahnsinns bei Erwachsenen, welche noch lebende in oder aufser der Ehe geborene Kinder erzeugt haben, sind diese letzteren einer sorgfältigen *ärztlichen Untersuchung* zu unterwerfen, um nach Maafsgabe der diagnostischen und prognostischen Momente die Gröfse der ihnen drohenden Gefahr bestimmen und zweckdienliche Maafsregeln zur Abwendung derselben ergreifen zu können.

2. Je jünger diese Kinder sind, desto nothwendiger ist es, dafs ihre Erziehung vorzugsweise eine der Constitution angemessene *Körper*-Entwickelung bezwecke, in welcher Hinsicht viele körperliche Bewegung und Beschäftigungen im Freien, und gymnastische Uebungen aller Art nicht genug empfohlen werden können, während nur allmählig und mit grofser Vorsicht die Entwickelung der Seelenkräfte durch einen Unterricht zu befördern ist, der jedes Uebermaafs der Anstrengung vermindert, die Leidenschaften frühzeitig beherrschen lehrt, und in keiner Beziehung die Phantasie übermächtig werden läfst. Besondere Vorsicht dürfte in dieser Rücksicht der Religions-Unterricht solcher Kindern erfordern, damit er

dem Gemüthe eine sichere Schutzwehr gegen die Stürme des Lebens gewähre, aber es zugleich vor den in diesem Falle doppelt gefährlichen Ausschweifungen eines frömmelnden Sinnes bewahre.

3. Von entschiedener Wichtigkeit wird für solche Individuen immer die Wahl des künftigen *Berufes* seyn, und bei derselben eben deshalb der Arzt jedesmal zu Rathe gezogen werden müssen, da es eine bekannte Thatsache ist, dafs Gewerbe, welche entweder eine sitzende Lebensweise, wohl gar bei gekrümmter Stellung des Körpers, wie z. B. das der Schuster, nothwendig machen, oder beständig grofser Hitze oder metallischen Dämpfen, und der Einwirkung metallischer Gifte überhaupt aussetzen, wie das der Bäcker, der Köche, der Bergleute u. s. w., oder zu häufiger, leidenschaftlicher Aufregungen, Veranlassung geben, den Glücksfällen in ungewöhnlichem Grade blofsstellen, oder leicht zu einer ungeregelten Thätigkeit der Phanthsie verleiten, wie z. B. das Leben der Negocianten, des Künstlers u. s. w. Subjecten der in Rede stehenden Art besonders gefährlich sind, während sie in einem zweckmäfsig gewählten Berufe gerade eines der sichersten Schutzmittel vor der drohenden Krankheit finden werden.

4. Da es häufig, zumal bei Frauen, eheliche Verhältnisse sind, welche Gelegenheits-Ursache des Wahnsinns werden, so ist gewifs sehr wünschenswerth, dafs auch in Betreff dieser Verhältnisse ärzlicher Rath und wohl selbst gesetzliche Bestimmungen wenigstens bei Subjecten, welche die Anlage zum Wahnsinn von den Eltern erbten, dem drohenden Unglück

vorbeugen. So lange dies einerseits aus leichtsinniger Leidenschaftlichkeit der Individuen *), andererseits aus Gründen, welche eine rechtverstandene Humanität vielleicht doch nicht ganz billigen möchte, im Allgemeinen nicht geschieht; sollten wenigstens die zuweilen vorgekommenen ehelichen Verbindungen zwischen Personen, welche *beiderseits* von Familien abstammen, in denen der Wahnsinn ausgebrochen, oder gar von geisteskranken Eltern erzeugt wurden, geradehin gesetzlich verboten seyn.

5. Die individuellen körperlichen sowohl, als geistigen Verhältnisse der Eltern, wie der Kinder, werden bei einer solchen Prophylaxis des Wahnsinns von Seiten des Arztes immer die gröſste Berücksichtigung verdienen. Ohne

*) Der oben erwähnte verderbliche Leichtsinn erreicht in der That zuweilen einen Grad, der auch den mildesten Gesetzgeber zur Strenge herauszufordern scheint. — Eine ganz gesunde junge Frau wurde im ersten Wochenbette wahnsinnig, und nur mit Mühe geheilt, die Krankheit kehrte nach der zweiten Niederkunft zurück, dauerte diesmal länger, setzte der Heilung noch gröſsere Schwierigkeiten entgegen, und lieſs eine auffallende Reizbarkeit der Nerven zurück, die noch durch den bald nachher erfolgenden Tod des Ehegatten vermehrt wurde. Weder alle diese Umstände, noch der dringendste ärztliche Rath vermochten die junge Wittwe von einer zweiten Ehe abzuhalten. — Ein dreiſsigjähriger Mann verheirathete sich zu einer Zeit, in welcher nicht undeutliche Merkmale einer drohenden Nervenkrankheit an ihm wahrgenommen wurden; acht Wochen nach der Hochzeit verfiel er in Raserei, nach vierwöchentlicher Krankheit starb er, und hinterlieſs seine Frau schwanger mit einem Knaben, der in zartester Kindheit schon manche gegründete Besorgniſs für seinen Geistes-Zustand erweckte, und noch jetzt in einem Alter von fünfzehn Jahren den Ausbruch von Narrheit oder das Versinken in Blödsinn befürchten läſst....

hierbei in — überflüssig scheinende — Einzelnheiten einzugehen, will ich im Allgemeinen nur bemerken, dafs die gesammte Erziehung denjenigen körperlichen Krankheits-Zuständen und denjenigen anomalen Geistesrichtungen, welche bei den Eltern wahrgenommen wurden, bei den Kindern vorzüglich thätig entgegenzuwirken hat, sobald die gesammten Constitutions-Verhältnisse irgend Aehnlichkeit zwischen diesen und jenen nachweisen, und dafs eben so unter den schädlichen Einflüssen keiner sorgfältiger bei der prophylaktischen Kur und während des ganzen Lebens des bedrohten Individuums, zu vermeiden sein wird, als jener, welcher den Ausbruch der Krankheit bei den Eltern herbeiführte, dafs es übrigens bei jener Kur im Allgemeinen weit mehr auf eine angemessene Lebensweise, als auf den Gebrauch von Arzneien und die Anwendung von Heilmitteln ankommen wird, ist von selbst einleuchtend. Doch werden auch diese letzteren in allen den Fällen, in welchen ein — zumal ererbter — Constitutionsfehler bereits deutlich genug ausgeprägt erscheint, grofse Dienste leisten können, und daher allerdings in Anwendung gezogen werden müssen, in welcher Hinsicht wir beiläufig an die treffliche Schrift *Puchelt's* über die individuelle Constitution erinnern wollen.

Wenn ich nach allen bisher Gesagten der Meinung bin, dafs die drei oben zuerst genannten anomalen Geistes-Zustände bei Kindern eine *ärztliche* Behandlung theils nicht zulassen, theils — wie z. B. der zweite — nicht durchaus erfordern; so mufs ich dagegen gestehn, dafs orthophrenische Kuren bei vorhandener ererbter Anlage zum Wahnsinn mir ein drin-

gendes Bedürfnifs scheinen, dem die Kunst mit seegensreichem Erfolge wohl genügen könnte. Dafs es nur die *ärztliche* ganz vermöchte, dafs selbst der ausgezeichnetste nichtärztliche Erzieher dabei immer nur nach Anleitung des Arztes (im *vollen* Sinn des Wortes) handeln dürfte, möchte aus dem Obigen wohl hervorgehen. Eben so ist ferner leicht einzusehen, dafs diese prophylaktischen Kuren immer am zweckmäfsigsten würden eingeleitet und am folgerichtigsten würden durchgeführt werden können in eigenen orthophrenischen Anstalten, die im Ganzen, wie im Einzelnen unter fortwährender ärztlicher Leitung stehen, und über welche der Staat aus wichtigen, aber ebenfalls von selbst einleuchtenden, Gründen beständig das Ober-Aufsichtsrecht behalten müfste. Endlich kann nicht geläugnet werden, dafs für solche orthophrenische Kuren auch Kinder, welche erbliche Anlage zu andern Nerven-Krankheiten, namentlich zur Fallsucht besitzen, vollkommen geeignet seyn würden, und dafs ihre Aufnahme in eine orthophrenische Anstalt — wenn nur hier, wie im vorigen Falle der *Ausbruch* der gefürchteten Krankheit sofort die *Entlassung* aus der Anstalt nach sich zöge — recht füglich sich mit den erstgenannten Zwekken in Uebereinstimmung bringen liefse. Möchte daher Teutschland, gewohnt, in Errichtung nützlicher Anstalten dem Auslande voranzugehen, hinter ihm in der bisher erörterten Beziehung mindestens nicht lange zurückbleiben! —

III.
Geschichte eines tödtlich abgelaufenen Ileus

Nebst einigen Bemerkungen über diese Krankheit überhaupt und über ihre Heilung.

Von
Dr. Hauf,
Arzt zu Besigheim in Würtemberg.

(Fortsetzung. S. vor. Heft.)

Die vornehmsten Ursachen des *Ileus* nun sind folgende:

1. *Enteritis.* Alle Aerzte, welche jemals heftige Enteritis beobachtet haben, wissen, dafs ein sehr heftiges und schmerzhaftes Erbrechen und hartnäckige Verstopfung jeden höheren Grad dieser schweren Krankheit als Symptom begleitet, und es läfst sich also die Möglichkeit leicht denken, dafs dieses Symptom unter begünstigenden Verhältnissen in wahren Ileus, dem es ohnediefs schon nahe verwandt ist, übergehen könne, besonders wenn man nicht

vergiſst, daſs ein entzündeter Darm, reizbar, angeschwollen, also in seinen Lumen verengert ist, welche Verengerung je nach Umständen, und je nachdem die Entzündung sich mehr oder weniger vollkommen, oder aber gar nicht zertheilt, jeden beliebigen Grad der Höhe erreichen, und also möglicher Weise auch bis zur vollständigen Verschlieſsung des Darmes steigen kann. Unter den Aerzten, welche die Enteritis von dieser Seite auffassen, sind besonders *Stoll*, *P. Frank* und *Guarin* zu nennen. *Stoll* [62]) sagt in seinen Aphorismen: von der *Enteritis*: *Vomitum excitat ingestorum et appulsorum citius tardiusve post assumptionem, prout superius vel profundius haerit; tormina cum borborygmis acutissima, ileum, volvulum.* *P. Frank* [63]): *Quocunque vero in loco inflammatio intestinum circumdat, obturata tandem, vel ob summam irritationem contracta, aut ob herniam simul compressa ejusdem cavitate, assumpta quaevis, et continuato diutius vomitu, ipsae adeo faeculae ac foetidissimae materiae per hunc ipsum rejiciuntur, nasciturque Ileus, plurimarum certe caussarum, rarissima volvuli, a quo hinc male nomen assumsit, effectus magis, quam

Punkt noch einige gewichtige Aerzte nachzusehen.

2. *Eingeklemmte Brüche.* Gewifs die bei weitem häufigste Ursache des Ileus, welche ihn jedesmal unfehlbar erzeugt, wenn der Bruch nicht reponirt, oder auf die bekannte Weise von der Natur Hülfe geschafft wird, und aus welcher Ursache ihn gewifs jeder beschäftigte Arzt oder Wundarzt schon entstehen gesehen hat. Zum Belege führe ich statt vieler anderen nur folgende Schriftsteller hier an: *W. Heberden* [65]), *Fr. Hoffmann* [66]), *Morgagni* [67]), *Knonius* [68]), *Bonet* [69]), *Franz de le Boë Sylvius* [70]), *Köpler* [71]) und *Ebers* [72]).

3. *Volvulus, convolvulus — Umschlingung,* und *Intussusception — Ineinanderschiebung der Gedärme.* Diese beiden Zustände werden sehr häufig miteinander verwechselt, während sie so sehr verschieden von einander sind. So nennen viele ältere Schriftsteller den Ileus — die Krankheit selbst — geradezu *Volvulus,* zwar etymologisch, nicht aber nach dem hergebrachten Sprachgebrauche richtig, und sogar *Fuchsius,* der in seinem Falle eine, bei 2 Fufs lange Intussusception fand, bezeichnet die Krankheit, welche er vor sich hatte, mit dem Namen *Volvulus.* Die *Möglichkeit* eines Vol-

65) *l. cit. p.* 131.

66) *l. cit. observ.* 3.

67) *Epist. XXXIV. art.* 5.

68) *Eph. nat. curios. decas. III. annus* 8. (bei *Morgagni epist. XXXIV. art.* 13.).

69) *Med. sept. Lib. IV. Sect. VIII.*

70) *Prax. med. Lib. I. Cap.* 15.

71) *Hufeland's* Journal XXXI. Bd. 5. St.

72) Ebendesselben. LXVIII. Bd. 5. St.

vulus, so lange der Darm noch mit dem Gekröse zusammenhängt, läugnet *Ettmüller* [73]) geradezu, indem er sagt, die Structur des Darmkanals selbst verhindere diefs, und sich auf *van Helmont* als Gewährsmann beruft. Auch *de le Boë Sylvius* [74]) äufsert sich in ähnlichem Sinne, und *Morgagni* [75]) zweifelt wenigstens sehr. Wenn man aber auch nicht gerade für die absolute Unmöglichkeit eines Volvulus ist, so mufs man doch allerdings zugeben, dafs er weit seltener ist, als die Intussusception. Bei mehreren Beobachtern ist es indessen nicht klar, ob sie Volvulus oder Intussusception gesehen haben, weil die letztere nicht selten mit dem Namen des ersteren bezeichnet wird. Betreffend die Intussusception, so ist mir aufgefallen, dafs *Morgagni* [76]) sagt, alle Intussusceptionen, welche er noch gesehen, haben zu den

leicht

[73]) *l. cit. p.* 133. *Istam (causam) de convolutione intestinorum seu falsam propono. Hypothesis enim nondum est pro vera agnita, quod intestina ita convolvi queant, verum, quamvis adhaerent mesenterio, impossibile est, talem intestinorum convolutionem dari, demonstrante hoc ipsum Helmontio in Tract. de flatibus, unde appellatio volvuli est absurda, cum ileus dicitur a volutione.* (Vergl. oben).

[74]) *Prax. med. Lib. I. Cap. XV. §. XXI. Fit quoque intestini contorti et convoluti mentio frequens apud practicos, cujus non tantum exemplum post diligentem investigationem reperi nullum, quia vix fieri puto, ut modo quasi complicentur intricenturque tenuia.*

[75]) *Epist. XXXIV. art.* 32. *Non tamen propterea ullum e descriptis ejus generibus suspectum mihi est, nisi quod colon mesenterii cum intestinis connexione intelligi non potest.*

[76]) *Quod ad genus (levium et facillime solvendarum) eas refero, quas mihi hactenus videre contigit.* (*Ibidem.*)

leicht zu entwickelnden, also unschädlichen gehört. Er erwähnt auch aufserdem in diesem für die Lehre von der Intussusception so höchst wichtigen Briefe so vieler Beispiele von leicht zu entwickelnden Intussusceptionen, welche ohne allen Nachtheil, oder wenigstens ohne Ileus bestanden haben, dafs ihm sogar *diese* Ursache des Ileus als sehr zweifelhaft erscheint, und auch *Haller* (z. B. *Guarin*) spricht sich in ähnlichem Sinne aus. Indessen ist diese Ursache durch alte und neue Beobachter aufser allen Zweifel gesetzt, obgleich auf der andern Seite nicht zu leugnen ist, dafs leicht zu entwickelnde Intussusceptionen, welche häufig vorhanden seyn können, ohne merkliche Beschwerde, überhaupt und namentlich ohne Ileus zu erregen. Aufser dem oben angeführten Briefe *Morgagni's* ist besonders hier *Rudolphi* [77]) zu erwähnen, welcher von Intussusception als einer gewöhnlichen Erscheinung in Kinderleichen spricht, und ich selbst habe eine dopelte, von bedeutender Länge bei einem Kinde gefunden, bei welchem Nichts auf eine Störung der Darmfunction hinwies [78]). Ich führe über die Intussusception als Ursache des Ileus hier noch *Wahrendorf* [79]), *Morgagni* [80]), *Fr. Hoffmann* [81]), *de Haen* [82]), *Juncker* [83]), und aus

77) Grundrifs der Physiologie 2. Bd. 2. Abth. §. 405. Anmerk. 2.

78) *Hufeland's* Journal d. prakt. Heilk. LXXIII. Bd. 6. St.

79) S. *Morgagni epist. XXXIV. art.* 35. Seine Beobachtung ist, obgleich nur ein Hund der Gegenstand derselben ausmacht, immer interessant.

80) S. *Morgagni, epist. XXXIV. art.* 12. 13. 14.

81) *l. cit. p.* 306.

82) *Rat. med. Tom. XI. Cap. II.*

83) *l. cit.*

neuester Zeit *Fuchsius* [84]) mit seiner, in aller Hinsicht höchst merkwürdigen Beobachtung an.

4. *Verengerung* und *Verschliefsung einer Darmparthie*, — eine nicht seltene Ursache des Ileus. Solche Verengerungen nun sind theils im Darme selbst, theils aufserhalb desselben begründet, und entstehen auf die verschiedenste Weise. Sie mögen aber entstehen wie sie wollen, so ist ihre Folge immer dieselbe, nämlich mechanische Sperrung des Lumens der Gedärme, dadurch entstehende Behinderung oder gänzliche Hemmung des Fortganges ihrer Contenta. Unter den vornehmlichsten Ursachen solcher Verengerungen führe ich hier folgende an: Fleischiger Auswuchs des Colons (*Corterius* [85])), kreisförmige gebildete Scirrhositäten der Gedärme und scirrhöse Verhärtung der Drüsen (*Haas* [86])), ringförmige, fast knorpelartige Verhärtung des Colons (*Chr. Wencker* [87])), starke Contraction der Häute des Colons da, wo es in das Rectum übergeht (*Laub* [88])), krebshaftes Geschwür am Coecum, welches das Ileum vollkommen verschliefst (*Fabr. Hildanus* [89])), seltsame Verbindung des Colons, wodurch dasselbe an mehreren Stellen constringirt ist (*de Haen* [90])), Verengerung des Rectums durch organische Fehler (*Walther* [91]), *Friese* [92]), *Milon* [93])). Hieher gehört auch der merk-

84) *l. cit.*

85) S. *Morgagni, epist. XXXII. art.* 5.

86) *Ibidem* u. *epist. XXXIV. art.* 35.

87) *Morgagni epist. XXXII. art.* 5.

88) Ebendaselbst.

89) *Observ. Cent. I. observ.* 61. (b. *Ettmüller l. cit. p.* 133.

90) *Rat. me. Tom. IX. p.* 153.

91) *Morgagni, epist. XXXIII. art.* 5.

92) u. 93) S. b. *Ebers* a. a. O. 5. St. ferner *Dorfmüller* (Heidelb. klin. Annalen. VIII. Bd. 4. Heft.

würdige Fall, welchen *Guarin*[94]) nach *Bänder* erzählt, und in welchem eine Geschwulst des Uterus und rechten Eierstocks das Ileum gegen die *Crista ossis ilei* dergestalt so andrückte, daſs sein Lumen ganz verschlossen war. Endlich heftiger, partieller Krampf und dadurch entstehende *vollständige, wenn auch nur periodische* Verschlieſsung des Rectums; — hieher gehört der von mir Eingangs erzählte Fall, welcher hinsichtlich dieser seiner Ursache höchst merkwürdig ist, und mit welchem gewiſs nur wenige, meines Wissens zu vergleichen sind. Bei dieser, zu Krampfleiden überhaupt, und zu Intestinalkrämpfen insbesondere geneigten Frau hatte sich die spastische Disposition, wenn ich so sagen darf, auf *einen* Fleck concentrirt, und ich bemerkte hier vollständige Verschlieſsung des Rectums, wie sie oben beschrieben wurde, welche, obgleich sie sich knorpelhart anfühlte, schon am 6ten Tage der Krankheit soweit wieder nachgab, daſs formirte Faeces durchgehen konnten, dann sich wieder ganz schloſs, und erst am 18ten Tage sich wieder öffnete, und, leider zu spät, ganz verschwand, so, daſs der untersuchende Finger auch ihre Spur nicht mehr entdecken konnte. Hier trat also in einem Darm ein, wahrscheinlich auf einer kleinen Parthie desselben beschränkter *tonischer Krampf* ein, welcher sein Analogon nur in den tonischen Krämpfen anderer, weit muskelreicherer Organe des Körpers findet, welche von ihnen mit solcher Intensität vorzugsweise befallen wurden[95]). Hier darf jetzt nicht unerwähnt

[94]) *Method. medend. inflammat. p.* 185.

[95]) Ein, dem meinigen in mancher Beziehung ähnlicher Fall ist nachzulesen bei *Fr. Hoffmann l. cit.*

bleiben, dafs bald gröfsere, bald geringere Verengerungen und Verschliefsungen bald dieser, bald jener Darmparthie gar häufig vorkommen, ohne dafs etwas Aehnliches dem Ileus entstünde, ja, oft finden bei solchen Verengerungen, auch wenn sie in hohem Grade vorhanden sind, nicht einmal erhebliche Beschwerden der Darmausleerung statt. Solche Fälle sind überall zu finden, und es mag mir hier gestattet seyn, auf drei, bereits früher schon von mir bekannt gemachte Fälle dieser Art mich zu beziehen. [96])

5. *Angeborene Verschliefsung eines Darmes und des Afters.* Diese an sich schon ziemlich seltenen Fehler der ersten Bildung erregen nicht *immer* Ileus. Doch ist in *Hufeland's* Journal [97]) ein von einem ungenannten Verfasser erzählter Fall zu lesen, wo bei einem neugeborenen Kinde das Ende des Jejunums durch eine dicke Haut vollständig verschlossen war, so, dafs nichts durchgehen konnte, in Folge welcher Verschliefsung ein tödtlicher Ileus entstand. Bei verschlossenem After ist Ileus eine nicht ungewöhnliche Erscheinung, und ich selbst habe einen derartigen Fall vor zwei Jahren beobachtet. Das Kind, männlichen Geschlechts, war 4 Tage alt und brach fortwährend alles Genossene nebst Meconium mit grofser Heftigkeit aus, und winselte beständig; der Unter-

Cap. IV. §. *IX*, wo dieser grofse Beobachter sagt: *Ileum alicubi plane constrictum atque veluti injecto laqueo strangulatum vidimus.*

[96]) S: Heidelb. klin. Annal. VII. Bds. 4. Heft. Magazin der philosophisch - medizinisch - gerichtlichen Seelenkunde, (das Heft kann ich nicht angeben) und Med. Convers. Bl. Jahr 1822. Nro. 13.

[97]) 2. Bd. S. 309.

leib war sehr aufgetrieben und von einem After keine Spur vorhanden. Ich machte die Operation sogleich, mufste aber wohl einen Zoll tief durch eine mehr tendinöse, als fleischigte Masse im Perinaeum schneiden, bis ich auf das Rectum kam. Dann stürzte mir aber sogleich eine Menge schwärzlichen Meconiums entgegen, mit augenscheinlicher Erleichterung des Kleinen. Die Wunde wurde Anfangs durch zarten Prefsschwamm und später durch Bourdonnets offen erhalten, und diese zweimal täglich erneuert. Jedesmal entleerte sich Darmunrath und das Erbrechen kehrte von der Operation an nicht wieder. So lebte das Kind noch 4 Tage, wo es dann schnell an Convulsionen starb, ungeachtet die Wunde ein schönes Aussehen hatte. Aufser dem genannten hatte dieses Kind noch einen andern, seltsamen Bildungsfehler. Der Penis war nämlich mit der Eichel durch ein ganz schmales, fast nur fadendickes häutiges Bändchen an den *Mons Veneris* angewachsen, und das *Orificium Urethrae* so klein, dafs es kaum sichtbar war; doch urinirte der Kleine. Die Section wurde mir nicht gestattet, indessen ist zu vermuthen, dafs hier kaum ein Rudiment des Rectums vorhanden war, und das Colon sich, anstatt in diesen Darm, in einem blinden Sack endigte. Dafs übrigens nicht immer bei verschlossenem After Ileus entstehe, ist bekannt, und namentlich bei *Morgagni* [98]), und unter den Neuern, aufser vielen Andern, bei *Ebers* [99]) zu lesen.

6. *Partielle Erweiterung einzelner Darmparthieen*, ist eine nicht allzuseltene Ursache

[98]) S. *Epist.* XXXII. *art.* 3.

[99]) a. a. O. 5. St.

des Ileus, welcher hier oft tödtlich abläuft, ohne dafs man bei der Section eine andere Todesart entdecken konnte. Hierüber wäre namentlich *Abercrombie* [100]) nachzulesen, welcher besonders auf dieses pathologische Verhältnifs, soferne es Ursache des Ileus ist, aufmerksam gemacht hat.

7. *Habituelle Leibesverstopfung* und Trägheit der Function, besonders der dicken Gedärme aus verschiedenen Ursachen und dadurch entstandene *Kothansammlung* ist eine der häufigsten Ursachen des Ileus, welche alle Schriftsteller über diese Krankheit anerkennen. Ich führe hier, da es genügen wird, nur folgende an: *Fr. Hoffmann* [101]), *Sennert* [102]), *Sauvages* [103]), *de Haen* [104]), *Guarin* [105]), *Schroër* [106]),

[100]) Pathologische und praktische Untersuchungen über die Krankheiten des Magens, des Darmkanals, der Leber und anderer Organe des Unterleibes. Aus dem Englischen von *Gerh. von dem Busch*. 1830. (Ich kenne diese Schrift nur aus *J. Stieglitz's* pathologischen Untersuchungen, Hannover 1832. (2. Bd. p. 186—188).

[101]) *l. cit. Cap. IV.* §. *XIV.* erzählt nach einem andern Arzte: *quod — — ex nimia cohibitione et intentione faecum iliacus factus fuerit, in cujus post mortem dissecto corpore intestinum colon scybalis totum repletum, et diruptum in una parte inventum est, atque tanta scybalarum moles deducta, quae pondere circiter XX. libras aequavit.*

[102]) *l. cit. p.* 251.

[103]) *Tom. III.* 6. *p.* 118.

[104]) *Rat. med. Tom. XI. p.* 186. dieser erzählt einen Fall von Ileus von *Colica Pictoviensis*, wo der Kranke durch *Merc. vivus* geheilt wurde.

[105]) *de curand. febr. p.* 385.

[106]) S. *Hufeland's* Journal 1. Bd. Er erzählt einen Fall von tödtlichen Ileus in Folge eines alten, nicht ein-

Kausch[107]), *Hufeland*[108]), *Ebers*[109]), und endlich habe ich selbst bei einem Kranken, der in der dritten Woche an einem gastrisch-nervösen Fieber darniederlag, und sich, wahrscheinlich durch Erkältung, einen Meteorismus zugezogen hatte, aus diesem einen Ileus mit Kothbrechen entstehen gesehen, welcher am 7ten Tage seiner Dauer mit dem Tode endigte, nachdem 2 Tage zuvor sich *Diarrhoea paralytica* eingestellt hatte. Daſs übrigens eine aus ähnlichen Ursachen entstandene Verstopfung nicht jederzeit Ileus in ihrem Gefolge hat, ist bekannt, und *Ebers* erzählt zwei sehr interessante, hieher gehörige Fälle, denen ich leicht aus eigener und anderer, befreundeter Aerzte Erfahrung einige beifügen könnte, wenn es dessen bedürfte.

8. *Indigestion*, besonders wenn sie durch blähende, schwerverdauliche Speisen und durch auftreibende, nicht reizende Getränke, wie junges und weiſses Bier und jungen Wein, hervorgerufen wurde, erregt für sich allein und noch leichter, wenn sie sich mit Erkältung complicirt, Ileus, wie bei *Fr. Hoffmann*[110]), *Henrich van Heer*[111]) u. A. zu finden ist. Ich selbst habe einen ähnlichen Fall beobachtet. Ein hübscher Knabe von 6 Jahren hatte sich im October, bei der Kirchweihe, durch unreife

geklemmten Scrotalbruches, in welchem der Kranke, da die Verengerung einzelner im Bruchsacke liegender Darmparthieen nicht als bedeutend genug beschrieben scheine, wahrscheinlich an der Kothansammlung starb.

107) Ebendaselbst. LIII. Bd. 6. St. 108) Ebendaselbst

109) Ebendas. VI. Bd. 5. St.

110) u. 111) *l. cit. p.* 318.

Zweischen und Kuchen eine bedeutende Indigestion zugezogen; allmählig trat heftige Kolik mit hartnäckiger Verstopfung ein, der Leib trieb sich immer mehr auf, unter den heftigsten Schmerzen, es gesellte sich Erbrechen hinzu, und so ging die Krankheit rasch in ausgebildeten Ileus über, welchem der Knabe nach 6 Tagen unter jämmerlichen Leiden; und nachdem Alles vergeblich angewendet worden war, unterlag. Im Rectum war hier kein Hindernifs zu bemerken, wie diefs oft bei hartnäckigen Indigestionen dieser Art zu bemerken ist.

9. *Spuhlwürmer.* Obgleich diese *Entozoen* so oft in grofser Menge ohne besondere Beschwerden in dem Darmkanale verweilen, so ist doch bekannt, dafs sie in anderen Fällen nicht nur heftigen Reiz und Schmerz, ja sogar Convulsionen, sondern auch durch Entzündung und Vereiterung der Gedärme den Tod herbeiführen können, und es ist also leicht denkbar, dafs sie, wenn sie in Menge und auf einen Knäuel geballt vorhanden sind, durch heftige Bewegungen den Darm in dem Maafse reizen können, dafs der *motus inversus* — der Ileus entsteht. *Morgagni* [112]) erörtert diesen Punkt sehr sorgfältig und führt ihn unter den nicht seltenen Ursachen dieser Krankheit auf. *Bonnet* [113]) erzählt einen Fall von Ileus bei einer Wöchnerin, welcher nach dem Erbrechen mehrerer Spuhlwürmer aufhörte, und auch *Fr. Hoffmann* [114]) hat uns Fälle aufbewahrt, in welchen Spuhlwürmer die Krankheit veranlafsten.

112) *Epist. XXX. art.* 32.
113) *l. cit. p.* 623.
114) *l. cit. p.* 314. u. §. XIV.

10. *Dafs fremde Körper im Darmkanale* Ileus erzeugen können, ist allerdings glaublich, doch wird diese Ursache immer unter die sehr seltenen zu zählen seyn. *Morgagni* [115]) erwähnt in dieser Hinsicht besonders der kalkartigen Concremente, welche sich um Gallensteine und ähnliche abnorme Contenta des Darmkanals anlagern. *Dorfmüller* [116]) erzählt einen Fall, wo Ileus in Folge eines verschluckten Stücks Speck, und einen andern, wo er in Folge eines verschluckten Stückes zähen sehnigten, Rindfleisches entstand, doch erzählt uns *Ebers* [117]) einen Fall der Art, wo zwar heftige Verstopfung, aber kein Ileus durch ein kalkartiges Concrement entstand.

11. Auch *Magenwunden* und *Darmwunden* können den Ileus zuweilen veranlassen. So erzählt unter Andern *Fr. Hoffmann* [118]) nach *Meibom* einen Fall, wo bei einem Studenten nach einer Verwundung in den Unterleib Ileus mit kothähnlichem Erbrechen eintrat, und man bei der Section zwar in dem Magen eine ihn von vorn nach hinten durchdringende Wunde, den Darmkanal selbst aber unverletzt fand. Oft aber werden Darmwunden ohne alle dem Ileus ähnliche Symptome beobachtet. (S. *Ebers* 5. St.).

12. *Krampf*, *Blähkrampf*, *Kolik*. Der Krampf spielt unter irgend einer Form, in irgend einem Verhältnifs immer eine grofse Rolle in dem Ileus, und mit Recht haben alle Schriftsteller auf ihn ihr besonderes Augenmerk ge-

[115]) *Epist. XXXV. art.* 35.

[116]) a. a. O. S. 581 u. 583.

[117]) a. a. O. 5. St.

[118]) *l. cit. p.* 314.

richtet, so dafs sie theils nach ihm die Krankheit benannten, theils ihn allein für das Wesen derselben hielten. *Celsus*[119]) nennt den Ileus defshalb *dolor spasmodicus*, und *Sydenham*[120]) nennt den krampfhaften Ileus den wahren, ächten. Ebenso beschreibt ihn *Fr. Hoffmann* sowohl an der angeführten Stelle, als auch in seinem *Fundamentis prax. med.* §. XI. p. 357. unter dem Namen *Dolor et spasmus iliacus* u. s. w. Es kann sonach nicht befremden, dafs eine mit dem Ileus in so naher und in so mannichfacher Beziehung stehende Form des kranken Lebens diese Krankheit unter günstigen Verhältnissen auch für sich veranlassen könne, und so erzählt uns denn auch *Sennert*[121]) einen Fall, wo Ileus bei einem Hypochondristen durch heftigen Krampf entstanden war. *Sydenham*[122]) beobachtete ihn mit Kothbrechen in Folge der *Colica biliosa* in den Jahren 1670, 1671 u. 1672; unter den Neuern erzählt *Sundelin*[123]) einen ähnlichen Fall, und ich selbst sahe bei einem 70jährigen, mit Krampfkoliken behafteten Mann einen solchen Kolikanfall in tödtlichen Ileus enden.

13. *Ungeschickte, und zugleich heftige Bewegungen des Körpers*, Fall, Stofs, u. s. w. fallen, in sofern sie als Ursache des Ileus zu betrachten sind, nicht mit dem Volvulus, der Intussusception und der Enteritis zusammen.

119) *de medic. lib. IV.*
120) *l. cit. p. 77.*
121) *l. cit.*
122) *Opp. med. de colica biliosa p.* 178.
123) a. a. O.

So beobachtete *Pelargus* [124]) einen Ileus nach schwerem Tragen, *Casp. Cald. de Heredia* [125]) einen entzündlichen Ileus in Folge eines Falles auf den Bauch, *Fuchsius* [126]) einen Fall nach schnellem, mit Anstrengung verbundenem Niederbücken u. s. f.

14. *Nervenreizung eigenthümlicher Art*, kann nach Aussage einzelner Beobachter ebenfalls Ileus erregen. So erzählt *Bonnet* [127]) einen Fall, wo Ileus auf ein schnell geheiltes Wechselfieber folgte, und *Brandis* [128]) einen derartigen, wo er nach schnell vertriebenem Zahnweh bei einer Frau entstand, und durch das Ausziehen des kranken Zahns wieder gehoben wurde. Diese Fälle nun gehören, wie die gleich folgenden, unter die Arten des rein nervösen Ileus, und fallen in das wunderbare und räthselhafte Gebiet des Metaschematismus. — Endlich stehen

15. auch noch Gemüthsbewegungen unter den Ursachen des Ileus aufgezeichnet, und es wird dieses Niemanden befremden, der bedenkt, daſs des Gemüthes somatischer Factor zunächst der *Nervus sympathicus* ist, daſs dieser fast allein Nerven an die Gedärme abgiebt, und daſs das Gemüth auf das Körperliche des Unterleibes eben so kräftig zurückwirken muſs, als sich die in diesem Körperlichen vor sich gehenden krankhaften Verhältnisse durch das Gemeingefühl in ihm reflectiren. So erzählt unter Andern

[124]) *Observ. clinic. Tom. II. p.* 380.

[125]) *Tribunal medicum p.* 294 *et seq.*

[126]) a. a. Orte.

[127]) *l. cit.*

[128]) a. a. Orte.

Fr. Hoffmann [129]) einen Fall, wo Ileus durch den Schrecken einer Säugamme bei ihren Säugling erregt wurde, und einen andern, wo Zorn die Ursache der Krankheit war. [130])

Es lassen sich hier, wo von den speciell wirkenden Ursachen die Rede ist, am schicklichsten einige Worte über die *Diagnose* des Ileus sagen. So leicht nun die Diagnose dieser Krankheit im Allgemeinen ist, und so wenig sie in der Regel verkannt werden wird, so schwierig ist ihre Erkenntnifs oft in den einzelnen Fällen, wo es nicht selten so sehr darauf ankommt, zu wissen, welche Ursache ihr zu Grunde liege, welche Art von Abnormität im Organismus sie hervorgerufen habe, indem nicht selten die Therapie genau nach der Ursache sich richten würde, wenn sie könnte. So leicht ferner gewöhnlich z. B. der Ileus erkannt wird, welcher von *Enteritis*, von *Hernia incarcerata*, und vom *Anus imperfectus* entsteht, so schwer ist die Diagnose in denjenigen Fällen, wo ihm eine Volvulus, eine Intussusception, oder irgend eine andere, von den unter No. 4. angeführten Ursachen zu Grunde liegt. Man hat zwar angegeben, dafs bei Volvulus und Intussusception der Schmerz an einer bestimmten Stelle besonders fixirt und heftig sey, dafs der Kranke oft an dieser Stelle deutlich das Hindernifs fühle, von welchem verschluckte Dinge und Klystiere aufgehalten werden, dafs man sogar durch die Bauchdecken hindurch an dieser Stelle eine Anschwellung und das Aufhören der convulsivischen Bewegungen der Gedärme fühle u. d. gl., und auf

[129]) *l. cit. p.* 306.

[130]) *l. cit.* §. *XV.*

diese und ähnliche leitende Momente sogar die Indication zu Heilung der Krankheit durch die chirurgische Operation bauen wollen, aber es ist eben so begreiflich, als bekannt, dafs alle diese Momente trügerisch sind, und dafs man hier, so wie überhaupt in den Fällen, wo organische Fehler, wie sie No. 4. angeführt sind, die Krankheit hervorgerufen haben, gewöhnlich nur durch die *Section* über die Diagnose ins Klare kommt, um so mehr, als diese letztgenannten Abnormitäten oft lange im Körper bestanden haben, ohne irgend welche, oder doch ohne bedeutende Beschwerden zu veranlassen, und dann unvermuthet und plötzlich Ursache eines jammervollen Todes werden. Dasselbe ist der Fall mit den partiellen Erweiterungen des Darmkanals, als Ursache des Ileus betrachtet, wie sie *Abercrombie* (s. oben) beschreibt. Bei angesammelten Kothmassen ist gewöhnlich heftige Verstopfung schon vorher habituell gewesen, der Unterleib fühlt sich als eine schwere teigigte Masse an, die Krankheit tritt überhaupt nicht in dem Maafse stürmisch auf, wie in den andern Fällen, und in sofern ist die Diagnose hier etwas erleichtert. Mehr Schwierigkeiten hat die Sache schon wieder, wenn Spuhlwürmer die Krankheit veranlassen, denn wenn man diese auch im Darmkanale vermuthet, und auch vielleicht schon einzelne von ihnen abgegangen sind, so denkt man darum doch noch nicht alsogleich, dafs sie die Ursache des Ileus seyn werden, den man jetzt vor sich hat. Ebenso ist es mit den kalkartigen und andern ihnen ähnlichen Ansammlungen, welche sich oft in dem Kranken unvermerkt bilden, und mit den verschluckten, oder auf andere Weise eingedrungenen fremden Körpern,

wenn z. B. der Kranke läugnet, während dagegen in solchen Fällen, welche von den weiterhin angeführten Ursachen herrühren, die Diagnose durch die Anamnese gewöhnlich auſser allen Zweifel gesetzt werden wird.

Ich berühre hier noch mit wenigen Worten diejenigen den Ileus erregenden Ursachen, welche ich oben allgemein wirkend genannt habe, nämlich epidemische, contagiöse und endemische, climatische Verhältnisse. Wir finden hierüber bei mehreren älteren Schriftstellern (nicht bloſs bei zweien, wie *Ebers* sagt), Einiges erwähnt, während Neuere, meines Wissens wenigstens von einem solchen verbreiteten Vorkommen des Ileus Nichts sagen. So hat *Sydenham* [131]) in dem, was er hauptsächlich über den Ileus schreibt, und welche Art er vorzugsweise den wahren nennt, ihn besonders in sofern im Auge, als er ihn als Symptom der *Febris continua* der Jahre 1661, 1662 u. 1663 beobachtete, so, daſs er hierüber die Vermuthung aufstellt: *Forsan etiam inter symptomata febribus supervenientia recenseri potest iliaca passio, eo, quod vomitus enormes, qui initio febrium accidere solent, huic occasionem quandoque subministrent.* *Ettmüller* [132]) erwähnt nach *Schenk* eines *Ileus contagiosus*, und nach *Amatus Lusitanus* eines *Ileus epidemicus*, in welchem mit dem Darmkoth auch Würmer ausgebrochen worden seyen. Nach *Dodonaeus* [133]) soll er schon periodisch,

[131]) *Opp. med. p.* 56.

[132]) *l. cit.*

[133]) S. b. *Ettmüller* ebendaselbst.

ja am dritten Tage wiederkehrend (als Symptom der Tertiana?) vorgekommen seyn. Nach *Bartholin* [134]) soll er auf Jamaica endemisch seyn. Auch *Sauvages* [135]) erwähnt nach *Fr. Hoffmann* (Tom. VI. p. 207.) eines *Ileus indicus*, nach der Landessprache *Mordexin* genannt, „welche Krankheit andere die Cholera nennen." (Ohne Zweifel findet hier eine Verwechselung mit der früher (von 1817) in Indien häufig beobachteten und *Mordexim* genannten Cholera Statt [136])). Unter späteren Beobachtern erwähnt *Panzani* [137]) eines epidemisch verbreiteten Ileus, in welchen jedoch kein Kothbrechen vorkam. Bei *Schnurrer* [138]) finde ich nichts von einem solchen epidemischen und endemischen Vorkommen des Ileus erwähnt. —

Betreffend endlich den Leichenbefund bei den am Ileus Verstorbenen, so fällt das hierüber zu Sagende gröfstentheils mit dem über die Ursachen der Krankheit Erwähnte zusammen, und aufserdem genüge es hier, zu bemerken, dafs man fast in allen Fällen die Gedärme bald in gröfserer, bald in geringerer Ausdehnung entzündet, brandig, ja geborsten fand (*Morgagni, Fr. Hoffmann, Ebers* u. A. m.), dafs oft kein mechanisches Hindernifs gefunden wurde, wo man ein solches vermuthete, und dafs namentlich bei Ileus von Brüchen theils gar keine Darmparthie, oder nur das Netz (*Morgagni*), theils nicht die im Leistenringe

[134]) Ebendas.

[135]) *Nosologia methodica. Tom. III.* 6.

[136]) Die indische Cholera u. s. w.

[137]) S. b. *Ebers* a, a. O.

[138]) Chronik der Seuchen und geographische Nosologie.

liegende, wohl aber eine in das Scrotum hinabgeschlüpfte schwarz und brandig gefunden wurde (*Heberden*).[139])

Prognose.

Horrenda haec affectio est hucusque omnium fere judicio lethalis.
Th. Sydenham.

Sie ist höchst mifslich in dieser Krankheit. An ihrer Gefahr haben die Aerzte aller Zeiten nicht gezweifelt, wie z. E. *Ettmüller*[140]) sagt. *Fr. Hoffmann*[141]) nennt den Ileus einen *morbus gravia post se trahens et saepe funesta symptomata*, und *de Haen*[142]) sagt: *Ileus est morbus semper terribilis, creberrime lethalis* u. s. f. Es ist auch natürlich, dafs man an der hohen Bedeutung einer Krankheit, in welcher theils so allgemein bedenkliche, theils so sehr widernatürliche Symptome vorkommen, im Allgemeinen niemals zweifeln konnte, sondern die Höhe der Gefahr nur in einzelnen Fällen, nach verschiedenen einzelnen Momenten näher zu bestimmen suchte. Hieher sind namentlich zu rechnen die *Ursachen*, und die einzelnen, *besonders scharf hervortretenden Symptome*. Wenn eine Enteritis z. B. in förmlichen Ileus übergeht, so ist hier, wo

139) *l. cit.*
140) *l. cit.*
141) *l. cit.* §. *XIV.*
142) *Rat. med. Tom. XI.*

wo schon durch die vorangehende Krankheit das Leben der Gedärme so tief gestört, und der Grund zu ihrer organischen Verderbnifs so leicht gelegt ist, die höchste und zwar rasch heranstürmende Gefahr vorhanden. *Ileus ex inflammatione et gangraena lethalis* (*Ettmüller*, vergl. auch *Guarin* a. a. O.). Eben so gefährlich ist der Ileus von eingeklemmten Brüchen, welcher jedesmal in Gangraena übergeht, wenn nicht die Natur durch Bildung eines künstlichen Afters, oder einen andern, diesen ähnlichen Vorgang wirkt, oder der Bruch durch die Kunst reponirt wird. — *Ileus ex hernia ut plurimum lethalis* (*Ettmüller*). Minder gefährlich sind nach Aussage der Beobachter die Fälle von Ileus, wo blofs Kothanhäufungen, durch vorangegangenen Torpor in der Darmausleerung bedingt, Statt finden, weil hier der Darmkanal nicht auf derjenigen Höhe der Reizbarkeit steht, dafs der Krampf so heftig wird und in Entzündung und Brand so leicht wie in andern Fällen übergeht. *Fr. Hoffmann* [143]) sagt, man dürfe Hoffnung haben, wenn das Erbrechen und der Schmerz nicht anhalten, und die Krankheit von Verstopfung der Eingeweide und von angehäuften Kothmassen herrühre. In demselben Sinn äufsert sich auch *Juncker* [144]), und *Ettmüller* [145]) sagt: *Ileus ex scybalis induratis curari potest.* Auch wird sich, wenn man die einzelnen Fälle genau durchgeht, ergeben, dafs die Meisten der von Ileus Geheilten in diese Categorie gehören. Ebenso ist es mit dem rein spasmodischen, aus Blähkrampf und Kolik ent-

143) *l. cit.* §. *XVI.*
144) *l. lit.*
145) *l. cit.*

standenen Ileus. Als dieser Ursache sich annähernd ist die Indigestion zu betrachten, obgleich diese gefährlicher ist, weil die Ursache mehr plötzlich wirkt, und somit dem Organismus weniger Zeit vergönnt ist, sich an den fremdartigen Eingriff zu gewöhnen, oder die gehörigen Maaſsregeln gegen ihn einzuleiten. In ähnlicher Weise hinsichtlich der Gefahr sind auch die fremden Körper und die Spuhlwürmer zu betrachten, nur daſs bei ihnen das so eben hervorgehobene Moment des schnellen Einwirkens wegfällt. Von den übrigen Ursachen zu reden, so ist es begreiflich, daſs alle organische Fehler im Darmkanal, alle Dislocationen desselben, also namentlich *Volvulus* und *Intussusception*, Alles, was sein Lumen hinreichend verengt und verschlieſst, wenn es auch nur vorübergehend ist, aber lange genug einwirkt — wie in meinem Falle —, ebenso alle partielle Einwirkungen desselben, sobald Ileus daraus entsteht, die höchste und in den meisten Fällen unabwendbare Gefahr auf sich haben, um so mehr, als man häufig auſser Stande ist, die Ursache der Krankheit auch nur annähernd auszukunden. Wenn auch *Ettmüller* sagt: *Ileus ex mutuo ingressu curari potest*, wenn man auch zugiebt, daſs die Gefahr geringer ist, wenn sich das untere Darmstück in das obere einschiebt, als wenn der umgekehrte Fall Statt findet, und wenn es allerdings einzelne Fälle giebt, in welchen Ileus von Intussusception geheilt worden ist, deren aber höchst wenige darum sind, weil man eigentlich nur durch die chirurgische Operation während des Lebens über das Daseyn einer *Intussusception* Gewiſsheit bekommt, so kann dieſs die von dieser Ursache so eben gestellte Prognose kei-

keswegs entkräften, obgleich zuzugeben ist, dafs Volvulus noch gefährlicher ist, ja, kaum geheilt werden wird, wenn anders er überhaupt existirt. Die Fälle von Ileus aus andern, weiterhin angeführten Ursachen, stehen theils zu vereinzelt, als dafs man aus der Ursache ein prognostisches Moment mit einigen Sicherheit entnehmen könnte, theils sind die Ursachen an und für sich selbst ihrer Natur nach noch zu wenig genau bekannt, wie die epidemischen und endemischen Einflüsse; im Ganzen genommen aber geht aus ihrer Betrachtung nur das hervor, dafs der Ileus stets als eine höchst gefährliche Erscheinung zu betrachten ist. Hierzu nun trägt meines Erachtens ein bisher so ziemlich übersehener, oder doch nicht hinreichend gewürdigter Umstand wesentlich bey, nämlich das totale und oft so lange andauernde Cessiren der Kothausleerung. Gleichwie nämlich, bei länger anhaltender Unterdrückung der Urin-Excretion, diese selbst wieder höchst nachtheilig auf den Organismus zurückwirkt, abgesehen von der im einzelnen Falle sie hervorrufenden Ursache, und sich in ihrem Gefolge nach und nach diejenigen Erscheinungen einstellen, welche von Mehreren als *Febris urinosa* angesehen und als höchst gefährlich betrachtet werden, so glaube ich, entsteht hier, bei total gehemmter Ausleerung des Darmkothes, des crudesten Theils der Thierschlacke (*sit venia verbo!*) ein ähnliches Verhältnifs. Es mufs nämlich für den Gesammtorganismus höchst nachtheilig wirken, wenn diese, schlechterdings blofs zum Auswerfen bestimmte Materie über die geeignete Zeit in ihm verweilt, und er den Wirkungen dieses stinkenden Halitus längere Zeit ausgesetzt ist, in-

dem nicht zu bezweifeln ist, dafs unter so abnormen Verhältnissen, theils solche Materien, welche zur Kothsecretion bestimmt sind, nicht secernirt werden können, also im Blute zurückbleiben, theils vonder so lange im Körper verweilenden Kothmasse gewisse, wenn auch nur flüchtige Bestandtheile in dem allgemeinen Kreislauf wieder aufgenommen werden, und auf die eine, wie auf die andere Weise der Organismus von faecaler Materie gleichsam überschwängert wird, was nun sehr nachtheilig wirken kann, und höchstwahrscheinlich eben so gut eine *Febris faecalis* hervorruft, als unter anderen Verhältnissen nach einem ähnlichen Hergang eine *Febris urinosa* entsteht, welche jene an Bedeutung wenigstens gewifs nicht übertrifft. *Ettmüller*[146]) scheint darauf hinzudeuten, wenn er sagt, dafs die häufigen Ohnmachten bei solchen Kranken von dem Gestanke herrühren, welchem sie ausgesetzt seyn. *Animi deliquium oritur ex foetore, quo tales sunt affecti. Jam omnia foetida spiritibus nocentissima judicantur.* Ferner: *De foetore hoc consulat.* Panaroli *pent.* 4. *observ.* 16: *de juvene quodam, volvulo tandem mortuo, qui foetidissimum odorem non tantum in omni vomitu et ructu, sed etiam tandem ex toto corpore exspiravit.* —

Betrachten wir nun die *einzelnen Symptome* der Krankheit, so hat unter diesen kothähnliches, und wirkliches Kothbrechen, hinsichtlich der Gefahr, mit Recht immer den ersten Rang eingenommen. Wenn heftiges und anhaltendes Erbrechen an und für sich schon durch seinen natürlichen Hergang die Krankheit verschlimmern, und namentlich die drohende Ent-

146) *l. cit. p.* 134.

zündung herbeiführen kann, so muſs natürlicher Weise eine solche totale Periodicität der Muskularbewegungen des ganzen Darmkanals, oft bis zum Rectum hinab, welche nur auf der tiefsten und universellsten Zerrüttung aller Lebensverhältnisse dieser Organe beruhen kann, die höchste Gefahr anzeigen. Alle Beobachter sind hierüber einig, und Einzelne von ihnen sprechen sich sogar sehr bestimmt über die semiotische Bedeutung dieses Symptomes aus. So *Heberden* [147]: *Hujusmodi vomitus (stercoraceus) et venter simul quam maxime inflatus intentusque signa sunt capitalis periculi, ex quo neminem evasisse memini*, und *Sennert* [148]: *Ileus, cui etiam stercoris vomitus succedit, exitiabilis.* Demungeachtet sind bei mehreren, im Verlaufe dieser Abhandlung angeführten Schriftstellern hin und wieder Beispiele zu finden, in welchen die Natur auch unter solchen verderblichen Verhältnissen die Kranken noch wunderbarer Weise gerettet hat (*Fr. Hoffmann*, *Bonnet*, *Ebers* a. d. a. Orten). Von fast gleicher Gefahr sind heftiger, gleichmäſsig anhaltender Schmerz, Schluchzen, prall aufgetriebener Unterleib, Zittern der Glieder, Convulsionen, Eiskälte der Extremitäten, Unterdrückung des Urinabgangs, kalte, stinkende, klebrigte Schweiſse, *Facies Hippocratica*, aussetzender, leerer, kaum fühlbarer Puls, und schlimm ist es, wenn der Kranke nicht gleich auf die ersten Ausleerungen bedeutende Erleichterung fühlt. Wenn der Schmerz plötzlich aufhört, ohne daſs die übrigen Symptome allgemeine Besserung anzeigen, wenn auf die

[147]) *l. cit. p.* 132.

[148]) *l. cit.*

bisher Statt gehabte hartnäckige Verstopfung nach einigen mäſsigen Ausleerungen eine starke, profuse Diarrhöe mit unwillkührlichem Abgange folgt, so ist der nahe Tod unvermeidlich. Zum Verwundern ist es übrigens, daſs das Bewuſstseyn bei diesem tiefen Zerfall so wichtiger Organe und bei dieser höchsten Lebensschwäche, welcher eine so stürmische Aufregung vorangegangen war, sich so lange ungetrübt erhält, und die Kranken gewöhnlich bei vollem Bewuſstseyn verscheiden [149]). Ich erlaube mir, hier darauf aufmerksam zu machen, in welchem hohen Grade und in welchem Complexe sich sämmtliche, hier als mehr oder minder gefährlich bezeichnete Symptome bei meinem Kranken eigentlich zusammendrängten, und bringe zur Bestätigung meiner prognostischen Behauptungen folgende, hier einschlagende Aussprüche berühmter Beobachter in Erinnerung: *Cum ad extremum ventum est, accedit singultus, delirium, sudore frigido perfunditur corpus, et atroces convulsiones et lipothymiae vitae saepius finem efferrunt* (*Fr. Hoffmann* [150])). *Dolore cessante sine aegroti allevatione, sequuntur angor et jactatio, ipso dolore pejores* (*W. Heberden* [151])). *Iliacae passioni, si opportunus alvi fluxus supervenerit, aut acuta febri* (vergl. *Ebers*) *brevi moritur aegrotus. Si ileo supervenerit urinae suppressio, stranguria, singultus, ventris inflatio, aut convulsiones, malum erit lethale* (*Bag-*

[149]) *Quamquam autem accedit vigilia, atque omnes vitae vires concidant, raro tamen fit, ut hi aegri delirent.* (*Heberden l. cit. p.* 132.)

[150]) *l. cit.* §. *XVI.*

[151]) *l. cit. p.* 133.

livi[152])). *Tremor, deliria, singultus, convulsiones, diarrhoea ichorosa, extremorum frigus infausti sunt ominis* (*Guarin*[153])).

Therapie.

Hier gilt vor allem der Ausspruch des erfahrenen *Fr. Hoffmann*; welcher sagt: *Si ullo in morbo temporis momenta attendere juvat, perfecto in morbo iliaco sanando id necessarium esse existimo*[154]). Folgende Indicationen sind es wohl, welche sich bei Heilung dieser Krankheit als die dringendsten herausstellen: 1) Verhütung, oder Hebung der drohenden, oder schon bestehenden Entzündung. 2) Beseitigung des Krampfes und des Erbrechens. 3) Milderung der Schmerzen[155]), und 4) Herstellung der Leibesöffnung. (Die Nachbehandlung, nachdem Leibesöffnung erfolgt ist, wird hier absichtlich übergangen, da sie dem Zwecke dieser Abhandlung minder nahe liegt.)

ad 1. Obenan stehen hier die Aderlässe, und *Heberden* sagt mit Recht; *Sanguis toties detrahendus est, quoties dolor et inflammatio postulent, et vires sinant.* Nicht blofs, wenn die Krankheit aus wirklicher Entzündung oder aus entzündlicher Reizung entsteht, ist dieses

152) *Prax. med. Lib. I. p.* 171—172. *edit. Kühn.*

153) *l. cit. p.* 189.

154) *l. cit. p.* 293. *et seq.*

155) *Cui (medico) nihil prius, nihil posterius curae cordique sit, quam ut saevissimo dolori per convenientia tam naturae, tam externa remedia sublevando prospiciat.* (*Fr. Hoffmann*) *l. cit. p.* 293.

Mittel unentbehrlich, sondern auch dann, wenn sie zunächst rein krampfhafter Natur ist, indem es hier theils durch seine relaxirende und besänftigende Wirkung schon dem Krampfe kräftig entgegentritt, theils die asthenische Entzündung, in welche dieser Krampf übergeht, am gewissesten verhütet. Man vergleiche hierüber die Lehren von *Sydenham* [156]), *Fr. Hoffmann* [157]), *de Haen* [158]), *Guarin* [159]), *Ebers* u. A. m. Blutegel an den Unterleib gelegt, Fomentationen von Eiswasser, oder Eis in einer Blase aufgelegt, sind von geringerem Belange, ebenso die sonst in Entzündungen innerlich gereichten Mittel, die *Salina* und *Oleosa*, welche schon ihrer ganzen Natur nach von der Art sind, dafs sie in dieser Krankheit stets ausgebrochen werden, wie sie denn überhaupt den entzündeten Gedärmen nicht zusagen.

ad 2. u. 3. Die Erfüllung dieser Indication ist theilweise schon in der der ersten begründet, und aufserdem steht hier unter allen innerlich zu reichenden Mitteln das Opium oben an. Man reicht es am besten in grofsen, seltenen Gaben, da es auf diese Weise seine beruhigende und erschlaffende Wirkung am besten entwickeln kann. Es hat namentlich das Gute, dafs es oft allein bewirkt, dafs andere Mittel erst angewendet werden können, d. h. der Kranke sie bei sich behält. Man giebt es allein als *Laudanum*, oder in aromatischen Wässern, oder mit andern *Antispasmodicis*,

[156]) *l. cit.*

[157]) *l. cit. p.* 293.

[158]) *Rat. med. Tom. XI.*

[159]) *l. cit. p.* 190. *Venaesectio est in omni fere ilei specie necessaria ob inflammationis metum.*

und besonders zweckmäſsig mit Calomel (vergl. *Sydenham*, *Fr. Hoffmann*, *Heberden*, *de Haen*, *Guarin*, *Schäffer*, *Ebers* u. A.).

ad 4. Dieſs ist die wichtigste Indication, weil mit ihrer Erfüllung in den glücklicheren Fällen gewöhnlich die ganze Krankheit gehoben ist. Hier sind zuerst zu nennen die Purgirmittel. Es gehören hieher die milderen und schärferen Oele und Salze, und die eigentlichen *Purgantia drastica*. Von allen diesen aber ist meines Erachtens und nach meiner Erfahrung im wirklichen Ileus auſser den feineren Salzen in Emulsionen mit *Ol. Ricini* gegeben, wohl keines anzuwenden, und auch diese werden leider immer ausgebrochen, sobald die Krankheit irgend eine merkliche Höhe erreicht hat. Dasselbe ist der Fall mit dem Crotonöl, welches wegen der kleinen Dosis und der bequemern Form, in welcher es gereicht werden kann, noch das Meiste für sich hätte. Ich habe es noch jederzeit umsonst gegeben, und auch Einreibungen, mit ihm vorgenommen, haben mich nicht zum Ziele geführt. Wenn das Erbrechen einmal recht im Gange ist, so wird dieses Mittel ausgebrochen, wie jedes andere auch. In noch höherem Grade gilt dieſs von den eigentlichen sogenannten Drasticis, sowohl den einfachen Mitteln, als den verschiedenen aus ihnen gefertigten und gebräuchlichen Compositionen, welche den Magen stets sehr unangenehm afficiren, und ja auch in andern Krankheiten, wenn sie angewendet werden, leicht Uebelkeit und Erbrechen erregen, und mit Recht wird ihre Anwendung von *Ettmüller*, *Fr. Hoffmann*, *de Haen* und besonders von

Sydenham dringend widerrathen [160]. Von den günstigen Resultaten, welche *Gallesky* [161]) durch die Anwendung des reinen Leinöls in dieser Krankheit erzielt haben will, weifs ich nicht, ob sie sich andern Aerzten bestätigt haben.

Hieher vorzüglich gehört denn auch das metallische Quecksilber, ungeachtet es nicht ausschliefslich als Purgirmittel zu betrachten ist, sondern auch krampfstillende Kräfte zu haben scheint. Schon im Alterthum und auch in späterer Zeit liefs man gegen hartnäckige Verstopfung und besonders gegen Ileus Kugeln von verschiedenen Metallen, namentlich von Blei, — der gewöhnliche Fall — (*Cael. Aurelianus*, mehrere Araber, *Ettmüller*, *Juncker*, *v. Helmont*, *Sauvages* u. A.), von Antimon (*Juncker*, *Bonet*) und sogar von Gold (*de Haen*) schlingen, um durch ihre mechanische Wirkung nach dem Gesetze der Schwere die Verstopfung zu beseitigen. Sie wurden namentlich bei Ileus von verhärtetem und angesammelten Darmkoth und von *mutuus ingressus* empfohlen, sind je-

160) *Observavi, frustra pilulas istas (pil. Cocch.), vel quodvis alium catharticum, utrumque forte, propinari, donec ventriculo corroborato, atque adeo ad motum naturalem reducto, intestina etiam ad proprium motum aeque reducta fuerint. Alias enim cathartica omnia intus assumpta emetica evadunt, et plus damni, quam commodi inferunt etc.* (*Op. med. p.* 58. *ed. Kühn.*). Im Widerspruche hiermit empfiehlt er an einer andern Stelle selbst *Drastica*, sogar *Scammonium*, *Turpeth* u. dgl. S. p. 541. Hier ist zwar nicht von dem Ileus als Fiebersymptom, sondern als selbstständige Krankheit die Rede, allein die Indication ist in diesem Punkte für diesen gewifs nicht anders zu stellen, als für jenen.

161) S. b. *Guarin l. lit. de med. Inflammat.*

doch meines Erachtens für unbedingt schädlich und unsicher zu halten. Noch im höheren Grade gilt diefs wohl von dem ebenfalls in früheren Zeit angewendeten *Aurum fulminans* (*Guarin*). Als einer der Wirkung dieser Mittel ganz analoge, wurde die des metallischen Quecksilbers betrachtet. Dieses Mittel wurde wie jedes, das nicht zu den ganz gewöhnlichen gehört, von der einen Seite hochgelobt, und von der anderen eben so heftig angegriffen, wie wir bald sehen werden. Was die Anwendungsart des Quecksilbers überhaupt betrifft, so kann ich mich hier kurz fassen, da *Ebers* zumal diesen Punkt besonders genau abgehandelt hat. — Unter den älteren Aerzten, welche das Quecksilber theils empfehlen, theils selbst angewendet haben, sind besonders folgende zu nennen: *Ambr. Paraeus*, *Joh. Rhodicus*, *Amatus* und *Zacutus Lusitanus*, *Marianus Sanctus Paralitanus*, *Heinrich van Heer*, *Kaltschmid*, *Wahrendorf*, *Schroeckh*, *Ettmüller*, *Fr. Hoffmann*, *Juncker*, *Fr. de le Boë Sylvius*, *van Helmont*, *de Haen*, *Sauvages*. Von da an werden die Beobachtungen über die Anwendung dieses Mittels auffallend seltener, und aus neuerer Zeit nenne ich *Hufeland*, *Kausch*, *Fuchsius*, *Ebers*, und schliefse mich selbst ihnen an. Dagegen hält es *Morgagni* für ein zweifelhaftes Mittel. *Sydenham* verwirft es [162]), *Heberden* hält auch nicht viel darauf, und will nichts Gutes von ihm rühmen [163]). Unter späteren

[162]) *Quidquid nonnulli jactent de usu argenti vivi et globulorum, quae, praeterquam, quod parum conducunt, noxam saepe inferunt* (*t. c. p.* 57.)

[163]) — *in aegris, quos vidi, haudquaquam prospere cessit. Pondus certe prorsus inutile est, ubi impe-*

Aerzten räth *Guarin* [164]) sehr zur Vorsicht, indem man nicht wisse, ob Volvulus da sey, oder nicht, und weil *„eventus horum remediorum semper fallax erit.*" Uebrigens scheint er das Mittel nicht aus eigener Erfahrung zu kennen. *Sundelin* [165]) verwirft es unbedingt, und *Vogt* [166]) sagt zwar von ihm: der Erfolg *soll* manchmal erwünscht gewesen seyn, öfter aber auch so unglücklich, dafs die Gedärme zerrissen und der Tod plötzlich erfolgt sey (in allen den hierüber von mir nachgeschlagenen Beobachtungen, ist mir kein derartiges unglückliches Ereignifs aufgestofsen), und jetzt denke mit Recht kein vernünftiger Arzt mehr an die Anwendung eines solchen Mittels. Es ist übrigens klar, dafs solche einseitige, verwerfende, auf offenbarer Unkenntnifs des Gegenstandes beruhende Urtheile und Aussprüche gegen die eben angeführten Autoritäten und gegen die später zu erörternden Thatsachen nicht in Betracht kommen können. Auf der andern Seite nennt es *de Haen* ein unschuldiges Mittel: *„cum insons remedium constituit,*" auch *Fr. Hoffmann* baut seine letzte Hoffnung auf dasselbe, wenn Alles nicht helfe, er sagt: *Postremo ultimum, neque contemnendum remedium in argento vivo positum,*" und: *„Neque ullum facile reperiri hoc ipso efficacius,*

dimentum situm fuerit in parte intestini ascendente, et quamvis toto suo pondere in id incumbat, tamen vis illa, quae in hoc morbo vel constringit intestina, vel eorum motum invertit, longe major est, quam quae huic, vel multo etiam graviori ponderi cedat. l. cit. p. 135.

[164]) *l. cit. p.* 194.

[165]) a. a. O.

[166]) Pharmacodynamik, II. Theil.

quando mutuus intestini ilei ingressus adfuerit, licebit remedium, — modo opportuno et conveniente tempore id fiat." (*l. cit.* p. 298.). Und in England war es ja vor nicht allzulanger Zeit Modesache, metallisches Quecksilber zu schlingen! — Was man von dem Quecksilber immer am meisten befürchtet hat, ist, dafs es die drohende Entzündung erst herbeiführen, und die bereits eben bestehende vermehren, in Brand umwandeln, sodann durch seine Schwere nothwendig die Gedärme zerreifsen und hierdurch unvermeidlichen Tod veranlassen werde. Doch scheint diese Gefahr nicht so nahe zu seyn, als man zu glauben geneigt ist, denn einmal konnte ich bei allen Schriftstellern über den Ileus, welche mir bei Abfassung dieser Arbeit in die Hände gekommen sind, keinen Fall dieser Art auffinden, und dann beweisen einige Fälle, wo diesem Punkte besondere Aufmerksamkeit gewidmet ist, eben, dafs dies nicht leicht geschehe. So fand *Schroeckh* [167]) in einem Falle, in welchem 2 Pfund Quecksilber gegeben worden waren, dieses in kleinen Partikelchen zerstreut am Anfang und Ende des Colons, ohne dafs das Metall die brandigen und mürben Gedärme durchbohrt hätte, obgleich zwischen dem Tage, an welchem das Quecksilber zuletzt gegeben worden war, und dem Tode drei Wochen verflossen waren. Ebenso erzählt *Wahrendorf* [168]) einen Fall, in welchem ½ Pfund Quecksilber bis zum Colon gedrungen war, ohne dafs es auf diesem Wege den brandigen und mürben Magen und Darmkanal durchbohrt hätte. Aufserdem hat man besonders von der

[167]) *Morgagni epist. XXXIV. art.* 13.
[168]) Ebendaselbst.

Zersetzung und theilweisen Resorption des Quecksilbers schlimme Folgen für den Organismus befürchtet, aber gewiſs mit Unrecht, denn wenn auch *de Haen's* Fall [169]); in welchem das Quecksilber als eine graüliche, gleichsam angefressene Masse abging, und *Moscati's* Versuche allerdings für diese Ansicht zu sprechen scheinen, so ist doch der Aufenthalt des Quecksilbers im Darmkanale gewöhnlich von so kurzer Dauer, daſs die hier vorsichgehende Oxydation unbeträchtlich ist, und die eigentliche Mercurialwirkung gewiſs nicht in Betracht kommt. Will man aber zu Gunsten dieser Ansicht den *Hoffmann'*schen Fall herausheben, in welchem die Kranke noch etliche Wochen nach Heilung des Ileus durch das Quecksilber an Zittern der Arme und Füſse gelitten hat [170]), so erzählt dagegen *de Haen* [171]) (nach *Winkler*, bei *Bonet med. sep. Lib. III. cap.* 3.) einen Fall, wo ein Mann durch den Saft fauler Borsdorfer Aepfel vom Ileus befreit wurde, und auch ähnliche Zufälle danach erlitt, so daſs ohne Zweifel selbst abnorme Zufälle weniger dem Quecksilber, als der Heftigkeit der Krankheit zugeschrieben werden müssen.

Was die Zeit der Darreichung des Quecksilbers betrifft, so stimmen die besten Aerzte darin überein, daſs man es nicht zu spät, nicht erst, wenn die Entzündung schon weit um sich gegriffen hat, und vielleicht schon in Brand

[169]) *Rat. med. Tom. XI. p.* 188. Er fragt, ob, um diese schädliche Wirkung zu verhüten, nicht kleine goldene Kugeln vorzuziehen seyn möchten; und erzählt einen für sie sprechenden interessanten Fall.

[170]) *l. cit. cap. IV.*

[171]) *l. cit. p.* 194.

übergegangen ist, geben solle. In diesem Sinne äufsern sich *Morgagni*, *Fr. Hoffmann*, *Mead* [172]), *Hufeland* und *Ebers*, und so wenig ihnen hierin Jemand widersprechen wird, so ist dagegen doch zu bemerken, dafs der Arzt, welcher einen am Ileus Leidenden behandelt, gewöhnlich schon nach der Natur der Sache nicht alsogleich dazu kommt, das Quecksilber anzuwenden, da er die Krankheit zuerst als hartnäckige Verstopfung mit andern Mitteln behandelt, ehe sie zum Ileus ausgebildet ist, und auch, wenn er bereits über das Daseyn dieser Krankheit keinen Zweifel mehr hat, ihn gewifs mit mehreren ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu bekämpfen sucht, bevor er zu dem, allerdings heroischen, Quecksilber greift.

Die Indication zu der Anwendung des Quecksilbers, soferne sie von den Ursachen der Krankheit hergenommen wird, ist bei den verschiedenen älteren Schriftstellern nicht bestimmt angegeben, indem es eigentlich, wenn man die Aussagen aller zusammennimmt, gegen alle Arten von Ileus empfohlen und angewendet worden ist. *Ettmüller* [173]) z. B. sagt, es sei angezeigt bei angesammelten Faeces, oder bei der Art von Intussusception, wo sich das untere Darmstück in das obere eingeschoben habe. *Juncker* [174]) empfiehlt es bei Ileus von Volvulus-Verschlingung, und es fragt sich hier nur, ob das Wort im eigentlichen Sinne,

[172]) *Non diu in ileo argento vivi usum, si nihil caetera perficiant, tardare oportet, quoniam metus est ne, quod non raro fit, inflammationi superveniat gangraena; qua corruptis intestini tunicis in abdomine effunditur ponderosum metallum.* (*Monit. Med.*)

[173]) *l. cit.*

[174]) *Conspect. therap. spec. p.* 847.

oder, wie bei mehreren Beobachtern, als Intussusception zu nehmen sey. *Sylvius*[175]) empfiehlt es ebenfalls bei Einschiebung des untern Darmstückes in das obere, *Sauvages*[176]) bei Ileus von Würmern, von verhärteten Kothmassen und Volvulus. *Fr. Hoffmann* gab es mit glücklichem Erfolge bei Ileus mit eingeklemmten Brüchen, *de Haen* gab es ebenfalls bei Verstopfung von angesammelten Kothmassen. Ebenso *Hufeland*, *Kausch* und *Ebers*. *Fuchsius* gab es gegen eine vermuthete und nachher wirklich gefundene Darmeinschiebung. Bei diesen verschiedenen Angaben müssen wir zunächst die *mögliche* Wirkungsweise des metallischen Quecksilbers ins Auge fassen, woraus sich dann die Indicationen von selbst ergeben werden. Diese Wirkung nun besteht darin, dafs es, wie *Ebers* ganz richtig bemerkt, die Gedärme an der Stelle des Hindernisses wie ein Pfropf gleichmäfsig ausfüllt, dadurch den Darm anhaltend ausdehnt, somit die krampfhaften und perversen Beengungen desselben aufhebt, und mit diesem Aufheben die Möglichkeit der Wiederkehr des *Motus peristalticus* herbeiführt, dafs es vermöge seiner Theilbarkeit ohne allen Zweifel Koth und diesem ähnliche Ansammlungen nach und nach durchdringen und so ihren Abgang erleichtern kann, und dafs es endlich, als Metall, dynamisch, nicht mechanisch, beruhigend, krampfstillend auf die Mündungen des Darms, welche es berührt, wirkt, — eine Eigenschaft, die man, wie mir scheint, bisher stets übersehen, oder doch nicht besonders herausgehoben hat. Sonach kann das Quecksilber angezeigt seyn: 1) bei Ileus

175) *l. cit.* 176) *l. cit.*

Ileus von Kothansammlung und Würmern und Indigestion. 2) Bei Einschiebungen des unteren Darmstückes in das obere. 3) Bei solchen *organischen* Verengerungen des Darmkanals, welche sein Lumen nicht ganz, oder doch nicht allzusehr verschliefsen. 4) Bei partiellen krampfhaften Darmverschliefsungen wie in meinem Falle, und bei Ileus von Krampf und Nervenreiz überhaupt. — Es fällt daher hier in die Augen, wie sehr die Unsicherheit der Diagnose hinsichtlich der Ursache der Krankheit, deren früher schon gedacht worden ist, leider dem Arzte hemmend in den Weg tritt. Bei wirklichem Volvulus, so wie bei totaler Verschliefsung eines Darms, durch eine *beharrliche*, organische Ursache kann es nicht helfen und sollte also auch nicht angewendet werden. Die Indication dieses Mittels ist also, ähnlich der aller andern gegen den Ileus angewendeten Mittel, unsicher.

Hinsichtlich der Dosis, in welcher das Quecksilber gereicht werden soll, stimmen die meisten Aerzte in sofern miteinander überein, dafs grofse Gaben wirksamer seyen, als kleine, weil sie schneller abgehen und somit die erwartete Hülfe früher leisten, als diese. So gab *Paracus*[177]) das Mittel zu 1 — 3 Pfd., *Justus Paralitanus* zu 1 — 1½ Pfd., *Schröckh* zu 2 Pfd., *Fr. Hoffmann* und *Sauvages* zu ½ Pfd., *Rhodius* zu 5 Unzen, *Kausch* zu ½ Pfd., *Hufeland* ebenso, *Fuchsius* zu ½ Pfd. *Heinrich van Heer*, *Zacutus Lusitanus*, *Juncker*, *Kaltschmidt*, *de Haen* zu

177) Hinsichtlich dieser Angaben, sofern sie ältere Aerzte betreffen, verweise ich auf die mehrfach citirten Stellen von *Fr. Hoffmann*, *Morgagni* und *de Haen*.

1 bis 1½ Pf. Dagegen reichten es Andere, im Ganzen zwar, auch in starker Gabe, aber mehr in *refracta dosi*. So *Rivière* zu Unc. ij, *Sylvius* zu Unc. ij, *de Haen* selbst in einem Falle zu Unc. ij (weil der Kranke mehr nicht schlucken wollte), *Ettmüller* zu Unz. ij bis Unc. iv, *Bonet* zu Unc. iiβ, *Ebers* in Gaben von Unc. iβ und Unc. iiβ bis Unc. iv, ich selbst von Unc. iβ bis Unc. iiβ, im Ganzen zu ½ Pfd.; wobei ich nur bemerke, dafs, wenn ich damals mit der Anwendung des Quecksilbers so bekannt gewesen wäre, wie ich es jetzt durch Lecture geworden bin, ich es auch in stärkerer Dosis gereicht haben würde. Aber, bis ich durch *Ebers* vor einigen Jahren auf diesen Gegenstand aufmerksam gemacht wurde, betrachtete ich die ganze Sache gleichsam als eine *res obsoleta*, welcher weiter keine Aufmerksamkeit zuzuwenden sey, welche nur einen historischen Werth habe, und dachte ungefähr im Sinne *Sundelin's* und *Vogt's* darüber. Man hat nun das Quecksilber auf verschiedene Weise gegeben; man liefs Oel, Honig, fette Brühen, Laudanum, und laxirende Mittel entweder sogleich, oder kurze Zeit nachher darauf nehmen, theils um seinen unmittelbaren Eindruck auf den Magen zu mildern, theils um seine Wirkung zu beschleunigen und zu verstärken.

Ueber die *nächste Wirkung* des Quecksilbers sind alle diejenigen der hier angeführten Schriftsteller, welche sich besonders darüber aussprechen, dahin einig, dafs es fast augenblicklich das quälende Erbrechen hemme. Es haben diese Wirkung früher namentlich *Fr. Hoffmann*, *de Haen*, und später *Hufeland*, *Kausch* und *Ebers* besonders hervorgehoben,

und auch mir hat sich diese Beobachtung vollkommen bestätigt. Von dem Augenblicke an, als meine Kranke die erste Dosis Quecksilber genommen hatte, hörte das Erbrechen sogleich auf und kam in der ganzen Krankheit nicht wieder, während sie früher, so oft irgend Etwas genossen wurde, es sogleich immer wieder ausbrach.

Die Zeit, in welcher das Quecksilber abgeht, und in dem Stuhlgange gefunden wird, also die Zeit von seiner Darreichung bis zu seiner sichtbaren Wirkung ist höchst verschieden. Häufig wirkt es sogleich. So bei *Hufeland* [178]) nach ½ Stunde, in welch kurzer Zeit es hier sogar schon im Stuhlgange erschien, bei *Ebers* [179]) nach ½ Stunde, wo es ebenfalls zum gröfsesten Theile mit abging, gleichermafsen in einem andern, von *Ebers* erzählten Falle [180]). Doch ging das Quecksilber selbst hier erst im Verlaufe des Tages ab. Bei *Fr. Hoffmann* [181]) dauerte es 5 Stunden bis Stuhlgang erfolgte; gleich ging etwa Unc. j Quecksilber ab, in den folgenden Stühlen dagegen dauerte der Quecksilberabgang noch 2 Wochen fort. Auch *de Haen* bemerkt ein einem seiner Fälle 14 Tage lang Quecksilberabgang. In einem andern dauerte er mit Unterbrechungen 8 Tage. Am 9ten sahe dann das abgehende Quecksilber schwärzlich (oxydulirt) aus. Bei *Kausch* erfolgte Oeffnung in 3 Tagen, und in meinem Fall erst nach 11 Tagen. Die ersten Ausleerungen enthielten ebenfalls

[178]) a. a. Orte.
[179]) a. a. Orte 6. St. p. 25.
[180]) Ebendaselbst 5. St. p. 23. u. 24.
[181]) *l. cit. p.* 306.

kein Quecksilber, erst in den nachfolgenden ging es reichlich ab u. s. w. Zuweilen geht es gar nicht ab, so bei *Wahrendorf* und *Schroekh*; und *Fuchsius* will es bei seinem Kranken weder im Stuhlgange, noch in dem geöffneten Darme gefunden haben, wobei aber ein Irrthum von irgend einer Seite zu Grunde liegen mufs. Es möge mit diesem wenigen, über die Anwendung des Quecksilbers Gesagten sein Bewenden haben, um so mehr, als *Ebers* in seiner Abhandlung diesen Gegenstand so umsichtig erörtert hat. Es reicht meines Erachtens hin, um die Aerzte auf dieses grofse, aber immer heroische Mittel abermals aufmerksam zu machen, welches nicht in dem Grade hintangesetzt zu werden verdient, als es jetzt wohl geschieht.

Es ist nun Einiges über diejenigen Mittel zu sagen, welche äufserlich angewendet worden sind und noch angewendet werden, theils um die Verstopfung unmittelbar zu beseitigen, theils um die etwaige Versperrung und Verschliefsung des Darmkanals zu heben. *Hippocrates* wendet zuerst ein langes Stuhlzäpfchen aus Honig mit Ochsengalle bestrichen an, und wenn diefs nichts half, so liefs er durch einen Blasebalg Luft in den After blasen, um die Gedärme auszudehnen [183]), darauf gab er erweichende Klystiere, liefs den After mit einem Schwamm verstopfen, den Kranken in warmes Wasser setzen und die Klystiere an sich halten — *si hoc infusum susceperit, et rursus dimiserit, sanus condet. Cael. Aurelianus* verfuhr fast ganz auf dieselbe Weise und ebenso viele

[183]) *Folle fabrili in rectum indito flatus immittantur a quo et ventris et intestini contractionem distendere oportet.* (*de morb. lib. III. §. 15. ed. von der Linden.*)

spätere Aerzte. Die *Klystiere* aus verschiedenen Stoffen haben natürlicher Weise in dieser Krankheit immer eine grofse Rolle gespielt. Es liegt aufser dem Zwecke dieser Abhandlung, die verschiedenen Arten derselben, vom frischen Brunnenwasser an bis zu der complicirtesten medicamentösen Mischung herauf der Reihe nach aufzuführen, und ich begnüge mich daher, nur zu bemerken, dafs sich in unserer Zeit die Tabacksklystiere, und zwar die aus dem Infusum, nicht aus dem Rauche bereiteten, die meisten Vertheidiger erworben haben. Wenn *Heberden* [184]) sagt, der Rauch sei weniger nauseos, als das Infusum, so streitet diefs gegen meine, zum Theil an meinem eigenen Körper gemachte Erfahrung durchaus. Ebenso spricht sich *Sundelin* aus, welcher ganz richtig bemerkt, dafs beiderlei Klystiere, das eine vermöge seiner reizenden, das andere vermöge seiner erschlaffenden und krampfstillenden Wirkung, unter verschiedenen Verhältnissen beim Ileus ihre Anwendung finden. Auch *Hufeland* und *Wolff* [185]) empfehlen die Klystiere von Tabacksinfusum, und wenn ich sie gleich in meinem hier erzählten Falle vergeblich angewendet habe, so kann ich ihnen doch ein rühmliches Zeugnifs nicht versagen, und vermag nicht, *Ebers* beizustimmen, welcher ihre nauseose Nebenwirkung so sehr hervorhebt.

Wahrscheinlich führte der Blasebalg des *Hippocrates* auf die Erfindung der Maschinen von *Widemann* und *Molinari*, durch welche Druckspritzen die Flüssigkeiten langsam, aber

[184]) *Caput vero inde consuevit vertigine affici magis, quam a fumo (l. cit. p. 134.)*

[185]) *Hufeland's* Journal XXXVIII. Bd. 3. St.

mit solcher Kraft in den After zurückgetrieben werden, dafs sie endlich zum Munde herausdringen. *Abercrombie*, *Maxwell*, *Chisholm* u. A. wollen günstige Resultate von ihrer Anwendung erhalten haben; der kühne *Fuchsius* aber wendete eine ähnliche Vorrichtung bei seinem Kranken vergeblich an. Ich meines Theils halte sie zum Mindesten für weit gefährlicher, als das Quecksilber, und glaube nicht, dafs sie jemals Eingang finden werden, indem namentlich die Unsicherheit der Diagnose bei ihnen eine noch weit gröfsere Bedeutung bekommt, als bei allen andern bisher angeführten Mitteln. Auch *Guarin* spricht sich in ähnlichem Sinne aus. [186])

Grofse Schröpfköpfe auf den Unterleib, namentlich auf den Nabel zu setzen, hat schon *Galen* empfohlen, und spätere Aerzte haben dieses Mittel mit verschiedenem Erfolge angewendet. In einem von *de Haen* [187]) erzählten Falle half ein grofser Schröpfkopf auf den Nabel gesetzt nichts. Dagegen erwähnt *Guarin* [188]) eines sehr hartnäckigen Falles, in welchem die gegebenen Tabacksrauchklystiere zum Munde herausdrangen, und welchen er dadurch heilte, dafs er in Ermangelung von Schröpfköpfen einige grofse Pomadetöpfe mehrmals nach Art der Schröpfköpfe auf den Unterleib setzte, worauf alsbald Oeffnung erfolgte. So auffallend indessen hier die günstige Wirkung war, und so grofse Ehre auch dieser Fall der Geistesgegenwart und der Erfindungsgabe *Gua-*

186) S. *de meth. med. inflammation. p.* 201.

187) *Rat. med. Tom. XI. p.* 197.

188) *Meth. med. inflammat. p.* 198.

rin macht, so werden diese Schröpfköpfe doch immer nur untergeordnete Mittel bleiben.

Noch ist hier mit einigen Worten einer eigenthümlichen Methode, den Ileus zu heilen, welche seinen speciellen Indicationen folgt, zu erwähnen, nämlich der *Kältungsmethode*. Sie besteht darin, daſs der warmbedeckte Kranke von Zeit zu Zeit etliche Gläser eiskalten Wassers trinkt und ihm ununterbrochen eiskalte Fomentationen auf den Unterleib gemacht, und Klystiere von kaltem und warmen Wasser gegeben werden. Dieses Heilverfahren ist nicht neu. Nach *Guarin* [189]) wollen schon *Benedictus* und *Mercatus* den Ileus durch kaltes Wasser geheilt haben. Einen ebenfalls hieher gehörigen Fall erzählt *Fr. Hoffmann*, wo eine ähnliche Methode mit Glück angewendet wurde, und auſserdem sind hier noch zu erwähnen: *Septalius*, *Burnet*, *Zacutus* und *Amatus Lusitanus*, *van Swieten* [190]), *Stoll* und *Chavasse* [191]). Nach dem Vorgange dieser Männer nahm *Brandis* [192]) diese Methode wieder auf, und will die glänzendsten Resultate dadurch erzielt haben, welche Fälle höchst interessant und in der betreffenden Schrift nachzulesen sind. Ich gestehe, daſs ich mich nicht leicht zu diesem kältenden Verfahren entschlieſsen würde, das in gewissen Fällen denn doch nachtheilig wirken muſs, und welchem in der Privatpraxis ohnedieſs alle möglichen Hinder-

[189]) Ebendaselbst p. 201.

[190]) S. diese Beobachtungen bei *Fr. Hoffmann* und *de Haen*.

[191]) *Hufelands* Journal L. Bd. 4. St. S. 122.

[192]) Ebendaselbst.

nisse entgegenstehen. Indessen ist diese einfache und wohlfeile Methode um so mehr fernerer Prüfung werth, als ein Mann von so ehrenwerthem Namen sie dringend wieder empfohlen hat.

Die Heilung des Ileus durch die chirurgische Operation endlich ist schon sehr alt. Schon *Praxagoras* [193]) schnitt bei Ileus von Volvulus den Unterleib auf, und legte die Gedärme wieder zurecht. In späterer Zeit nahm *Barbette* die Operation wieder vor, oder erinnerte wenigstens daran, und in neuester Zeit hat sie *Fuchsius* sogar mit Glück ausgeführt. Man weiſs wahrlich nicht, ob man in diesem Falle den heroischen Muth des Arztes, welcher die drei gewaltigsten Mittel gegen den Ileus, das Quecksilber, die Molinarische Druckspritze, und endlich die Operation mit unerschütterter Festigkeit nacheinander anwendete, oder die Constitution des Kranken, der, nachdem ihn der Ileus schon seltsam gefoltert hatte, dieses Alles noch aushalten konnte, oder endlich das Glück, von welchem beide begünstiget wurden, mehr bewundern soll! — Uebrigens ist und bleibt diese Operation immerhin ein *chirurgisches Wagstück*, so lange die Diagnose des Ileus nicht mehr aufgehellt und befestiget ist, dessen Zulassung im einzelnen Falle lediglich dem Ermessen des Kranken selbst anheim gestellt bleiben muſs.

Ich schlieſse diese Abhandlung mit dem frommen Wunsche, daſs mein Schicksal mir keinen Kranken mehr mit Ileus zuführen möge,

[193]) *Sprengel* Vers. einer pragmat. Gesch. d. Arzneik. 3te Aufl. 1. Bd. S. 494.

und daſs meine Kunstgenossen im vorkommenden Falle mehr Glück in Behandlung dieser *horrenda affectio*, dieses *morbus terribilis* haben mögen, als ich es bei fünf Kranken hatte, welche ihm sämmtlich unterlagen, und beruhige mich darüber, daſs ich bei meinen Kranken das metallische Quecksilber anzuwenden mir herausnahm, mit dem Hippocratischen Spruche: *Ad summos morbos summae curationes optime valent!* —

IV.

Ueber den Sectionsbefund bei den an nervösen Fiebern Verstorbenen.

Beobachtungen

angestellt im Friedrichstädtischen Krankenhause zu Berlin während des Jahres 1834

von

Dr. Stannius,

prakt. Arzte zu Berlin.

(Fortsetzung. S. vor. Heft.)

II. Einzelne Obductionsberichte.

1. Lohgerber *Leetz*, 28½ Jahre alt, gestorben am 18ten Tage der Krankheit. Stark, vollsaftig, blühend. Die Krankheit hatte mit Unbehagen, Kreuzschmerzen, Appetitlosigkeit, Congestionen nach dem Kopfe, unruhigem Schlaf, Frösteln begonnen. Aufnahme ins Spital am 6ten Tage der Krankheit. Frost mit Hitze wechselnd; stechende Hitze der trocknen Haut; geröthetes Gesicht, lebhafte Injection der Bindehaut des Auges; äufserst frequenter Puls; sehr häufige, beschwerte Respiration; lebhaft

geröthete, trockene, lackirte Zunge, viel Durst; mäfsig stark gerötbete Fauces; etwas aufgetriebener Unterleib; geringe Schmerzhaftigkeit in der Coecalgegend beim Druck mit flacher Hand; häufiger Durchfall; Stuhlentleerungen flüssig, grünlich-gelb, ohne Blut. — Schlaflosigkeit, lebhafte Delirien, Stupor. — Stärkere Schmerzhaftigkeit des Unterleibes beim Druck, die erst nach dem wiederholten Ansetzen einer grofsen Quantität Blutegel nachläfst, nicht aufhört. Zugleich Fortdauer des Durchfalls. Urin dunkelroth, bisweilen trübe. Zunge dürr, russig; Lippen trocken, mit bräunlichen Stellen, lebhaft roth im Umkreise. Haut durch saure Bäder bisweilen zur Schweifssecretion gebracht, doch nicht daurend; meist trocken, stechend-heifs. Am Kreuzbein geringer Decubitus. Puls äufserst frequent. Respiration beschwert, häufig, kurz; Husten mit Auswurf einer zähen schleimigen Masse. Eingenommenheit des Kopfes, Stupor, Delirien bei Tage und bei Nacht. Grofse Kraftlosigkeit und Unbehülflichkeit. Stuhlgang erfolgt ohne Wissen des Kranken. Tod am 4ten September. — Es waren zwei Venaesectionen von 16 und 12 Unzen instituirt, ungefähr 150 Blutegel an den Unterleib gesetzt; salzsaure Bäder von 27° gegeben, mehre kalte Waschungen instituirt; Zusatz von Salzsäure zum Getränk; Eispillen. Mehrmals kalte Begiefsungen auf den Kopf; beständig kalte Umschläge um denselben.

Section 30 Stunden nach dem Tode. Bei dem Aufschneiden der harten *Hirnhaut* fliefst sehr viel blutiges Serum aus; der Arachnoidealüberzug der harten Hirnhaut zeigt sich besonders an der Sichel und längs derselben lebhaft

geröthet; man erkennt gröfsere und kleinere Gefäfsverzweigungen und dichte rothe Punkte. Die *Arachnoidea* von oben betrachtet, erscheint opalfarben, ganz oben, gleichmäfsig, mehr seitlich findet man milchweifse Streifen und Flecke. Unter ihr etwas gelatinöses Exsudat und klares Serum; *Gehirn*substanz von normaler Festigkeit. Cortical- und Medullarsubstanz, besonders aber erstere ziemlich stark geröthet. In allen Hirnhöhlen ziemlich viel klare Serosität.

Hals. Schlundkopf etwas geröthet, Drüsen stark entwickelt. Das Epithelium der *Speiseröhre* in deren ganzem Verlaufe gelöset, stellenweise getrennt. *Kehlkopf* und *Luftröhre* zeigen in ihrer Injection nichts Abnormes; letztere enthält eine schmutzige graue Flüssigkeit.

Brusthöhle enthält eine sehr geringe Quantität gelblicher Serosität. *Brustfell* gesund. *Lungen* in ihren oberen Lappen crepitirend und elastisch; unterer Lappen der linken Lunge dunkel, wenig crepitirend, sehr blutreich; beim Anschneiden fliefst eine röthliche mit Luftbläschen untermischte Flüssigkeit in ziemlicher Quantität aus; der untere Lappen der rechten Lunge sehr voluminös, ziemlich derb; innen röthlichgrau. *Herzbeutel* enthält äufserst wenig Serum. Da wo er über die grofsen Gefäfsstämme an deren Ursprung hinweggeht, adhärirt etwas blafsgelbe, weiche und etwas gallertartige Masse an seiner Binnenfläche.

Die innere Wand des seinem Umfange und seiner Consistenz nach normalen *Herzens* zeigt sich etwas geröthet; die Röthe geht aus dem bräunlich-rothen ins ziegelfarbene über. Das linke Herz enthält eine geringe Quantität dünnflüssigen Blutes mit wenig blafsgelbem

Coagulum; im rechten Herzen ist ziemlich viel schaumiges Blut. Die innere Fläche der ganzen *Aorta adscendens* (so wie auch der *Aorta descendens*) und ihrer gröſseren Aeste und Zweige ist sehr lebhaft ziegelroth. Doch ist die innere Haut sonst nicht verändert; auch ist nichts von feiner Gefäſsinjection unter ihr sichtbar.

Unterleibshöhle. Das *Bauchfell* ist überall chlüpfrig und frei von Desorganisation. Die *Drüsen* des Mesenterii und Mesocolon sind, besonders nach rechts und unten hin stark aufgelockert, bläulich-roth, weich, innen fast erweicht und eine grauliche eiterartige Masse enthaltend. In der Nähe starke Gefäſsinjection.

Der *Magen* enthält viel gelbe Flüssigkeit; seine Schleimhaut ist von normalem Verhalten, sowohl rücksichtlich ihrer Consistenz, als Injection. Drüsen im Duodenum sehr stark entwickelt; es enthält zähen gelben Schleim. Der oberste Theil des Jejunum ist erfüllt mit einem gelblichen Brei. Die Gefäſsinjection ist oben normal. Etwas tiefer abwärts erkennt man im Darme oberhalb der Zotten, eine zarte, dünne, gelbliche Membran, die sich eng an die Zotten anschmiegt und hier und da in Gestalt von Flocken sich löset. Diese Membran ist nicht die Schleimhaut; denn an den Stellen, wo sie geschwunden ist, zeigen sich noch die Zotten. Diese sind indeſs viel deutlicher und gröſser an den Stellen, wo die dünne Membran die Schleimbaut noch überzieht. Zu Anfang des letzten Drittels des Dünndarmes erhalten die *Peyer*'schen Drüsen eine kirschrothe Färbung, ohne indessen aufgewulstet zu seyn. Tiefer abwärts erscheint die Darmwandung in ihre

Gesammtheit sehr verdünnt; die Zotten sind sehr klein; die oben beschriebene Membran fehlt hier ganz und gar. Es zeigen sich mehre gröfsere und kleinere Ecchymosen im submukösen Zellgewebe. Die Injection ist ramiform und capilliform. Auch die solitären Drüsen erscheinen stark entwickelt, mit klaffender, geschwärzter Mündung, lebhafter Röthung im Umkreise. Die *Peyer*'schen Drüsen sind aufgewulstet mit weiten schwärzlichen Oeffnungen; im Umkreise starke Injection, hier und da Schwinden der Schleimhaut in Stellen von geringerem Umfange.

In der Nähe der *Bauhin*'schen Klappe finden sich eine Menge grofser Geschwüre mit zackigen, rothen Rändern, ungleichem Grunde, auf dem sich einige weifse speckige und einige röthliche Granulationen erheben; die Geschwüre gehen von den *Peyer*'schen Drüsen aus. — Der Dickdarm enthält viel gelbe breiige Masse, ist ramiform injicirt, und seine Schleimhaut zeigt keine Alteration.

Die *Leber* ist von gewöhnlicher Gröfse, Färbung und Consistenz. Das in ihr enthaltene Blut ist sehr dünnflüssig und schaumig; die Gallengefäfse enthalten gelbe Galle in normaler Quantität. Die Gallenblase enthält eine mäfsige Menge sehr flüssiger, hellgelber, obgleich noch etwas tingirender Galle. Die *Milz* ist sehr weich und blutreich. Die *Nieren* sind fest, in Bezug auf Gröfse und Blutreichthum, normal, und enthalten etwas trüben Harn. Die grofsen *Venenstämme* sind gesund.

2. Tischler *Rietz*, 21 Jahre alt, gestorben am 15ten Tage der Krankheit, am 7ten Tage

nach der Aufnahme in das Krankenhaus, am 4ten October. Frost, dem Hitze folgte, Unbehagen, heftigeres Fieber, Mangel an Appetit, Durchfall, Aufgetriebenseyn des Unterleibes, starker Durst, Schwindel, Eingenommenheit des Kopfes, unruhige Träume waren vorangegangen. Bei der Anfnahme hatte das junge kräftige Individuum sehr frequenten Puls, trokkene, heifse Haut, schwach belegte Zunge, ziemlich starke *Angina faucium*, gespannten, aufgetriebenen Unterleib, Eingenommenheit des Kopfes, grofse Aengstlichkeit und Muthlosigkeit. Am folgenden Tage war die Zunge dürr, der Unterleib, in der Herzgrube und in der Coecalgegend sehr empfindlich; überall aufgetrieben; starkes Poltern, Kollern und Ziehen darin. Stuhlgang flüssig, gelblich, reichlich. Sehr lebhafte unausgesetzte Delirien während der Nacht. Haut dürr, stechend, heifs. Im Uebrigen derselbe Zustand, nur vermehrte Aengstlichkeit. Später beschleunigte, doch ängstliche Respiration. Fortdauer dieser Erscheinungen bis zum Tode.

Es waren 160 Blutegel auf den Unterleib, mehre saure Bäder, kalte Begiefsungen über den Kopf, Salzsäure als Zusatz zum Getränk, Chamillenthee, Sinapismen auf die Brust, Cataplasmen auf den Unterleib angewendet worden.

Leichenöffnung 16 Stunden nach dem Tode. Das *Gehirn* und seine Häute zeigen keine Anomalie. Gefäfsinjection sehr mäfsig. In den Ventrikeln wenig Serosität. *Schlundkopf* sehr stark geröthet, dicht injicirt. Schleimfollikeln des Schlundes stark entwickelt. Binnenfläche der *Speiseröhre* von bläulich-rothem Teint.

Durch das fest ansitzende Epithelium schimmert eine feine dichte Gefäſsramification. *Epiglottis* etwas verdickt, seitlich erodirt, lebhaft roth injicirt. Die *Luftröhre* und die gröſseren *Bronchien* sind mit einer schaumigen, wässerig-blutigen Flüssigkeit erfüllt. Schleimhaut der Luftröhre und der Bronchien, ersterer besonders an ihrer hintern Wandung, dicht ramiform und capilliform injicirt. *Brusthöhle* enthält sehr wenig gelbe Serosität; *Pleura costalis* der rechten Seite stark geröthet. *Lungen* nirgend adhärirend. Obere Lungenlappen gesund, knisternd; untere Lappen beider Lungen dunkel bläulich-roth, stellenweise kirschroth, dicht, nicht elastisch, der Luft unzugänglich; beim Anschneiden dringt theils eine reichliche mit Blut und Schaum gemischte, theils eine wässerig-schaumige Masse hervor. *Herzbeutel* enthält ziemlich viel blutiges Serum. *Herz* groſs mit derben Wandungen; der sehr stark contrahirte linke Ventrikel enthält etwas dunkles, schmieriges, stark tingirtes Blut, ohne Coagulum; im rechten Ventrikel findet sich etwas schaumiges Blut ohne Coagulum. Innerste Haut des Herzens und der groſsen arteriellen und venösen Gefäſse zeigt keine Anomalie. *Magen* enthält wenige schleimige Masse. Seine Scheimhaut gesund. Duodenaldrüsen stark entwickelt. In den *Därmen* ziemlich viel gallige schleimige Flüssigkeit. Schleimhaut des Jejunums ganz gesund. Injection ramiform; tiefer abwärts stellenweise capilliform; die Falten zum Theil roth gesäumt von dichten rothen Punkten. Im Ileum erscheinen die Darmhäute verdünnt in ihrer Gesammtheit. Die *Peyer'*schen Drüsen sind etwas aufgewulstet; die Schleimhaut in ihrer Nähe zeigt keine abnorme

In-

Injection. Ihre Ränder erheben sich tiefer immer mehr, sind weich, schabig, von blassröther Farbe; der Grund der von ihnen umgrenzten Oeffnungen ist weiss; stellenweise haften eng an demselben gelbe Kothpartikelchen. Im Umkreise mehrer solitären Drüsen zeigen sich Ecchymosen. Die Ränder dieser Follikeln sind aufgewulstet, bläulich-roth injicirt. Der Grund ist weiss und hart, von einer speckigen Masse. Die den entarteten *Peyer*'schen und solitären Drüsen entsprechenden Stellen des Peritonealüberzuges des Darmkanales haben einen bläulichen Anflug, und es finden sich auf denselben lebhaftroth injicirte Gefässe. — Tiefer herab erhebt sich am Grunde der kranken Drüsenpartieen eine weisse, derbe, speckige Masse, die stellenweise die Dicke eines Messerrückens hat und über den bläulich-rothen, weichen, wulstigen Rand vorragt. Nimmt man diese weisse Substanz vorsichtig weg, so erkennt man, dass sie sich nicht auf Kosten der Muskelhaut gebildet, sondern findet zwischen ihr und dieser eine sehr dichte Gefässramification und dicht an einander liegende Blutpunkte. Und ganz unten, wo die Degeneration am stärksten, die Lage weisser Masse am dicksten ist, liegt diese unmittelbar auf der Peritonealhaut. Ganz unten, an der Dickdarmklappe, wo die Geschwürsflächen sehr ausgedehnt sind, zeigen sich auf ihrem Grunde auch viele kleine schwarze Flecke von unregelmässiger Gestalt. Die Schleimhaut ist in dieser Gegend lebhaft injicirt, stark aufgewulstet und leicht abzutrennen. Unter ihr finden sich mehre Ecchymosen von bedeutendem Umfange. In den dicken Gedärmen zeigt sich keine Spur von einer Alteration. Sie enthalten etwas gelbe breiige Masse. Die Schleim-

haut zeigt keine abnorme Injection; nur oben sind die Schleimdrüsen etwas stärker entwikkelt, als es gewöhnlich der Fall zu seyn pflegt. — Die Leber zeigt sich von aufsen schlaff und welk; ihr Peritonealüberzug löset sich sehr leicht; das in ihr enthaltene Blut ist sehr wässerig. In ihr findet sich wenig Galle. Die Gallenblase, deren Häute ganz gesund sind, enthält eine dünne, wässerige, hellgelbe, gar nicht tingirende Galle. Die Milz ist sehr grofs, mit Blut überfüllt, aus dem kirschrothen ins schwärzliche übergehend, sehr weich. Die Mesenterialdrüsen sind sehr aufgetrieben, weich, stark injicirt. Beide Nieren bieten nichts Abweichendes dar. Das Verhalten der grofsen Blutgefäfse zeigt nichts Abweichendes.

3) Schneider *Michau*, 21 Jahre alt, gestorben am 13ten Tage nach der Aufnahme, am 3ten Dec. 1834. Frost, Hitze, Appetitlosigkeit, grofse Mattigkeit und Abgeschlagenheit, unruhiger Schlaf, lebhafte Träume, waren schon seit mehren Tagen vorhanden. Bei der Aufnahme sehr frequenter Puls, trockene, heifse Haut, geröthetes Gesicht; sehr rothe glatte Zunge, etwas *Angina faucium*, Appetitlosigkeit, Erbrechen einer grünlichen Masse, sehr starker Durst, Unterleib etwas aufgetrieben, doch schmerzlos beim Druck mit der Hand. Ziemlich starker Husten mit Brustschmerz; zugleich Auswurf von weifsem, zähem Schleim. Stuhlgang einmal erfolgt, breiig, gelbbraun. — Wiederkehr des Erbrechens, ruhigerer Schlaf, Abnahme des Hustens, Schweifs nach Anwendung sauren Bades, kalter Umschläge auf den Kopf, Senfteiges auf die Brust, sauren Getränkes und Aderlasses von 12 Unzen.

Fortdauernde Besserung während 3 Tagen. Der Stuhlgang wird flüssig und erfolgt öfter. Die lebhaft geröthete Zunge wird bisweilen trocken. Schmerzhaftigkeit in der Coecalgegend beim Druck auf den Unterleib. — Unruhiger Schlaf, Delirien, viel Hitze, Fortdauer der Schmerzhaftigkeit im Unterleibe, trotz dem, dafs eine grofse Quantität Blutegel angesetzt war. Aufs Neue 40 Blutegel und warme Umschläge über den Leib nach saurem Bade. — Ruhigerer Schlaf während mehrer Stunden; keine Delirien; breiiger Stuhlgang; am Morgen trockene Zunge, heifse trockene Haut, Oppression der Brust, Husten, Auswurf zähen grauen Schleimes. Starkes Knarren und Rasseln in der Gegend beider untern Lungenlappen. Saures Bad; Senfteig auf die Brust. — Später dürre Zunge, russige Lippen, Delirien bei Tag und bei Nacht, mattes glanzloses Auge, stark injicirte Conjunctiva, Collapsus des Gesichtes, passive Lage; dürre Haut mit stechender Hitze trotz Bädern und kalten Waschungen, starker Durchfall, der ohne Wissen des Kranken erfolgt. Grofse Respirationsbeschwerden. Tod.

Section 14 Stunden nach dem Tode. Harte Hirnhaut, hat einen bläulichen Teint; starke Blutanfüllung in den Venen. In der Arachnoidealhöhle eine ziemlich bedeutende Quantität blassen Serums. Hirnsubstanz, besonders die Corticalsubstanz röthlich, sehr blutreich, von normaler Consistenz. In den Hirnhöhlen eine ziemliche Quantität blutiger Serosität. Die Zähne sind mit schmutzigem Schleim, Zunge und Lippen mit brauner Masse bedeckt, letztere wie kandirt. — Der Schlundkopf zeigt sich ziemlich stark bläulich-roth injicirt. Längs der

ganzen Speiseröhre liegt das Epithelium in Gestalt einer weifslich-gelben, ungleichmäfsig dicken, breiartigen Masse auf der Schleimhaut, welche sich stellenweise stark capilliform *injicirt* zeigt. Unten, gegen die Cardia hin, ist das Epithelium in grofsen Stellen getrennt, oder hängt nur noch in Fetzen an. In dieser Gegend ist die Schleimhaut aufgelockert und verdickt; ihre Masse erscheint etwas gelatinös infiltrirt. Eine sehr starke Gefäfsentwicklung findet hier Statt; eine Gefäfsmasche liegt an und über der andern; die ganze Fläche der Schleimhaut erhält dadurch ein schönes, etwas röthlich-braunes Ansehen. Kehldeckel hat einen bläulich-rothen Teint. Innerhalb des Kehlkopfes und der Luftröhre findet sich etwas schmuzzig grauer Schleim. Schleimhaut des Kehlkopfes und der Luftröhre ziemlich blafs; nur die hintere Wandung der Luftröhre etwas capilliform injicirt. Innerhalb der Brusthöhle findet sich keine Serosität. Oben und links zeigt sich eine bandförmige Adhäsion zwischen *Pleura costalis* und *pulmonalis*. An der den untern Theilen des obern und dem ganzen untern Lungen-Lappen der linken Seite entsprechenden Pleura finden sich dicht capilliform injicirte Gefäfse und rothe Punkte und Flecke. Die Gefäfse folgen theils der Längsrichtung, theils sind sie maschig. Die Masse der Pleura erscheint verdickt; das subseröse Zellgewebe ist mit einer theils gallertartigen, theils wässerigen Flüssigkeit, die beim Einschnitt herausfliefst, infiltrirt. Stellenweise ist die *Pleura pulmonalis* verdickt, undurchsichtig, rauh. Beide Lungenlappen sind durch eine Lage gelblicher Gallerte unter einander verbunden. Innerhalb dieser gallertartigen Masse erkennt man

feine rothes Blut führende Gefäfse, die sich zum Theil deutlich mit einander verbinden, zum Theil ganz isolirt zu seyn scheinen. Einige lassen sich deutlich in die Lungensubstanz verfolgen. Auch die rechte *Pleura costalis* ist mit der *pulmonalis* durch mehre bandförmige Adhäsionen verbunden. Die Oberfläche des untern Lappens der rechten Lunge ist mit einer mürben Pseudomembran bedeckt, erscheint rauh, zottig, sammetartig. Die obern Lappen beider Lungen haben von aufsen ein weifslich-graues Ansehen, die untersten Lappen, besonders der linke, sind voluminöser als sonst, sind derb, fast kirschroth gefärbt, aus dem kirschrothen ins ziegelrothe übergehend, mit einzelnen hellrothen Flecken; beim Druck auf dieselben hört man kein Knistern. Beim Aufschneiden des obern Lappens der linken Lunge dringt aus den blassen Bronchialverzweigungen eine grofse Masse dünner, stark schäumender, wässeriger Flüssigkeit hervor, immer noch mit Luftbläschen untermischt. Tiefer einwärts und abwärts wird diese Masse trüber und grauer. Der ganze untere Lappen enthält keine Luft, hat auf der Durchschnittsfläche ein gleichmäfsig glänzendes Ansehen und eine aus dem Rothen ins Graue übergehende Färbung, an den untern Rändern ist sie röther als in der Mitte. Es dringt eine theils blutige, theils trübe graue Flüssigkeit hervor. — Der obere und mittlere Lappen der rechten Lunge zeigen sich gesund, und sind der Luft völlig zugänglich; der unterste Lappen ist aber eben so verändert, wie der der linken Lunge. An den derben hepatisirten Stellen sind die gröfsern Bronchialverzweigungen innen äufserst stark geröthet. Man erkennt theils dichte rothe Punkte, theils der

Queere nach verlaufende rothe Streifen. Aus ihnen dringt eine schmutzig graue ins Grünliche übergehende Flüssigkeit hervor. — Im Herzbeutel findet sich ziemlich viel gelbliches Serum. Das Herz selbst normal in seinen Verhältnissen. Im linken Vertrikel ist etwas flüssiges Blut und etwas gelbe flüssige Fibrine, im rechten Herzen von letzterem eine gröfsere Quantität enthalten. In beiden bemerkt man im Blute ziemlich viel Luftbläschen. Innerste Haut der grofsen Gefäfse, Venen, wie Arterien normal. Die *Aorta descendens* enthält sehr wenig dünnflüssiges Blut; die *Vena cava* ziemlich viel coagulirtes. — Bauchhöhle glatt und schlüpfrig, ohne Serosität. Die Peritonealwandung des Magens hat, besonders an der kleinen Curvatur einen graulichen Anflug. Die innere Oberfläche des Magens, von zähem grauem Schleim bedeckt, wenig graue Flüssigkeit umschliefsend, zerfällt in eine Menge gröfserer und kleinerer, unregelmäfsiger Erhabenheiten. Dicht unter der Cardia findet sich an der kleinen Curvatur ein Fleck, gröfser als ein Thaler, mit dicht injicirten Gefäfsen, von kirschrothem Ansehen. Wie das Eis im Winter an den Glasscheiben, so bilden die Gefäfse hier Sterne und Blumen von ungleicher Gröfse, deren Umkreis diffus und verwaschen ist. An andern Stellen des Magens, theils in der Höhe dieser, theils gegen den Pylorus hin, ist die Schleimhaut stark injicirt, dicht mit rothen Punkten besäet; unter diesen einige gröfsere, an den Rändern verwaschene kirschrothe Streifen und Sterne. Deutlich zeigt sich an einigen Stellen die Gesammtheit der Magenhäute verdünnt, und hier mangelt die Schleimhaut, die überhaupt etwas aufgelockert und sehr leicht

löslich ist. — Das Duodenum enthält eine röthliche Flüssigkeit; seine Schleimhaut ist dicht capilliform injicirt und mit rothen Punkten besäet, was der ganzen innern Fläche ein dunkelrothes Ansehen verleihet. Die Drüsen treten in großer Anzahl sehr stark hervor. Das Jejunum enthält eine schleimige, aus dem Aschgrauen ins Okergelbe übergehende Flüssigkeit. Oben ist seine Schleimhaut dicht capilliform injicirt und mit rothen Punkten dicht besetzt, tiefer abwärts treten diese Punkte nur stellenweise, hier aber sehr eng an einander gedrängt auf. Allmälich wird das Contentum gelblicher. Die Darmhäute erscheinen dünner. Eine feine zarte gelbliche Membran löset sich in großen Fetzen von der Schleimhaut, deren Zotten an den Stellen, die dieses Ueberzuges ermangeln, äußerst klein sind, deren Färbung hier blaß ist. Tiefer abwärts findet man ramiforme und capilliforme Injection, nur hier und da noch dicht roth punktirte Stellen. Die *Peyer*'schen Drüsen erscheinen sehr aufgewulstet; harte, knorpelige Ränder umgeben eine ziemlich weite Oeffnung, deren Schleimhaut geschwunden ist, deren Muskel- und Peritonealhaut gesund erscheinen. Im Umkreise ist die Schleimhaut stark, aber gleichmäßig geröthet und aufgelockert. Auch die solitären Drüsen sind stark entwickelt und aufgewulstet und zeigen klaffende Mündungen. Am Ende des Dünndarms nehmen die Geschwüre mehre Zoll lange Flächen ein, und haben einen sehr ungleichmäßigen Grund. Zu Anfang des Dickdarms zeigt sich ramiforme und capilliforme Injection; seine Drüsen sind stark entwickelt, sie klaffen, und aus ihrer Mitte erhebt sich eine ziemlich feste weißlichgelbe Masse. Die Ränder sind

lebhaft geröthet. Die capilliforme Injection der Schleimhaut des Dickdarmes hört erst an dessen unterstem Theile auf. — Die Mesenterialdrüsen sind, besonders in der Nähe des Coecums bläulich injicirt und sehr aufgelockert. Die Leber zeigt sich von normaler Gröfse und normaler Consistenz; nur am obern Theile des rechten Lappens ist sie mehr geröthet und stark erweicht. In der Gallenblase ist eine wässerige Flüssigkeit von gelblicher Farbe enthalten, die nicht tingirt; in dieser Flüssigkeit aber sind dunkle gelbe, stark tingirende Körnchen suspendirt. Die Milz adhärirt mittelst einer Pseudomembran mit dem Zwerchfell, ist ziemlich grofs, von bläulicher Farbe, weich und breiig. Die Nieren sind mäfsig mit Blut erfüllt.

4. Goldarbeiter *Levin*, 32 Jahre alt, ein durch Ausschweifungen mancherlei Art sehr entkräftetes Individuum. Sein Kranksein hatte mit Frost und Hitze, die abwechselnd eintraten, begonnen. Mäfsig frequenter Puls, die Haut von mattem, allgemeinem Schweifse bedeckt, viel Durst. Die Zunge feucht, schmutzig-weifslich belegt, Geschmack pappip, häufiges Aufstofsen, Appetitlosigkeit, mangelnder Stuhlgang seit mehren Tagen. Dunkler trüber Urin. Ruhiger Schlaf. (*Infus. Ipecacuanh. ex scrup. β. parat. c. Ammon. muriat. Electuar. e Senn. Aq. Amygd. amar.*). Am folgenden Tage stellt sich zweimal Stuhlgang ein; im übrigen Zustande des Kranken nichts verändert. Der Unterleib überall unempfindlich gegen Druck. Während 8 Tagen derselbe Zustand. Nur finden sich Kopfschmerz und Mattigkeit ein; doch ist L. noch mehre Stunden des Tages aufser-

halb des Bettes. In der Nacht vom 10ten auf den 11ten Tag grofse Unruhe, Delirien. Zunge in der Mitte etwas trocken; Unterleib in der Coecalgegend gegen Druck mit der Hand empfindlich. In der reichlich durch den Stuhlgang entleerten, flüssigen, gelben, mit Schleim untermischten Masse einige Blutpunkte. Haut mit mattem, klebrigem Schweifse bedeckt. Conjunctiva schmutzig. Nasenschleimhaut trokken. — Später dürre braune Zunge; dicke braune, schmierige Massen bedecken die Lippen. *Conjunctiva oculi* schmutzig, stark injicirt. Augen tief liegend. Gesichtsfarbe grau; Gesicht collabirt. Passive Lage im Bette. Haut von mattem Schweifse triefend. Puls ungeheuer frequent. Unterleib sehr empfindlich längs des Verlaufes des ganzen Dickdarms. Durch den häufig erfolgenden Stuhlgang wird in grofser Quantität eine dunkelrothe, theerartige Masse entleert; bisweilen erfolgt auch Abgang helleren flüssigen Blutes. Delirien mit tiefem Schlafe wechselnd. Später andauernde Delirien. Beständiger Aussonderung jener schwarzen Masse durch den Stuhl. Tod, nachdem die Respiration noch etwas erschwert war. (Die therapeutischen Verordnungen hatten in der letzten Zeit in Anwendung von Salzsäure, mit Salzsäure untermischtem Getränk, von 130 Blutegeln, von kühlen sauren Bädern, kalten Umschlägen um den Kopf, kalten Waschungen des Körpers bestanden). Der Kranke starb am 3ten September, am 13ten Tage der Krankheit.

Section 21 Stunden nach dem Tode. Seh stark ausgebildete *Pacchioni*'sche Körperchen Die oberflächlichen Hirnvenen mäfsig mit Blu

erfüllt, enthalten ziemlich viel Blutbläschen. Arachnoidea überall durchsichtig. In ihrer Höhle und in den Hirnhöhlen ziemlich viel wässeriges Serum. Injection der Hirnmasse mäfsig. Ueberall hat die Gehirnmasse die gehörige Consistenz. — Schlundkopf etwas geröthet, capilliform injicirt. Schleimfollikeln sehr stark entwickelt. Das Epithelium der Speiseröhre hat in der obern Hälfte eine guttigelbe, allmählich ins Bräunliche übergehende Farbe, in der untern Hälfte zeigt es sich schwarzbraun gefärbt. Es haftet überall ziemlich fest an, zeigt sich aber etwas verdickt. — Epiglottis stark geröthet, etwas aufgewulstet. In der Luftröhre ist eine dünnflüssige, blutige Masse in geringer Quantität vorhanden. Innere Fläche der Luftröhre blafs. Brusthöhle ohne Flüssigkeit; nirgend abnorme Injection, nirgend Adhäsion der Pleuren. Lungen ohne Pseudorganisation. Untere Lappen beider Lungen etwas voluminöser als sonst, dunkelroth, nicht knisternd; enthalten eine wässerig-blutige mit Schaum untermischte Flüssigkeit. — Im Herzbeutel ist sehr wenig, bräunlich-rothe Serosität enthalten. Beide Herzhälften enthalten etwas schwarzes, wenig coagulirtes Blut. Die *Auricula cordis dextri* sehr atrophisch in ihren Wandungen; die innere Fläche der grofsen arteriellen Gefäfse zeigt eine sehr intensiv rothe, fast ziegelrothe Färbung, die durch mehrmaliges Bespülen und Abwaschen mit Wasser nicht zu entfernen ist. Unter der innersten Haut der Aorta findet aber keine abnorme Gefäfsentwikkelung Statt; auch ist diese Membran in keiner Beziehung verdickt. Das Contentum des Magens besteht in einem schmutzig grauen Schleime. Seine Schleimhaut ist nirgend alte-

rirt; nur an wenigen, sehr beschränkten Stellen zeigen sich dichte rothe Punkte. Reichlicher erscheinen diese rothen Punkte auf der Schleimhaut des Duodenums. Der Inhalt des Jejunums ist breiig und von aschgrauer Farbe, der des Ileums etwas flüssiger und schwarzbraun gefärbt. Das Jejunum hat einen grauen Teint, da sämmtliche Zotten an ihrer Spitze geschwärzt sind; tiefer abwärts verliert sich dies graue Ansehen. Die Injection ist ramiform und capilliform. Im submukösen Zellgewebe zeigen sich einige kleine unregelmäfsige Ecchymosen. Oben erscheinen die *Peyer*'schen Drüsen noch flach; haben aber in ihrer Mitte kleine, wenig vertiefte Oeffnungen. Allmählich sind sie aufgewulstet, etwas verdickt; an der Oberfläche der Ränder, die ganz schabig aussehen, hangen einige kleine gelbliche Fetzen. Die Schleimhaut in ihrer Nähe ist etwas aufgelockert, dicht capilliform injicirt und roth punktirt, erweicht und sehr leicht abzutrennen. Die Ränder der *Peyer*'schen Drüsen erscheinen von innen ungleichmäfsig erodirt; sie bilden tiefer abwärts gröfsere Geschwürsflächen mit zackigen Rändern, ungleichmäfsigem Grunde, von dem sich kleine lebhaft roth gesäumte Granulationen erheben. Ein Geschwür von der Gröfse eines Achtgroschenstücks zeigt sehr wulstige erhabene Ränder und vertieften Grund. Die Zottenhaut in der Nähe zeigt die oben geschilderte Alteration. Der Dickdarm hat von aufsen ein schwarzblaues Ansehen. Sein Contentum, das ihn ganz erfüllt, hat oben sowohl rücksichtlich der Consistenz als der Farbe das Aussehen mit Wasser gekochter Chokolade; die das *Colon descendens* erfüllende Masse hat die Consistenz von Theer und die

Farbe von Kirschmus. Die ganze innere Fläche des Dickdarms hat eine kirschrothe Färbung mit einem Stich ins Grünliche. Dichte Gefäſsramification: capilliforme Injection, äuſserst dichte Punktulation. Die Schleimhaut ist aufgelockert weich und leicht abzutrennen; unten im Mastdarm finden sich eine Menge gröſserer und kleinerer Ecchymosen im submukösen Zellgewebe. Sämmtliche Drüsen des Dickdarmes sind sehr stark hervortretend, haben rothe aufgewulstete Ränder, und bilden kleine runde Geschwüre. — Die Milz ist sehr groſs, innen von kirschrother Farbe, zeigt sich sehr erweicht und zerflieſst breiartig. Die Leber ist ziemlich blaſs, von normaler Consistenz; das in ihren Gefäſsen enthaltene Blut ist dünnflüssig. Ihre Gallengefäſse sind leer, oder enthalten eine blasse, wässerige Feuchtigkeit. Die Gallenblase enthält anstatt der Galle, eine blasse, schleimige Flüssigkeit, mit einigen Partikelchen verhärteten Gallenstoffes. Die Nieren zeigen eine normale Consistenz; ihre Rindensubstanz ist ziemlich blutreich. In den Harnkelchen ist eine dicke, graue Masse enthalten, die mit Wasser vermischtem Lehm gleicht.

5. Der Böttcher *Lampertz*, 16 Jahre alt; erkrankt mehre Tage vor seiner Aufnahme unter Symptomen eines gastrischen Fiebers. Im Krankenhause verpflegt während 14 Tagen. Gestorben am 5ten November. — Bei der Aufnahme sind ziemlich frequenter Puls, trokkene Haut, feuchte schmutzig-gelb belegte Zunge, sehr schwache Röthung der Fauces, Mattigkeit, Appetitlosigkeit, pappiger Geschmack, doch guter breiiger Stuhlgang und Abgang etwas dunklen Urines vorhanden. Der Kranke

klagt über Kopfschmerz, und der Unterleib zeigt sich bei der Berührung etwas empfindlich, ein Symptom, welches nach Ansetzung von 15 Blutegeln weicht. Die Haut bleibt trotz Anwendung täglicher einfacher, und durch Säure geschärfter Bäder trocken. Der Stuhlgang erfolgt indeſs regelmäſsig, ist von bräunlicher Farbe und von breiiger Consistenz. Der Schlaf ist ruhig. — Nach 8 Tagen wird der Durst sehr lebhaft, der Urin dunkler, der Schlaf unruhig, der Kranke wird von unruhigen Träumen aufgeschreckt und phantasirt, Rückkehr ziehender Schmerzen im Unterleibe. Die Haut dürr und heiſs. (Blutegel und warme Umschläge um den Kopf, saures Bad). Hautthätigkeit bleibt selbst nach Anwendung saurer Bäder und nach Frottiren mit wollenem Zeuge unterdrückt. Unausgesetzte Delirien; bald dumpfes Murmeln und ganz unverständliche Laute, bald bestimmte Phantasmen, bei Tag und bei Nacht, vom 2ten bis zum 5ten November fortdauernd. Zunge und Lippen dick und dicht braun und russig belegt. Den letzten Tag beengte Respiration. Tod.

Section 23 Stunden nach dem Tode. *Kopf.* Die oberflächlichen *Hirnvenen* enthalten ziemlich viel Luftbläschen. *Arachnoidea* überall klar; keine Ansammlung von Serum unterhalb derselben. *Hirnsubstanz* von normaler Festigkeit; graue Hirnsubstanz ziemlich blutreich; weiſse Substanz und tiefer gelegene Partieen des Hirnes überhaupt zeigen uns das normale Blutquantum. *Plexus chorioidei* sehr dunkel. In den Hirnhöhlen wenig Serum. — *Zunge* mit brauner russiger Masse bedeckt. *Hals.* Sehr starke Röthung des Schlundkopfes. Zäpfchen

und Tonsillen etwas geröthet. Schleimfollikeln im Schlunde sehr entwickelt. Epithelium der Speiseröhre nirgend gelöset. Die Speiseröhre hat innen einen matt weifslichen Teint. Hier und da schimmerts bläulich durch. *Epiglottis* stark aufgewulstet, stark geröthet (die Röthe ins bläuliche übergehend), seitlich erodirt. In der Luftröhre ist eine gelbliche schleimige Flüssigkeit enthalten. Ihre Binnenfläche ist in der obern Hälfte blafs; in der untern ist die hintere Wandung stark bläulich-roth injicirt.

In der *Brusthöhle* ist etwas gelbliches Serum enthalten. Lungen nirgend angewachsen, überall crepitirend. Unter der *Pleura pulmonalis dextra* hier und da etwas Emphysem. Der untere Lappen der rechten Lunge zeigt sich voluminöser, dunkler, und aus seiner Substanz fliefst beim Einschneiden eine wässerige, mit einigen Luftbläschen untermischte Flüssigkeit in breitem Strome hervor. Injection der Bronchialschleimhaut ramiform und capilliform; *Bronchus dexter* stärker geröthet, als der linke. Herzbeutel enthält wenig gelbliches Serum. Herz von normaler Gröfse und Festigkeit. Rechte Herzhälfte leer; in der linken ist viel schwarzes, dickflüssiges Blut und sehr wenig weifslich-gelbes Coagulum enthalten. Innerste Haut der grofsen arteriellen und venösen Gefäfse ganz gesund. In ihnen findet sich ganz dünnflüssiges, dunkles Blut, ohne Spur von Coagulum.

Innerhalb der *Bauchhöhle* findet sich ein schwacher Ergufs von blafsgelber Serosität. Zwischen den Platten des Bauchfelles ist stellenweise etwas blafsgelbe gallertartige Masse eingeschlossen. Das subseröse Zellgewebe ist

hier und da etwas emphysematös. Vom Mesenterium aus verlaufen an verschiedenen Stellen einige sehr lebhaft-roth injicirte Gefäſse queer über den Darm. Einzelne kleine Stellen vom Peritonealüberzuge des Darmes zeigen sich von auſsen etwas geröthet, andere erscheinen mattweiſs. Die Mesenterialdrüsen, besonders die tiefern, gegen das Coecum zu gelegenen, sind aufgelockert, weich und bläulich-roth gefärbt. — Der Magen enthält eine graue, schleimige Masse. Die Zottenhaut zeigt sich von normaler Consistenz; hier und da sind einzelne Stellen lebhaft capilliform injicirt und dicht mit rothen Pünktchen besäet. Contentum des Duodenum ein galliger Schleim. Drüsen stark entwickelt. Der Dünndarm enthält eine gelbe schleimige Masse. Auf seiner Binnenfläche zeigt sich eine ramiforme, stellenweise capilliforme Injection. Viele Zotten sind an der Spitzte geschwärzt. Die *Peyer*'schen Drüsen im untersten Viertel des Dünndarms sind rosenroth gefärbt und etwas aufgewulstet. Dicht roth punktirte Ränder umschlieſsen kleine kreisrunde Vertiefungen. Von einer Drüsenfläche sind die Umgebungen einiger Oeffnungen aufgewulstet, während die der andern noch ganz flach sind. Ganz unten zeigen sich die Drüsen noch mehr aufgewulstet; ihre Färbung geht aus dem rosenrothen ins bräunliche über. An der Oberfläche der aufgewulsteten Stellen haften einige flockige Partikelchen; die Zottenhaut in der Umgebung der entarteten Drüsen ist weder aufgewulstet, weich, noch stärker injicirt als gewöhnlich. — Im Dickdarm ist noch fester, brauner Koth enthalten. Im Coecum findet sich ein kleines, kreisrundes Geschwür, mit ungleichen Rändern. Die Injection ist ramiform.

Die Schleimhaut zeigt nirgend eine Alteration. Die Leber, von gewöhnlicher Gröfse und Consistenz, enthält viel dünnflüssiges, blasses Blut. Die Gallenblase, deren Häute sich normal verhalten, ist mit einer blassen gelblich-grünlichen Flüssigkeit erfüllt, in der grüne festere Partikelchen schwimmen. Die Milz ist sehr grofs, weich, hat eine schwärzlich-blaue Farbe, und ist sehr stark mit Blut erfüllt. Das Pankreas gesund. Ebenso die Nieren, die etwas trüben, dicken, weifslichen Harn enthalten.

(Die Fortsetzung folgt.)

V.
Kurze Nachrichten
und
Auszüge.

1.
Collegialische Wünsche, im Namen der Badeärzte ausgesprochen vom Hofmedicus Dr. A. Th. Brück in Osnabrück, Brunnenarzt zu Driburg.

Es ist nicht zu verkennen, dafs mit dem Verschwinden der Pietät der „guten alten Zeit" im Allgemeinen auch das Vertrauen und die Achtung der Aerzte insbesondere abnimmt. Einzelne ältere Aerzte, denen es in einer früheren Zeit gelang, durch Energie, Talent und Glück sich ein Publikum so zu sagen zu erziehen, erhalten sich wohl noch mehr oder weniger im Besitz; doch ist im Allgemeinen unter uns nur eine Klage über den Wankelmuth des Publikums in der Wahl der Aerzte, über Unbeständigkeit des Vertrauens und Mangel an Dankbarkeit. Der alte Spruch: *optimum est, amicum habere medicum*, findet sich nicht mehr im Hauskalender; man braucht den Arzt als ein nothwendiges Uebel gegen das unvermeidliche Uebel der Krankheit, etwa wie man den Dachdecker beim Durchregnen zu Hülfe ruft. — Erkennen

wir nun gleich in diesem, den ärztlichen Stand betreffenden Mifsgeschick einen Ausflufs unseres Zeitgeistes, welcher den Nimbus falscher Autoritäten und verjährter Mifsbräuche beleuchtend und vertilgend, aber mit dem Unkraut manche schöne Saat vernichtend einherschreitet; so müssen wir jedoch auch bekennen, dafs in Bezug auf die gesunkene Würde des ärztlichen Standes, wir selbst nicht ohne Schuld sind: „überall, wo die Kunst verfallen ist, ist sie durch die Künstler verfallen."

Die Unzahl der Aerzte hat den früher sprichwörtlichen, Wohlstand dieses Standes beträchtlich geschmälert; die verkümmerte Subsistenz treibt Einzelne zu unwürdigen Schritten, worunter immer das Anseln der Corporation leidet. Vor allem aber ist es die Homöopathie, welche Alles ärztlich-bestehende verneinend und vernichtend, das Zutrauen des Publikums zur ärztlichen Kunst und Wissenschaft in der Wurzel angegriffen hat. Angriffe von Aufsenher auf unsern Stand, selbst die bittersten Satyren, haben wir von jeher ohne Schaden ertragen; allein dieser Bürgerkrieg, der sich im Schoofse der ärztlichen Republik selbst entwickelte, hat unserm Ansehn wahrhaft geschadet, vorzüglich dadurch, dafs die eine Parthei das Publikum selbst zum Schiedsrichter aufgerufen, als ob es hier gälte, über ein Hahnengefecht zu entscheiden. Wann hätten Astronomen, Botaniker, Mineralogen, oder die Bearbeiter eines andern naturwissenschaftlichen Zweiges, auf solche Weise dem Haufen der Laien ihre Schranken geöffnet? und ist denn die Medicin etwa eine minder schwierige Wissenschaft, als die Astronomie, Botanik, Mineralogie?

Durch die Homöopathie ist nun den Laien in den Kopf gesetzt worden, die Heilkunst bestehe doch am Ende immer in der Anwendung gewisser Arzneien gegen gewisse Krankheitserscheinungen, sowohl die Homöopathie, als die Allopathie — mit einem Worte; die Medizin sei die Kunst, den Deckel auf die Schachtel zu setzen. Und da diese Kunst so schwierig eben nicht scheint: so ist bei der Mehrzahl, die doch immer Medicin will — „*plebs vult remedia*" — dem Selbstkuriren und der medicinischen Kannengiefserei Thür und Thor geöffnet, während die sogenannten „Aufgeklärten" aller Medicin den Glauben aufkündigen. Davon haben beide keine Ahnung, dafs im Kopfe des wissenschaftlichen und erfahrenen Arztes, ehe er eine Kurmethode bei einem Kranken einschlägt, eine ganz andere Gedankenfolge vorgeht, als in dem des La-

pirikers, oder in ihrem eigenen. Daher auch das vorwitzige Fragen und Mitreden der heutigen Laien, besonders der vornehmen, bei den Verordnungen des Arztes, — eine Anmafsung, welche an die Stelle der ehemaligen Pietät getreten ist, die den Kranken auf bescheidene Folgsamkeit verwies.

Ist nun dem Publikum durch die Apothekerordnungen mehr oder minder ein Riegel gegen das Selbstkuriren vorgeschoben, indem bedeutendere Arzneien nicht ohne Recept verabreicht werden dürfen, so dafs man sich des Arztes als Vermittlers zu bedienen gezwungen ist; so steht dagegen an den Brunnenorten jedem Trinker das Heilmittel unverwehrt zu Gebote; — daher von Seiten der Brunnenärzte über das Selbstkuriren der Kurgäste viel geklagt wird. — Mit Vergnügen bemerke ich, dafs an der, meiner ärztlichen Obsicht übergebenen Quelle bis jetzt die Fälle von solchen Kuren auf eigne Hand sehr selten vorkommen, und ein berühmter Arzt äufserte mir darüber seine Verwunderung, da er doch — besonders an gröfseren Kurorten — von den Brunnenärzten über diesen Punkt einmündige Klage vernommen habe.

Ein dreifacher Schaden wird durch diesen einreifsenden Mifsbrauch veranlafst; zunächst den Kranken selbst, sodann den Stand und das Ansehn des Arztes, und endlich auch die Wissenschaft betreffend.

1) Was den Kranken anlangt, so ist nicht zu übersehen, dafs jedes Individuum einer eigenthümlich modificirten Kur bedarf, sowohl am Brunnen, als zu Hause. Diese anzugeben und zu leiten ist der Brunnenarzt angestellt, welcher durch Erfahrung und specielle Richtung seiner Studien mit den Kräften der Heilquelle, worauf der Kranke angewiesen ist, aufs genaueste bekannt seyn mufs. Ihm liegt es ob, zu bestimmen: ob der Ankömmling die Kur sofort beginnen dürfe, ja, ob sie ihm überhaupt indicirt sey? ob nicht vielleicht die Beschwerden der Reise denselben einiger Ruhe bedürftig machen? ob vorläufige Herstellung gewisser Functionen, welche auf der Reise leicht gehemmt werden, namentlich die Darmausleerung, nöthig? ob beim Beginne der Kur diese in ihrer ganzen Intensität anzuwenden? ob etwa mit dem Trinken der Anfang gemacht werden müsse, und aus welcher Quelle? ob mit, oder ohne Zusatz und Nebenarznei; oder ob mit dem Bade — vielleicht einem modificirten — Anfang zu machen sey u. dgl. m. Umgeht hier der K

gast den Brunnenarzt (in der Regel, um das Honorar zu ersparen), und verträgt er zufällig seine auf Gerathewohl unternommene Kur; so ist doch noch die Frage, ob er dieselbe in der seiner Constitution und seinem Uebel zweckmäſsigsten Weise brauche? Verträgt er aber die Kur im Laufe der Zeit nicht, so ist er in der miſslichen Lage, nun dennoch zum Brunnenarzt seine Zuflucht nehmen zu müssen, — eine Erfahrung, welche ich in Driburg unter den wenigen, auſser der Heerde umherirrenden Schaafen, jährlich zu machen die Veranlassung habe. Solche Complicationen des Brunnenfiebers mit Poltronnerie und beschämter Knickerei nehmen sich oft drollig genug aus; doch fehlt es auch nicht an traurigen Erfahrungen völlig verunglückter Kuren. So wurde ein Beamter, mit täglich steigender Congestion zum Kopfe, dennoch eigensinnig forttrinkend, endlich apoplectisch befallen; so sah ich im vorigen Sommer eine bleiche junge Frau täglich elender am Arm ihrer Begleiterin an den Brunnen kommen, den sie mit Abscheu hinunter würgte. Endlich zu ihr gerufen, fand ich sie ohnmächtig, alle ihre Leiden, wogegen sie die Eisenkur brauchen sollte, waren verschlimmert, und ich sah mich genöthigt, ihr dieselbe für diese Saison gänzlich zu verbieten, worauf eine Kur von Eselinnenmilch neben dem *Hufeland*'schen nervenstärkenden Thee sie wieder einigermaſsen zu Kräften brachten. Indeſs war ich überzeugt, daſs sie die Eisenkur mit groſsem Nutzen gebraucht haben dürfte, falls diese von vorn herein mit den nöthigen Modificationen eingeleitet worden wäre.

2) Wie nachtheilig für den Arzt das Beginnen solcher sogenannten Naturalisten sey, springt in die Augen. — Der Brunnenarzt, besonders wenn er, wie häufig der Fall ist, nicht am Kurorte seine permanente Wohnung hat, muſs auf eine anderweitige Praxis auſser der Saison verzichten; auch sind dem so lange Abwesenden öffentliche Aemter an seinem Wohnorte unzugänglich; er ist somit auf die Brunnenpraxis angewiesen, um davon seinen Unterhalt zu ziehen. Er darf also wohl mit Recht erwarten, von denen, welche ihr Heil an seiner Quelle suchen, zu Rathe gezogen und honorirt zu werden, so wie er andererseits verpflichtet ist, arme und unbemittelte Kurgäste gratis zu behandeln .... *suum cuique!* — Allein auſserdem, daſs sie selbst die ärztliche Behörde umgehen, suchen dergleichen Kur-Smuggler auch Andere zu verleiten und eine Parthei zu bilden.

3) Endlich — und dieses ist die Hauptveranlassung zu diesen Blättern — ist es für das Fortschreiten der Wissenschaft höchst wünschenswerth, festere Indicationen zur Anwendung so tief eingreifender Mittel, als es die Mineralquellen sind, zu gewinnen. Bestimmtere Indicationen werden nur aus geläuterten Erfahrungen hervorgehen, genauere Erfahrungen nur durch eine strengere Controlle der Kurgäste von Seiten der Hausärzte derselben und der Brunnenärzte zu Tage gefördert werden. Wie die Sachen jetzt stehen, so übergiebt im günstigen Falle der Hausarzt seinen Kranken mit einer mehr oder weniger genauen Krankheitsdarstellung dem Brunnenarzte; dieser behandelt während der Kurzeit den Kranken mehr oder weniger sorgsam, entläfst ihn im Drange der Geschäfte mit — leider! oft sehr oberflächlichen — Bemerkungen, oder gar ohne solche, und hört dann nichts wieder von demselben, wofern er nicht demnächst die Kur repetirt. Auf solche Weise lernt der Brunnenarzt zwar die nächste Einwirkung seiner Quelle, aber gar zu selten das spätere Resultat der Kur kennen. — Leicht und gern versprechen die Kranken selbst, im Laufe des Winters dem Brunnenarzte über die Wirkung der Kur zu referiren, wenn sie sich von dessen aufrichtiger Theilnahme überzeugen; allein es ist in der That merkwürdig, wie selten dieses Versprechen erfüllt wird. Nichts anderes bleibt unter solchen Umständen übrig, als dafs die Hausärzte mit den Badeärzten eine genauere freundschaftliche Verbindung eingehen zum Besten der Wissenschaft, zum Heil der Kranken und zu erlaubter Förderung ihres Ansehens und sauer zu erwerbenden Unterhalts.

Wünschenswerth wäre dazu folgendes Einverständnifs:

1) Der Hausarzt entliefse keinen Kranken ohne ärztlichen Bericht zu einer Brunnen- oder Badekur.

2) Dagegen wären die Badeärzte verpflichtet, keinen jener Berichte unbeantwortet zu lassen, wo möglich mit jedem Abreisenden ihre Beobachtungen dem Hausarzte zuzustellen.

3) Da es aber mehrentheils chronische Uebel sind, wefshalb die Kranken einem Kurorte zugesendet werden, so würde es dem Badearzte wahrhaft belehrend seyn, wenn er, befreundet mit dem Hausarzte, im nächsten Jahre bei Uebersendung eines Kranken vom vorigen Jahre, oder neuer Kranken, *einige Notizen über die Wirkungen*

der vorigjährigen Kuren vom Hausarzte empfinge. Auf diese Weise könnten die Brunnenärzte allmählich dahin gelangen, auch über die Nachwirkungen ihrer Quellen bestimmtere Resultate mitzutheilen.

Endlich wäre es vielleicht auch an der Zeit, wenn ein *eigenes Journal für Balneographie* erschiene, worin der Arzt die praktischen und literarischen Notizen über diesen Gegenstand, welche bis jetzt in verschiedenen ärztlichen Zeitschriften vereinzelt stehen, vereinigt fände.

Wenn der Verf. der Adresse, unaufgefordert von seinen HHn. Collegen, den Brunnenärzten, es sich erlaubt hat, das Wort für sie zu nehmen; so hofft derselbe, durch die Dringlichkeit des besprochenen Gegenstandes sich ihrer Verzeihung versichert halten zu dürfen, und es würde ihm angenehm seyn, wenn fähigere Wortführer in ähnlichen collegialischen Verhältnissen statt seiner die Feder übernehmen wollten.

2.

Die Brunnen- und Molken-Anstalt zu Salzbrunn im Schlesischem Gebirge im Jahre 1834.

Von

Dr. Aug. Zemplin,
Brunnenarzt zu Salzbrunn.

Immer wird bemerkt werden, dafs anhaltend warme und schöne Sommer die Bäder und Brunnen füllen, und die Versendung der Mineralwässer vermehren, und darum erfreute sich auch Salzbrunn bei dem fortgesetzt steigenden Vertrauen zu seiner Heilanstalt eines Besuches und einer Versendung, wie es beide noch nie hatte. Die Brunnenliste zählte 1120 Nummern mit 1607 wirkliche Kurgäste (die Zahl der anwesenden Fremden überhaupt war über 3000), und die Versendung betrug im Verlaufe des ganzen Jahres 133,113 Flaschen. Unter den Kurgästen befanden sich 148 Ausländer und 586 Personen aus den verschiedenen Provinzen unseres Staates. Ein beinahe gleiches Verhältnifs fand bei der Versendung Statt,

über 50000 Flaschen gingen schon von den Quellen aus aufserhalb Schlesien, und etwa der 5te Theil ins Ausland. Die drei Badeanstalten gaben 3449 Bäder und 320 Staubbäder, und nächstdem benutzten noch 117 die Bäder zu Altwasser.

Die Molkenanstalt lieferte 19112 Quart Molken. 24 Kurgäste tranken den Brunnen mit Ziegenmilch, 16 mit Kuhmilch, und 67 mit Eselinnenmilch. Der frischmilchenden Ziegen waren 200, und der Eselinnen 10 in der Anstalt vorhanden.

Die Mehrzahl der Krankheitsformen, gegen welche man nur gewohnt ist in Salzbrunn Hülfe zu suchen, sind die Krankheiten der Lungen und Luftröhren, jedoch kommen auch Nerven-, Unterleibs- und Scrophelkranke alljährlich in gröfserer Zahl vor. Der Kurgäste, welche an den erstgenannten Krankheiten litten, war 967, von denen 101 zugleich am Unterleibe, und 139 an den Nerven erkrankt waren. Die Zahl der Hysterischen und Menstrualkranken war 132, die der Unterleibskranken, welche sich meist als Hämorrhoidarii darstellteu, 413, von denen 8 an Blasenbeschwerden litten, und der Scrophulösen meist kindlichen Alters, 92.

Wenn man in den vorhergehenden Sommern, die sich leider durch nasses und unbeständiges Wetter auszeichneten, bemerken konnte, dafs üble Witterung keine Störung einer Bade- und Brunnenkur herbeiführte, noch weniger diese erfolglos machte, so lange man nur die dazu nöthige Vorsicht nicht versäumte, so bewies der letztere Sommer, der sich durch grofse und anhaltende Hitze auszeichnete, dafs man bei Bade- und Brunnenkuren auch während heifsem Wetter nicht minder vorsichtig seyn mufste, aber bei Vorsicht auch die besten Erfolge erhalten konnte. Ein Brunnenarzt ist in letzterem Falle verpflichtet, noch sorgsamer und beharrlicher seine Pflegebefohlnen auf die Nachtheile anhaltend heifser Witterung, als die der schlechten aufmerksam zu machen, weil schlechtes und kaltes Wetter selbst aufmerksam macht, das anhaltend heifse aber zu Diätfehlern verlockt. Besonders hielt ich es für nothwendig, alle diejenigen Kurgäste, welche am Bluthusten litten, vor dem heifsen Wetter zu warnen, und suchte solches selbst durch Anschlag in der Brunnenhalle zu bewerkstelligen. Ich darf daher wohl glauben, dafs ich diesem, nächst der Weisung, nie zu viel Brunnen, sondern immer mehr Molken zu trinken, und bei bestimmten Anzeigen prophylaktische Ader-

Kisse anzuordnen, es verdanke, dafs unter 123 Kurgästen, welche früher am Bluthusten schon gelitten hatten, die ungerechnet, welche Anlage dazu besafsen, nur 14 geringe Rückfälle erfuhren, die alle, selbst die bedeutenden, mit Ausnahme eines einzigen Falles, dessen später noch gedacht werden wird, glücklich und schnell beseitiget wurden. Drei trafen schon in Folge der Hitze und schnellen Reisens mit Bluthusten ein.

Die Erfolge der Kur waren bei den meisten der Gäste, wie in frühern Sommern, günstig, und wenn manche nicht gleich während, oder unmittelbar nach der Kur befriedigt wurden, so wurden sie es später, wie mir auch von dieser letzten Brunnenzeit sicher bekannt geworden ist, denn die Nachwirkungen der Brunnen und Bäder zeigen sich heute noch, wie sie *Schwankfeld* schon vor 230 Jahren in seiner Monographie von Warmbrunn anführt, bei allen Mineralbrunnenkuren, so auch nach dem Gebrauch von Salzbrunn.

Selbst die Lungen- und Luftröhrenschwindsüchtigen, deren 73 vorhanden waren, erreichten in der Mehrzahl Erleichterung und Lebensfristung, die selbst heute noch, nach 5 und 6 Monaten, allermeist besteht. Mehrere derselben waren zum 2ten und 3ten mal anwesend, ja eine Frau von etwa 30 Jahren zum 5ten mal. Scrophulöser Habitus bei *Scoliosis* mit bösartigem Husten, eitrigem Auswurf, und fieberhaftem Zustande, liefs vor 10 Jahren, als diese letztere das erstemal zur Kur kam, nicht viel hoffen, und demohngeachtet schied sie auch diesmal, ob sie wohl die Influenza vor 2 Jahren arg heimgesucht und diese den schlummernden Feind wieder geweckt hatte, recht befriediget von der Quelle. Die in dem vorjährigen Bericht in diesen Blättern (April 1834) erwähnten Kranken dieser Gattung, der junge Mann, dessen Eltern und Stiefeltern, leibliche und Stiefgeschwister ein Raub der Lungenschwindsucht geworden waren, und auch ihn ernsthaft bedrohte, so wie der Candidat B. aus B. waren ebenfalls wieder anwesend, und beide heute noch wohl. Nicht so die 38jährige Frau, welche mit Hülfe des Oberbrunnens und Eselinmilch 9 Jahre ihr Leben gefristet hatte; sie unterlag im Frühjahr vor dieser Kurzeit, ein Opfer der Influenza, deren Einwirkung die letzte Kur nicht für lange beseitigen konnte.

Fast ohne alle Ausnahme war die Kur bei denen günstig, deren Leiden nur erst in Lungenschwäche bestand, sie mochte erworben oder angeboren seyn. Sol-

cher waren 609 vorhanden. Dasselbe fand auch bei denen Statt, die an veralteten Katarrhen, an *Blennorrhoea pulm.* litten, ja selbst von 15 an *Phthisis abdom. et pulm.* Leidenden erhielten 6 grofse Erleichterung, und nicht geringe Besserung. Nachzutragen ist hier noch, dafs der im vorjährigen Bericht angeführte Hr. N. aus L. sich auch zur Kur wieder eingefunden hatte, weil er in Folge ungeregelter Diät, die schon sein Amt verschuldete, rückfällig geworden war, und selbst auch diesmal Besserung erhielt, aber denn doch vor wenig Tagen seiner Krankheit unterlegen hat. Dagegen befinden sich die zugleich erwähnten 3 andern Kurgäste, welche heftige Hämorrhoidallungenblutungen überstanden hatten, und ebenfalls wieder anwesend waren, heute noch, wie ich erfahren, recht wohl.

Ueberraschend war die Rückkehr eines jungen Polen, Gr. W., welcher vor 10 Jahren die Kur in Salzbrunn gebrauchte. Damals 19 Jahr alt, sehr schwächlichen Körperbaues, litt er seit mehreren Jahren an einer Engbrüstigkeit, die ihn im Gehen hinderte, ja bei heftigen Anfällen, die nicht selten kamen, das Leben bedrohte. Die Ursachen der Krankheit waren nicht genau auszumitteln. Vielerlei Arzneien waren vergebens angewendet worden, und auch Salzbrunn schien beim Abgange wenig geleistet zu haben. Diesmal wiedergekehrt, war der junge Mann, dessen Körper stärker und kräftiger geworden war, zwar nicht ganz gesund, ja er war bei irgend raschem Gehen noch kurzathmig, aber die gefahrdrohenden Paroxysmen waren seitdem nicht wiedergekehrt, und sein Allgemeinbefinden war sehr gut. Dieser bessere Zustand war nach dem Gebrauch von Salzbrunn, ohne irgend noch eine andere Arznei angewendet zu haben, ganz allmählig eingetreten. Diesmal kam der junge Mann, seine Mutter zur Kur zu begleiten, die, früher eine gesunde, kräftige, aber plethorische Frau, nun zum Skelett abgezehrt und dergestalt asthmatisch war, dafs sie nur in den besten Momenten kleine Wege in einem Gärtchen machen konnte. Sie verliefs Salzbrunn ohne alle Besserung, und die so weit vorgeschrittene Abzehrung, ob sie sich zwar während der 6 Wochen des Aufenthalts der Patientin eher gemindert als zugenommen hatte, liefs auch für eine Nachwirkung nichts hoffen.

Unter den Kurgästen, welche an heftigem Herzschlagen litten, befand sich eine 18jährige Polin von sehr zärtlichem Körperbau und chlorotischem Aussehen. Nur ein-

mal im 14ten Jahre hatte sich die Menstruation gezeigt, und seitdem nicht mehr, welches man wohl als Krankheitsursache ansehen konnte. Die Patientin vertrug zuletzt den Oberbrunnen rein, und selbst in Menge, bei zunehmender Besserung. Das Herzklopfen hatte sich bedeutend vermindert, das Gehen und selbst Treppensteigen wurde ihr leichter, und auf die Wangen kehrte ein Schein von Roth zurück, die Menstruation aber zeigte sich noch nicht, dürfte jedoch, wie ich in so vielen ähnlichen Fällen beobachtete, später nicht ausgeblieben seyn, und die Kranke zur Genesung bringen.

Der specifische Einfluſs des Salzbrunnens auf die Urinsecretion, namentlich des Oberbrunnens, ist bekannt, und erwies sich auch vielfach in diesem Sommer den an Blasen- und Nierenkrankheiten Leidenden nützlich. Ein 70jähriger jüdischer Kaufmann, der seit mehreren Jahren an Blasen- und Nierensteinen, nicht selten mit Gicht wechselnd, erkrankt war, und periodisch, jedoch immer nur nach dem Gebrauch des Salzbrunns, eine groſse Menge Steinconcremente meist von lockerer poröser gelbbrauner Beschaffenheit verlor, und mitunter von einer Gröſse, wie sie wohl selten durch eine Männerharnröhre gegangen seyn mögen, kam zum 3ten mal zur Kur, nachdem er nach dem vorjährigen Gebrauch im Laufe der ganzen Zeit von Steinbeschwerden und Steinabgang, ja selbst von gichtischen Zufällen freigeblieben war, und so befindet er sich auch gegenwärtig.

Vor allen aber nützlich ist scrophulösen Kindern der Aufenthalt zu Salzbrunn, und so fehlte es auch in dem letzten Sommer nicht an günstigen Beobachtungen. Scrophulöse Geschwüre und Knochenauftreibungen heilten bei einigen schon während ihres Aufenthalts. Es ist hier nicht der Salzbrunn allein, sondern auch das Baden im Heilbrunn, der Genuſs der Molken und Milch, und die gewählte Luft, welche diese Heilungen bewirken. Daher auch von schweren Krankheiten Genesene in Salzbrunn viel rascher und früher Erhohlung und Kräfte zurückerhalten, als wenn sie solche daheim bei vielleicht weniger guten Luft hätten abwarten wollen, wie auch in diesem Sommer einige an gastrisch-nervösen Fiebern schwer erkrankt gewesene erfuhren.

Ohne alle Hülfe blieben jedoch 19 Lungenschwindsüchtige, 3 Luftröhrenschwindsücktige, 3 Lungen- und Unterleibsschwindsüchtige, 2 Asthmatische, 2 Herzkranke, deren Leiden sicher organisch war, und ein Epileptischer.

Der letztere, 19 Jahr alt, war seit seinem 7ten Jahre in Folge eines Schreckens erkrankt. Viele Aerzte hatten vergebens sich lange bemüht, und vor 3 Jahren wurde auch Salzbrunn und Molken getrunken, ohne dafs ich irgend ein Vertrauen zu dieser Kur gehabt hätte, und dennoch zeigte sich 3 Jahre nach einander nach der gebrauchten Kur eine Verminderung des Uebels, so dafs er 4—5 Monate von jedem Anfalle frei blieb, der sonst wöchentlich einigemal eintrat. Er blieb auch nach diesem letzten Gebrauch 5 Monate gänzlich frei, als unerwartet 3 Anfälle rasch nach einander kamen, und der 4te sein betrübtes Leben endete. Fünf Kurgäste starben sogar in Salzbrunn selbst, sie waren schwindsüchtig und bei ihrer Ankunft schon dem Tode geweiht, mit Ausnahme des einen, dessen Ziel man nicht so sehr nahe hätte glauben können. Ein 30jähriger wohlunterrichteter Gelehrter von zartem Körperbau und heftigem Temperament traf hier ein, um nach einer so eben überstandenen Merkurial- und Entziehungskur die gänzliche Magerkeit und Kraftlosigkeit wieder zum Bessern umzugestalten, Jedoch die Weisung nicht achtend, nur nach und nach das Ziel zu erreichen, wollte er das Verlorne im Sturm erobern, und so hatte er schon vor seiner Ankunft die nahrhaftesten Speisen und stärksten Weine und Biere in Menge genossen, und setzte trotz allen Warnungen diese Lebensweise fort, ja erlaubte sich bis in die Nacht der Gesellschaft zu leben, wozu bei der Menge Durchreisender in Salzbrunn allerdings nicht selten Gelegenheit ist, und sich mancherlei gemüthlichen Aufregungen zu überlassen. Dieses alles bei anhaltend grofser Hitze und einem öfter bemerkbaren Hüsteln, ob er wohl stets abwies, je an der Brust gelitten zu haben, waren die Ursachen eines plötzlichen heftigen Blutsturzes. Die gewöhnliche kühlende herabstimmende Methode mit Blutentziehung und Ruhe brachten den Kranken bald wieder in den frühern Zustand, aber die Rückkehr zur frühern Lebensweise endete in einer Nacht, ehe ich noch herbeikommen konnte, das Leben. Die Section zeigte, trotz aller Abweisung des Verstorbenen, kranke Lungen, die rechte war hepatisirt, die linke voll roher und erweichter Tuberkeln und eiterhaltiger Höhlen, die linke Brusthöhle selbst mit Blut angefüllt. Das letztere bewies, dafs der Tod durch die Ergiefsung so rasch erfolgt war. Hr. *Rolinsmi*, Prof. der Anatomie aus Warschau, hatte die Güte, der Section beizuwohnen, wofür ihm mein Dank noch nachfolgt.

Was endlich das Aeufsere Salzbrunns anbelangt, so bestrebt es sich immer mehr das Bessere zu erreichen, und der immer noch bemerkbare Mangel an guten', dem Brunnen nahe liegenden, Wohnungen hat abermals neue Bauten veranlafst. Es wurden im Spätsommer und Herbst 2 alte Häuser umgebaut und erweitert, ein drittes, der Brunnenhof genannt, wird dieses Frühjahr abgebrochen werden, und ein neuer Brunnenhof ist dafür vom Berichterstatter aufgeführt worden, welches einen den Quellen so nahen und angenehmen Aufenthalt gewähren wird, wie noch kein Haus in Salzbrunn, und durch den Abbruch des alten Gebäudes werden auch die Promenaden viel erweitert und verschönert werden. Nächstdem erwartet auch künftig der Oberbrunnen einen neuen Ueberbau von Seiten des Dominii, der sich der schönen Elisenhalle würdig anschliefsen wird, und somit darf Salzbrunn auch äufserlich, was es zwar immer in Betreff der Wirksamkeit seiner Quellen konnte, in die Reihe der ersten Brunnenanstalten Teutschlands treten.

3.

Empfehlung eines sehr wirksamen Elixir anticatarrhalis.

Bei dem oft hartnäckigen, heftigen und langwierigen Husten, den die diefsjährige Influenza hinterläfst, so wie bei jedem andern chronischen, rheumatischen oder catarrhalischen Husten, habe ich folgende Mischung höchst wirksam gefunden: *Rec. Extr. Card. bened. drachm. j, Dulcamar. scrup. j, Aqu. Foenic. unc. j, Lauroceras. drachm. j. M. S.* Täglich 4 mal 60 Tropfen zu nehmen. Der Husten verschwindet hierauf oft zur Verwunderung schnell in wenigen Tagen; und ich halte es für Pflicht, dies einfache Mittel hier zur öffentlichen Kenntnifs zu bringen. — Auch bei anfangendem phthisischen Husten von vernachläfsigtem Katarrh, habe ich schon einigemal gute Wirkung davon gesehen. *H.*

4.

Monatliches Bericht
über
den Gesundheitszustand, Geburten und Todesfälle von Berlin
mitgetheilt
aus den Akten der Med. chirurg. Gesellschaft.
Mit der dazu gehörigen Witterungs-Tabelle.

Monat März.

Ueber die Witterung verweisen wir auf die beigefügte Tafel.

Es wurden geboren: 381 Knaben,
397 Mädchen.

778 Kinder.

Es starben: 162 männlichen,
162 weiblichen Geschlechts über,
und 297 Kinder unter 10 Jahren.

621 Personen.

Mehr geboren 157.

Im März des vergangenen Jahres wurden
geboren: 340 Knaben.
357 Mädchen,

697 Kinder.

Es starben: 139 männlichen,
127 weiblichen Geschlechts über,
und 279 Kinder unter 10 Jahren.

545 Personen.

Mehr geboren 152.

In Verhältniſs zum Monat März vorigen Jahres, wurden im März dieses Jahres 81 mehr geboren, und starben mehr 76 Personen.

A. G. Sommer Diss. de signis mortem hominis absolutam ante putredinis accessum indicantibus.

Akademische Schriften der Universität zu Berlin.

C. A. R. Grunow Diss. inaug. med. chir. de Spondylarthrocace.

Mit diesem Stück wird ausgegeben: Bibliothek der pr. H. Octbr., Novbr., Decbr., enthaltend: *Wissenschaftliche Uebersicht der gesammten medicinisch-chirurgischen Literatur des Jahres* 1833. Es sind darin angezeigt: 831 Schriften, und das Wesentliche nach den verschiedenen Fächern in folgender Ordnung:

I. Heilkunde im Allgemeinen.
II. Die einzelnen Fächer der Heilkunde.
1) *Anatomie.*
2) *Zoochemie.*
3) *Physiologie.*
4) *Diaetetik und Volksarzneikunde.*
5) *Pathologie.*
6) *Semiotik und Diagnostik.*
7) *Allgemeine Therapie.*
8 *Specielle Therapie.*
9) *Arzneimittellehre, Pharmacologie, Formulare und Toxicologie.*
10) *Chirurgie, Augenheilkunde und Gehörkrankheiten.*
11) *Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten.*



Journal
der
practischen Heilkunde.

Herausgegeben
von

C. W. Hufeland,
Königl. Preufs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens erster Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

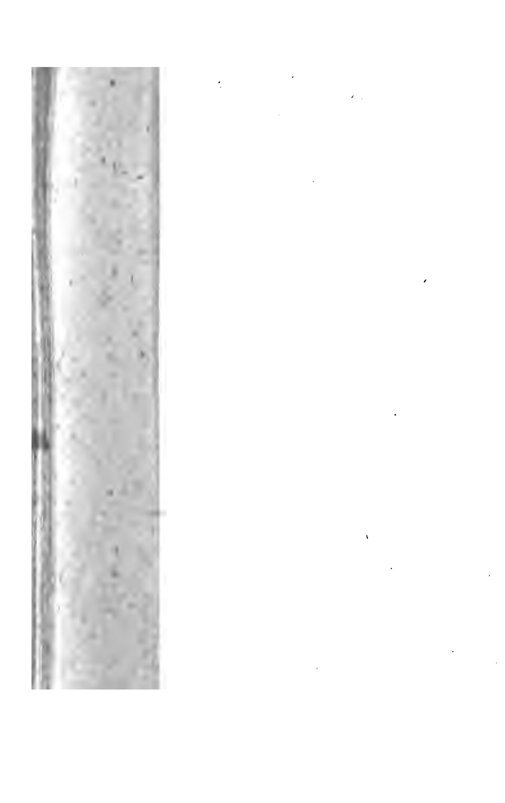
und

E. Osann,
ordentl. Professor der Medicin an der Universität und der Med. Chirurg. Academie für das Militair zu Berlin, Director des K. Poliklin. Instituts, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

IV. Stück. April.

Berlin.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.



Journal
der
practischen Heilkunde.

Herausgegeben
von
C. W. Hufeland,
Königl. Preuss. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens erster Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.
und
E. Osann,
ordentl. Professor der Medicin an der Universität und der Med. Chirurg. Academie für das Militair zu Berlin, Director des K. Poliklin. Instituts, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

IV. Stück. April.

Berlin.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

I.

Reisebemerkungen über Malaria

vom

Geh. Medizinal-Rath Link

zu Berlin.

Vorgelesen in der Med. Chir. Gesellschaft d. 23. April.

Wer oft nach dem Süden von Europa, besonders nach Italien kommt, hört von nichts mehr und zugleich nichts Wichtigern, als von der bösen Luft (*Malaria*, *Aria cattiva*). Man warnt den Fremden, durch die Oerter zu reisen, wo die böse Luft herrscht, und wenn sich dieses nicht vermeiden läſst, so räth man wenigstens schnell zu reisen und nicht dort zu schlafen, ja nicht einmal ein kurzes Schläfchen im Wagen zu machen, und sich und andern den Schlaf durch eine muntere Unterhaltung zu vertreiben, denn gerade in solchen Gegenden werde man schläfrig. Man hat eine Menge Erzählungen von Fremden, welche diesen Rath verlacht und geschlafen haben, aber dafür hart gestraft wurden, und wenn auch viele dieser Erzählungen nicht wahr seyn mögen, so ist doch immer zu rathen, in allen Sachen die tägliche Erfahrung, und die Volksmeinung nicht zu verachten. Diejenigen, welche an solchen Orten leben, leiden allerdings weniger an der

Malaria; als die Fremden, aber sie leiden auch, zwar nach ihrer verschiedenen körperlichen Beschaffenheit mehr oder weniger, jedoch fehlt es nicht an blassen hagern Gesichtern in solchen Gegenden, an trüben Blicken aus schönen Augen, und an dicken Bäuchen auf dünnen Beinen. Zuweilen mehrt sich das Uebel so sehr, dafs die Bewohner den Ort verlassen und sich an einem gesundern ansiedeln.

Die Wirkungen der Malaria sind bekanntlich zuerst Wechselfieber, die nicht allein ihrer Rückfälle wegen, sondern auch weil sie mit einem höhern Grad von Schwäche verbunden sind, als dieses bei den gewöhnlichen Wechselfiebern der Fall zu seyn pflegt, einen siechen Körper zur Folge haben. Zuweilen, und dieses hängt, wie es scheint, von der Witterung ab, werden die Wechselfieber *perniciosae*, besonders *soporosae*, zuweilen, und auch dieses scheint von der epidemischen Beschaffenheit der Atmosphäre abzuhängen, gehen sie durch mannichfaltige Zwischenstufen in *remittentes* über, und zwar am allerhäufigsten in eine *Febris biliosa*, die auch in manchen Epidemieen *putrida* wird. Die Leber ist das Organ, welches in heifsen Ländern am meisten leidet; Leberleiden sind die gewöhnlichen Folgen der Wechselfieber, und mit gallichten Zufällen fangen die nachlassenden in der Regel an.

Dafs Sümpfe die erste Bedingung der bösen Luft sind, ist kein Zweifel, denn nur dort findet man sie, wo Sümpfe sich finden. Die zweite Bedingung ist die Hitze; in unserm Norden kommt die Malaria nur in nassen Jahren vor, wenn eine grofse Hitze auf die Regen folgt. Doch diese Bestimmungen bedürfen einer gröfsern Genauigkeit.

Zuerst sind alle Torfmoore auszuschliefsen, aus dem einfachen Grunde, weil Torfmoore im südlichen Europa zu den gröfsten Seltenheiten gehören. Mir ist dort nur ein Torfmoor bekannt, und zwar bei Grandola im Alemtejo von Portugal. Die Portugiesischen Schriften sind voll von dieser, ihnen höchst sonderbaren Erscheinung, welche in aller Rücksicht zu den Merkwürdigkeiten des Landes gehört. In Italien ist mir keines bekannt, auch spricht schon *Tacitus* von einer Erde in Teutschland, die man ausgrabe und brenne, als von einer ihm ganz unbekannten Sache.

Ferner sind die stinkenden Sümpfe auszuschliefsen. Es ist mir schon seit vielen Jahren aufgefallen, dafs in allen Gegenden, wo die böse Luft in einem hohen Grade herrscht, auch nicht der geringste übele Geruch von Sümpfen verspürt wird. Man merkt nichts dergleichen in den berüchtigten Pontinischen Sümpfen; in dem Thale des *Lago Agnano* bei Neapel, welches in der Nähe der grofsen sehr bevölkerten Stadt, bei einem sehr fruchtbaren Boden, das Bild einer Wüste darstellt, wegen der bösen Luft, welche dort gefürchtet wird; in den Maremmen von Toskana und an vielen andern Orten, welche in dem bösen Rufe der Malaria stehen. Noch im vorigen Herbst, zu einer Zeit, als die *Aria cattiva* noch nicht aufgehört hatte, bemerkte ich nach Sonnenuntergang in den Umgebungen von Lentini in Sicilien, in jenem Thale des *Lago Agnano* bei Neapel, und um Pesto auch nicht eine Spur von übelm Geruche, vielmehr kam mir das Verderbliche, was ich einathmete, angenehm vor. Wir haben in den stehenden Gewässern um Berlin

sieben Arten der Gattung *Chara*, und diese verbreiten besonders einen widerwärtigen stinkenden Geruch; in Italien findet man viel weniger Arten dieser Gattung und viel seltner. Die Flachsrösten in unserm Vaterlande riecht man schon in der Ferne, und ungeachtet man sie gar oft angeschuldigt hat, als machten sie die Gegend ungesund, so ist doch so viel gewiſs, daſs sie bei weitem nicht so gefährlich sind, als die Gegenden der Malaria in Italien, wo man eine balsamische Luft zu athmen glaubt.

Einem Botaniker muſs es besonders auffallen, daſs er zu den Zeiten, wo die ungesunde Luft noch herrscht, in den gefährlichen Sümpfen Italiens trocknen Fuſses umher gehen kann. Man wird getäuscht, wenn man in den gefährlichen Monaten August und September dort nach Sumpfpflanzen sucht; ich habe vielmehr dort immer eine Distel, den *Carduus italicus Savi* gefunden, die man fast charakteristisch für die ungesunden Gegenden Italiens nennen könnte. Nichts hält in jenen Gegenden auf, als die Heerden von Büffeln, ebenfalls ein charakteristisches Thier der gefürchteten Malaria, und zu wild, als daſs sich besonders ein Fremder ihnen anvertrauen dürfte.

Da der Gegenstand interessant genug ist, so nahm ich mir im vorigen Herbst vor, eine Gegend zu untersuchen, welche wegen der Malaria berüchtigt genug ist, und welche sich wegen ihrer nicht gar groſsen Ausdehnung wohl übersehen läſst, die Gegend von Pestum. Daſs die ungesunde Luft noch, im Anfange des Oktobers nach einem heiſsen und trocknen Sommer dort herrsche, hatte ich schon vorher gehört, und es wurde mir mit Klagen von den

Landleuten an Ort und Stelle wiederhohlt. Bei Salerno tritt ein Zweig der Apenninen, welcher den Vesuv in einiger Entfernung umringt, mit hohen Bergen nahe ans Meer; er läuft nordwärts von der Stadt in das Vorgebirge von Sorrento und erhebt sich über Amalfi zu den Höhen des *Monte S. Angelo*, von dem Neapel den Schnee zieht, dieses erste Bedürfniſs der Eingebornen. Südwärts von Salerno fängt die Ebene zuerst sehr schmal an, dann wird sie immer weiter, indem sich die Berge vom Meere zurückziehen, hierauf wieder schmäler, indem sich die Berge dem Meere nähern, und endlich endigt sie sich eben so schmal als sie anfing hinter Pestum. Die Berge bilden einen elliptischen Bogen, machen aber in der Mitte des Bogens eine Lücke, durch welche der Sele, der Silărus der Alten, hervorbricht und dem Meere zuströmt. Die Sehne des Bogens von Salerno bis Pestum beträgt 4 teutsche Meilen. Die Berge sind in der Nähe von Salerno nordwärts vom Flusse auſserordentlich bebauet, mit Dörfern und Häusern bedeckt, südwärts vom Flusse und der Lücke werden sie höher und also weniger bebauet; an ihrem Fuſse gegen Norden liegt das Städtchen Eboli. Hinter Pestum erheben sich die Berge sehr bald mit den Flecken oder Dörfern *Capaccio nuovo* und *vecchio*. Allenthalben auf den Bergen ist eine gesunde Luft. Die Ebene ist zwar hie und da angebauet, und man sieht einzelne Meiereien, aber sehr wenige, und sie gewährt einen öden Anblick gegen das bewohnte Gebirge. Bei den Tempeln in Pestum liegt ein Wirthshaus, und nicht weit davon eine Meierei mit einigen Nebengebäuden. Dieses ist die jetzige Bevölkerung der ehemaligen Stadt. Die

ganze Ebene bis zum Meere war jetzt trocken und kein Sumpf zu finden. Ein kleines Flüfschen kommt von den Bergen von *Capaccia*, fliefst neben den Ruinen, der sogenannten Basilica hin und dem Meere zu, und bedeckt die ganze Gegend mit Tuff, der sich schichtenweise abgesetzt hat. Die Spuren ehemaliger Ueberschwemmung sah man überall auf den Ebenen, besonders in den Rissen des ausgetrockneten Bodens. Nicht dieses kleine Flüfschen, dessen Namen ich nicht vom Volke erfuhr, und nicht in Schriften und auf Karten finden konnte, sondern besonders der Silarus schwillt im Winter von dem Regen auf den Gebirgen an und überströmt die Gegend. Dann ist die Gegend gesund, und die Künstler kommen und wohnen in den Wirthshause neben den Tempeln. Im Julius trocknen die Sümpfe aus, und nun fängt die ungesunde Luft an. Am schlimmsten ist sie im August und September bis in dem October, wo die Sümpfe so ausgetrocknet sind, wie ich sie geschildert habe. Aus dem ausgetrockneten wässerigen Boden steigen also Stoffe in die Höhe, welche die Luft verpesten, Stoffe, die sich den Sinnen durch nichts kund geben. Unsere Chemie hat wohl die Gasarten in der Atmosphäre, die beständigen und zufälligen untersucht; sie kennt aber die Stoffe nicht, welche in der Luft schwimmen, wie die Sonnenstäubchen. Dafs ihrer eine grofse Menge ist, wissen wir sehr wohl in Berlin, wo der Sandstaub bis in fest verschlossene Kasten dringt. Dafs die Chemie einst dahin gelangen sollte, jene Stoffe ihrer Analyse zu unterwerfen, zweifle ich gar nicht, nur bis jetzt ist sie nicht dahin gelangt, hat es sich auch noch nicht ernstlich angelegen seyn lassen.

Diese Stoffe müssen ein bedeutendes spec. Gewicht haben, denn sie steigen nicht hoch auf; sie erheben sich bei Pestum nicht bis zu den Bergen von *Capaccio*, die doch nicht hoch sind. Wenn man von den Pontinischen Sümpfen zu den Sabiner Bergen heraufsteigt, hat man nichts von der Malaria zu befürchten, und die Einwohner Roms flüchten im Sommer zu dem Albaner Gebirge nach Albano, Aricia, Castello Gandolfo, Frascati, schon zu *Cicero's* Zeiten. Aber in der Ebene verbreiten sie sich weit, wohl nicht so sehr mit den wirklichen Winden, wodurch sie, wie es scheint, zerstreut werden, sondern mit den unmerklichen Luftzügen. So haben sie die Päbste vom Lateran zum Vatikan, und von diesem im Sommer zum Quirinal (Monte Cavallo) getrieben. So dringen sie von der einen Seite in die Stadt Capua, indem sie den andern Theil der Stadt kaum berühren.

Was ich hier gesagt, ist der Hauptsache nach gar nicht neu, nur nicht beachtet. In dem Streite, der sich über die Entfernung übelriechender Gegenstände aus bewohnten Orten, namentlich auch der Flachsrösten erhob, sind manche Stimmen für die Unschädlichkeit der stinkenden Sümpfe als solche erschollen, aber nicht gehört worden. Besonders aber hat sich der Engländer *Ferguson* angelegen seyn lassen, die Unschädlichkeit der Sümpfe, so lange sie nicht ausgetrocknet sind, darzuthun. Er ist hin und wieder zu weit gegangen und hat sich zu unbedingt für den Schmutz erklärt, so dafs man zu wenig auf ihn gehört hat. Aber in einer sehr bekannten Schrift: „Beschreibung der epidemischen Krankheit zu Gröningen im

Jahre 1826, von *Thomassen a Thuessink*" (übers. von *Gittermann*. Bremen 1827.), findet man eine Menge vortrefflicher hieher gehöriger Bemerkungen. Zuerst sagt der Hr. Vf.: „Es ist eine allgemeine, hier seit vielen Jahren gemachte Beobachtung, daſs die Herbst-Gallenfieber sich immer auf Klei- und niemals auf Sandboden zeigen, und diese Herbstfieber sich sogar genau abscheiden, wo der Klei- in Sandboden übergeht." Von der Epidemie, die der Gegenstand seines Buches ist, heiſst es: „Nicht allein in Gröningen, sondern auch in Friesland, Overyssel und Ostfriesland herrschte die Epidemie, nicht nur auf dem Kleiboden, sondern hat auch überall, wo sich Sandboden befand, die Bewohner desselben verschont. Alle Ostfriesische Inseln, die einen Sandboden haben, wuſsten nichts von der Krankheit, bloſs ein Theil von der Insel Borkum, welcher Kleiboden hat, zählte eine Menge Kranke." An einem andern Orte führt der Hr. Vf. an, daſs nur zuletzt, als die Krankheit um sich griff, sie auch die Bewohner des Sandbodens befiel. — Als ich dieses zuerst las, dachte ich sogleich an die groſse Ebene des niedern Alemtejo in Portugal, die sich von Setuval und Comporta über Grandola — dessen Torfmoore schon oben erwähnt wurden — bis Villanova de mil Fontes erstreckt, und des Sandbodens auch der Sümpfe wegen wenig bebauet ist, aber durchaus eine gesunde Luft hat. In ganz Italien kenne ich keine Sandgegenden, wie wir sie im nördlichen Teutschland und Holland haben; die Ebenen am Po, wo der Reisbau die ungesunde Luft sehr vermehrt, hat einen fruchtbaren Boden; in den Pontinischen Sümpfen ist der ausgetrocknete Boden, fest wie in einem

Zimmer, so fest ist er auch auf der Ebene zwischen Salerno und Pestum, und bei Lagnone zwischen Catania und Syracus. Auch Hellas hat keinen Sandboden, und die Sümpfe auf der Ebene zwischen Nauplia und Argos, welche auf Nauplia eine übele Wirkung haben, sind auf festem Boden, so wie auch das ganze sumpfige Elis einen Kleiboden hat. Doch ich kehre zu unserm Hrn. Vf. zurück: „Ich habe so eben bemerkt, dafs bei dem Austrocknen der Gräben bis auf einen gewissen Grad, nämlich, wenn der Boden desselben entblöfst wird und Risse bekommt, die Fieber sich bald einstellen. Man hat ebenfalls die Bemerkung gemacht, dafs die Errichtung von Wassermühlen, wodurch nicht allein das unter Wasser stehende Land, sondern auch die Gräben trocken gemacht wurden, diese Fieber zur Folge hat. Zu Nieuwolde in Oldampf hatte man vor einigen Jahren eine Wassermühle erbauet, um ein ansehnliches Stück Land trocken zu machen; seit der Zeit sind im Herbste weit mehr Krankheiten daselbst entstanden und bösartiger geworden als zuvor, und dieses ist am genannten Orte gerade auch dieses Jahr mehr als anderwärts der Fall gewesen, indem man dort weit mehr Kranke und Todte gezählt hat, als an andern Orten, wo gewöhnliche Gallenfieber geherrscht und schon lange aufgehört haben. — Zu Bedum, einem 2 Stunden von Gröningen auf niedrigem Kleiboden liegenden Dorfe, sah man in frühern Jahren wenig Gallenfieber, aber seitdem man daselbst zwei grofse Wassermühlen erbauet hat, ist die Krankheit hier eben so arg geworden, als auf dem höhern Kleiboden. Dasselbe hat auch Statt gefunden bei den Austrocknungen von Berkel,

in der Nähe von Gouda und Rotterdam, so wie bei denen in Nordholland, welche gefährliche und Vielen tödtliche Gallenfieber erzeugt haben." Der Vf. fährt fort, „das war auch der Fall zu Rom mit den Pontinischen Sümpfen. — Seit 1775 hat man einen Theil derselben ausgetrocknet, aber die böse Luft hat sich eher vermehrt als vermindert. — In unsern Fehngegenden (Vene), wo man immer eine groſse Wasserfläche findet, welche durch Hitze ausdünstet, sind die Fieber, selbst die einfachen Wechselfieber nicht so häufig als anderwärts." Der Hr. Vf. glaubt nämlich, wie es scheint, daſs die Wasserdämpfe die andern Ausdünstungen verbessern. Mag es aber mit der Erklärung dieser Erscheinungen seyn, wie es wolle, immer scheint es nützlich, ein so gewöhnliches Vorurtheil als dieses, daſs Sümpfe unter allen Umständen der Gesundheit der Anwohner schädlich sind, wenigstens genauer zu bestimmen, und die Fälle zu unterscheiden, wo es zu einem richtigen Urtheile wird, von jenen, wo es unrichtig und sogar schädlich werden kann.

II.

Curiositäten und Glossen,

zunächst

aus dem Gebiete der Naturgeschichte und Medizin.

Von

Dr. J. A. Pitschaft

zu Baden.

Wer kann was Dummes, wer was Kluges denken,
Was nicht die Vorwelt schon gedacht?

Göthe's Faust 2. Thl.

Es ist ganz unrichtig, wie einige dafür halten, es sei alter Volksglaube, man müsse Kröpfe, Geschwülste u. s. w. bei abnehmendem Monde magnetisch oder medizinisch behandeln. Gerade umgekehrt ist die älteste Ansicht, und schon darum erscheint sie mehr auf dem Wege der Beobachtung entstanden zu seyn, denn im andern Falle sähe sie mehr wie ein Spiel der Phantasie aus *). So irrt sich sogar *Mephistopheles*, indem er sagt:

*) In der neueren Zeit wurden alle diese Behauptungen hin und wieder lächerlich gemacht. Wer eine ältere sogenannte Widerlegung des Einflusses des Mondes

„Schade! so ein leuchtend Schätzchen,
Im Mai getupft wie eure Pantherthierkätzchen,
Nehmt Froschlaich, Krötenzungen, cohobiert —
Im vollsten Mondlicht sorglich destilliert,
Und wenn er abnimmt reinlich aufgestrichen,
Der Frühling kommt, die Tupfen sind entwichen."

Derselbe Irrsthum findet sich in *Mises* Witzeleien:

„Jetzt sind wir erst im Stande auf eine ganz genügende Weise das periodische Abnehmen des Mondes zu erklären, denn da wir finden, dafs der Mond blofs, wenn er im Abnehmen begriffen, den Kropf heilt, folgt daraus nicht sehr natürlich, dafs eben diese grofse Consumtion für Kropfkranke den Substanzverlust am Monde hervorbringt u. s. w."

Dessen „Beweis, dafs der Mond aus Jodinen besteht." Leipzig 1833.

Das alte Sätzlein lautet so:

Was ich sehe nimmt zu,
Doch ab, was ich reiben thu.

Plinius sagt *hist. natur. lib. II.* 101.

Haud frustra spiritus sidus lunae existimari et hoc esse quod terras saturet, accedensque corpora implet, abscedensque inaniat; ideo cum incremento ejus augeri conchylia *), *et maxime spiritum sentire quibus sanguis non sit; sed et sanguinem hominum etiam cum lumine ejus augeri ac minui: frondes quoque ac pabula sentire omnia eadem penetrante vi."*

in schlechten, einem Fürsten gewidmeten Versen, denen auch viele *Citata pro et contra* aus Schriftsellern der neuen Welt angehängt sind, zu lesen Lust hätte, der kann sie in *G. H. Behrs* eben nicht erbaulicher *Medicina consultatoria* 1751 finden.

*) *Lubrica nascentes implent conchylia lunae.*
Hor. satyr. 2, 4.

Man mag damit das 32ste Kap. des 18ten Buches vergleichen, woraus wir nur einige Stellen anführen: „*Omnia quae caeduntur, carpuntur, conduntur innocentius decrescente luna quam crescente fiunt etc. Maxime inter menstrua dimidiaque stercorato,*" *etc.* weil, auch nach neuerer Bestätigung, bei zunehmendem Monde der Verwesungsprocefs vegetabilischer und animalischer Stoffe schneller vor sich geht. Ferner: „*Verres, juvencos, arietes haedos descrescente luna castrato.*" Dies wird, wie ich schon einmal mitgetheilt habe, in den römischen Werken *de re rustica* angepriesen. Ferner sagt *Plinius*: „*Ova luna nova supposito, arborum radices luna plena operito*;" damit mag man Lib. II. 101. vergleichen. *Macrobius* stimmt damit überein. *Bouguer*, der einen Commentar zu dem besagten Buche des *Plinius* geschrieben hat, hat alle diese Angaben, wie die meisten Neuern kurzweg als unbrauchbar über Bord geworfen; dasselbe that auch der Naturforscher *Guettard*. So sagt *Plinius* unter ander Libr. 14, 21. Man solle beim Vollmond die Weingefäfse nicht öffnen. *Dioskorides* behauptet, dafs der Mond der Wachsbleiche zusage (Libr. II. cap. 105.). Unsre Bauernweiber behaupten dasselbe von der Leinwandbleiche. — In dem 1. Cap. des 5ten Buches des *Theophrast* lesen wir: Man empfiehlt das Holzfällen im Neumond, weil es dann härter und weniger der Fäulnifs unterworfen ist. Dieses bestätigen die von *Dühammel* sorgfältig angestellten Beobachtungen; nach ihm ist das im Neumond gefällte Holz schwerer und dauerhafter. (Derselbe von der Fällung der Wälder 1. Thl. S. 492.) Damit mag man *Schüblers* Beobachtungen zusammenstellen, nach wel-

chen in der Mitte zwischen dem Ersten Viertel und Vollmond die gröfste Neigung zu atmosphärischen Niederschlägen, und zwischen dem letzten Viertel und Neumond die geringste vorkommt. Im Cap. 9. 8. Lib. des *Theophrast* heifst es, der Rost der Gerste und des Waizens erzeugt sich vorzülich im Vollmonde. Damit kann man die neuern Mittheilungen in *Froriep's* Notizen Bd. 41. S. 311 vergleichen. — Sonderbar, *Plinius* hielt den Mond für gröfser als die Erde, da doch *Ptolomäus* und andere Astronomen und Mathematiker alter Zeit schon bewiesen hatten, dafs er bedeutend kleiner als die Erde sey; vielleicht nimmt ihn Herr *Demonville* in Schutz, der in seinem Buche „wahres Weltsystem" sogar behauptet, dafs sich die Erde nicht um die Sonne bewege, sondern auf ihrer Axe oscillire. Wir wollen es dem wunderlichen Gallier nicht so übel nehmen, das liebe Frankreich ist freilich in steter Oscillation; die französische Akademie hat übrigens das ganze Werk für Unsinn erklärt. *Klein* sagt im Eingange zu seinem *Interpres clinicus*: *Insignes lunae mutationes ut plurimum crises alterant, atque perturbant, maxime in malignis. Lunares phases vim exserunt in vitiis visus et auditus, paralysi, deliriis, mania, melancholia, convulsione epilepsiaque.* — *De calculo renum* sagt er: *Calculosi sub plenilunis gravius habent reliquo tempore*; — und *Baglivius*: *Capitis vulnera periculosa magis sunt quam in novilunis*; — und endlich *Klein*: *Omnes fere hydropici circa plenilunium pejus se habere solent eoque tempore prope semper, teste experientia, moriuntur.*

Möge der Leser diese Nachträge an das, was ich im October-Heft 1829. S. 111 und

im

im September-Heft 1830 in diesem Journal und im 2ten Bd. der medizinisch-chirurgischen Beiträge von *Clarus* und *Radius* S. 201 mittheilte. — Ich weifs nicht, in wieweit Etwas an der Sache ist, wenn *Plinius Lib.* 7. *C.* 7. sagt: *Plenilunium editos hoc tempore infantes praecipue infestat.* *)

Wer mit Interesse die interessante Notiz „über das Asphalt auf Trinidad, vom Hauptmann *J. E. Alexander*" (*Froriep's* Notizen 36. Bd. 337. S. (*The Edinburgh new philosophical journal* Novbr. 1822, Januar 1833.) gelesen hat, den möchte ich zum Vergleichen anregen, das 12te und 48ste Capitel des 2ten Buches der Geschichte von *Diodor* nachzuschlagen. Er mag dann auch einige Capitel weiter lesen und erfahren, wie die schöne und herrschsüchtige *Semiramis* dieses Material zu ihren gewaltigen Bauten verwenden liefs. Wenn vielleicht Naturforscher und Architekten diese Lectürrandglosse zweckdienlich verwenden können, so ist sie gewifs auch für den gebildeten Arzt interessant.

Die in Persien gebräuchliche Lithothryptie vermittelst eines in einer hohlen Sonde befestigten Diamants, wovon das Journal „Aus-

*) Um z. B. aus *Plinius* selbst eines höchst lächerlichen Aberglaubens zu gedenken, welchen er die Magiker von der *Chelonia* (*Lib.* 37. *Cap.* 56.) erzählen läfst, und welchen *Marbodaeus* in seinem *Carmen de gemmarum lapidumque formis, natura et viribus C.* 19. ausführlich mittheilt. Zu allen Zeiten haben Edelsteine, Ringe eine Rolle in der Magie gespielt. Unsere Krampfringe, magnetisirte Ringe u. s. w.

land" 1834. Nro. 80. S. 320. Meldung thut, ist bemerkenswerth. Ich habe früher schon auf die in Aegypten gebräuchliche Erweiterung der Harnröhre zum Ausziehen der Steine, welche *Prosper Alpin* mittheilt, in diesem Journale aufmerksam gemacht *). In besagtem Ausland las ich, daſs in Afrika sehr schöne Diamanten im Goldsande der Flüsse vorkämen, da fiel mir ein, daſs bei der Goldwäsche im Rhein die schönsten Rheinkiesel gefunden, und sie bekanntlich diamantähnlich zu Geschmeiden verarbeitet werden. Ich weiſs nicht, ob vielleicht diese Zusammenstellung den Naturforscher auf etwas führen könne. —

In den Anmerkungen von *Fried. Hoffmann* zu den *Observ. Petri Poterii* lesen wir *de Gonorrhoea:* „*Praeter purgantia lac cum therebintina item cum osse Saepiae sumtum arcanum est hoc in morbo.* *Nenter* sagt *Tom. II. p.* 121. in seinen Werken: *Praestat in gonorrhoea os Saepiae minoribus et repetitis dosibus quam majoribus dare,* — *Ettmüller, Tom. I. p.* 816. es gleichfalls.

Dr. *Dietrich* hat Waschungen mit Sabinablätter-Abkochungen gegen *Crusta serpiginosa,* und Dr. *Müller* gegen Flechten heilsam gefunden (*Kausch Memorabil.*). — *Plinius* sagt davon *Lib.* 24. *C.* 11. *Illita ulcera purgat,* —

*) Höchst interessant ist, was *Sennertus Instit. Medic. Lib. V. C.* 13. *p.* 1060. mittheilt, und das darauf folgende Capitel *de partium amissarum restitutione* ist in Beziehung auf *Rhinoplastik* es nicht minder.

und: *Illinitur igni sacro et carbunculis.* *Dioskorides* rühmt sie gleichfalls gegen Carbunkel.

Nach *Ure* soll die *Chrysocolla* der Alten nicht unser *Borax*, und zwar eine Substanz gewesen seyn, welche durch das Abreiben des Kupferrostes mit Harn entstand. Wahrscheinlich hat ihn das 99ste Capitel des 2ten Buches des *Dioscorides* zu dieser Meinung verleitet. Es ist aber die eigentliche *Chrysocolla* der Alten unser *Borax*; wie aus dem 5ten Capitel des 33sten Buches des *Plinius*, und aus dem 104ten des 5ten Buches des *Dioskorides* deutlich hervorgeht; man vergleiche *Mathioli Comment. in libr. Dioscor. Libr.* 5. *Cap*: 63. *Chrysocolla* übersetzten die Lateiner wörtlich *auri gluten*, und ist der *Borax* ein treffliches Verbindungsmittel, dessen sich die Metall- und Goldarbeiter bedienen. Auf dieselbe Stelle scheint sich auch *Hieronymus Cardanus de mixtis et metallicis Libr.* 5. zu beziehen, verwechselt aber *Galen* mit *Dioskorides* (*Cardanus de Subtilitate* 1550. p. 136 u. 137); auch den gelehrten *Castellus* hat wahrscheinlich dieselbe Stelle zu sagen veranlaſst: *Factitia etiam ex urina infantum paratur.* *Aristoteles* sagt von der natürlichen *Chrysocolla*, daſs sie ein vortreffliches Augenmittel sey, und daſs man dieses Salz vorzüglich auf der Insel Demonnesus fände. Dies ist meines Wissens der älteste Gewährsmann für die Richtigkeit dieser Behauptung. Es kommt zwar hin und wieder die aus Kupferrost und Harn bereitete Mischung bei den ältesten Chemikern unter der Benennung *Chrysocolla*, gewöhnlich aber unter der Benennung

Santerna vor, welche Mischung auch als Bindungsvehikel gebraucht wird.

Dioscorides, *Plinius*, *Aetius* führen die *Paeonia* als ein Mittel gegen den *Incubus* an. Ich habe dieses sonst nirgendwo gefunden. *Dioscorides* giebt davon ein Recept: *Libr. I. ed. Sarac. p. 7.*

Im *Plinius* kommt der *Incubus* unter der Benennung *Strangulationes nocturnae*, *Faunorum inquieta ludibria*, *nocturna lymphatio* vor. Schön beschreibt ihn *Virgil*:

Ac velut in somnis oculos ubi languida pressit
Nocte quies, nequidquam avidos extendere cursus
Velle videmur, et in mediis conatibus aegri
Succidimus; non lingua valet, non corpore notae
Sufficiunt vires, nec vox aut verba sequuntur.
Aeneid. L. 12. V. 908.

Plinius verwechselt im 7. *Cap.* 33. *Libr. Cinnabaris* mit *Sanguis draconis*, ob er gleichwohl den Cinnober ein herrliches Antidotum nennt und die Aerzte tadelt, die ihn mit *Minium* verwechselten. *Plinius* hätte sich können durch *Dioscorides* berichtigen lassen, welcher anführt: einige Wenige glaubten Cinnober sei Drachenblut.

Lessing war zwar der Meinung, *Plinius* und *Dioscorides* hätten zu gleicher Zeit gelebt, und aus gleichen Quellen geschöpft. —

Man empfiehlt gegen Krätze einen gesättigten Aufguss von *Mentha* als Waschungsmittel. Das Kraut der *Menthae silvestris* (*mentha-*

stri) gekaut und aufgelegt kommt als Heilmittel der *Elephantiasis* im 14. Cap. des 20. B. des *Plinius*, im 43sten des 3ten B. des *Dioscorides*, und Cap. 10. B. 7. *Galen de facult. simplic. medic.* vor, und im 11ten Cap. des *Quintus Serenus Elephant. propellendae* lesen wir: *Menthastri folium potu appposituque salubre est.* Dieses wird noch von mehreren Alten, wie auch von *Nicander* bestätigt.

Es ist sehr interessant, die medicinischen Eingenschaften der *Atropa Mandragora* bei den Alten mit den unsrer *Atropa Belladonna* zu vergleichen. Man mag zu dem Ende *Dioscorides* oder auch *Mathiolus Comment. in Dioscorid. libr.* zur Hand nehmen. Besonders gilt das von ihrer Wirksamkeit auf Augen, Drüsen, Uterus u. s. w. Unser altteutscher Alraun ist *Mandragora*.

Was *Serapion de lapide lazuli* sagt, stimmt ganz mit dem überein, was *Dioscorides* und *Galen de lapide armeno* mittheilen. Ebenso verhält es sich mit der Aeufserung des *Avicenna* über *lapis lazuli*, welcher aber fehlerhaft *lapis armenus* als ein von *lapis lazuli* verschiedenes Mittel noch einmal abhandelt. —

Terrestris scorpio crudus, tritus et impositus suae plagae remedium est. Dioscorides L. 2. Cap. 13.

Terrestris leporis innassatum cerebrum si mandatur tremoribus prodest ex pavore obortis. Ibid. C. 21.

Jecur canis rabiosi tostum et ab iis, quos memorderit in cibo sumptum aquae pavoris periculo liberare creditur. Ibid. Cap. 49.! —

Vielleicht nimmts Jemand auch im Ernste?! In älterer Zeit verordnete man *Pulv. lumbric. terrest.* gegen Würmer.

Das wären nun auch *Similia similibus!*

Die Präparate in *Dioscorides* Werken sind meistens complicirt, und oft findet man sonderbare Zusammenstellungen. Was immer bei den Alten auffällt, sind die vielen *Cosmetica* Haare zu erhalten, solche an unpassenden Stellen auszurotten, dieselben blond, schwarz zu färben, die Narben zu vertreiben, die Haut zart, weiſs zu machen, die Brüste klein zu erhalten. Bei den Arabern findet man viele Angaben, die auf das Liebesgeschäft Bezug haben, und es fallen einem dabei die Liebestränke ein. Bei *Rhases* kommen einige wunderliche Notizen vor, sogar einige Mittel um *virginitatem physicam* zu affectiren. Im angeführten Buche des *Dioscorides* finden sich aber auch einfache, sehr zweckmäſsige Vorschriften. Mit der äuſserlichen Anwendung des Arseniks wird daselbst kühn zu Werke gegangen. Gegen scrophulöse Geschwüre wird Eichelpulver mit Fett angerühmt. Bei einer verschluckten festsitzenden Gräthe soll man eine halbweiche Speckschwarte, an ein Bändchen gebunden,

verschlucken, und dann wieder heraufziehen. (*Libr. I. Cap. 90.*). — *Castoreum* kommt sehr häufig bei verschiedenen Nervenleiden vor, Zittern, Tetanus, Hysterie; gegen Gebärmutterkrebs Terpentin und Myrrhe als äufserliches Mittel. Gegen Blutharnen Pastillen aus Alaun und Tragantschleim. *Dioscor. l. c. Libr. 2. Cap.* 103. — *)

Es ist hinlänglich bekannt, wie viel die Griechen und Römer zur Zeit des gestiegenen Luxus auf kostbare Parfümerien hielten. *Plinius* giebt uns in den 3 ersten Cap. des 13ten Buchs ausführlichen Bericht davon, und ärgert sich nicht wenig über die allzugrofse Effemination, wo wir unter andern erfahren, dafs der Geruch des Parfüms, welchen *L. Plotius* an sich trug, ihn auf seiner Flucht verrieth. Sonderbar, jetzt soll sich das in Rom und in Oberitalien anders verhalten, wo den Römerinnen die Wohlgerüche höchst unangenehm sind, und ihnen Ohnmachten zuziehen. (Ausland 1833. Nro. I.) — Die vornehmen Griechen und Römerinnen verwandten sehr viel auf Wohlgerüche und Balsam. *Plautus* sagt daher: *Mulier tum bene olet, ubi nihil olet.*

Vinum salsum, welchen die Griechen *adynamon* nannten, war ein Getränk für Kranke, und wurde aus Most, Honig, Meerwasser bereitet; die Gährung geschah in der Sonne.

*) Alaun wurde in der jüngsten Zeit von Dr. *J. C. Arnheim* gegen eine gewisse Art von Blasencatarrh mit blutigen Abgängen als zuverläfsiges Mittel empfohlen. Dr. *Casper's* Wochenschrift 1833.

Vergl. *Dioscorides*, *Libr. V. C.* 27., nach einigen Ausgaben Cap. 11. *Plinius Libr.* 14. *Cap.* 16., und die von mir schon angeführten Schriftsteller *de re rustica*, (*Hufeland* u. *Osann* Journal. Sept. 1833. S. 5).

Die Alten behaupteten, dafs ein guter, der Erhaltung der Weine zuträglicher Keller seine Fenster gegen Norden haben müsse; das verdient Berücksichtigung. *Plinius*, *Palladius* sagen es. *Vitruvius Pollio*, berühmter Architekt zur Zeit des *Augustus*, drückt sich also aus: *In cellis enim vinariis, tectis, lumina nemo capit a meridie, nec ab occidente, sed a septentrione*, *Libr.* 1. *C.* 4. Auch ist interessant, was *Columella Libr.* 1. *C.* 6. von der Lage der Weinkeller beziehungsweise auf die Nachbarschaft anderer Dinge sagt.

Rust empfiehlt das in Italien häufig gebrauchte Extract der Weinranken. Die Römer gebrauchten die Weinranken in mehreren Krankheiten, auch äufserlich als Cataplasma gegen mancherlei Geschwülste, wie aus *Plinius* erhellt, wo sie unter der Benennung *pampini*, *capreoli* und *claviculae* vorkommen; zu vergleichen ist *Dioscorides Lib.* 5. *Cap.* 1. —

Was *Plinius* über den Gebrauch des Weines in diätetisch-medicinischer Beziehung im ersten Cap. des 23. Buches sagt, ist ganz vortrefflich und verdient von jedem Arzte gelesen zu werden. *Androcides* sagte zu *Alexander dem Grofsen*: König bedenk, wenn du Wein trinkst, dafs du das Blut der Erde trinkst.

Wer seine Aufmerksamkeit den neuerdings erfundenen feuerfesten Kleidungen geschenkt hat,

dem rathe ich das Lesen des ersten Cap. des 99. Buches des *Plinius* an, welches von der unverbrennlichen Leinwand handelt. *Plinius* irrt sich nur darin, dafs er meint, der Asbest sei ein Lein, der in Indien wachse. —

Zu dem, was ich im September-Heft 1830. S. 34 sagte, bemerke ich nachträglich, dafs diese lateinischen Abhandlungen mit dem griechischen Texte für gelehrte Thierärzte äufserst merkwürdig sind. Sie sind unter dem Titel: „*Rei accipitrariae scriptores nunc primum edit. Accessit Genosophium Liber de cura canum ex bibliotheca Regia Medicea, Lutetiae*, 1612. herausgekommen, die drei ersten haben den *Demetrius* zum Verfasser, die 1ste und 2te sind von *Petro Gillie*, die letzte, *de cura canum*, von *Andrea Aurifabro* ins Lateinische übersetzt; und diese Ausgabe ist eine wahre Seltenheit, so dafs *Janus Ulitius* in den Noten zu *Nemesiani Gyneticon* sagt: Er wüste nicht, ob sie gedruckt oder blofs im Manuscripte existire, — es thue ihm wehe, sie nie gesehen zu haben. Der gelehrte *Choulant* hat sie in seinem Handbuche der Bücherkunde für ältere Medicin nicht erwähnt. Ob dieser *Demetrius* derselbe ist, welcher zu Constantinopel von der Gicht schrieb, weifs ich nicht zu sagen.

Wer hat doch in neuerer Zeit von Vergiftungen durch Blut, wenn ich mich recht erinnere vom Stierblut, gesprochen? Ich habe mir eine Notiz davon genommen, kann sie aber in keiner Abtheilung meiner Excerpten auffinden. Man mag darüber *Dioscorides Libr.* 6.

am besten *Mathioli comment. in ejusdem Libr.* 6. *C.* 25. lesen. Dr. *Rittmeister* empfiehlt Bluttrinken gegen tollen Hundsbifs.

Der Arzt *Thessalus* zu *Nero's* Zeit, war der hoffärtigste und insolenteste Mann, — aufser ihm gab es keinen Arzt, er hielt sich für den Gründer einer wahren Medicin; ein *Hippocrates* galt ihm nichts. Er hatte die Eitelkeit, auf seine Grabschrift die Inschrift *Jatronice* anzuordnen. *Galen* spricht über ihn *de crisibus Libr.* 2. *Cap.* 4. *Method. medendi Libr.* 1. *Cap.* 3 *et* 9. *et Libr.* 2. *Cap.* 5. Er war der Meinung, es sei ganz unnöthig, die Ursache der Krankheit aufzusuchen, und die kritischen Bestrebungen der Natur zu berücksichtigen. Seine weitschweifigen Schriften sind nicht auf uns gekommen. Sehr merkwürdig, bald trat *Charmis* auf, verwarf alle Arzneien, und empfahl nur kalte Wasser. *Plinius L.* 29. *C.* 1.

Merkwürdig ist, was *Plinius Libr.* 16. *C.* 13. von der *Antipathie* der Schlangen gegen die Blätter der Eschenrinde sagt, er selbst habe die Beobachtung gemacht. *Plinius* soll sich geirrt haben, wie *Mathiolus comment. in Dioscorid. Lib.* 24. *C.* 8. meint; er habe nämlich *Fraxinus* mit *Taxus* verwechselt. Ein anderer meint, die Lautähnlichkeit habe ihn verführt: *Fraxinus* griechisch *Melia*, *Taxus Milos* auch *Smilax*. Dies wäre einer weitern Untersuchhng werth. Durch den Aufsatz: „Eine sonderbare Erzählung von der Wirkung der Eschenblätter auf die Klapperschlange," (*Fro-*

riep's Notizen etc. 38. B. 198. S.) wird *Plinius* vollkommen gerechtfertigt.

Es ist doch beachtenswerth, was *Plinius*, *Dioscorides*, *Galen* von *Vitex* (*agnus castus*) auch *Salix amerina* genannt, mittheilen. Keuschheitsmittel gegen *Hysterie*, *Nymphomanie* u. s. w. Altteutsch Keuschlamp. *Agnus castus* ist ein *Pleonasmus*.

Was versteht *Plinius Lib.* 24. *Cap.* 8. *et Lib.* 26. *Cap.* 11. unter *Boa?* „*Boa appellatur morbus papularum*; *cum rubent corpora, Sambuci ramo verberatur.*" Wahrscheinlich *Herpes squamosus*. *Boa* Schlange. Im *Plinius* selbst heifst es *Lib.* 28. *Cap*, 18. *boas bubulas*, *unde nomen traxere.*

König *Mithridat*, welcher nach *Plinius* der einzige Mensch war, der 22 Sprachen sprach, beschäftigte sich bekanntlich sehr mit der Medicin. *Plinius* sagt von ihm: *Is ergo reliqua ingenii magnitudine medicinae peculiariter curiosus etc. vid. Plinius Lib.* 25. *Cap.* 2. Die Botaniker werden auch da ihren Collegen *Antonius Castor*, der über hundert Jahr alt, frisch an Geistes- und Körperkraft, nie krank, ein Freund des *Plinius* war, erwähnt finden.

Theophrast sagt im 18. Cap. 9. B. seiner Naturgeschichte der Pflanzen: „Selbst die fabelhaften Berichte sind nicht ohne vernünftigen Grund," — eine Wahrheit, die der Arzt, der

Naturforscher; der Oekonom nicht genug beherzigen kann. Man mufs freilich das Talent besitzen, das Gold von der Schlacke zu reinigen.

Auf Augengläser von Bernstein ist vor Kurzem in London ein Patent genommen worden, sie sollen angenehm für die Augen seyn. Neu ist die Sache nicht, denn schon längst wufste man dem Bernstein eine grofse Durchsichtigkeit und weifse Farbe zu geben. *Christian Parschin*, ein Königsberger, verfertigte zuerst 1691 Brennspiegel und Brillengläser daraus; und ein Breslauer Künstler, *Gottlieb Samuelsen*, verstand es auch. *P. J. Hartmanni Historia Succini Prussici. Berol.* 1699. Vielleicht hat man früher aus dem *Beryll*, einem schönen, durchsichtigen, meergrünen Steine, Brillen gemacht. *Plinius* nennt ihn *Chrysoberyllus* *). Unser Wort *Brille* leitet sich aber mehr denn wahrscheinlich von diesem Worte her. Das älteste Buch, welches von Brillen handelt, und den Cardinal *Nicolas de Cusa* zum Verfasser hat, ist *de Beryllo* überschrieben. Dafs dieser Stein auch gegen Augenleiden gebraucht wurde, kann man in *Castelli lex. medic.* sehen.

Es giebt nicht leicht eine Pflanze, die vom Volke, besonders von den Landleuten als innerliches und äufserliches Heilmittel so in Ehren gehalten wird als Wegerich, *Plantago officinalis*. So hegen auch *Dioscorides*, *Galen*, *Celsus* und viele andere die gröfste Achtung für sie. Innerlich in Abzehrungen von Lun-

*) Lib. 37. C. 20. ebendaselbst, und C. 57. kommt auch *Beryllus* vor.

gen-, Leber- und Milzleiden bedingt, äufserlich bei bösartigen, herpetischen Geschwüren, als *Lepra* und *Elephantiasis*; damit stimmen die älteren Aerzte der neuen Welt überein. Gewifs sollten die Aerzte mehr Gebrauch von dieser herrlichen Pflanze machen. Ich habe schon einmal mit einigen Worten sie ins Gedächtnifs zurückgerufen; grofs ist ihre Wirkung; wenn wir auch nicht glauben, was *Erasmus in dialog. amicitiae etc.* von ihr erzählt, dafs von Erdspinnen gestochene Kröten ihre Zuflucht zum Wegerich nehmen. *Perin* hat die Wurzel neuerdings gegen das Wechselfieber empfohlen; dieses findet man in den meisten alten Kräuterbüchern. *Dioscorides Libr.* 2. *Cap.* 28. sagt: *Phthisicis convenit plantaginis succus atque ipsa herba in cibis sumpta.*

Klein in seinem *Interpres clinicus* sagt: *Angulo oculi majore compresso impeditur sternutatio*, — *Aetius Tetr.* 2. *Ser.* 2. dasselbe, — *Aristoteles Problemat. Sect.* 33. Aehnliches. Dagegen sagt *Dioscorides Parab. L.* 1. *C.* 7. es mache Niesen. Gewifs hat er aber Unrecht; und hat die Ueberlieferung umgekehrt niedergeschrieben. Anhaltendes Niesen macht Brustkranken oft viel Schmerz.

Im 4. C. des 33. B. des *Plinius* kömmt die Anwendung des Goldes und der Goldasche (Goldoxyd) als Heilmittel vor, zunächst gegen bösartige Geschwüre. —

Jeder Arzt kennt die grofse Wirkung des Eichelkaffee's in der Skrophelsucht. *Marcellus Empiricus* sagt *Cap.* 22.: *Glandes de robore tritae cum axungia et impositae, duritias quas cacoethas medici vocant, emendant, et reprimunt. Dioscorides C. 127. Lib. 1. ad duritias, quas cacoethas vocant. malefica ulcera cum salsa axungia conveniunt. Plinius* hat es von demselben C. 3. Lib. 24. aufgenommen.

Es wäre doch eines wiederholten Versuches werth.

Das 1. C. des 26. B. des *Plinius, de novis morbis, de lichene (mentagra), de carbunculo, elephantiasia et colo.* Im 20. B. C. 2. wo die Rede *de cucumere sylvestre et de elaterio* ist, lesen wir: *arida (radix) cum resina impetiginem et scabiem, quae psoram et lichenes vocant, paroditas et panos sanat, et cicatricibus colorem reddit etc. Harduin* sagt: *Psora scabiei genus est, corporis summam cutem varia erosione depascens, furfurosaque magis quam squamosa ex se remittens.* In Italien müssen die Urinbbeschwerden, so wie der Stein nach *Plinius* Lib. 26. Cap. 8. ungemein häufig gewesen seyn. Vom Podagra sagt er Cap. 10. Es war zur Zeit unserer Väter, und ist noch selten; und er hält es für eine neue Krankheit von Italien: *Nam si Italiae fuisset antiquitus, latinum nomen invenisset.*

Im 13. Cap. des 25. B. des *Plinius* lesen wir: *Cicuta semen habet noxium. Caulis autem et viridis estur a plerisque et in patinis.*

Sehr auffallend! Es werden aber wohl die *Radices Pastinacae* gewesen seyn, mit denen manchmal noch die der *Cicuta* verwechselt werden.

Linum vel papyrus ligata summitati veretri virilis, sanguinem profluentem naribus reprimit. Si feminae sanguis ex naribus nimie defluat, mamellae ejus vinciantur corrigia caprina. Marcellus Empiricus. C. 10.

Praeterea Phariis caput emerire papyris
Detrahe quod superest, alio genitalia necte.
Femineas prodest illinc vincire mamellas,
Menstruus immenso si profluat impetu sanguis.
Quintus Serenus de profluvio sanguinis.

Aliqui fasciolis linteis naturam et testes eorum alligando mollius constrixerunt; si in feminis femoralia. Theodor. Priscianus Lib. 1. *Cap.* 12. *de fluxu sanguinis narium.* Nach *Dioscorides* das *Praeputium* mit einem Faden zu binden. *Parab. Lib. I.* 210. — Alles dieses wird von den kalten Umschlägen über die männlichen Geschlechtstheile und über die weiblichen Brüste übertroffen. Man wendet auch zu dem Ende recht trefflich eine mit Eis, oder kaltem Wasser, Salz und Salpeter gefüllte Rindsblase an. Merkwürdig ist auch, dafs kalte Umschläge über die männlichen Geschlechtstheile den Rausch vermindern. — Im Juni-Heft d. Journ. 1833. wird die Geschichte einer Nasenblutung, welche lebensgefährlich wurde, mitgetheilt. Warum wurden nicht kalte Ueberschläge über den Hodensack gemacht, und nicht blasenziehende Mittel im Nacken angebracht, welche zu den zuverläfsigsten Mitteln gehören? —

Vesicae calculorum cruciatus auxiliatur urina apri. Plinius Lib. 28. *Cap.* 15. *Van Helmont* empfiehlt Bocksharn gegen Steinschmerzen. Der Leser erinnert sich vielleicht, dafs *Urea* zu dem Ende empfohlen wurde (*Buchner* Repert. No. 69. p. 426). *Marcellus Empiricus Cap.* 26. und *Sextus Platonicus Cap.* 7. *de Apro* erwähnen es auch. *Dioscorides* Ziegenurin in der Wassersucht, Lib. 2. Cap. 99. ja selbst *Urina humana* und Eselsurin, *Parab.* Lib. 2. Cap. 102. *)

Wenn man in den Alten *Lynkurias* liest, so ist Bernstein gemeint. *Dioscorides* widerlegt schon die Sage, dafs der Luchsurin sich in diesen verwandle.

Plinius Lib. 29. *Cap.* lesen wir: „*Squamam in oculis emovendam potius, quam extrahendam;*" *Squama* ist hier mit *Cataracta* zu übersetzen. Spräche diese Stelle nicht für die zwei Methoden *Extractio* und *Depressio?* Wen es interessirt, schlage *Plinius* selbst nach.



Einbalsamiren verwendet. *Mellis quidem ipsius natura talis est, ut putrescere corpora non sinat, jucundo sapore, alia quam salis natura. Plinius Lib. 22. Cap. 24. et Lib. 7. C. 55.* Um die Galle, die leicht in Fäulnifs übergeht, gegen Fäulnifs zu schützen, wurde die Gallenblase in Honig gesetzt. Ibid. Lib. 28. Cap. 9. Man bediente sich desselben zum Verband bösartiger Geschwüre. Wolle mit Honig getränkt, wird als Dentifricium gegen übeln Geruch angewendet. Ibid. Lib. 29. Cap. 2. Er galt überhaupt für ein grofses fäulnifswidriges Mittel. Die Macedonier balsamirten mit Honig, die Perser mit Wachs, wie *Herodot* erzählt. Ueberall wird er als Brustmittel mit Eigelb und thierischen Fetten empfohlen. Honig und Oel, Honig und Butter sind bewährte Volksmittel gegen den Husten. *Pringle* empfiehlt grofse Gaben beim Asthma. Honig und Salz, ein russisches Volksmittel zum Einreiben gegen Rheumatalgie; es soll starken Schweifs erregen. *Formey* und *Wiese* halten ihn fur's beste Mittel beim Bienenstich. Terpentin, Honig und Butter bei *Phthisis trachealis. Cels. L.* 3. *C.* 22. *Baglivi* giebt Zucker und Honig *ad vehementissimas tusses catarrhales demulcendas.*

Zwiebelsaft gegen Wespenstich wird empfohlen in *Froriep's* Notiz. 12. B. S. 77. *Plagis bestiarum omnium privatim scorpionum etc. Plinius L.* 20. *C.* 5. Von ihm, *Dioscorides*, *Galenus* und *Marcellus Empiricus* wird die Friction mit Zwiebelsaft gegen *Alopecia et Psora* empfohlen.

Contritis caepis loca denudata capillis
Saepe fricans, capitis poteris reparare decorem.
Schol. Sal.

Lenz in seiner Schlangenkunde sagt, dafs der Tabackssaft die Otter, welche ein so zähes Leben habe, dafs der abgehauene Kopf noch nach ¼ Stunden zu beifsen suche, nach 7—8 Minuten tödte. Vergl. was ich vom Crocodil 9tes Heft 1832. S. 31 anführte.

Ungues scabros sevum caprinum sandaracha admixta emendat. (*Plinius L.* 28. *C.* 16.). Ueberhaupt *Sandaracha* wurde von den Alten häufig gegen scabiöse Geschwüre angewendet. *Thuja!* —

Sonderbar ist's, dafs wir uns der Galle als Augensalbe gar nicht mehr bedienen. Die alte Welt stellte sie als Augenmittel hoch, es ist in allen alten medicinischen Schriften zu lesen. Man mag *Dioscorides* Lib. 2. Cap. 96. nachschlagen. Auch die heilige Schrift erwähnt sie.

Si magna muscarum copia plus solito in aestate videatur, semper in sequenti autumno febres crassantur malignae. Klein interpres clinicus. Hat diese Angabe ihre Richtigkeit? —

Aqua tonitrualis in usu medico virtutes nullas noxias, et externo usu dicunt, quod in capite producat pediculos. Ettmüller Tom. 1. p. 782.

Gabelhoverus empfiehlt das *Setaceum* in der Leistengegend, ja selbst am Scrotum in der Pest — die Alten brannten die Leistendrüsen. Wir wissen, daſs der Pest sehr oft erhöhter Geschlechtstrieb vorausgeht, und der Abortus häufig ist. —

Buchan empfiehlt in hartnäckiger *Phimosis et Paraphimosis* ein Brechmittel aus 30 Gr. *Ipecacuanha* und 1 Gran *Tart. emetic.*

Thulow empfiehlt zur Entfernung der Callositäten fistulöser Geschwüre Einspritzungen von einer Auflösung des arabischen Gummi's. Englische Aerzte bedienen sich desselben bei Verbrennungen, — *Buchan* empfiehlt sie gegen Wundseyn der Warzen der Wöchnerinnen. Er fügt hinzu, ist das Uebel eigensinnig, so muſs man ein kühlendes Purgiermittel geben, welchem es selten widersteht. Und er hat gewiſs sehr Recht.

Dem Hrn. Dr. *Tradzsch* danke ich für die Beantwortung *) meiner (10. Heft S. 71) aufgestellten Frage recht freundlich. Er theilt nämlich mit, daſs Hortensien durch die Begieſsung mit Wasser in dem mehreremal glühendes Eisen abgelöscht wurde, blaue Blumen tragen; was die Gärtner auch dadurch bezwecken, daſs sie ihrem Bette Hammerschlag beisetzen. Gelegenheitlich will ich ihn ersuchen, über das, was er über Erblichkeit der Anlagen daselbst S. 118 sagt, meine Recension

*) *Radius* und *Clarus* med. chir. Beiträge 3. Bd. S 117.

in *Rust* und *Casper* krit. Repertorium 21. Bd. und *Hufeland* und *Osann* Journal Anthropol. Fragmente, November 1827. und Nov. 1829. S. 81. gefälligst nachzuschlagen.

Dr. *Pelletan*, Professor zu Paris, hat im Journal *de Connaisances medico-chirurgicales*. 1. Heft 1833. S. 18, einen Aufsatz über die Nichtexistenz der sogenannten Luftstreifschüsse abdrucken lassen. Ich habe schon vor mehreren Jahren in diesem Journale auf die Unrichtigkeit dieser so allgemeinen Annahme aufmerksam gemacht, und einen tüchtigen Gewährsmann, den seeligen *Assalini* angeführt, welcher in seinem Taschenbuch für Wundärzte darthat, dafs dieses gegen alle Grundsätze der Physik streite u. s. w.

Ich habe gefunden, dafs selbst unter den höhern Ständen es nicht wenige giebt, die dafür halten, das Studium der Medicin führe zum schalen Atheismus und Naturalismus; sie setzen in dem Arzt einen Naturphilosophen voraus,

Des Menschen Geist, ihr auf der Spur,
Ein treuer Werber fand sie mild.
Sie liebten sich nicht unfruchtbar:
Ein Kind entsprang von hohem Sinn.
Sie ist uns allen offenbar:
„Naturphilosophie sei Gottes Enkelin."

Dante dell' Inferno canto XI, 98.
Göthe's Werke 45. Bd.

„Mikroskope und Fernröhre verwirren eigentlich den reinen Menschensinn." *Göthe.* Tiefer, umsichtiger Sinn! Wir wollen einen andern von ihm gerade hier anreihen. „Die Natur verstummt auf der Folter, ihre treue Antwort auf redliche Frage ist: Ja! Ja! Nein! Nein! Alles Uebrige ist vom Uebel."

Göthe's Urtheil über *Heinroth's* Anthropologie 49. B. S. 98 ist mir aus der Seele geschrieben. Vielleicht erinnert sich einer meiner Freunde an das, was ich Septbr. 1830. S. 23 sagte. *Göthe* spricht sich auch daselbst S. 96 über *Windischmann's* priesterliche Medicin aus. Diesem universellen Geiste ist Nichts entgangen. Man vergleiche aber auch, was er S. 93. Bd. 50. über *Heinroth* sagt.

Werden wohl Anatomen und Künstler von dem, was uns der allumfassende Geist *Göthe's* in seinem Nachlasse 44. Bd. unter der Aufschrift „Plastische Anatomie" hinterliefs, Notiz nehmen —?

Lichtenberg sagt im 5ten Theile seiner vermischten Schriften S. 206: „Ich möchte wohl wissen, ob man Beispiele von Taubgebornen hat, die sich vor dem Gewitter gefürchtet haben?" Furchtsame Menschen, besonders Frauen, fürchten sich beim Donner mehr als beim Blitze, wenn sie auch wissen, dafs eigentlich doch nur der Blitz, nicht der Donner zu fürchten ist; — in einem Schauspiele fahren viele Frauen zusammen und fürchten sich, wenn geschossen wird, während sie den Fechtern ganz ruhig zusehen. Es ist wohl unstreitig, dafs die Eindrücke, welche wir durch das Gehör erhalten, weit leidenschaftlichere und mächtigere Empfindungen hervorbringen, als die, welche wir durch andere Sinne erhalten. Bei der Geschlechtsliebe dürfte es sich rücksichtlich derer, welche wir durch das Gesicht erhalten, doch schon anders verhalten *). *Morhof* erzählt in seiner Abhandlung *de Paradoxis Cap. 3. p. 321. Tonitru audito laxabatur alvo ac crebro vomebat semina nobilis, testibus actis Anglicis.* Bei den Thieren scheinen die Eindrücke durchs Gehör sehr lebhaft zu wirken, als bei den Hunden, Pferden, Vögeln. Der muthige Löwe soll den Hahnenschrei fürchten. Und eine schöne Kriegsmusik erhöht den Muth des Kriegers, und unstreitig auch der Streitrosse. Das Gehör ist der intensivste Sinn; aber die Kunst konnte nicht für die Steigerung der Hörkraft thun, was sie für die des Auges gethan, und wir sehen auch ohne sie unendlich weiter, als wir hören. Wie unglücklich wären wir, wenn wir so weit hörten als wir sehen, und wie glücklich macht

*) Fällt den Leser hier nicht das das altdeutsche Wort „erkennen" ein?

uns unser Sehvermögen. So können wir auch Gott danken, dafs die Fische stumm sind; welch ein Lärm wäre es, wenn sie es nicht wären, da das Wasser ein so starker Schallleiter ist. Daher sagt *Lichtenberg* scherzend, „wenn die Fische nicht stumm wären, sie würden ihr eigen Wort nicht hören." Auch als Eis ist Wasser der stärkste Schallleiter. Interessante Mittheilung giebt uns darüber das „Ausland" 1832. Nr. 224. S. 896.

Plinius sagt: „*vox in homine magnam vultus habet partem.*" *Lib. II. C.* Dies wird man also übersetzen müssen: die Stimme im Menschen hat ihre Physiognomie. —

Die rechte eiserne Hand des tapfern *Götz von Berlichingen* soll eine vorzügliche Mechanik enthalten, und den neuern trefflichen Erfindungen Nichts nachgeben. Das älteste Datum einer solchen möchte wohl im 7ten Buche 29sten Cap. des *Plinius* zu lesen seyn. *Marcus Sergius* *) *secundo stipendio dextram manum perdidit. Dextram sibi ferream fecit, — eaque religata proeliatus.* —

Das Rasiren wurde in Rom üblich im Jahre 454. vor Erbauung der Stadt. Die Tonsores kamen von Sicilien. Der Gebrauch, sich zu rasiren, kam bei den Römern später als bei den Griechen auf. Man mag darüber *Varro de re rustica Lib. 2. C. 11.* und *Plinius L. 7.*

*) Der sich wie *Götz* durch seine Tapferkeit auszeichnete.

C. 50. nachschlagen. *Alexander der Große* hatte es bei seiner Armee eingeführt. Man nahm diese Bartscheerung zum Theil mit der Scheere, zum Theil auch mit dem Messer vor. Immer bleibt es merkwürdig, daſs diese Mode bei so vielen Völkern in Schwung kam. Daher sagt auch *Plinius*: *Gentium consensus in tonsoribus fuit.* Im Mittelalter wurde es in Teutschland später als bei den andern europäischen Völkern Mode. Die Juden widerstanden am längsten dieser Sitte; wiewohl ein groſser Theil sich jetzt rasirt. —

Plinius sagt nach *Aristoteles Lib.* 3. *de part. anim. Cap.* 4. — *cor solum viscerum vitiis non maceratur, nec supplicia vitae trahit. Lib.* 11. *Cap.* 37., widerlegt sich aber Lib. 19. Cap. 5. — *Bartholini* (*anatom. reform.* und *Schenkius observ. medic.* haben vielleicht die ersten zuverläſsigen Beobachtungen über Herzfehler geliefert *). *Plinius* führt aber in demselben Kapitel an, daſs man manchmal Knochen im Herzen der Pferde und Ochsen gefunden habe. —

Bei der Section des durch seine fast unglaubliche Magerkeit bekannt gewordenen *Calvin Cäscn*, der das lebendige Skelett hieſs, fanden die Aerzte einen 12—14 Fuſs langen Bandwurm. „Ausland" 1832. No. 336. S. 1344.

---

*) Der älteste Schriftsteller, welcher von der Entzündung des *Pericardii* handelt, ist wohl *Avenzoar* Lib. I. Tract. XII. C. 5. 7.

Interna aneuvrysmata frequenter in eis occurrunt prae caeteris, qui inunctione mercuriali imprudenter peracta nimis vel repetita pluries usi sunt. Klein interpres Clin. p. 9. der grössern Aufmerksamkeit werth. Ich weiss wohl, dass ihre Entstehung auch syphilitischer Ablagerung zugeschrieben wird. Wir wissen aber auch, wie gewaltig die unvollkommenen Quecksilberoxyde auf das Blutgefässsystem einwirken, und wie wohlthätig nachher in solchen Fällen die Eisenmittel wirken, z. B. Pyrmont.

Göthe sagt einmal: „Wer unvollkommne Muster nachahmt, beschädigt sich selbst; er will sie nicht übertreffen, sondern hinter ihnen zurückbleiben." Sehr wahr, aber es setzt einen vollkommnen Sinn voraus, vollkommne Muster zu erkennen und zu empfinden. Der wahre Beruf zu einer Kunst, zu einer Wissenschaft, beruht auf dem Angebornen, wenn ich mich so ausdrücken darf, auf dem Ingebornen, das durch Fleiss, durch Cultiviren und Heranbildung an dem unvollkommnen Muster sich nach Graden und Umständen zur möglichlichsten Vollkommenheit ausbildet. —

Und wieder sagt er: „Wenn selbst der talentreiche *) Mensch sich nicht gefiele albern zu seyn." Eine schmerzliche, beherzigungswerthe Wahrheit, eine gefährliche Klippe für das Erfundene, so wie für das Wiederaufgefundene. Wie mancher talentreiche Kopf, der es nicht verstand, mit dem Erfundenen **)

*) Es ist zwischen dem talentreichen und geistreichen genialen Manne ein grosser Unterschied. —

**) *Sed haec est omni in re minorum conditio, ut*

hauszuhalten, schwebt mir hier vor der Seele, — und aus der Gegenwart Einer ganz insbesondere, der eine Menge nachzieht, welche den wahren Leitstern verlassen, vielleicht für ihn kein Auge haben. Die Sirenen in der Wissenschaft sind fatalistische Wesen. —

„Ein Geist, der auf dem Pfad, den man vor ihm gegangen,
„Nicht weiter kommen kann u. s. w.
„Drum springt er plötzlich ab, sucht kühn ein neues Wahrheitsreich u. s. w.
„Ihm folgt ein leichter Schwarm wohl zehnmal kleinrer Geister,
„Wie glücklich ist er nun; die Rotte nennt ihn Meister."

Lessing's poetische Fragmente.

Similia similibus, dabei bleiben wir nicht stehen, *aequalia aequalibus* liegt so nahe, schon wird Krätzstoff in der beliebten Verdünnung gegen Krätze gepriesen, das läſst sich weiter ausdehnen. Was sagt der Chevalier *Mephistopheles*:

Braune.
Ich bitt' um Mittel! Ein erfrorner Fuſs!

Mephistopheles.
Erlaubet einen Tritt von meinen Fuſs.

Braune.
Nun, das geschieht wohl unter Liebesleuten.

Mephistopheles.
Mein Fuſstritt, Kind! hat Gröſsres zu bedeuten.
Zu Gleichem Gleiches, was auch Einer litt;
Fuſs heilet Fuſs, so ist's mit allen Gliedern,
Heran! Gebt Acht! u. s. w.

Göthe's Faust II. Thl. S. 79.

„Eine falsche Lehre läſst sich nicht wi-
„derlegen, denn sie ruht ja auf der Ueberzeu-

necessariis orta primo cuncta perveniant ad nimium. Plinius Lib. 26. Cap. 4.

„gung, daſs das Falsche wahr sey. Aber das „Gegentheil kann, darf und muſs man wieder„holt aussprechen." *Göthe.*

Gespensterglaube ist durch Vernunftgründe nicht zu widerlegen. „Wer schief sieht, den könnt ihr nicht gerade sehen machen, thut auch, was ihr wollt," sagt *Lavater.*

Der verwegene Talentreiche reiſst immer einen Theil der Menge mit sich fort, weil keiner ganz ohne Talent ist. Der Geistreiche läſst den bei weitem gröſsern Theil hinter sich, denn er wird selten erkannt, und noch seltener verstanden. Die Menge lebt in zersplitterten Ideen, der Geistreiche in der Idee.

Buchstabieren ist noch nicht lesen. Alle lesen sich aus dem Buche der Natur und Kunst ein Etwas heraus, — nur wenige vermögen es, sich in dasselbe hineinzulesen.

Wer die Kunst aus Liebhaberei treibt, muſs nicht für einen Künstler gelten wollen. Allen kann sie mehr oder weniger zugänglich werden. Nur wenige erfassen sie. Der angeborne Sinn, die Liebe und der Ernst machen den Künstler.

„Die Mängel erkennt nur der Lieblose; „deſshalb um sie anzusehen, muſs man auch „lieblos werden, aber nicht mehr, als hiezu „nöthig ist." *Göthe.*

„Allgemeine Begriffe und groſser Dünkel „sind immer auf dem Wege, entsetzliches Un„glück anzurichten." *Göthe.*

„Wahrheitsliebe zeigt sich darin, daſs man „überall das Gute zu finden und zu schätzen „weiſs."

„Man mufs bedenken, dafs unter den Men-
„schen gar viele sind, die doch Etwas Bedeu-
„tendes sagen wollen ohne productiv zu seyn,
„und da kommen die wunderlichsten Dinge an
„den Tag." *Göthe.*

„Ich verwünsche die, die aus dem Irr-
„thum eine eigene Welt machen, und doch un-
„abläfsig fordern, dafs der Mensch nützlich
„seyn müsse." *Göthe.*

„In den Wissenschaften ist viel Gewisses,
„sobald man sich von den Ausnahmen nicht
„irre machen läfst, und die Probleme zu eh-
„ren weifs." *Göthe.*

„Die Natur auffassen und sie unmittelbar
„benutzen, ist wenig Menschen gegeben; zwi-
„schen Erkenntnifs und Gebrauch erfinden sie
„sich gern ein Luftgespinnst, das sie sorgfältig
„ausbilden, und darüber zugleich den Gegen-
„stand mit der Benutzung vergessen." *Göthe.*

Alle diese beherzigungswerthen Sätze thei-
len wir bei der jetzt herrschenden Ephemera
der apokalyptischen Homöopathie uns Gleich-
gesinnten mit. —

Ich habe den grofsen Unterschied, wel-
cher zwischen Genesung und Heilung statt fin-
det, nie übersehen. Ich bitte die Herren Col-
legen um gleiche Beherzigung. Es gilt beiden
Parteien, die sich jetzt anfeindend gegenüber
stehen. *Lessing*, der grofse Sprachforscher,
sagt: Heilung sollte man nur von äufserlichen
Schaden sagen *), Arzung aber von Hebung

*) Es liefse sich dagegen einwenden: dafs heil goth.
hails, unser gesund, wohl bedeutet, daher hei-

der Krankheiten, in sofern sie Werk des Arztes ist. Man habe dieses Wort mit Unrecht untergehen lassen. Die Aelteren bedienten sich dieses Wortes, z. B. der treffliche *Opiz* und *Logau*. Demnach ist Heilkünstler kein passendes Wort. *Lessing's* Beiträge zur Kenntniſs der deutschen Sprache.

„Ueberall stört der materielle Stoff und der bedingte Prozeſs das Erscheinen der vollendetsten Form. Es gibt berühmte Gedichte, in denen kaum ein Procent reiner Verse, z. B. Hexameter sind; berühmte Gemälde, die durchaus entweder in Beziehung auf Conception, Idee, oder auf Zeichnung, Ausdruck, Anordnung, oder auf Colorit, oder auf Haltung, Helldunkel etc. verfehlt sind." *). (Bemerkungen über Kunst, Morgenblatt, Kunstblatt 1831.).

„Die Kritik verschweige dies nicht: aber wenn sie das Eine thut, soll sie das Andere nicht lassen. Sehr oft ist das Unvermögen in der einen Kunstfertigkeit durch Virtuosität in der andern gutgemacht. Ja es kann ein Werk sogar klassisch seyn, bei einer durchlaufenden nicht tadellosen Manier und Eigenthümlichkeit." Sehr beherzigungswerth bei den jetzt so häufig vorkommenden recensirenden Fabriken. —

„Wenn die Einzelnen auch erregbar sind, in der Masse werden sie kalt und materiell. In der Masse muſs nur derjenige sich herausstellen, an den sie schon *glaubt*. Ihm ist sie

len, gesund machen; Heilkünstler heiſst aber ein gesunder Künstler.

*) Maaſsgebend zur Auffassung und Beurtheilung seltener Geistesproductionen der Originalgeister. —

zu huldigen geneigt, und in dieser Huldigung vernimmt sie sich selbst wieder als ein imponirendes Ganzes. Bei dem *Nichtanerkannten* regen sich nur um so stärker gegen seine Eigenthümlichkeit alle negativen Pole." Ebendaselbst. — Hoher, wahrhaftiger Trost für den oft miſs- oder zum wenigsten nicht erkannten, thatreichen Mann; der kein Sonderling ist, den aber die seltenen Menschen einen seltenen Mann nennen. —

„Wenn man den Tod abschaffen könnte, „dagegen hätten wir nichts; die Todesstrafe „abzuschaffen, wird schwer halten. Geschieht „es, so rufen wir sie gelegentlich wieder zu„rück." *Göthe.*

Dieser humoristisch-ernste Lakonismus hat mich zu einer tiefen umsichtigen Reflexion angeregt. —

Es ist unstreitig wahr, daſs man zur Beurtheilung mancher Dinge sich ganz aus seiner Subjectivität (hinaus) setzen muſs; so schön sie sich auch immer zu dem gegebenen Falle verhalten dürfte. — Wer mich hier nicht versteht, dem muſs ich eine weitere Erklärung schuldig bleiben. —

„Bei Kindern ist warmes Gefühl für die Religion immer ein Zeichen des Genies." *Jean Paul.* Eine Wahrheit, die zu einer sehr tiefen psychologischen Betrachtung anregt.

„Ohne Achtung gäbe es keine Verachtung; ohne das Gefühl der Uneigennützigkeit keine

Bemerkung des Eigennutzes; ohne Gröfse keine Kleinheit. So wenig du aus dem Schwanken der Saiten die Thränen des Adagio, oder aus den Blutkügelchen und dreifachen Häuten eines schönen Gesichts deine Achtung für dasselbe erklärst; eben so wenig kannst du dein Entzücken für das *Geistige* in der Natur mit den körperlichen Fasern derselben rechtfertigen wollen, die nichts sind als die *Flötenansätze* und Disklappen der ungespielten Harmonie. Das Erhabene wohnt nur in dem Gedanken des Einigen, der sie ausdrückt durch Buchstaben aus Welten, oder des Menschen, der sie nachlieset." — *Jean Paul.* Damit mag jeder Arzt seine psychologischen Betrachtungen beginnen. Hier haben wir in wenigen Zeilen die erhabenste Wahrheit, die sinnigste Zurechtweisung der Verstandesskepsis, die einzig richtige Synthese des selbst durch sein Forschen und Streben analysirt gewesenen Menschengeistes, ausgedrückt.

Göthe sagt einmal: „Wenn der Mensch über sein Physisches oder Moralisches nachdenkt, findet er sich gewöhnlich krank." Es ist diefs eine ungemein wahre Bemerkung, die vieler Erwägung werth ist. Mir fällt dabei der Aufsatz in *Hufeland's* Journal „das Lob der Krankheit" von Dr. *Hochstädter* ein. Für mich hat es etwas Merkwürdiges, dafs der geistreiche junge Mann bald nach dieser Arbeit starb. — Hier kann ich mir nicht versagen, einige sinnreiche Stellen aus „*Cromvell und Napoleon par un ami de la verité*" anzuführen: „Der Schlaf ist unser Palliativ, aber nur der Tod das rechte Heilmittel."

„Der Charakter eines Menschen ist die Frucht seines Temperaments."

„Seine Lage macht nicht seinen Charakter, sie modificirt und enthüllt ihn."

Lessing sagt in einem Briefe an seinen Freund *Ramler:* „Alle Veränderungen unseres Temperaments, glaube ich, sind mit Handlungen unserer animalischen Oekonomie verbunden."

Die von vielen alten Schriftstellern angeführte Exaltationsmethode der Phantasie und des Gefühls durch Hanfblüthensaft, die ich schon einigemal bei anderweitiger Veranlassung schriftlich anführte, wird auch im 45sten Bande der neuen Bibliothek der wichtigsten Reisebeschreibungen als bei den Aegyptern ganz gebräuchlich bestätigt. Dieser Trank heifst in der Landessprache Bast, d. h. Heiterkeit. Die Vornehmen in Aegypten geniefsen ihn als wohlschmeckenden Saft zubereitet. Der gemeine Mann mischt ihn zum Rauchtaback. — Wer etwas Ausführliches über den erheiternden Trank, welchen die Alten *Nepenthes* nannten, lesen will, der findet es in *Barchusen Hist. medic. p.* 610 *). — Interessant ist auch die Berauschungsart der Kamtschadalen und ihnen ähnlicher Völkerstämme durch *Agaricus muscarius.* Dieses Mittel wäre vielleicht in gewissen Melancholien mit Umsicht zu versuchen. Die Trunksucht, die Berauschungsarten und solche Liebhabereien sind psychologisch und pathologisch sehr merkwürdig, es ist schon Manches darüber gesagt worden. Vielleicht vernimmt

*) Wer Lust hat mag auch darüber *Diodor* Lib. I. C. 97. nachschlagen.

die Leser gern, was *Göthe* gedrängt und kurz darüber sagt:

„Es ist eine Forderung der Natur, dafs der Mensch mitunter betäubt werde, ohne zu schlafen, daher der Genufs im Tabackrauchen, Branntweintrinken, Opiaten." — (49. Bd. s. Schriften). Ganz ohne Betäubung geht selbst der Feingebildete nicht durchs Leben. — Legt man doch einen gewohnten, wenn gleichwohl eingesehenen Irrthum nur langsam und mit Anstrengung ab. — Es versteht sich wohl von selbst, dafs wir damit nicht der Trunkenheit das Wort reden wollen. — Lakonisch könnte man hier sagen, dafs der Sittlichgebildete gewisse Genüsse überhaupt nur wie eine freie Kunst behandeln möge, aber nicht zum Handwerk machen dürfe. —

Die Vogel-Liebhaber behaupten von den Kanarien- und andern Singvögeln, dafs sie erblinden, wenn man sie blofs mit Hanfsamen füttere. Der gelehrte *Mathiolus* sagt, dafs er die zuverläfsigste Erfahrung gemacht habe, dafs die Hühner, wenn man ihnen je zuweilen davon unter das Futter mische, viele Eier legten, und man sie dadurch auch im Winter viele Eier legen machen könnte. — Wichtig für die Oekonomie. — Die grofse narkotische Wirkung des Hanfs erhellt auch daraus, dafs bei den Hanfbeizen in den Gewässern die Fische sterben. So wie auch der Hühnerhund sehr ungern einen Hanfacker durchsucht.

Mit sehr grofsem Vergnügen habe ich im „Ausland" 1832. Nr. 285. S. 1140 gelesen, dafs 25 Seeschiffe aus Boston nach den Mäfsigkeits-

grundsätzen, welche den Genufs des Branntweins ausschliefsen, behandelt werden. Der Capitain der Dalmatia lobt die Trefflichkeit seiner Leute; „Bei stürmischem Wetter lasse er heifsen Kaffee an seine Leute austheilen, und er habe gefunden, dafs dies alle Vortheile der geistigen Getränke ohne ihre Nachtheile zur Folge habe." Wir wünschen diesen Mäfsigkeitsgrundsätzen auch alles Gedeihen auf dem festen Lande. — Mit Bedauern liest man aber, dafs die Branntweinschenken in England (London) sich mit einer wahren Eleganz aufthun, und sie ungemein häufig von Leuten aus allerlei Ständen besucht werden; während es sonst nur gemeine Kneipen der Art gab, die der berühmte *Hogarth* so meisterhaft schauderhaft darstellte. Was man von diesem Unfuge in grofsen teutschen Städten hören mufs, ist dem Menschenfreunde sehr betrübend! —

Ein gewisser Mann hat die Eigenheit, alles künstliche Meergrün für rosenroth, und alles künstliche Rosenroth für meergrün anzusehen, — ich sage absichtlich alles künstliche, — denn eine wirkliche Rose und das Grüne der See erkennt er richtig. — Ich weifs nicht, ob Viele chinesische Schminkblättchen gesehen haben, die wie schönes dunkles Meergrün aussehen, sobald sie aber nur mit Wasser oder Speichel leicht angefeuchtet werden, sich in schönes Rosenroth verwandeln. Diese Schminke gilt für ein Arcanum. — —

Ein junger Mann hatte sich absichtlich erschossen; einige Stunden vorher feilschte er bei

dem Pistolenkauf lange um 24 Kr. Der Kaufmann erliefs sie ihm endlich. Hätte sie der junge Mann, der im Rufe eines Geizigen stand, nicht erhalten — so wäre der Raptus zum Selbstmord vielleicht vorübergegangen, oder doch in Hintergrund getreten. — Was ist doch der Mensch oft für eine schwache, von Leidenschaften bewegte Wetterfahne! —

Man erzählt sich von einem selbstmordsüchtigen Engländer, die Pistole habe ihm zweimal versagt, — darauf habe er sie weggeworfen und ausgerufen, o ich Thor, ein lebloses Ding ist klüger als ich, — und er sei genesen. —

III.

Ueber den Sectionsbefund bei den an nervösen Fiebern Verstorbenen.

Beobachtungen angestellt im Friedrichstädtischen Krankenhause zu Berlin während des Jahres 1834

von

Dr. Stannius,
prakt. Arzte zu Berlin.

(Fortsetzung. S. vor. Heft.)

6. Der Lohgerber *Stöps*, 29 Jahre alt, ein starker, kräftiger, vollblütiger Mann, mit geröthetem Gesicht, erst wenige Tage vor der Aufnahme erkrankt. Sehr frequenter Puls, heiſse trockne Haut, groſse Schwerfälligkeit, Mattigkeit, Stupor, Kopfschmerz; geröthete, wiewohl feuchte Zunge, aufgetriebener, in der Coecalgegend empfindlicher Unterleib, Stuhlverhaltung seit mehren Tagen, dunkler Urin. (Blutegel auf den Unterleib, saures Bad, kalte Umschläge auf den Kopf, eröffnende Klystiere). Fortdauer des eben geschilderten Zustandes;

dieselben Verordnungen. Nach einigen Tagen (am 30. Octbr.) sehr unruhiger Schlaf, heftige Delirien, starker Durchfall einer dunkelgrünen, flüssigen Masse. Dabei viel Hitze und Angst; starker Durst. (Aufs Neue Blutegel, kalte Begiefsungen). Besserung des Kranken. Stuhlgang wird nur durch Klystiere oder durch Gebrauch des Ricinusöls erlangt. Die Zunge wird glatt, trocken und sieht wie lackirt aus. Am 2. Nov. wieder Delirien, grofse Unruhe, viel Hitze, Schmerzhaftigkeit der Coecalgegend beim Druck. — Besserung, ruhiger Schlaf, Stuhlgang erfolgt täglich. Nach Anwendung saurer Bäder erfolgt reichlicher Schweifs. Erscheinen eines starken Ecthyma auf dem ganzen Unterleibe, besonders um die Blutegelstiche am 12. November. Starker Decubitus am Kreuzbein und am Hintern. In der Nacht vom 14. auf den 15. Nov. aufs Neue Delirien, verbunden mit grofser Aengstlichkeit des Kranken und starkem Collapsus. Eintreten reichlichen Schweifses. Besserung. Zunahme der Kräfte. Ungeheurer Decubitus, sehr in die Breite und in die Tiefe dringend. Bedeutende Abmagerung des Kranken. Fortschreitende Besserung. Lagerung des Kranken auf den Bauch. Aus der Tiefe der durchgelegenen Stellen erheben sich gesunde Granulationen. Alle Brandschorfe sind abgestofsen. Von den Rändern geht eine allmählige Vernarbung aus. Am 4. December aufs Neue allgemeiner Collapsus. Fremdartiger, stierer Blick; Rollen der Augen. Der Kranke schwatzt viel widersinniges Zeug; äufsert grofse Besorgnifs wegen seines Zustandes. Mangel an Appetit. Dabei feuchte, gute Zunge, täglicher Stuhlgang. (Es werden Malzbäder angewendet). Fortdauer grofser Aengstlichkeit

und momentanes Delirium. Der Kräftezustand hebt sich wenig. Puls sehr frequent und schwach. Brustschmerzen. Tod am 13. December, 57 Tage nach der Aufnahme.

Section 37 Stunden nach dem Tode.

Kopfhöhle. Arachnoidea erscheint ganz oben längs der Sichel stellenweise etwas opalescirend und zeigt einige milchweifse Streifen. Die Hirnsubstanz hat zwar normale Festigkeit, ist aber blafs und blutarm. Adergeflechte sehr blafs. In den Hirnhöhlen ist äufserst wenig wässeriges Serum enthalten. *Hals.* Die Speiseröhre enthält einen weifsen, weichen Brei. das Epithelium haftet an. Injection normal. Kehlkopf und Luftröhre enthalten eine schmuszige, schleimige, mit Blut untermischte Flüssigkeit. Schleimhaut des Kehlkopfes und der Luftröhre blafs.

Brust. An der rechten Seite ist die *Pleura costalis* mit der *Pleura pulmonalis* verbunden durch eine zum Theil membranöse, ganz gefäfslose, emphysematische, zum Theil stärkere, blafsgelbe, gallertartige, stellenweise mit weifsen Streifen untermischte Masse, in der sich hier und da Luftbläschen zeigen. Tiefer abwärts einige alte membranöse Adhäsionen. In der rechten Brusthöhle findet sich eine ziemlich beträchtliche Ansammlung von blafsgelber, wässeriger Flüssigkeit. Die Lappen der rechten Lunge sind durch eine gallertartige Schicht unter einander verklebt. Die rechte Lunge voluminöser, nicht crepitirend, ödematös; die ausfliefsende Masse ist ganz wässerig, ohne Blutpartikeln. Oberer Lappen der linken Lunge gesund, der untere ödematös. Im Herzbeutel eine ziemlich bedeutende Quantität blafs-

gelben Serums enthalten, in dem einzelne, kleine, weifsliche Flocken schwimmen. Herz gesund, mit Ausnahme einer halbmondförmigen Klappe der Aorta, an deren Knötchen sich unterhalb der innersten Haut ein derbes kalkiges Concrement von der Gröfse einer Erbse findet. Am *Arcus Aortae* finden sich unter der innersten Haut mehre kleine, harte, weifse Erhabenheiten. Das im Herzen enthaltene Blut ist sehr dünnflüssig und wässerig; es findet sich darin etwas gelatinöses Coagulum, dessen Farbe aus der gelben in die bräunliche übergeht. Die innerste Haut der *Aorta thoracica* zeigt stellenweise eine ungleichmäfsig verbreitete, aus dem ziegelrothen in das blafsrosenrothe übergehende Färbung. Das in ihr enthaltene Blut ist auffallend hellroth und enthält etwas Fibrine.

Innerhalb der *Bauchhöhle* findet sich etwas gelbe, wässerige Flüssigkeit. Die Därme haben von aufsen einen aus dem graulichen ins bläuliche fallenden Teint. Der Magen enthält nur wenig grauen Schleim. Die Schleimhaut ist fast in ihrer ganzen Ausbreitung capilliform injicirt; an einigen kleinen Stellen zeigen sich dichte rothe Punkte; dasselbe Verhalten bemerkt man an der Schleimhaut des Duodenum. Das Jejunum enthält eine blafsgelbe, schleimige Masse. Man bemerkt eine schwache ramiforme Injection. Alle Zotten sind an ihren freien Enden schwarz tingirt. Im Ileum zeigt sich die Gesammtheit der Darmhäute auffallend dünne. Die Zotten sind äufserst klein. Die *Peyer*'schen Drüsen sind flach; sie erscheinen wie gerippt, und an mehreren Orten ist gar keine Oeffnung mehr sichtbar; sehr schwa-

che Erhabenheiten umschliefsen bisweilen kleine, runde, geschwärzte Oeffnungen; aufserdem zeigen sich wieder einige kleine, kreisrunde, weifsliche Flecke auf schwärzlich-grauem Grunde. Ganz zu Ende des Ileum findet sich 3 mal je in einer Drüsencontinuität eine gröfsere, kreisrunde, oder ovale Oeffnung mit gegen die Mitte zu radienartig convergirenden Streifchen der umgebenden Zottenhaut. Die Schleimhaut des Dickdarmes ist aufgewulstet, verdickt, leicht abzuziehen, von graurothem Teint; auf ihr haften einzelne weifsliche Flocken. Es finden sich zu Anfang des Dickdarmes mehre Geschwüre, ohne Injection in ihrer Nähe, auf dunkelgrauem Grunde. Ihre Ränder, durch sehr feine dicht an einander gedrängte rothe Gefäfse und Punkte wie gesäumt, bilden gegen die Mitte zu convergirende Fältchen. Während aber in den meisten Geschwüren die Vernarbung von den Rändern allein ausgeht, findet man ein anderes, in der Vernarbung begriffenes Geschwür mit blassen Rändern, von dessen dunkelm Grunde sich blassere weifsliche Stellen inselartig erheben. — Die Schleimhaut ist durch den ganzen Dickdarm hindurch aufgelockert. — Die Leber ist sehr grofs, von normaler Consistenz. Das in ihr enthaltene Blut ist sehr wässerig; ihre Gallengefäfse enthalten sehr wenig dünne, wässerige, blafsgelbe Masse. Die Gallenblase ist collabirt. Sie enthält etwas schleimige, blafsgelbe, gar nicht tingirende Flüssigkeit. Ihre innerste Haut ist dicht ramiform und capilliform injicirt. Die Milz ist sehr grofs, weich, breiig, fast zerfliefsend, innerlich ziegelmehlartig gefärbt. Die Nieren sind grofs, blutarm, und enthalten wenig, sehr trüben

Harn. Die Mesenterialdrüsen sind derb, dunkelblau, ohne Spur von Entzündung.

7. Der Stellmacher *Ritzschel*, 26 Jahre alt, wurde, nachdem er kaum 8 Tage zuvor als Reconvalescent von einem gastrisch-nervösen Fieber aus dem Friedrichsstädtischen Krankenhause entlassen war, aufs Neue in die Anstalt aufgenommen. Verstörtes eingefallenes Gesicht, tiefliegende Augen, lebhaftes Fieber, Puls von 110—120 Schlägen, heifse Haut, aufgetriebener, bei der Berührung schmerzhafter Unterleib, trockene, ja dürre Zunge, mehrmaliges, galliges Erbrechen, träger Stuhlgang, lebhafter Durst, dann heftige Delirien, bald laut und fürchterlich, bald stiller, durch beständiges Murmeln unverständiger Laute sich zeigend, Flockenlesen, Sehnenhüpfen; dabei immer zunehmende Auftreibung und Schmerzhaftigkeit des Unterleibes, insbesondere in der Coecalgegend, trotz Venaesectionen, Blutegeln, Umschlägen u. s. w. — Alles liefs den Durchbruch eines Darmgeschwüres und dadurch veranlafste Peritonitis vermuthen. Tod am 7. Septbr.

Section 16 Stunden nach dem Tode.

1. *Schedelhöhle.* In den Hirnhäuten zeigte sich nirgend eine Spur von Alteration. Unterhalb der Arachnoidea war Serum befindlich. Das Gehirn selbst war durchgängig sehr blutreich; in seinen Ventrikeln fand sich auffallend wenig Serum vor.

Hals. Zäpfchen, Tonsillen, weicher Gaumen, Schlund und Kehlkopf bläulich-roth, ramiform und capilliform injicirt; Schleimbälge ziemlich stark entwickelt. Luftröhre enthält etwas mit Schaum untermischte, wässerige

Flüssigkeit. Das Epithelium der Speiseröhre haftet sehr lose und locker an, und ist stellenweise etwas getrennt.

Brusthöhle. Innerhalb derselben findet sich kaum eine Spur von Serosität. Zwischen den Pleuris ein Paar alte, bandförmige Adhäsionen. Lungen völlig gesund. Herzbeutel enthält wenig gelbliches Serum. Im linken Herzen, das ein wenig hypertrophisch ist, ist wenig flüssiges Blut ohne Coagulum enthalten. Das rechte Ventrikel ist voll schaumigen Blutes, das gar nicht coagulirt ist.

Innerhalb der *Bauchhöhle* ist eine trübe, weifsliche Flüssigkeit enthalten. Die Peritonealwandungen erscheinen etwas verdickt, roth gestreift und punktirt, mit brüchigem, gelblichem, plastischem Stoffe bedeckt. So besonders die Ueberzüge der Leber, der Milz, der Därme, die durch diese Masse zum Theil mit einander verklebt sind. Der Darmkanal hat von aufsen angesehen eine grünliche Färbung; andere Stellen sind röthlich tingirt und gehen entweder allmählich ins Grünliche über, oder sind schärfer umgrenzt. Unten findet sich an der rechten Seite etwas bräunliche dünne Flüssigkeit in die Bauchhöhle ergossen. Wahrscheinlich ist sie durch eine Oeffnung, die sich im Wurmfortsatz des Blinddarms findet, aus dem Darmkanale in die Bauchhöhle getreten. — Der Magen enthält etwas schleimige Flüssigkeit; seine Zottenhaut ist völlig gesund; die des Duodeni ist ramiform und capilliform injicirt. Die Contenta des Dünndarmes bestehen in einer gelblich-grünen schleimigen Masse; die Gesammtheit der Dünndarmwandungen erscheint in grofsen Strecken auffallend dünn;

die Injection des Darmes ist innen schwach ramiform. In dem untern Drittheil finden sich, statt der *Peyer*'schen Drüsen, mehre Geschwürsflächen von verschiedener Gröfse und Form, ohne alle Gefäfsinjection, mit umgeworfenen Rändern. Die meisten dringen bis auf die Peritonealhaut des Darmes; nur bei wenigen ist der Grund roth punktirt, bei den meisten ist er blafs. Im ganzen Coecum finden sich ähnliche Geschwüre; eben so im Wurmfortsatz. Eines derselben, auf dessen Grunde die Muskelhaut schon im weiteren Umkreise zerstört ist, dringt mit trichterförmiger Oeffnung von der Gröfse eines Silbergroschens in die Bauchhöhle. Tiefer herab finden sich im Dickdarm, der noch einige Faeces enthält, wenige oberflächliche Geschwüre, die von den Drüsen ausgehen, und einige Erosionen der Schleimhaut. — Consistenz und Gallenmenge der Leber, die viel dünnflüssiges Blut enthält, sind normal. Die Gallenblase enthält eine dünne, weifslichgelbe, nicht tingirende, etwas schleimige Flüssigkeit. Milz gehörig fest und derb. Nieren derb und fest.

8: Der Steinsetzer *Stripp*, 29 Jahr alt; aufgenommen am 3ten Juli; gestorben am 17ten. Der Kranke hatte schon seit Jahren an Husten und Auswurf, an flüchtigen Schmerzen in der Brust und in der Lebergegend, an unregelmäfsig erscheinenden Wechselfiebern, an starkem Durchfall, der mit Verstopfung wechselte, gelitten. Seine Abmagerung war mäfsig. Schon 14 Tage vor seiner Aufnahme war er von heftigen Frost befallen worden, dem Hitze folgte; der Appetit lag gänzlich darnieder, Nachts delirirte er. Bei der Aufnahme hatte er lebhaf-

tes Fieber; trockne, heifse Haut, dürre Zunge, grofse Empfindlichkeit des gespannten Unterleibes in der Lebergegend, wohin Blutegel gesetzt wurden. Starke *Angina faucium*. Heiserkeit, Husten mit Auswurf einer schleimigen mit kleinen dickern Körnchen untermischten Masse. Der Stuhlgang mufste durch Klystiere erlangt werden. — Zunahme des Fiebers unter Fortdauer der eben aufgeführten Symptome; einige Mal wird blutiger Schleim im Stuhlgang bemerkt; zugleich tritt Kopfschmerz ein; die Delirien werden lauter; bald ist ein Singen, bald ein wildes Toben und Fluchen, bald ein dumpfes Murmeln vorhanden; dann liegt der Kranke einmal wieder Stundenlang da, in tiefen Schlaf versunken, und aufser den tiefen, ängstlichen, sehr beschwerten Athemzügen, hört man nichts; in den letzten Tagen unausgesetzte Delirien und Flockenlesen. Fünf Tage vor dem Tode waren Petechien erschienen. Zwei Tage vor dem Tode beschwerliches Uriniren, — zuletzt Harnverhaltung.

Section 26 Stunden nach dem Tode.

Kopfhöhle. Arachnoidea stellenweise matt, milchweifs; unter ihr ziemlich viel blasses Serum. Gehirn blafs, blutarm, weich; die obere Wandung der Seitenventrikel ist sehr weich, breiig; innerhalb der Hirnhöhlen ist sehr viel Serum enthalten; sehr erweicht sind die *Thalami nervorum opticorum*; etwas weniger, doch immer noch stark die *Corpora stricta*; auch die Brücke ist weicher als sonst.

Hals. Der Schlundkopf ist stark und dicht bläulich-roth injicirt. Das Epithelium der Speiseröhre ist weifs, locker, stellenweise getrennt, so dafs es im Ganzen nur noch in Strei-

fen und Fetzen anhängt. Die Epiglottis ist ein wenig aufgewulstet, geröthet, dicht mit blutigen Punkten besäet. Aus der Luftröhre fliefst eine schmutzig-rothe Flüssigkeit ohne Schaum. Die Schleimhaut der Luftröhre zeigt eine kirschrothe Färbung; ihre Injection ist gleichmäfsig dicht ramiform und capilliform; eben so die der grofsen Bronchien.

Brusthöhle. Beide *Lungen* sind oben sehr stark mit dem Brustkasten verwachsen. Die *Pleura costalis* und *pulmonalis* beider sind voll kleiner Tuberkeln, die sich reichlicher an der linken, als an der rechten Seite finden. An der Spitze der linken Lunge eine dunkler gefärbte Vertiefung, in deren Mittelpunkt radienartige Erhabenheiten zusammenkommen. An der Spitze der linken Lunge finden sich Massen harter eingekapselter Tuberkeln; mit kleinern Tuberkeln ist die ganze Lunge reichlich durchsäet. Ihre Lappen sind mit einander verklebt. Die rechte Lunge enthält oben eine grofse Excavation, mit wenig erweichter Tuberkelmasse und viel kleinere erweichte und unerweichte Tuberkeln. — Im *Herzbeutel* findet sich eine bedeutende Quantität blafsgelber Serosität. Die innere Wand des Pericardii hat einen bläulichen Anflug und zeigt sich emphysematös. Eine Menge kleiner Luftbläschen haben sich unter der serösen Lamelle erhoben und lassen sich weiter schieben. Die Substanz des *Herzens* scheint etwas weicher als gewöhnlich zu seyn. Der sehr weite, linke Ventrikel enthält wenig flüssiges Blut, das mit Schaum untermischt ist; im rechten Herzen ist das flüssige, schwarze, mit Luftblasen untermengte Blut fast ohne Coagulum. Die Binnenfläche der *Aorta thoracica* hat einen rothen Anflug.

Bauchhöhle. Das subseröse Zellgewebe des *Peritonei* an vielen Stellen emphysematös. *Magen* und *Duodenum* enthalten einen graulichen Schleim; ihre Schleimhaut ist gesund; die Injection ramiform. *Dünne Därme* gefüllt mit einer hellgelben schleimigen Masse. Injection ramiform. Oben im Jejunum finden sich einige kleine flache Geschwüre mit ungleichem Grunde und unregelmäſsigen aber flachen Rändern. An den entsprechenden Stellen der Peritonealwand zeigen sich kleine weiſse, runde Knötchen, zum Theil dicht an einander gedrängt, zum Theil durch weiſse Faden mit einander verbunden; diese Faden und Körner erstrecken sich bis in die mit tuberkulöser Masse erfüllten Mesenterialdrüsen. Tiefer abwärts erscheint die Darmwandung auffallend verdünnt. Die Zotten auf der Villosa erscheinen hier kleiner. Die solitären Drüsen erheben sich etwas. Zu Ende des Ilei wird die Injection dicht capilliform; an einer kleinen Stelle ist die Zottenhaut erodirt. Die *Peyer*'schen Drüsen sind ganz flach und schwer sichtbar. Dicht unter der *Valvula Bauhini* einige groſse unregelmäſsige Geschwüre mit wulstigen, umgeworfenen Rändern. Die solitären Dickdarmdrüsen stark erhoben. Injection des Dickdarms ramiform und capilliform. Auf dem Peritonealüberzuge der *Milz* zeigen sich einige kleine senfkorngroſse, weiſse Tuberkeln; sie selbst ist groſs, weich und knistert, wenn man sie drückt. Beim Aufschneiden entweicht aus einem dunkelrothen Brei eine Menge von Luftblasen. Die *Leber* ist voll von ziemlich unerweichten gelben Tuberkeln, von der Gröſse eines Senfkornes bis zu der eines Pflaumen- und Kirschkernes. Von besondern Kapseln, in denen die Tuber-

keln eingeschlossen wären, sieht man nichts. Die Consistenz der Leber ist normal; es ist in derselben äufserst wenig Galle enthalten. Die *Gallenblase* knistert beim Druck auf dieselbe von eingeschlossener Luft, die beim Aufschneiden hervordringt. Die Wandungen der Gallenblase sind frei von Tuberkeln. *Pankreas* gesund. Das in der *Aorta* und *Vena cava abdominalis* befindliche Blut enthält eine Menge Fettthränchen. Parenchym der *Nieren* äufserst blutreich; Blut schwarz und schaumig. *Blase* strotzend voll Urin. Innerste Haut aufgewulstet und locker anheftend.

9. Der Maurer *Hoffmann*, 30 Jahre alt, wurde am 20. Juni, spät Abends in das Krankenhaus aufgenommen und starb am folgenden Morgen um 5 Uhr. Sein Körper war mit Petechien übersäet; der Puls klein, schwach, kaum fühlbar. Die Augen lagen tief und glanzlos in ihren Höhlen.

Section Stunden nach dem Tode. Der ganze Körper ist mit Petechien bedeckt, die besonders deutlich und stark unter den Armen und in der Inguinalgegend hervortreten.

Kopfhöhle. Unter der Arachnoideallamelle der Dura mater zeigen sich einzelne Ecchymosen. Die Hirnsubstanz ist schön weifs; in den Hirnhöhlen ist fast gar kein Serum enthalten.

Hals. Alles Zellgewebe zwischen den Muskeln ist mit Blut infiltrirt. Schlund und Speiseröhre haben eine dunkele, aus dem bläulichen ins schwärzlich-rothe übergehende Färbung, in deren Mitte kreideweifse, etwas unebene, meist rundliche Flecke sichtbar sind. Aus Kehlkopf und Luftröhre dringt eine dünne, schmutzig-

graue Flüssigkeit hervor; ihre innere Fläche hat einen matt bläulich-rothen Teint; auf ihr zeigen sich eine Menge gröfserer und kleinerer Ecchymosen.

Brust. Alle Muskeln sind sehr dunkelroth; unter der *Pleura costalis*, wie der *Pleura pulmonalis* finden sich viele grofse Ecchymosen. Beide Lungen sind knisternd und gesund. Die grofsen Bronchien gleichen der Luftröhre in ihrem Aussehen. Im Herzbeutel ist sehr wenig gelbliches Serum enthalten; sowohl an der innern Wandung seines grofsen Sackes, als auch an der das Herz selbst überziehenden Lamelle finden sich gröfsere und kleinere Ecchymosen in Menge. Der linke Ventrikel des Herzens ist sehr stark contrahirt, von sehr blasser Farbe, enthält sehr wenig, auffallend schwarzes und dünnes Blut, in welchem sich etwas falbe, gelatinöse Masse findet. Das im rechten Herzen und in den grofsen Gefäfsen sehr sparsam enthaltene Blut ist dünn, dunkel und ohne allen Faserstoff. Die Zellgewebehaut der *Aorta thoracica* ist mit Blut infiltrirt.

Bauchhöhle. Das ganze Peritoneum, sowohl da, wo es die Bauchmuskeln überzieht, als auch da, wo es Magen und Darm begrenzt, ist voll von gröfsern und kleinern Ecchymosen. Magen und Darmkanal sind sehr aufgetrieben und enthalten eine weifse, wie Mehlsuppe aussehende Flüssigkeit, die tiefer abwärts mehr ins chokoladenfarbige übergeht und unten wie Braunbiersuppe sich anläfst. Die Binnenfläche des Magens, des Duodenum und Jejunum haben eine ganz blasse, schwach grauliche Färbung; alle Zotten sind ganz blafs. Zu Anfang des Ilei wird die Injection etwas

stär-

stärker; es zeigen sich eine Menge sehr kleiner und einzelner gröfserer Ecchymosen im submukösen Zellgewebe; tiefer abwärts erhält die Schleimhaut eine grau-röthliche Färbung; die Zotten sind braun oder rothbraun gefärbt, theils ganz, theils nur an der Spitze, wodurch die Binnenfläche des Darmes ein gesprenkeltes Ansehen erhält. Die *Peyer*'schen Drüsen sind flach, die solitären sind nur mäfsig erhaben. Die Binnenfläche des Blinddarms ist förmlich getiegert; die mannichfachsten Farben sind darauf sichtbar; denn die Ecchymosen sind hier theils lebhaft-roth, theils bläulich-roth, theils blafsgrün, theils dunkelgrün; sie sind bald klein und rund, bald grofs und von unregelmäfsiger Gestalt; während sie hier dicht neben einander stehen, werden sie tiefer abwärts in den dicken Därmen der Zahl nach seltener; doch giebts hier mehr ganz grofse, schwarzblaue Ecchymosen.

Die Oberfläche der Leber bietet ein hübsches Aussehen dar; im Allgemeinen hat sie einen Stich ins Bläuliche; unter dem Peritonealüberzuge findet sich eine Menge bläulicher, unregelmäfsig gestalteter, etwas verästelteter Ecchymosen, die häufig die Form kleiner Rosinenstengel haben, und sich ziemlich tief abwärts in die Substanz der Leber hinein erstrecken. Das Blut in der Leber ist sehr dünnflüssig. Die Galle in den Gallengefäfsen wie in der Gallenblase ist auffallend dunkel, aber sehr flüssig. Der Peritonealüberzug der Milz ist kreideweifs. Ihre Consistenz und Färbung bieten nichts abnormes dar. *Pankreas* dem Anschein nach gesund. In die *Capsula renum* ist sehr viel Blut ausgetreten. Die Substan-

der Nieren ist blafs und blutarm. Die innere Fläche der *Aorta* und *Vena cava abdominalis* bietet nichts Abnormes dar. Das in ihnen enthaltene Blut ist schwarz und dünnflüssig.

10. Es dürfte wohl nicht uninteressant seyn, wenn ich am Schlusse noch den Sectionsbefund des an Dysenteria verstorbenen, 19jährigen Tischlers *Albert* mittheile, da diese Krankheit mit unsern nervösen Fiebern gleichzeitig auftrat. — Ich bemerke zuvörderst, dafs bei dem *Albert* die Krankheit allmählich und anfangs leicht auftrat, wenn auch schon jetzt große Empfindlichkeit des Unterleibes an den dem Verlaufe der dicken Därme entsprechenden Gegenden uns zur Ansetzung von Blutegeln bewog. — Aufser dem blutigen Darmschleime gingen gegen das Ende der Krankheit hin bedeutende Massen dunkeln geronnenen Blutes ab, deren Form der des Darmes entsprach. Ausgezeichnet war der Krankheitsverlauf insbesondere durch die ungeheure Abmagerung des Kranken, durch das seltene und nur bei Nacht auf kurze Zeit vorkommende Auftreten von Delirien, durch das feste Vertrauen des Kranken auf Besserung, durch das gallige Erbrechen, an dem er in der zweiten Hälfte seiner Krankheit fast täglich litt, durch die immense Eiterung einer Geschwulst der Parotis, welche mehre Zweige des *Nervus facialis* zerstörte, so dafs das Gesicht nach der rechten Seite hin verzogen ward, und endlich durch die in den letzten Tagen äufserst erschwerte Respiration.

Die *Section* wurde 24 Stunden nach dem Tode angestellt. Höchste Abmagerung. Mangel allen Fettes in den verschiedensten Thei-

len. *Hirnhäute* und *Hirnsubstanz* gesund, letztere ziemlich blutarm. An der linken Seite findet sich statt der Parotis, die gänzlich zerstört ist, eine weite Höhle; der Stamm des *Nervus facialis* liegt bloſs, mehre seiner Aeste sind zerstört; das *Periosteum* mehrer Stellen des Unterkiefers, der Gaumenbeine und des Oberkiefers ist geschwunden. Binnenfläche des *Kehlkopfes* und der *Luftröhre* ramiform und capilliform injicirt, besonders an ihrer hintern, membranösen Wand. Schwache, aber frische *Pleuritis* an den dem untern Lappen der Lungen entsprechenden Theilen des Brustfelles. Obere *Lungenlappen* gesund, beide untere grau hepatisirt. Im *Herzbeutel* ist etwas strohgelbes Serum enthalten. Beide *Herz*hälften enthalten Blut, mit ziemlicher Menge von Faserstoff. Die *Leber* ist von normaler Gröſse, Consistenz und Blutmenge. Die *Gallenblase* enthält eine weiſsliche schleimige Flüssigkeit, in der gelbliche Partikelchen schwimmen. *Milz* von normaler Gröſse und Festigkeit. *Speiseröhre*, *Magen* und *Duodenum* ganz gesund. Im Magen ist eine groſse Quantität galliger Flüssigkeit enthalten. Im Verlaufe des ganzen Darmkanales finden sich viele grasgrüne Massen von gröſserem und geringerem Umfange. Die Schleimhaut des ganzen *Dünndarmes* zeigt sich völlig gesund. Die Färbung der Binnenfläche des *Blinddarmes* geht aus dem weiſslich-grauen in das aschgraue, bläulichgraue und schwärzlichgraue über; es finden sich auf den so gefärbten Stellen der Schleimhaut kleine, meist rundliche, wenig vertiefte Stellen, von denen die Schleimhaut sich vollständig abgelöst hat. Der Grund dieser runden, vertieften Stellen ist völlig weiſs; ihr von der Schleim-

haut gebildeter Rand ist ganz flach. An einigen Stellen sind solche runde Geschwürchen zusammengeflossen und erhalten dadurch eine unregelmäßsige Gestalt. An andern Stellen erheben sich auf der Schleimhaut bald kleinere, bald gröfsere rundliche weifsliche Fleckchen; im Umkreise ist die Schleimhaut dicht capilliform injicirt. Etwas weiter abwärts treten aus so injicirtem Grunde kleine rundliche oder etwas längliche, warzenförmige, ebenfalls geröthete, ganz wie der Grund aussehende Erhabenheiten hervor. An einigen Stellen finden sich mitten unter diesen Erhabenheiten ganz flache rundliche, oder unregelmäfsige Erosionen der Schleimhaut, meist mit bläulich-grauem Grunde. Tiefer abwärts ist fast die ganze Binnenfläche des Darmes erodirt. Von dem bläulich-schwarz gefärbten Grunde (d. i. den erodirten Stellen) erheben sich mehr oder minder grofse, meist rundliche, oft längliche, allmählich vom Rande gegen die Mitte zu convex werdende, gröfstentheils weifslich-graue, bisweilen etwas geröthete Stellen, die Reste der Schleimhaut, die wie Pocken auf der erodirten Fläche sich erheben.

IV.

Geschwüre an den Genitalien eines noch nicht mannbaren Mädchens, nebst einigen Bemerkungen über Geschwüre an den Geschlechtstheilen im Allgemeinen.

Von
Dr. Simeon,
zu Offenbach. *)

N. N., ein zartgebautes Mädchen von 14 bis 15 Jahren, die sorgfältig erzogene Tochter gebildeter Eltern, verlebte ihre Kinderjahre meist gesund. — Als zarte Blondine hat sie eine weiche, weifse Haut, blaue Augen, und ist für ihre Jahre wenig körperlich entwickelt; die Menstruation ist nicht nur noch nicht eingetreten, sondern es haben sich noch nie auch nur leise Vorboten derselben

*) Wir bitten dem Hrn. Verfasser um Entschuldigung wegen des zufällig verspäteten Abdrucks dieses Aufsatzes. *d. H.*

eingestellt. — Nie zeigten sich an dem Mädchen Spuren scrophulöser oder sonstiger Schärfe, nie chronische Hautausschläge, Drüsenanschwellungen etc. Ein meist im nüchternen Zustande eintretender, und auf nächtlichen Durchfall folgender Leibschmerz, mit manchmal bis zur Ohnmacht steigendem Schwächegefühl, waren ihre einzigen Leiden, von welchen sie aber seit länger als einem Jahre ganz befreit blieb.

Schon mehrere Tage vor dem 13ten Februar empfand das Mädchen heftiges Jucken an den Genitalien und Schmerzen beim Urinlassen, verschwieg dies aber aus Schamhaftigkeit. Am 13ten d. M. wurde ich von der Mutter um Rath gefragt, und glaubte, da ich auf eine Ocularinspection noch nicht dringen mochte, und das Uebel für eine gewöhnliche Excoriation, die Schmerzen beim Urinlassen blofs für Folgen des Benetztwerdens derselben hielt, einstweilen mit Waschen mit Waizenkleyenwasser, und einer Emulsion mit etwas Campher ausreichen zu können. Ich empfahl dabei häufiges Reinigen der Genitalien und Ruhe.

Am 15ten Februar war der Zustand unverändert, allein da auch keine Zunahme des Leidens eingetreten war, so verordnete ich, immer noch ohne zu sehen, Aufschläge von *Aqua vegeto-mineralis Goulardi* und Fortgebrauch der Campheremulsion.

Als auch der Gebrauch dieses Mittels durchaus keine Erleichterung bewirkte, so drang ich am 17ten darauf, die Kranke vorläufig durch die Hebamme untersuchen zu lassen. — Diese erklärte nun das Uebel für zwei Schwären, an dem untern Theile der äufsern und innern

Schaamlippen. — Die Kranke hatte mehr Schmerz beim Urinlassen. — Ich setzte nun der Campheremulsion etwas Nitrum zu, und liefs auf die angeblichen Schwären warme, erweichende Umschläge machen.

Auch am 18ten war der Zustand derselbe, Schmerz und Zwang beim Urinlassen blieben sich gleich, und da die Hebamme selbst Mifstrauen in ihre Diagnose an den Tag legte, so sah ich mich genöthigt, nun selbst eine Untersuchung vorzunehmen, deren Resultat ein ganz anderes war, als ich es erwartet hatte. — Ich fand die Genitalien noch sehr unentwickelt, kindlich. Die linke, innere Schaamlippe war stark angeschwollen und entzündet; ihre untere Hälfte war zum Theil schon von einem Geschwüre zerstört, welches einen weifsen, speckigen Grund, scharf abgeschnittene, wulstige, rothe Ränder hatte, und sehr stark eiterte, wie sich aus dem, die ganze *Rima pudendorum* erfüllenden Eiter ergab. — Ein ähnliches, kleineres (etwa linsengrofses) Geschwür, fand sich am oberen Ende derselben Schaamlippe, ganz nahe an dem *Orificium urethrae*.

Ich verordnete nun ein *Decoctum Rutae* mit *Myrrh.* und *Oxym. simpl.* zum Verband, und liefs die Emulsion fortnehmen. Am Abend liefs ich, da die Schmerzen und der Zwang beim Urinlassen sehr grofs, und die entzündliche Affection der äufseren Genitalien sehr bedeutend waren, ein schleimiges Dunstbad *ad part. affect.* gebrauchen. — In der Nacht traten äufserst heftige Schmerzen in den Genitalien, verbunden mit einem ewigen Drang zum Urinlassen und tropfenweisem, sehr schmerzhaftem Urinabgang ein. Es wurde der Emul-

sion Opium zugesetzt, und warme Aufschläge von *Spec. emollient.* mit *Herb. Cicut.* und *Hyoscyam.* auf die Genitalien gemacht, worauf die Kranke bald ruhig einschlief.

Den 19ten waren die Geschwüre etwas reiner; des Tags über traten wiederholt heftige Schmerzanfälle ein. Beständig war Drang zum Urinlassen da, allein der Abgang erfolgte nur tropfenweise und unter den gröfsten Schmerzen. Da die Kranke aus Furcht vor diesen Schmerzen durchaus nicht zu gröfserer Anstrengung den Urinabgang zu bewirken, zu bewegen war, die Gegend über den Schaambeinen aber aufgetrieben und für die Berührung empfindlich wurde, so wurde gegen Abend ein elastischer Catheter eingebracht. — Diefs gelang bei der grofsen Anschwellung und Empfindlichkeit der Genitalien nur mit der gröfsten Mühe, und nach manchem vergeblichen Versuche. Eine grofse Menge Urin wurde abgelassen, und der Catheter blieb gehörig befestigt liegen, wurde auch ohne Beschwerde ertragen. Mit allen Mitteln wurde fortgefahren, und aufserdem *Ol. Camphor.* mit *Ol. Hyoscyam. ana* in die *Regio pubis* eingerieben. Die Nacht auf den 20sten ging ruhig vorüber, und mit dem freien Urinabgang, hörten auch die Schmerzen auf.

Am 20sten und 21sten wurde mit Allem fortgefahren, wobei denn die Geschwüre ein besseres Aussehen annahmen, und Entzündung und Geschwulst der Schaamlippen sich bedeutend verminderten. Erstere wurden nun mit einer Salbe aus *ana* 1 *Scrup. Merc. praec. rubr.* und *Bals. peruv.* auf ½ *Unc. Axung. porcin.* verbunden. Der bis an sein vorderes Ende er-

weichte Catheter, wurde am Nachmittag des 21sten herausgenommen, und da auch nach dessen Wegnahme der Urinabgang ziemlich leicht und mit wenig Schmerz erfolgte, die Kranke sich gegen das Einbringen eines neuen Catheters sehr sträubte, so unterblieb dieses auch.

Da am 22sten und 23sten Alles gut ging, der Urinabgang leicht, und unter mäfsigen Schmerzen beim Durchgange durch die Wunde erfolgte, so wurde nichts Neues verordnet. Die Geschwüre hatten sich nicht verändert, und es wurden, theils um den angesammelten Eiter wegzuspülen, theils weil man doch nicht völlige Gewifsheit hatte, ob nicht in der Tiefe ähnliche, kleinere Geschwüre wären, unter Fortsetzung des Verbandes mit der Salbe, Einsprützungen von obigem Rutadecoct, mit Zusatz von 3 *Gr. Merc. subl. corrosiv.* und 1 *Drachm. Tinct. Op. simpl.* (auf 3 Unzen Colatur) in die *Rima pudendorum* gemacht; vom 24sten an, wurden alle innerlichen Mittel weggelassen.

Da bei diesem Verfahren die Geschwüre ein immer besseres Ansehen gewannen, und am 26sten ihr Grund ganz rein war und schön granulirte, so wurden sie von diesem Tage an mit einer Salbe aus ½ *Unc. Ceratum saturni* mit 1 *Scrup. Flor. Zinci* verbunden. Sie verkleinerten sich von nun an beständig, jedoch ging die Vernarbung wegen der nicht ganz zu verhütenden Reizung durch den abfliefsenden Urin nur langsam von Statten, so dafs sie unter Fortsetzung des gleichen Verbandes, erst am 11ten März vollendet war. — Es wurde nun noch Ruhe, und ein häufiges Reinigen der Genitalien mit einem schleimigen Decocte an-

empfohlen. Die Geschwüre liefsen nur eine unbedeutende Verbindung des obern Theils des *Lab. pudend. intern. sinistr.*, dessen unterer Theil zur Hälfte (von vorn nach hinten) zerstört war, ohne sonstige üble Folgen zurück.

Ueber die Ursache und Begründung dieser Geschwüre war ich, und bin ich noch jetzt ganz im Dunkeln. Weder vorher noch nachher litt, wie gesagt, das Mädchen an andern Ausschlags- und Geschwürformen. Gröfsere Congestion nach den Genitalien, wodurch ein Hinwenden solcher Schärfe nach denselben erklärlicher wäre, fand damals und bis zu dem gegenwärtigen Augenblick noch nicht Statt. — Will man eine mechanische Verletzung als Veranlassung annehmen (für welche Vermuthung jedoch durchaus kein bestimmter Grund vorhanden ist), so spricht dagegen das eigenthümliche, specifische Aussehen der Geschwüre. — An syphilitische Ansteckung durch den Coitus ist sowohl der ganzen äufseren Lage und den Verhältnissen nach, als auch bei dem Entwickelungszustande und der Beschaffenheit der Genitalien durchaus nicht zu denken; und wie



sprechen. Ich glaube vielmehr durch mehrfache Erfahrungen zu der Behauptung mich berechtigt, dafs jedes Geschwür an den Geschlechtstheilen, vermöge der organischen Structur und Eigenthümlichkeit dieser Gebilde, mehr oder weniger den syphilitischen ähnlich seyn wird. — Steigt doch schon der Natur gemäfs an und in jenen Gebilden abgesondert werdende Schleim oft bis zu einem hohen Grad von Schärfe, und hat dieses sonst an allen Schleimmembranen beinahe geruchlose Secretum, nicht an den Schleimhäuten der Genitalien einen durchdringenden Geruch? — Obige Ansicht angenommen, scheint mir die beste Erklärung für die Entstehungsweise der Geschwüre in dem eben erzählten Falle, die, dafs eine mechanische Verletzung (über deren Art ich freilich nichts zu sagen weifs), den ersten Grund legte, und durch versäumte Reinlichkeit, die häufige Reizung durch den abfliefsenden Urin, und die ewige Berührung mit dem in seinen Theilen abgesondert werdenden Schleim, die anfangs vernachläfsigten Geschwüre das specifische Ansehen annahmen, und so weit um sich griffen. —

Ich führe nun noch einige Thatsachen an, die in Verbindung mit dem gegenwärtigen Falle für meine Ansicht sprechen, verwahre mich aber zum Voraus vor der Beschuldigung, dafs ich leichtgläubig dem so gewöhnlichen Abläugnen der gegebenen Veranlassung zur Infection Glauben beigemessen habe. In den zu erzählenden Fällen waren die nicht zu entwickelnden Verhältnisse von der Art, dafs ich die feste Ueberzeugung hegen konnte, man würde mir die Wahrheit sagen. — Wie häufig sind ja in unserer Zeit die Individuen, die, weit

fernt eine solche Ansteckung für beschämend zu halten, sich derselben im Kreise ihres Bekannten rühmen; — doch zur Sache.

Im Herbste 1821 behandelte ich einen 36jährigen, kräftigen Mann, an einer einfachen *Gonorrhoea syphilitica.* An sonstigen Formen der Syphilis hatte er nie gelitten, und er war so aufgeklärt (wie man jetzt sagt), dafs er diefs durchaus nicht aus Schaam vor mir verheimlicht haben würde. Aber er neigte zu reichlicher, scharfer Schleimabsonderung zwischen dem Praeputium und der Glans, wodurch schon einige Male, bei zufällig versäumter Reinigung dieser Theile, eine Entzündung der *Corona glandis* und der innern Fläche des *Praeputiums* entstanden war.

Bald nach der Heilung der Gonorrhoe, ohngefähr 5 Wochen nach stattgefundener Infection, entstanden an der ganzen innern Fläche des *Praeputiums*, und an der Uebergangsstelle seiner Epidermis in die der Glans, hier und da, gröfsere und kleinere warzenartige Hervorragungen, ganz wie Hautwarzen gestaltet, nur etwas weniger erhaben, von der Gröfse eines Stecknadelkopfs, bis zu der zweier Linsen. Dafs diese durch das Trippergift entstanden wären, entspricht der bis jetzt (und gewifs mit Recht) bestehenden Annahme, dafs Trippergift nie andere Formen der Syphilis zu erzeugen vermöge. — Auf der andern Seite läfst sich aber auch nicht annehmen, dafs diese Excrescenzen noch Folgen der 5 Wochen vor ihrem Erscheinen Statt gehabten Infection gewesen seyen, um so weniger, da der Tripper schon 2 Tage nach derselben erschien. — Ich kann also auch hier keinen andern Grund für

die Entstehung annehmen, als die während 4 Wochen bei der Anlage zu Entzündung dieser Theile, Statt gefundene gröfsere Unreinlichkeit.

Als ich nun diese Excrescenzen, die sich immer mehr vergröfserten, durch Höllenstein zerstört hatte, was nur durch oft wiederholte Anwendung desselben gelang, so zeigten die vertieften Grundflächen ganz das Aussehen von flachen Chanker-Geschwüren, heilten jedoch schnell ohne alle Mercurialien.

Im Sommer 1823 behandelte ich dasselbe Individuum an einer sehr hartnäckigen *Febris intermittens tertiana*. Während dessen Dauer wurde die Reinigung der genannten Theile versäumt, und nach seiner Heilung fanden sich dieselben Wärzchen, jedoch in geringerer Anzahl an der innern Fläche der Vorhaut, und wurden auf gleiche Weise geheilt. Zwei Monate hatte der Mann das Zimmer nicht verlassen, und Infection war ganz unmöglich. —

Es ist mir ein Fall bekannt, wo sich ein junger Mann, bei dem sich nach anhaltendem Gehen bei sehr heifsem Wetter und bei sehr enger Vorhaut ein gleiches Uebel einstellte, auf den Rath eines berühmten Arztes, einer 3monatlichen Mercurialkur unterwerfen mufste. Er hatte diesen versichert, in $\frac{1}{4}$ Jahre den Coitus nicht ausgeübt, nie an irgend einem syphilitischen Uebel gelitten zu haben. Nur durch Anwendung örtlicher Mittel wich am Ende das Uebel, und ein kahler Kopf erinnerte ihn lange Zeit an dasselbe. —

Im Frühjahre und Sommer des Jahres 1823 behandelte ich einen jungen Mann, der sonst nie an Ausschlagskrankheiten oder Geschwüren

litt, an flachen; ganz den venerischen gleichsehenden Geschwüren der innern Fläche der Vorhaut und der Eichel. — Da er 2 Jahre vorher an Chanker, der nicht mit innern Mitteln behandelt wurde, gelitten hatte, so verordnete ich, obgleich Patient mich versicherte, seitdem als Verlobter enthaltsam gelebt zu haben, in dem Glauben an eine im Dunkeln fortwirkende und auf einmal hervorbrechende Syphilis beseelt, eine förmliche Mercurialkur. — Unter dem Gebrauche des Sublimats innerlich und äufserlich, heilten die Geschwüre, allein trotz dem gehörig instituirten Nachgebrauche, und dem strengsten diätetischen Verhalten während der Kur, kehrten sie bald ganz in der früheren Gestalt wieder. — Diefsmal wandte ich innerlich blofs sogenannte Blutreinigungsmittel, örtlich ein schleimiges Waschwasser, ohne allen metallischen Zusatz an, bei welchem Verfahren die Geschwüre sehr schnell heilten. — Wenn sich (wie später noch mehrmals geschah), die Vorhaut wieder entzündete, kam der Leidende stets durch frühzeitigen Gebrauch des schleimigen Waschwassers, dem Entstehen der Geschwüre zuvor. —

Im December des Jahres 1823 wurde ich zu einem allgemein im Rufe grofser Redlichkeit und Biederkeit stehenden, und einen sehr einfachen, soliden Lebenswandel führenden Manne von 63 Jahren gerufen, der übrigens noch ziemlich kräftig und glücklich verheirathet war.

Wie sehr erstaunte ich, ein 1 ggr. grofses, 3—4 Linien tiefes, alle Criterien eines venerischen tragendes Geschwür an dem hintern Theile der Eichel zu finden. — Mit der

Ruhe, die ein gutes Gewissen giebt, und ohne jene excentrischen Betheuerungen, die in der Regel nur ein Zeichen der Schuld sind, versicherte mich der Mann, durchaus keine Gelegenheit zur Infection gegeben zu haben. Allein ich fürchtete zu sehr die Folgen der Versäumnifs, und wendete, da der Schein zu sehr sprach, äufserlich und innerlich Mercurialia an. — Während der Behandlung entstanden mehrere grofse, jedoch flache Geschwüre, auf der innern Fläche des Präputiums, und an der Uebergangsstelle desselben in die Eichel. Sie hatten einen sehr unreinen, weifsen Grund, scharf abgeschnittene Ränder, waren sehr hartnäckig, und über 3 Monate vergingen bis zur völligen Heilung; das gröfsere Geschwür liefs eine tiefe Narbe zurück. Der Mann (von dem ich subjectiv überzeugt bin, dafs er nie ausschweifte) hatte früher immer eine sehr gute Gesundheit genossen, nur seit zwei Jahren litt er an einer gichtischen Affection des einen Fufswurzelgelenkes.

Im Sommer 1825 erhob sich an der innern Fläche der Vorhaut bei demselben Individuum eine gleiche warzenartige Excrescenz, wie in dem ersten der angeführten Fälle. Als diese durch wiederholtes Aetzen mit Höllenstein zerstört war, zeigte der Grund ein flaches, den vor 1½ Jahren auf der Vorhaut entstandenen, ganz gleiches Geschwür. In 14 Tagen war dieses bei dem Gebrauche einer schwachen rothen Präcipitat-Salbe geheilt. —

Das häufige Vorkommen syphilitischer Krankheitsformen, hat in unserer Zeit viele Aerzte dahin gebracht, jede äufsere Krankheit, die sich an den Genitalien zeigt, schlechthin

als venerischer Natur anzusehen, selbst wenn auch die Verhältnisse und die Aussage des Kranken, worauf freilich auch oft nicht zu gehen ist, dagegen sprechen.

Die erzählten und manche andere Thatsachen, die mir nicht mehr so genau vorschweben, stellten die ausgesprochene Ansicht in mir fest, dafs es noch (aufser dem *Herpes praeputialis* und den scrophulösen Geschwüren und Ausschlägen) mancherlei äufsere Localkrankheiten der Genitalien giebt, die den syphilitischen täuschend ähnlich sind, ohne diese Begründung zu haben, dafs überhaupt alle Geschwüre an diesen Theilen mehr oder weniger den venerischen ähneln werden.

Wahrscheinlich ist es mir, dafs *Fluor albus* der Frauen, auch wenn er nicht syphilitischer Natur ist, selbst wenn er nicht auf Schlaffheit beruhend, blander Art ist, bei Männern, die den Coitus während dieses Leidens üben, eigenthümliche Krankheiten ihrer Genitalien zu erzeugen vermag. — So litt die Frau des erwähnten 63jährigen Mannes mehrere Tage lang nach dem Aufhören der Menstruation, an ei-

der, übrigens ganz milder, weifser Flufs gehörte. — Als einst der Mann während dessen Existenz den Coitus ausübte, war ein mehr als 8 Tage andauernder, schleimigt-eitriger Ausflufs zwischen *Glans* und *Praeputium* die Folge davon. Wäre hier ein zufälliges Abschülfern der zarten Epidermis hinzugekommen, so würden vielleicht ebenfalls Geschwüre die Folge davon gewesen seyn.

Wenn ich auch noch zur Zeit keine Ansicht über Veranlassung, Wesen etc. dieser Art Leiden *im Allgemeinen* aufzustellen wage, so fühle ich mich doch durch diese Fälle aufgefordert, nicht ohne sorgfältigere Prüfung bei *jedem* Uebel der Art mit Mercurialien einzuschreiten, durch deren zu ausgebreitete Anwendung gewifs mannichfacher Nachtheil gestiftet wird.

V.

Ueber die Wirkung des Magnets in einem Falle von *Neuralgia plexus solaris*, und über ein merkwürdiges, krampfhaftes Hindernifs beim Schreiben.

Vom

Hofmedikus Dr. A. Th. Brück,

in Osnabrück.

Die eigenthümliche Affection des Oberbauchganglienplexus, welche ich zuerst im J. 1827 in einer Abhandlung „*De neuralgia chronica plexus solaris*" bei meiner Anwesenheit in Copenhagen der dortigen Königl. Gesellschaft der Aerzte exponirte und später in diesem Journale (Jahrg. 1831. Heft 6.) beschrieb, hatte ich seitdem, besonders in meiner Stellung als Brunnenarzt zu Driburg, öfter zu beobachten Gelegenheit. Im Sommer 1834 bereicherte ein sehr ausgebildeter Krankheitsfall dieser Art meine Erfahrung. Der Aufforderung des Hrn. Staatsrath *Hufeland* zufolge (s. d. Journal 1834. St. 7.) theile ich diese Krankheitsgeschichte

mit, in welcher unter allen angewandten Mitteln der mineralische Magnet sich eine Zeitlang als das hülfreichste erwies.

Derselbe Kranke, dessen Hr. Dr. *Conrath* als eines im Sommer 1833 durch die Kur zu Eger gebesserten erwähnt (s. d. Journ. 1834. St. 3.), traf im Sommer 1834 nach einem leidenvollen Winter — denn jene anfängliche Besserung war nicht von Dauer — in Driburg ein, um auch diese, in tiefen und räthselhaften Nervenleiden oft erprobte Quelle zu versuchen. — Das herrliche Frühlingswetter und die Sehnsucht nach Besserung hatten ihn schon im Mai getrieben, unsre, seiner Vaterstadt an der Ostsee so ferne Quelle aufzusuchen, welche er denn auch nach meiner ihm schriftlich ertheilten Anleitung bereits 14 Tage getrunken hatte, als ich selbst dort eintraf.

Ich hatte die Freude, einen gebildeten und achtungswerthen Mann kennen zu lernen, der von vielfachen Leiden heimgesucht, sich dennoch Fassung und Ruhe zu erhalten gewufst, und jetzt durch die Reise und glücklich begonnene Kur in dem ländlich-heitern Driburg von neuen Hoffnungen belebt war. Hr. G., 49 Jahr alt, unverheirathet, stand als Mitglied des Magistrats einem bedeutenden Wirkungskreise vor, häuslich umgeben von mehrern gleichfalls ehelosen und kränklichen Geschwistern, die jedoch alle durch innige gegenseitige Anhänglichkeit vereint waren. Schon als Knabe litt er an schwacher Verdauung, entwickelte sich aber dennoch mit hinlänglicher Energie. Der Tod seines Vaters rief ihn von der Universität zurück, bei welcher Gelegenheit er sich im harten Winter eine tiefeindringende Erkältung zu-

zog. Es eröffnete sich ihm sofort ein anstrengendes Geschäftsleben, in kriegerischer Zeit nicht selten die Nacht wie den Tag in Anspruch nehmend. So entwickelte sich rasch seine Disposition zu Unterleibsbeschwerden, wogegen mancherlei, besonders abführende Mittel, dann stärkende ohne Besserung angewandt wurden. Zu Hause trank er 1823 den Kreuzbrunnen; dieser nebst Malzbädern schien günstig einzuwirken, doch hemmte eine Nachkur vom Egerbrunnen, wie man glaubte, den günstigen Erfolg.

Die Leiden unsres Kranken hatten sich bisher in folgenden Erscheinungen geäufsert: Mangel an Appetit, Verlangen nach reizenden, belebenden Dingen, Druck im Unterleibe, Verstopfung, Flatulenz, Anwandlung von Schwindel, besonders Vormittags, Kopfschmerz, gestörte Nachtruhe und eine sonderbare, unten näher zu bezeichnende Art von Krampf in der rechten Hand beim Schreiben. Gegen heftige, von Zeit zu Zeit erscheinende Schmerzen im Nacken, den Schultern und Armen, rheumatischer Natur, waren zwei Sommer hindurch künstliche Schwefelbäder ohne Erfolg gebraucht.

chen nach Töplitz des Armübels wegen, brachte aber keine Besserung zurück. Im J. 1826 besuchte er Carlsbad nochmals ohne Wirkung. 1830 und 31 wurden die Seebäder in Putbus erfolglos versucht; der Kranke war seit vielen Jahren an kalte Uebergiefsungen gewöhnt. 1832 trank er den Kreuzbrunnen. Während solcher Kuren im Sommer und bei einem, gegen sechs Jahre unausgesetzten Arzneigebrauch, verschlimmerten sich alle seine Uebel, obgleich im Anfange jedes Mittel Besserung versprach. Jetzt wechselte der bisher harte Stuhl mit flüssigen, schleimigen Abgängen, wodurch der Kranke sich sehr angegriffen fühlte, indem damit Zusammenziehungen des Unterleibes und früher nicht gekannte Beklemmungen entstanden, besonders während der Nacht. Diese von der Herzgrube ausgehenden Beklemmungen entwickelten sich nun zu einem hohen Grade jenes eigenthümlichen Leidens, welches ich durch den Namen *Neuralgia chronica plexus solaris* bezeichnet habe. Der leichtere Grad der Beklemmung ging allgemach in eine zum höchsten gesteigerte Empfindlichkeit der Präcordialgegend über, wo dann der leiseste Druck schmerzhaft wurde, so dafs der Kranke in den Paroxysmen dieser Neuralgie sich nicht aufrecht zu erhalten vermochte, sondern gebückt, wie ein Greis, einherschlich. Zugleich stellte sich in solchen Stunden, ja Tagen der Quaal ein unaufhörliches, krampfhaftes Gähnen ein — öfteres Aufstofsen schien die häufigen Gasentwicklungen kaum zu mindern, die sich durch Kollern im Oberbauch kund gaben. Der Schleimabgang war manchmal mit Blut tingirt, doch konnten Blutegel *ad anum*, Schwefel u. dgl. keine erleichternde Hämor-

rhoidalcrise hervorbringen. Bei rothem Gesicht und injicirter Conjunctiva hatte Pat. kalte Extremitäten, höchst selten Schweifs. — Endlich, da der an Thätigkeit gewöhnte Mann auch zu geistiger Arbeit unfähig wurde, brach auch über ihn natürlich und wohl zu entschuldigen, hypochondrische Gemüthsstimmung und trüber Kleinmuth herein. Wer möchte wohl so stoischen Sinnes sich rühmen, dafs er das sichtliche Zerfallen seines niederen und zugleich seines höheren humanen Lebens mit Gleichmuth ertrüge? — Dennoch verschlofs unser Kranke, um seine Umgebung zu schonen, seine Noth in sich und bekämpfte seinen innern Feind, wiewohl mit augenscheinlicher Verschlimmerung.

Ich enthalte mich, die Schaar von Arzneimitteln herzuzählen, welche der Leidende versucht hat, und theile dagegen aus seinem Briefe seine eigenen Worte über den Versuch mit dem Magnet mit.

„Was den mit dem Magnet von mir gemachten früheren Versuch betrifft — so schreibt mir Hr. G. unterm 29. Decbr. 1834 —: so

worin ich ganz wie ein gesunder Mann arbeitete und lebte. Doch waren die Schleimabsonderungen und sonstigen Unordnungen der Verdauung weder gehoben, noch auch nur vermindert, und gegen Ende des bezeichneten Zeitraumes spürte ich sehr bestimmt, wie die Wirksamkeit des Magnets mehr und mehr nachliefs und sich bald ganz verlor, so dafs der frühere Zustand sich im vollen Umfange wieder einstellte. Hernach habe ich von Zeit zu Zeit den Versuch erneuert, allein ganz ohne Erfolg."

„Nachdem nun Ihr Schreiben vom 26. October 1834 mich auf die Anwendung von zwei Magneten aufmerksam gemacht hatte, glaubte ich, als vor etwa sechs Wochen die Krämpfe im Unterleibe besonders hartnäckig waren, einmal den Versuch mit zwei Magneten machen zu müssen, von denen (beide waren von der oben angegebenen Stärke) ich den einen in der Herzgrube, den andern im Kreuz anbrachte. Nach Verlauf einer Stunde merkte ich deutlich, wie die Krämpfe sich lösten und nachliefsen, die dann nach einigen Stunden gänzlich gehoben waren. — Meine Freude war grofs, und der Vorsatz, mit dem freilich unbequemen Apparate fortzufahren, bald gefafst. Aber noch selbigen Tages glaubte ich eine Einwirkung auf das Unterleibsnervensystem zu bemerken, die ich nicht anders zu bezeichnen weifs, als dafs sie sehr bestimmt an denjenigen Zustand, in welchem ich fast unfähig bin, zu Gehen oder zu Sprechen, mich erinnerte, und am folgenden Tage trat dieser Zustand so unverkennbar hervor, dafs ich nicht säumen durfte, die Magnete, die ich noch

nicht volle 24 Stunden getragen hatte, wieder abzulegen; wonach denn auch jene Einwirkung sich bald wieder verlor."

„Eine Wiederholung des Versuchs habe ich seitdem nicht vorgenommen, weil es mir hiernach scheint, als ob das Mittel zwar im Stande sey, starke Krämpfe zu beseitigen, dann aber selbst zu mächtig, zu durchdringend auf das empfindlich gewordene Nervensystem einwirke."

„Uebrigens hat meine Schwester, nachdem sie etwa zwei Monate nach unsrer Driburger Kur sich in einem sehr aufgeregten, krampfhaften Zustande befunden und die gewohnten Mittel fruchtlos versucht hatte, einen leichten — etwa 1 Pfund tragenden Magnet in der Herzgrube angelegt, und dadurch nicht nur nach Verlauf einiger Stunden sehr bedeutende Erleichterung gewonnen, sondern es ist auch die wohlthätige Wirkung bis heute — also schon etwa 8 Wochen hindurch von Bestand geblieben, so dafs sie schwerlich sich dazu verstehen würde, den Magnet wieder abzulegen, wenn ich gleich dahin gestellt seyn lasse,

habe ich doch nicht nöthig, mich wie früher, meinen Geschäften zu entziehen."

„Aeufserlich durch Röthung der Haut oder Einsaugen in dieselbe, als wonach Ew. etc. fragen, habe ich an mir keine Einwirkung vom Magnet bemerkt; vielleicht dafs mir die nöthige Schärfe der Beobachtung fehlt. Meine Schwester aber versichert, dafs die Stelle der Haut, wo der Magnet anliegt, fast immer geröthet, und der Magnet fühlbar eingesogen oder angezogen sey, wenn sie ihn abhebt, so dafs er durch eigene Kraft adhärirt. Auf diese Versicherung kann ich mich um so mehr verlassen, da ich unter Mittheilung Ihres Wunsches meine Schwester um Aufmerksamkeit hierauf und Vorsicht gegen etwaige Selbsttäuschung ausdrücklich gebeten habe." —

Soweit die einfache Relation eines wahrheitliebenden gebildeten Mannes über die Anwendung des Magnets.

Fernere Erfahrungen, mit möglichster Unbefangenheit angestellt, mögen, im Laufe der Zeit diesen Blättern einverleibt, endlich zu einem Resultate führen! Man wird jedoch immerhin wohlthun, sich zu erinnern, wie trüglich die Beobachtungen an Nervenkranken, besonders mit ungewöhnlichen Mitteln sind. Namentlich wo vom Magnetismus die Rede ist, vom mineralischen, wie vom animalischen; mögen wir bedenken, welchen Einflufs bei diesem mysteriös klingenden Namen die dadurch leicht erregten exaltirten Gemüthszustände ausüben. —

Endlich ist noch eines eigenthümlichen *Krampfes der rechten Hand* zu erwähnen, wor-

an der Kranke litt. — Es ist dieses bereits der vierte Fall einer sonderbaren Hemmung des Willenseinflusses auf eine bestimmte Muskelpartie, welche ich zu beobachten Gelegenheit hatte. Bei andern Schriftstellern, so viel mir davon bei beschränkten literarischen Hülfsmitteln zur Einsicht stehen, finde ich eines solchen Zustandes nicht erwähnt.

Schon seit Jahren schrieb Hr. G. für gewöhnlich mit der linken Hand; nur wenn er sich besonders frei und heiter fühlte, konnte er sich der rechten zu diesem Zwecke bedienen. Doch auch dann war nie mit Bestimmtheit voraus zu sagen, wie lange ihm diese Hand gehorchen würde. Nach einigen hingeschriebenen Zeilen pflegte sich nämlich ein Gefühl von Steifheit im Vorderarm und in den Fingern einzustellen; immer schwerer wurde es ihm, die Feder zu lenken, sie fuhr nach allen Seiten hin aus, einem störrischen Pferde vergleichbar — immer unleserlicher wurden die Buchstaben, bis endlich eine völlige Unfähigkeit, weiter zu schreiben, eintrat. Legte er die Feder bei Seite, so konnte er die Finger willkürlich bewegen; weder Zittern, noch Steif-

haft verdreht hervorsprudelt. Gemüthsruhe beschwichtigt das Stottern der Sprachorgane, wie der Hand; Befangenheit des Gemüths steigert beides; beides findet sich bei nervösen, reizbaren Subjekten, nur das Stottern der Sprachorgane ungleich häufiger.

Innere Mittel und vorzüglich äufsere, worunter die Douche, auf Nacken, Rückgrath und Arm angewandt, Einreibungen von *Bals. vitae Hoffm.* waren bei unserm Kranken ganz wirkungslos, und da dieser merkwürdige Zustand zu der nervösen Abdominalstörung offenbar in Beziehung stand und wohl durch die Verbindungen des Gangliensystems mit dem Rückenmarke vermittelt wurde: so dürfte, wenn überhaupt, nur mit der Heilung des Grundübels dieser Reflex desselben in einer Partie der Willkürmuskeln verschwinden.

Ein anderer Fall der Art kam mir vor vier Jahren in Driburg zur Beobachtung bei einem hessischen Beamten, *v. W.*, welcher blofs dieses Uebels wegen die Kur versuchte. Freilich litt auch er — ein Mann in reiferen Jahren, Vater einer zahlreichen Familie, überhäuft mit den Arbeiten seines Amts und spärlich besoldet — an einer hypochondrischen Gemüthsstimmung und damit verbundenen Abdominalstörungen, denen jedoch, wie zu hoffen war, seine überaus torose Constitution noch lange Widerstand leisten dürfte. Wo es galt, einen Gegenstand fest zu packen, eine Last zu heben, standen dem Manne die tüchtigsten Muskelkräfte zu Gebote; allein kaum hatte er die Feder zu Papier gesetzt: so ging es an ein Kritzeln, bis endlich kein Buchstabe mehr zu erkennen war. — Er trank, brauchte die Bä-

der, die Douche, allein vergebens; wie es schien — wenigstens so lange er am Kurorte war. Nachher habe ich, wie es leider! so häufig das Geschick des Brunnenarztes ist, nichts wieder von ihm erfahren können, obgleich er fest versprach, mir späterhin über sein Befinden Nachricht zu geben.

Den dritten Fall dieses Stotterns der Hand (*sit venia verbo!*) beobachtete ich vor sieben Jahren bei dem Justizrath E. in G., einem Mann zwischen 30 und 40 Jahren, von kräftiger Constitution, gleich achtbar als Geschäftsmann wie als Mensch, und in glücklichen Verhältnissen lebend, welcher später an einer Gastritis starb. Zwar war bei ihm nicht das Vermögen, mit der Rechten zu schreiben, wie in den vorigen Fällen, völlig aufgehoben; allein es wollte oft im Laufe des Schreibens der Buchstabe nicht aus der Feder, die Hand stockte, es bedurfte eines gewissen Impulses, manchmal eines Auftretens mit dem Fufse, um die Hand wieder flott zu machen. Aehnliches ereignete sich auch wohl, wenn er Klavier spielte, wo er denn ebenfalls mit dem Fufse auftrat, um die Finger, die plötzlich auf der Claviatur hafteten, wieder in Schwung zu bringen. Merkwürdig war, dafs E., wenn gleich im geringen Grade, auch wirklich stotterte, und dieses Stottern war, ganz analog der Unfolgsamkeit seiner Finger, ein *Anhalten* in der Sylbe ohne sie, wie beim eigentlich sogenannten Stottern, öfters zu wiederholen.

Zum Schlusse gedenke ich noch einer ähnlichen Insubordination der Hand gegen den Willen des Schreibers, bei einem Beamten, einem übrigens gesunden jungen Manne, nur von zu massivem Knochenbau neben schlaffer

Musculatur. Mit dem besten Willen, war es *M.* unmöglich, gerade zu schreiben, überdiefs fuhr die Hand nicht selten weit über das Blatt hinaus zu schreiben fort, so dafs er seine chaotischen Manuscripte ungern producirte. Auch auf seine übrigen Bewegungen erstreckte sich diese Ungelenkheit, sie hatten durchaus etwas Veitstanzartiges (er stotterte jedoch nicht). Wollte er z. B. durch die Diagonale von einer Zimmerecke in die andere gehen, so gelang ihm dieses häufig nicht, und er machte statt dessen einen stumpfen, oft gar einen rechten Winkel. Wenn er gar tanzte, was er gern that, so entstand ein entsetzliches Gehaspel — alle Damen flohen natürlich vor seinen Aufforderungen, wenn gleich dieser überaus gutmüthige und sehr gebildete junge Mann sonst gern gesehen war. Schwer wurde es ihm, einem Gegenstande im Gehen auszuweichen, geschweige denn einem verfolgenden zu entfliehen. Als er in G. studirte, hielt man einst einige Zeit einen jungen Rehbock im Hofe seines Logis, der es ganz speciell auf M. gemünzt hatte. Kaum liefs sich dieser im Hofe blicken, so ging ihm der Rehbock zu Leibe und verfolgte ihn mit Stöfsen bis an die Thür. M., völlig überzeugt, von der Unmöglichkeit, seinem gewandten Gegner auszuweichen, ergab sich geduldig in sein Schicksal und passirte möglichst schnell den Hof, mit der Mappe als einem Schilde den Rücken deckend, eine Scene, die ihm selbst und seinen Hausgenossen täglich zur Belustigung gereichte.

VI.

Homöopathie.

1.

Antwort der Pariser Academie de Médecine an den Minister auf das Ansuchen der homöopathischen Gesellschaft, ihr eigne Klinika und Hospitäler einzuräumen.

(Aus der *Gazette-médicale.*)

„Herr Minister! Die Homöopathie, die sich Ihnen jetzt als eine neue Erscheinung darstellt und sich gern in deren Zauber einhüllen

ihre Wirkungen zu erforschen. — Bei uns, wie anderswo, ist die Homöopathie zuvörderst den strengen Methoden der Logik unterworfen worden, und gleich die Logik hat eine Menge der entschiedensten Verstöfse gegen die gültigsten Wahrheiten, eine grofse Zahl der beleidigendsten Widersprüche und nicht weniger von jenen handgreiflichen Abgeschmacktheiten nachgewiesen, welche alle falschen Systeme in den Augen aufgeklärter Menschen stürzen, woran sich indefs die Leichtgläubigkeit des grofsen Haufens nicht immer stöfst. — Bei uns, wie anderswo, ist die Homöopathie auf Thatsachen geprüft worden; sie ist durch den Schmelztiegel der Erfahrung gegangen, und bei uns, wie anderswo, hat die treubefragte Beobachtung sich auf's Entschiedenste gegen sie ausgesprochen; denn wenn man auch von einzelnen Beispielen der Genesung während einer homöopathischen Kur viel Rühmens macht, so ist nur zu bekannt, dafs die Vorurtheile einer beweglichen Einbildungskraft einerseits, und die *Vis medicatrix naturae* andrerseits mit vollem Rechte sich den geistigen Erfolg zuschreiben. Dahingegen hat die Beobachtung die tödtlichen Gefahren einer solchen Handlungsweise in den nicht seltnen schwierigen Fällen unsrer Kunst erwiesen, wo der Arzt eben so viel Unheil stiften kann, wenn er gar nicht, oder wenn er verkehrt eingreift. — Vernunft und Erfahrung vereinigen sich also, mit allen Kräften einer bessern Einsicht ein solches System zurückzuweisen, und rathen, es sich selbst und seinen eignen Mitteln zu überlassen. — Es ist im Interesse der Wahrheit und zugleich zu ihrem eignen Vortheile, dafs die Systeme, besonders aber die medizinischen, von einer höheren Ge-

walt weder angegriffen noch vertheidigt, weder verfolgt noch beschützt seyn wollen. Eine gesunde Logik gewährt die kundigste Prüfung (*expertise*); ihre natürlichen Richter sind Thatsachen, ihr untrüglicher Prüfstein ist die Erfahrung. Es ist also durchaus nothwendig, sie der freien Wirkung der Zeit zu überlassen. Oberste Schiedsrichterin in diesen Dingen, läfst sie allein den eiteln Theorieen ihr Recht widerfahren, und sie allein stellt in der Wissenschaft die Wahrheiten auf die Dauer fest, welche ihr Grundeigenthum bilden sollen. — Wir müssen zugleich bemerken, dafs die Vorsicht, worin die Weisheit einer jeden öffentlichen Verwaltung besteht, gebieterisch einen solchen Beschlufs erheischt. — Jeder kennt in unsern Tagen zur Genüge die Macht des Beispiels; lassen Sie uns in vorliegendem Falle die Folgen voraussehen und berechnen. — Nach den homöopathischen Kliniken wird auf magnetische u. s. w. angetragen werden, und so für alle luftigen Einfälle des menschlichen Geistes! Die Verwaltung wird gleich uns die Folgen eines solchen Hergangs zu würdigen wissen. — Vermöge dieser Betrachtungen und dieser Gründe erachtet die Akademie, dafs die Regierung das Gesuch, was ihr zu Gunsten der Homöopathie vorgelegt worden, abzuweisen und nicht zu beachten habe."

Ganz eben so hat die Preufsische oberste Medizinalbehörde geurtheilt, sie hat die Sache ungehindert ihren Gang gehn lassen, der freien Praxis der Homöopathen so wie der freien Lehre und Verbreitung ihres Systems, nichts in

in den Weg gelegt, sie nur, so wie jeden andern Arzt den Gesetzen unterworfen; und nicht für rathsam gehalten, einen eignen Lehrstuhl und Klinik dafür zu errichten, welches ja offenbar bei einer Sache, die noch Gegenstand der Discussion und noch so vielen gegründeten Zweifeln unterworfen war, zu früh gewesen seyn würde, und überdiefs bei der grofsen Geringschätzung und Verachtung aller vorbereitenden und Hülfswissenschaften der Medizin, die sie lehrt, den grofsen Nachtheil gehabt hätte, den übelsten Einflufs auf das gründliche Studium derselben bei der Jugend zu haben, und Oberflächlichkeit und Ignoranz bei ihr zu verbreiten.

2.

Selbstgeständnifs eines geistesfreien Homöopathen über Homöopathie.

Herr Doctor *Grieselitz* in seinem *Sachsenspiegel* sagt:

„Ich protestire nachdrücklich gegen den Namen eines Hahnemannianers; ich protestire gegen den Namen eines Homöopathikers, wenn damit der Begriff eines Anhängers der jetzigen „systematischen" Homöopathie verknüpft werden soll. Wie sich die Homöopathie *Hahnemann's*, namentlich in neuerer und neuester Zeit, als Ganzes hat gestalten wollen, kann kein Arzt ihr Vertheidiger seyn, ohne die Schande auf sich zu laden, von den Einsichtsvollern mit Recht für einen Mann gehalten zu

werden, der sich seiner Selbstständigkeit be-
begeben hat. Ich weiſs, was ich ausspreche,
und fühle das ganze Gewicht der Worte.
Wenn ich ferner sehe, wie elend, jämmerlich,
nichtswürdig und bodenlos empirisch das Trei-
ben mancher sogenannter Homöopathen ist, so
bin ich mehr als nur geneigt, überhaupt gegen
den Namen eines Homöopathen zu protestiren,
damit ich wenigstens nicht Gefahr laufe, mit
Menschen in eine Klasse gesetzt zu werden,
die nicht mehr werth sind, als prakticirende
Abdecker, Urinbeschauer und Pillenverkäufer.
Ich weiſs wohl, daſs der Schlendrian in der
Medicin Styl ist, und daſs er in der Homöo-
pathie nur darum auffällt, weil die Homöopa-
thie überhaupt auffällt, und weil in der alten
Medizin nichts mehr auffällt. Ich weiſs auch
hier, was ich sage; mit andern Worten ha-
ben diesen, bei der ärztlichen Masse herrschen-
den Schlendrian, von jeher die Einsichtigeren
gegeiſselt — ohne Nutzen. — Ich protestire
eben so sehr gegen den Namen eines „ratio-
nellen" Arztes, denn auch diese Gesellschaft
dünkt mir mehr durch ihre Menge, ihre Herr-
schaft, überhaupt durch ihre Aeuſserlichkeit be-

logie, und Pathologie sehr bedeutenden, wohlthätigen Einfluſs gewinnen. Hier bin ich, der offene Anwalt der „Homöopathie", überzeugt, sie werde einen guten Zustand der Therapie herbeiführen. Ich fühle mich zu sehr Arzt, als daſs ich mich einer Parthie ganz anschlieſsen möchte; ich will keine sichtbare Kirche, und darin auch keine systematische richtige Mitte und systematischen Eklekticismus. Es wäre sehr zu wünschen, daſs die Zeit nicht mehr ferne wäre, wo von Homöopathie und Allopathie, von Inern und Anern, Ikern und Akern, Isten und Asten, von Rationellen und Irrationellen keine Rede mehr wäre, daſs es endlich Aerzte gäbe; damit es zu einer Heilkunst komme."

Ueber die unendliche Kleinheit der Dosen und dadurch bewirkte Potenzirung der Arzneimittel.

„*Hahnemann* ist deſshalb in neuerer Zeit vorzüglich von Dr. *Trinks* und Dr. *Schroen* offen angegriffen worden, wie mir scheint, mit Recht; auch mein Freund, Prof. *Werber*, hat die Widersprüche herausgehoben, so daſs ich mich auf diesen Streit hier nicht näher einlassen kann. Die wirklich unverzeihlichen Irrthümer, Widersprüche und Unverträglichkeiten mit eigen Behauptetem, welche *Hahnemann* bei dieser Potenzirtheorie beging, sind so klar, daſs man nur zwei Seiten bei *Hahnemann* zu lesen braucht, um zu sehen, daſs er auf einer behauptet, was er auf der andern schnurstracks widerruft, und man kommt zu der Annahme, es habe sein Gedächtniſs ihn oft verlassen."

„Die vollkommene Ungereimtheit der chronischen Trias *Hahnemanns* ist ziemlich allgemein von den Homöopathen angenommen; namentlich ist das, was er als *Psora* aufstellte (wiewohl derselben eine tiefe Wahrheit zum Grunde liegt, die *Hahnemann*, unglücklich genug, Krätze — so recht humoralpathologisch und handgreiflich, seiner dynamischen Lehre entgegen — nannte), ist im Durchschnitt als eine vollkommen unhaltbare Hypothese erkannt und so behandelt worden. Was an der Psora neu ist, ist nicht wahr, und was wahr, ist alt."

„Das Ganze liegt in der specifischen Beziehung des Mittels zum leidenden Organe, und die Verschlimmerung, wenn sie eintritt (was bei ganz kleinen Gaben im Verhältnifs immer nur höchst selten geschieht), gehört nicht dem Mittel als solchem, an, sondern der Reactionskraft des Organismus, vorerst des leidenden Organs."



Ja mit Freuden sehen wir, daſs diese Gesinnung schon bei dem gröſsten Theil vernünftiger Homöopathen überhand nimmt, und unvermerkt in ihre Handlungsweise einwirkt, und sie uns näher bringt.

Gehen wir die Hauptpunkte der Differenz durch, so wie wir sie früher in diesen Blättern dargestellt haben.

1. Das ursächliche Verhältniſs der Krankheiten braucht gar nicht bei der Kur berücksichtigt zu werden, sondern Alles beruht auf die Kenntniſs der Symptome.

Diesen Grundsatz, die Grundlage des ganzen Systems hat *Hahnemann* selbst in seinen Schriften über die chronischen Krankheiten aufgegeben. Es kommt jetzt nur noch auf das Mehr oder Weniger an.

2. Die unendliche, und alle Vernunftbegriffe übersteigende, Kleinheit der Dosen der Arzneimittel.

Sie wird jetzt von den Homöopathen selbst beschränkt, wie obige Erklärung zeigt. Auch hier kömmt es also nur auf das Mehr oder Weniger an. Denn auch die Nicht-Homöopathen geben den Werth kleiner Dosen zu.

3. Die Heilkraft, Selbsthülfe der Natur, der innere Heilungsprozeſs, die Krise, tragen nichts zur Heilung bey, und sind nicht zu beachten.

Der Verfasser obiger Erklärung giebt selbst zu, daſs die heilende Wirkung der homöopa-

thischen Mittel darin liegt, dafs sie specifisch auf das kranke Organ wirken, und darin die zur Umänderung, d. h. zur Heilung, nothwendige Reaction der Lebenskraft hervorrufen, welche eben diese Umänderung bewirkt.

4. Die Kenntnifs der Naturkräfte und ihrer Einwirkung, der physischen und chemischen Verhältnisse des Organismus, ist zur Kur ganz unnöthig.

Dieser rohe Ausspruch der ersten Darstellung der Homöopathie, der gröfste Stein des Anstofses für alle wissenschaftlich gebildete und gründlich forschende Aerzte, wird jetzt von den Homöopathen selbst zurückgenommen, und sie geben die Nothwendigkeit jener Kenntnisse und vorbereitenden Studien zu.

5. *Similia similibus. — Gleiches heilt Gleiches.*

Dieser Fundamentalsatz der homöopathischen Heilmittelhevristik, ist von Anfang an von mir und andern Nicht-Homöopathen zugegeben worden; nur nicht als neu, und auf alle Krankheiten anwendbar.

6. Blutentziehungen, Brechmittel, so wie alle andern Ausleerungsmittel, stören die Wirkung der homöopathischen Heilmethode, sind unnöthig, und also ganz zu unterlassen.

Dieser gefährliche, ja nicht selten geradezu tödtliche, Grundsatz der homöopathischen Praxis, wird schon jetzt von den vernünftigen Homöopathen aufgegeben, wie ich aus eigner Erfahrung weifs.

Also, *die Wahrheit siegt.* — Man lasse ihr nur Zeit, und man kann gewifs seyn, dafs die Vernunft endlich zu Vernunft kommt, und Vernunft und Erfarung die Sache ausgleichen. — Ja, es kann bei dem jetzigen Standpunkt der menschlichen Vernunft, der Wissenschaft, und der Bildung, gar nicht anders seyn.

Auch wollen wir gern zugeben, dafs die Homöopathie auch bei den andern denkenden Aerzten manchen guten Einflufs gehabt hat, zur Mäfsigung in den Blutentziehungen, der starken Dosen der Arzneimittel, der bessern Beachtung der Symptome und der Diät der Kranken.

H.

VII.
Kurze Nachrichten
und
Auszüge.

1.

Monatlicher Bericht
über
den Gesundheitszustand, Geburten und Todesfälle von Berlin,
mitgetheilt
aus den Akten der Med. chirurg. Gesellschaft.
Mit der dazu gehörigen Witterungs-Tabelle.

Im April des vergangenen Jahres wurden

geboren: 402 Knaben.
371 Mädchen,

773 Kinder.

Es starben: 186 männlichen,
155 weiblichen Geschlechts über,
und 369 Kinder unter 10 Jahren,

710 Personen.

Mehr geboren 63.

Im Verhältnifs zum April vorigen Jahres, wurden im April dieses Jahres mehr geboren 184, und starben mehr 65.

Die Zahl der Kranken war in diesem Monat nicht bedeutend, die Constitution blieb der des vergangenen Monats, auch in ihren Formen, gleich; catarrhalische rheumatische Fieber und hartnäckige catarrhalische Husten waren die herrschenden Krankheiten, besonders häufig wurden die Speicheldrüsen ergriffen. Wechselfieber mehrten sich. Die Masern, im Allgemeinen mit gutartigem Verlauf, waren noch immer sehr verbreitet. Varicellen und Scharlach zeigten sich nur in einzelnen Fällen, eben wie Pocken, an denen in diesem Monat 3 Personen starben, unter denen Ein Erwachsener.

Spezielle Krankheiten.

Krankheiten.	Erwachsene.		Kinder.		Summa. Personen.
	Männer.	Frauen.	Knaben.	Mädchen.	
An Schwäche, Alters wegen. .	23	22	—	—	45
An Schwäche bald nach der Geburt.	—	—	11	6	17
An Entkräftung.	1	—	—	2	3
Unzeitig oder todt geboren . .	—	—	24	19	43
Beim Zahnen.	—	—	11	10	21
Am Brustkrampf.	2	2	—	2	6
Unter Krämpfen.	2	—	45	47	94
An Skropheln u. Drüsenkrankheit .	—	—	4	4	8
An Gehirnwassersucht . . .	1	—	12	8	21
Am Wasserkopf.	—	—	1	1	2
Am Stickhusten	—	—	3	5	8
An Pocken.	1	—	—	2	3
An Masern	—	—	1	3	4
Am Friesel.	—	—	—	1	1
Am Scharlachfieber	1	—	1	4	6
An der Rose.	1	—	—	1	2
An Gehirn-Entzündung . . .	1	2	3	4	10
An Lungen-Entzündung. . .	7	6	7	4	24
An Unterleibs-Entzündung . .	5	2	—	3	10
An Leber-Entzündung . . .	1	1	—	—	2
An Darmentzündung. . . .	—	1	—	—	1
An Hals-Entzündung (Bräune). .	1	2	4	1	8
An Magen-Entzündung. . .	1	—	—	—	1
An Herzbeutel-Entzündung. .	1	—	—	—	1
An Brustentzündung. . . .	1	—	—	—	1
Am Entzündungsfieber. . . .	2	1	1	—	4
Am Nervenfieber.	8	12	—	2	22
Am Gallenfieber	1	1	—	—	2
Am Faul- und Fleckfieber . .	1	—	—	—	1

Krankheiten,	Erwachsene.		Kinder.		Summa Personen
	Männer	Frauen.	Knaben.	Mädchen.	
Am Mutterkrebs	—	1	—	—	1
Am Magenkrebs.	2	—	—	—	2
Am Brand.	1	3	—	—	4
An Magenverhärtung. . . .	1	—	—	—	1
Durch Selbstmord	1	—	—	—	1
An nicht benannten Krankheiten .	1	2	2	3	8
Durch Unglücksfälle . .	4	4	1	1	10
Summa	231	187	178	179	775

2.

Uebersicht

der Gebornen und Gestorbenen in Berlin im Jahr 1834.

In *Berlin* sind im vor. Jahre *geboren*: 9558 Kinder, 4907 Knaben, 4651 Mädchen. Die mehrsten Knaben wurden geboren, im Verhältnifs zu den Mädchen, im Juni, nämlich 429 K. zu 360 M; die mehrsten Mädchen dagegen im Mai, nämlich 481 M. zu 446 K. Die meisten Geburten fielen im Mai — 927, die wenigsten im März — 697, auf jeden Tag im Durchschnitt 26. Es *starben* 9278 Personen, 2342 M., 2033 Fr., 2565 K., 2338 M.; es sind also 280 mehr geboren als gestorben. Nur in den Monaten Juli, August, Sept. und Octbr. übertraf die Zahl der Todesfälle die der Geburten, in Summa um 646. Die meisten Todesfälle ereigneten sich im October — 1019, die wenigsten im März — 545. Im Durchschnitt starben täglich, in ganzen Zahlen, 25 Menschen. Die meisten Erwachsenen starben im October — 524, die meisten Kinder im August — 637. Unter den Geborenen befanden sich 478 *unzeitig* oder *todtgeborene*, 264 Knaben, 214 Mädchen, also 1 unter 20; die meisten solcher Geburten kamen im April vor — 58 (1 unter 13), die we-

nigsten im December — 24 (1 unter 36). Von den Krankheiten, welche dem Tode die zahlreichsten Opfer zugeführt haben, erwähnen wir folgende: es starben an Entkräftung durch hohes Alter 532, an Schwäche bald nach der Geburt 198, unter Krämpfen 1112 (nur 21 Erwachsene), beim Zahnen 218, an Zellgewebeverhärtung 10, an Gehirnwassersucht und Wasserkopf 156, am Keuchhusten 61, an den *Pocken* 121 (29 im August), am Scharlachfieber 246, an Gehirnentzündung 176, an Lungenentzündung 166, an Unterleibsentzündung 82, an Halsentzündung 90, am Nervenfieber 537 (113 im October), an *abzehrenden oder schleichenden Fiebern* 1138 (147 im October), an der *Lungenschwindsucht* 912 (98 im Januar und im October), an der Halsschwindsucht 42, an der Wassersucht 332, Brustwassersucht 159, am Durchfall 140 (47 im August), am Brechdurchfall 123 (56 im August), an Magenerweichung 55 (29 im August), an Schlag- und Stickfluss 939, durch Unglücksfälle 119, durch Selbstmord 30. — Vor *zehn* Jahren belief sich die Anzahl der Todesfälle auf 7531, die der Geburten auf 6386.

3.

Erschwertes Schlingen.

Von

Dr. Fleischmann sen.



mehreremal als richtig bewiesen, weil ich Gelegenheit hatte, dergleichen Arterienabweichungen nicht allein genau wahrzunehmen, sondern mich auch überzeugen konnte, dafs diejenigen Personen, deren Leichen ich zergliederte, während ihres Lebens an keinem erschwerten Schlingen gelitten hatten. Auch sind mir seit jener Zeit drei Fälle von diesem Uebel vorgekommen, wo bei zweien davon die Section ganz andere Erscheinungen, als einen regelwidrigen Verlauf der rechten Schlüsselbeinarterie zeigte, und bei dem dritten die vorhandenen Erscheinungen im Leben auf eine solche Abweichung, wäre sie wirklich Ursache der Dysphagie, gar nicht schliefsen liefsen. Zwei von den von mir beobachteten Fällen gehören den angebornen, der dritte den später entstandenen Fehlern zu. Alle drei sind aber nicht zu derjenigen *Dysphagia chronica* zu zählen, welche *Dorfmüller* häufiger beim männlichen, als weiblichen Geschlechte, besonders auf Mifsbrauch des Branntweins und den des Thees beobachtet haben will. *)

1) Ich hatte Gelegenheit einen Knaben, welcher 1 Jahr nach seiner Geburt am Croup gestorben ist, während seines Lebens genau zu beobachten. Merkwürdig ist es, dafs die 7 ältern Geschwister diese Krankheit früher überstanden, und eines davon nach glücklich abgelaufener Krankheit ¾ Jahre lang an einen rauschenden Athmen gelitten hatte, welches sich auf einmal während eines sehr starken Hustens durch das Auswerfen eines kleinen aus coagulabler Lymphe gebildeten Stückchens Haut, welches vom Croup zurückgeblieben gewesen, augenblicklich verloren hatte.

Die Leichenuntersuchung ergab Folgendes: Der Kehlkopf und die Luftröhre bis in ihre Theilung hinein waren inwendig mit einer weifslichen zähen, membranartigen dicken Masse überzogen, doch so, dafs noch eine kleine Oeffnung vorhanden war, welche einen schwachen Gänsekiel durchliefs. Die Luftröhrenäste und ihre feinsten Verzweigungen aber erschienen mit einer dünnen salzigen Materie so ganz ausgefüllt, dafs der äufsern Luft auch jeder Zugang ohnmöglich geworden war. Der Schlundkopf zeigte nichts regelwidriges, allein der ganze Schlund bis vor seinem Durchgang durchs Zwerchfell, wo er weiter wurde, war, ohne in seinen Häuten verdickt zu

*) Neue Jahrbücher d. deutschen Medic. u. Chir., von *Harlefs*. XII. Bd. 3. St. 1827. S. 86.

seyn, so enge, dafs durch seine Mündung kaum und zwar nur mit Mühe der Kiel einer zufällig vorhandenen Rabenfeder durchgebracht werden konnte. Dafs die Enge des Schlundes als eine angeborne aus zu geringer energischer Entwickelung entstanden zu betrachten sey, geht deutlich aus der Lebensgeschichte dieses Kindes hervor. Von der Geburt des mutterlos erzogenen Knaben an, wurde sogleich bemerkt, dafs derselbe sehr schwer schluckte, beim Trinken alle Augenblicke aussetzte und nur äufserst kleine Portiönchen von seinem, aus Milch und Wasser bestehenden Getränke zu sich nahm, bei jedem auch nur einigermafsen gröfsern Schluck aber dieses unter Gesichtsverzerrungen, convulsivischen Bewegungen der Extremitäten, einzelnen Schreien und Halskrämpfen hinabdrückte. Dabei wurde das Athmen etwas unterbrochen. Dieses Kind mufste mit der gröfsten Sorgfalt getränkt und später auch gefüttert werden. Die Nahrung bestand aus Milch, worin ganz kleine ,geweichte Flöckchen von Weifsbrodkrume schwammen, die einzeln herausgefangen und einzeln dargereicht werden mufsten. Die Ernährung erforderte viel Zeit, grofse Geduld und strenge Aufmerksamkeit. Am leichtesten und für den Knaben mit weniger Beschwerden verbunden, brachte man ihm nährende Stoffe mittelst sehr kleiner mit Zwieback und etwas Zucker gefüllter und nur ganz wenig mit Wasser oder Milch befeuchteter Zullerchen bey. Aus diesen nämlich schien er instinktmäfsig immer nur so viel herauszuziehen, als er ohne besondere Anstrengung hinabschlucken konnte. Durch die öfteren Beobachtungen während der Darreichung und des Genusses der Nahrung und des Getränks, und da die



verengert war, und nicht nur an einer Stelle, was öfters vorkommt.

2) Ein gegenwärtig 21 Jahre alter junger Mensch, welchen ich von seiner Geburt an zu beobachten Gelegenheit gehabt habe, wurde mutterlos aufgefüttert. Die Hebamme bemerkte gleich beim ersten Einflöfsen einiger Kaffeelöffel voll Chamillenthees ein Hindernifs im Niederschlucken, so dafs sowohl dieser, als auch späterhin das Getränke aus Milch, Wasser und etwas Zucker nur in ganz kleinen und oft abgesetzten Portiönchen gegeben werden durfte, um nicht convulsivische Bewegungen und Erstickungszufälle zu erregen. Auf ganz ähnliche Weise mufste später verfahren werden, als man anfing, den zwar sehr schwächlichen, aber doch gedeihenden Knaben solidere Nahrung, wie Mehlbrei, oder Milchsuppe zu geben. Bei sehr kleinen und langsam dargereichten Gaben von Speisen und Getränken bemerkte man nur wenig oder gar kein erschwertes Schlingen; bei etwas gröfsern und schnell hinter einander gegebenen aber zeigte sich immer gleich während des Niederschluckens ganz oben am Halse in der Gegend des Kehlkopfs eine krampfhafte bewegung mit Unruhe und Beängstigung verbunden. Hierauf erfolgten ein Paar Augenblicke Ruhe, auf diese aber rasch Erneuerung der Zufälle, die länger anhielten, als die ersten, schnell aber gehoben werden konnten, wenn man dem Kinde ein Paarmal hintereinander kleine Portionen einer Flüssigkeit einflöfste. Die Mund- und Rachenhöhle ausgenommen, welche letztere mir enger als gewöhnlich vorkam, liefs sich bei dem kleinen Knaben weiter nichts untersuchen. Auf die Auffütterung dieses Knaben wurde alle Vorsicht gewendet, und späterhin lernte derselbe selbst ganz langsam zu essen und zu trinken, und von allem jedesmal nur kleine Portionen niederzuschlucken. Vergafs er sich, was nicht selten geschah, und zog er sich durch zu starke Bissen Qual und Erstickungszufälle zu, so konnte er diese durch einen Schluck Wasser schnell verschwinden machen. Mit diesem erschwerten Schlingen wuchs der Knabe heran und wurde mannbar, ohne dasselbe zu verlieren. Diese Dysphagie hindert den jungen Mann an der Theilnahme manches geselligen Vergnügens, indem er, ohne sich die bemerkten Zufälle zuzuziehen und dadurch seine Cammeraden und andere zu erschrecken, nie im Stande ist, ein gewöhnliches Glas voll Bier schnell auszutrinken, oder

schnell zu essen und gröfsere Bissen auf einmal niederzuschlucken. Beim Frühstück mufs er das Brod einweichen und in kleinen Bissen zu sich nehmen. Beim Mittag- und Abendbrod ist er auf ähnliche Weise vorsichtig zu verfahren gezwungen, und jedesmal Wasser neben sich stehen zu haben, um im Fall des Selbstvergessens sogleich durch einen kleinen und schnell wiederholten Schluck das Stehengebliebene durch den Schlund in den Magen zu schaffen. Suppen schluckt er am leichtesten, aber Bissen von trocknem Brode schwer, wenn er nicht durch öftere Schlucke von einer Flüssigkeit nachhilft. Die Jugendfreunde und die häuslichen Umgebungen dieses Menschen sind mit seinem eigenthümlichen Zustande so bekannt, dafs sie im Fall eines Vergessens beim Essen, so wie sie an ihm die quälenden Zufälle bemerken, denselben gleich stark auf den Rücken klopfen und möglichst schnell zum trinken reichen. Nach der eigenen Beschreibung verhält sich sein erschwertes Schlucken so, dafs er jedesmal schon selbst bei kleinen Bissen und Schlucken einer Flüssigkeit den ersten Aufenthalt oberhalb des Kehlkopfs und Zungenbeins durch das Gefühl eines gelinden Druckes in dieser Gegend verspürt; dafs es ihm vorkommt, als sei im Hals ein Trichter, dessen oberer weiterer Theil beim Schlucken sich heftig um den Bissen oder Trunk zusammenzieht, um diese in den untern engern Theil zu treiben, dafs das in dem Schlund befindliche dann ungehindert und ohne Empfindung bis in die Gegend gerade hinter der Herzgrube hinabsteigt, wo es ihm vorkommt, als verweile es in einem hier befindlichen Sack, wo dasselbe wieder einen Druck verursacht, der in

Die genaue öftere Untersuchung der Rachenhöhle hat Folgendes ergeben: Alle weichen Theile in derselben sind viel röther als gewöhnlich. Die *Arcus glossopalatini* und *pharyngopalatini* sind ungewöhnlich stark und stehen einander von beiden Seiten her, viel näher als in der Regel, die Mandeln sind normal, die hintere Wand des Schlundkopfs zeigt dicht neben einander liegende bedeutend stark hervorragende, sehr rothgefärbte Längenfalten. Beim Niederdrücken der Zunge mittelst eines Löffelstiels, was ziemlich schwer hält, um die Rachenhöhle zu betrachten, ziehen sich diese Längenfalten plötzlich näher an einander, und zwar von beiden Seiten, so sehr und so krampfhaft, daſs dem Auge der Blick auf die hintere Wand des Schlundkopfs fast versperrt wird. In demselben Augenblick drückt sich die Zungenwurzel nach hinten und abwärts, und die Erscheinungen einer beginnenwollenden Erstickung treten ein.

Die in Gedanken vorgenommene Section und Untersuchung des ganzen Schlundes dieses Individuums, scheint mir Folgendes zu ergeben: 1) Dieser junge Mann ist, so wie sein Hals, lang, mager, schmal, und sein Kehlkopf steht stark hervor. 2) Der *Isthmus faucium* ungewöhnlich enge. 3) Die Schleimhaut des Schlundkopfs in eben solche, und zwar sehr starke Längenfalten gelegt, wie der normale Schlund selbst. Die Muskulatur der Theile in der Rachenhöhle und die des Schlundkopfs ungewöhnlich stark ausgebildet, und diejenigen Fleischfasern, welche *Albin* und *Santorini* den *M. salpingo-pharyngeus* genannt haben, deutlich vorhanden. 5) Der ganze Schlundkopf schmal, lang, enge, und besonders enge sein Uebergang in 6) den sehr stark muskulösen und in seiner Schleimhaut stark gefalteten Schlund, welcher gleichmäſsig in seinem Durchmesser fortgeht bis 7) gegen seinen Durchgang durchs Zwerchfell, wo er sich oberhalb dieses erweitert, oder sackförmig ausgedehnt einen Vormagen darstellt und während des Durchgangs durchs Schlundloch im Zwerchfell wieder enger wird.

Diese muthmaſsliche Beschaffenheit des Pharynxs und des Schlundes scheint theils aus dem, was der Rachen dem Auge darbietet, theils aus den Empfindungen und Erscheinungen beim Schlucken hervorzugehen.

Das erschwerte Schlucken hat in diesem Falle einen doppelten Sitz, nämlich einmal im willkührlichen Theil

des Schlundes dem Schlundkopf, und dann im unwillkührlichen Theil und zwar besonders im untern Theil desselben. Die sehr stark ausgebildeten, von beiden Seiten ungewöhnlich nahe an einander gerückten und vermöge ihrer stärkern Muskulatur auch mit mehr Reizbarkeit versehenen Theile des *Isthmus faucium* scheinen mir beim Hinabschlucken zu schnell, zu heftig und krampfhaft in Thätigkeit versetzt und die Zungenwurzel zu stark zurückgezogen zu werden. Der dadurch ungewöhnlich schnell und mit grofser Gewalt in den engen schmalen Schlundkopf geprefste Bissen, drückt diesen, welcher vermöge seiner sehr starken Muskulatur und erhöhten Reizbarkeit heftig reagirt, fast krampfhaft reagirt, aber nur mit Anstrengung und langsam sein Contentum in den zu engen Anfang des Schlundes selbst hinabtreiben kann. Der dadurch verursachte Druck auf den Kehlkopf und auf die Luftröhre und auf die in diesen Theilen verbreiteten Nerven erregen die Beängstigung und die Erstickungszufälle. Das längere Verweilen des Niedergeschluckten im untern Sacke der Speiseröhre, der Druck auf diese Theile, auf die herumschweifenden Nerven und aufs Zwerchfell und das gewaltsame unwillkührliche Durchpressen des Inhalts dieses untern erweiterten Theils des Oesophagus durch das darauf gleich folgende viel engere Magenstück desselben, bewirkt aufs Neue die beängstigenden Erstickungszufälle.

3) Ein Jude, welcher von Jugend auf bis in sein 86stes Lebensjahr sehr ordentlich gelebt, keine hitzigen Getränke, namentlich keinen Branntwein in grofsen Quantitäten, oder anhaltend genossen hatte, und fast nie bedeutend

denn auch einzelne Tropfen konnten nur noch mühsam, hinabgedrückt werden, ernährende Klystiere reichten auch zur Erhaltung des Lebens nicht hin, und so trat denn endlich unter den gewöhnlichen Erscheinungen der förmliche Hungertod ein.

Bei der Leichenuntersuchung erschien der Schlund in seiner ganzen Länge gleichmäſsig im Queerdurchmesser sehr schwach, ohngefähr nur so dick als wie ein starker Gänsekiel. Er war hart anzufühlen, ähnlich dem *vas deferens* und seine Höhle lieſs nur mit Mühe die gewöhnliche anatomische stählerne Sonde durch. Die Längenmuskelfasern waren sehr stark und fest aneinander gedrängt, die Zirkelfasern ungemein zusammengezogen, die Schleimhautlängenfalten drängten einander. Der Magen ganz klein und zusammengeschrumpft, und erschien dadurch in seinen Häuten dicker und fester. Der dünne Darm leer, eng zusammengezogen, jedoch wieder ausdehnbar. — Der dicke Darm zum gröſsten Theil auſserordentlich zusammengezogen und nur wenig ausdehnbar. Koth enthielt er gar keinen.

Es scheinen hier die Zellgewebeschichten sich immer mehr verdichtet und die Muskelfasern zusammengezogen zu haben, wodurch dann auch die Schleimhautfalten ganz aneinander gedrängt wurden.

4.

Ueber die Wirkungen der Moor- und Mineral-Bäder zu Muskau in der Oberlausitz.

Mitgetheilt

vom

K. Kreis-Physikus Dr. Sick.

Da bereits eine Reihe von Jahren verflossen ist, seit vom Hrn. Kreis-Physikus Dr. *Haxthausen* in *Rust's* Magazin Band XXI. seine Beobachtungen über die ausgezeichneten Wirkungen der Muskauer Moor- und Mineral-Bäder dem ärztlichen Publikum übergeben wurden, und

da spätere Mittheilungen einzelner Aerzte zu zerstreut in mehreren medicinischen Journalen vorliegen, so halte ich es für meine Pflicht, meine Erfahrungen, welche ich im Verlauf von fünf Jahren, als Brunnenarzt bei der Badeanstalt, gemacht habe, zur öffentlichen Kunde zu bringen, und dies um so mehr, als seit jener Zeit so viele wesentliche und wichtige Verbesserungen ausgeführt worden sind.

Obgleich der frequente Besuch des Bades in den ersten Jahren seines Daseyns die grofsen Opfer, welche bei Errichtung desselben von Seiten des Besitzers, des Herrn Fürsten von Pückler-Muskau gebracht wurden, zu belohnen schien, so wirkte jedoch der immer mehr und mehr sich entwickelnde gastrische Charakter, welcher sich allen Krankheiten aufdrängte, auch auf den ferneren Besuch der hiesigen eisenhaltigen Bäder ungünstig. Denn nicht allein, dafs in dem letzten Decennium die Krankheiten der gastrischen Sphäre prävalirten, auch andere nicht rein gastrische Krankheiten nahmen mehr oder weniger durch das unbekannte Agens der Atmosphäre, welches die gastrische Krankheits-Constitution erzeugte, den gastrischen Charakter an, und fanden dadurch eine Contraindication zu den eisenhaltigen Brunnen und Bädern. — Die gastrischen Complicationen, welche sich so vielen Krankheiten daher beimischten, wurden Ursach, dafs die Eisenquellen überhaupt sparsamer besucht wurden, und auch die Eisenquellen zu M. weniger Kurgäste zählte. Um so mehr mufste diese Berücksichtigung bei Anwendung der M. Eisenquellen eintreten, da sie eine so beträchtliche Quantität Eisen und eine so bedeutend stärkende

des grofsen Alaunwerks angewendet wird. Aufserdem wird der Boden der ganzen Umgegend von Schwefelkies, Gyps, blauer Eisenerde und kalkartigen Mergel und einem unermefslichen Lager von Moor- und Pflanzentorf durchschnitten.

Durch diese Lage wird den am meisten wehenden Winden, nämlich den West- und Südwest-Winden fortwährend ein freier Durchzug, eine beständige Erneuerung der Luftschichten gestattet. Nicht minder üben die grofsen mit Alaunerz aufgethürmten brennenden Halden im nahen Alaunwerk durch fortwährende Entwicklung von mineralsauren Dämpfen auf die Luftverbesserung einen bedeutenden Einflufs. Der Gesundheitszustand unterscheidet sich auffallend im Thale von dem des benachbarten und entferntern Höhelandes; in dem Muskaner Thale herrschte nie eine Endemie oder Epidemie, ausgenommen im Jahre 1813, der Kriegstyphus mehrere Monate lang wegen zweier bedeutender militairischer Etappen-Strafsen durch Muskau; Alaunarbeiter, und selbst Landleute, welche in der Nähe vom Alaunwerke und der sich stets entwickelnden mineralsauren Dämpfe wohnten, blieben von dieser Krankheit verschont. Selbst das in der Nähe von Muskau seit einiger Zeit endemisch gewordene Wechselfieber kennt man in Muskau nicht, und Scropheln, die häufigste Kinderkrankheit der Nachbarschaft, sind sehr selten in der Stadt und in den Thaldörfern zu finden. — Von 1000 Thaleinwohnern ist von den letzten Jahren die Durchschnittsumme der jährlich Gestorbenen inclusive der Todtgebornen nur 25, darunter 11 Personen bis zum 10ten Lebensjahre, 8 Personen vom 10ten bis 65sten Lebensjahre, und 6 Personen vom 65sten bis 80sten Jahre, und darunter 2 Personen über 80 und 90 Jahre. So spricht sich überall die gesunde Beschaffenheit des Muskauer Thals aus. —

Benutzt werden in M. folgende M. quellen:

I. Der Herrmannsbrunnen, eine salinische Eisenquelle, wirkt getrunken eröffnend tonisirend, hauptsächlich bei phlegmatischen Habitus und Anlage zu Verschleimungen in den Digestionsorganen, und wird wegen ihres Gehalts an Salzen leicht vertragen, auch wenn Schleimanhäufungen den Darmkanal belästigen. Weniger passend bei den Krankheiten des Blutsystems, welche zugleich mit excedirender Thätigkeit im Abdominal-Nervensystem vergesell-

schaftet sind, da Unruhe, Beängstigung und bedeutender Erethismus die fernere Anwendung der Quelle modificiren oder untersagen, ist sie dagegen zu empfehlen bei Krankheiten von atonischer Schwäche der Faser, der Schleimmembranen, besonders des Darmkanals- oder Genitalsystems, wenn nicht organische Veränderungen dieselbe contraindiciren. Hauptsächlich eignen sich daher für ihren Gebrauch: 1) die Zustände der direkten Schwäche des Muskel- und Blutsystems nach großem Verlust von Blut oder andern Säften, — 2) chronische Verschleimungen der Verdauungsorgane und dadurch bedingte Wurmerzeugung im Darmkanal (fast specifisch). — 3) Chronische Schleimflüsse des Genitalsystems, besonders mit chlorotischer Anlage der Kranken verbunden. — 4) Bleichsucht torpider Art, — bei Zunahme der Kräfte, Färbung der Haut und Besserung der Assimilation, erscheint die Menstruation leicht und regelmäßig.

Weniger wirksam fand ich den Brunnen zur Beseitigung von passiven Blutflüssen aus der Gebärmutter, weil hiebei gewöhnlich die Verdauung schon sehr geschwächt und deshalb der Brunnen nicht vertragen wurde, und auch in mäßigen Gaben schon starkes Purgiren erregte.

Verursachte der Brunnen bei Personen, die an oben genannten Krankheiten litten, Magendrücken, so wurde diesem Uebel dadurch am besten abgeholfen, daß man den Kranken nach dem ersten Becher Brunnen unmittelbar einen Becher Selterwasser trinken ließ, oder das Trinken des Brunnens im ganz nüchternen Zustande untersagte. Nach und nach, besonders wenn der Brunnen auf

erst später rein. — Die bei den meisten Patienten während der ersten 8—12 Bäder bemerkbare, von Bad zu Bad sich steigernde Schwäche, ist kein Beweis, dafs die Quelle nicht bekömmt; die Besserung und Stärkung treten gewöhnlich erst später ein, und nehmen besonders gegen das Ende der Kur raschen Fortgang.

Indicirt in allen den Krankheitsfällen, welche die Anwendung intensiv starker Eisenq. fordern, ist sie besonders zu empfehlen bei Chlorosis und der Schwäche der äufsern Haut, welche durch die geringste Temperatur-Veränderung gleich rheumatische Affectionen der Haut, Halsentzündungen oder Schnupfen und Heiserkeit herbeiführt. Hiebei wirken diese Bäder von Tag zu Tag immer kühler angewandt, vortrefflich; sie stählen die Haut, heben so die Neigung zu Schweifsen und verscheuchen die Anlage der Schleimhaut der Athmungsorgane, für die kranke Haut in der alienirten Secretion zu vicariren.

Nicht minder empfehlenswerth ist diese M. q. bei nervösen Magenkrampf mit Migraine complicirt, welcher oft Jahrelang, vornehmlich Frauenzimmer, trotz aller angewandten Heilmethoden foltert, und durch die Anzahl von 20—30 Mineralbädern glücklich geheilt wird.

III. Die Schwefelquelle, im J. 1831 bei Anlegung eines Wasserstollen in den zum Alaunwerk gehörigen Bergen entdeckt, ist hell, von einem starken hepatischen Geruch, hat die Temperatur von 8,5° R., und enthält nach der im J. 1832 von Hrn. Oberbergrath *Lampadius* unternommenen Analyse in sechszehn Unzen Wasser:

1) An flüchtigen Bestandtheilen:

Kohlensaures Gas.	2,972	Par. Kub. Z.
Schwefelwasserstoffgas.	1,057	— —
Stickgas.	0.254	— —
Sauerstoffgas.	0,020	— —

2) An salinischen Bestandtheilen:

Sauren schwefelsauren Thon	1,500	Gran.
Schwefelsaures Eisenoxydul.	0,432	—
Schwefelsauren Kalk.	0,275	—
Schwefelsaures Kali.	0,251	—
Kohlensaures Eisenoxydul.	0,201	—
Kohlensauren Kalk.	0,150	—
Kohlensauren Talk.	0,132	—

Humussäure. . . . . . . 0,750 Gran.
Kieselerde. . . . . . . 0,250 —

Die Untersuchung wurde in Freiberg vorgenommen, woselbst die geöffneten Kruken nach Hrn. Professor *Lampadius* Aussage nicht einen so starken Geruch nach Schwefelwasserstoff verbreitet hatten, als derselbe in der Umgebung der Quelle wahrnahm. Er schliefst daraus, dafs eine Untersuchung der Quelle an Ort und Stelle auf Schwefelwasserstoff gewifs ein bedeutend gröfseres Verhältnifs desselben geben würde.

Die Quelle schliefst sich daher, besonders bei Erwägung des letzt Gesagten, an die Schwefelquelle zu Neundorf an.

Die kurze Zeit ihrer Existenz und der geringe Gebrauch, welchen ich bis jetzt von derselben machen konnte, erlaubt mir nicht, etwas Positives über die Wirkungsart dieses Wassers anzugeben. Ihren Bestandtheilen nach wird sie gewifs in Krankheiten des Pfortadersystems, der Haut und Drüsen, besonders auch als Unterstützungskur bei gleichzeitiger Anwendung von Moorbädern gute Dienste thun. Dagegen habe ich das Schwefelwasser öfter als äufseres Mittel und zwar mit dem Moor vermischt, angewandt, wodurch es die Wirkung der Moorbäder bei Gicht, Scropheln und Exanthemen noch erhöhte.

IV. Die Moorbäder. Unstreitig ist es diese Klasse von Bädern, welche sich wegen ihrer Eigenthümlichkeit in der Wirkung bei den hartnäckigsten und veraltetsten Uebeln von Jahr zu Jahr eines immer lebhafteren Besuchs erfreuen wird. Dieser Kohlenmineralschlamm, welcher sich unter dem Rasen einer ¾ Stunde von Muskau gelegenen grofsen Wiesenflur, welche von Eisenquellen durchzogen ist, gelagert vorfindet, hat ein schwarzbraunes Aussehen, einen säuerlichen Geschmack und einen säuerlich dumpfigen, keineswegs aber modrigen Geruch. Getrocknet und dann mit Wasser zum Schlamm angefeuchtet, fühlt er sich weich, schlüpfrig und seifenartig an. Bei der Destillation des Moors über Lampenfeuer in einer pneumatischen Retorte entsteigt demselben freie Kohlensäure, schweflige Säure, Hydrothionsäure, und sobald der der Feuchtigkeit entbundene Moor in Verkohlung übergeht, Kohlenwasserstoff. Er enthält nach *Hermbstädt:*

1) An Gasarten:

Kohlensaures Gas.	9,5	Kub. Zoll
Kohlenwasserstoffgas.	0,5	— —
Hydrothionsaures Gas.	1,5	— —
Summa	11,5	Cub. Zoll.

2) An in Wasser lösbaren Theilen:

Auflöslichen Humus.	1,5	Gran.
Schwefelsauren Kalk.	1,5	—
Salzsaures Kali.	3,0	—
Salzsaures Natron.	3,5	—
Schwefelsaures Natron.	2,5	—
Schwefelsaure Talkerde.	1,5	—
Summa	13,5	Gran.

Dieser Analyse zufolge besitzt der Moorschlamm von M. in 2000 Th. 27,0 Th. im Wasser lösliche Substanzen, während im M.schlamm zu Marienbad in Böhmen nach der Analyse von *Reufs* in 2118 Gewichtstheilen nur 15,947 Th. lösbare Substanzen vorhanden sind.

Mit Ausnahme der geringen Quantität des Natrons enthält der Muskauer M.schlamm ganz dieselben salinischen Theile, wie der zu Marienbad, aber in einem reichern Verhältnifs. Durch Erhitzung des M.schlammes zu M. durch Wasserdämpfe und die Beimischung der Badequelle wird die Entbindung der Kohlensäure, des Schwefelwasserstoffgases und der schwefligen Säure begünstigt, und die Wirksamkeit der festen Bestandtheile erhöht.

Von den ausgezeichnetesten Wirkungen sind diese Moorbäder auf das *Rückenmark*, und daher vorzüglich indicirt bei den mannichfachen Krankheitsformen desselben, vornehmlich Zittern einzelner Glieder, oder des ganzen Körpers, Schwäche, Paresis und vollkommenen Lähmungen der Extremitäten, hypochondrischen und hysterischen Verstimmungen, *Incontinentia urinae* mit wankendem Gange, Impotenz und andern. Sehr häufig sind ihre Ursachen specifischer Natur, oft Folgen von Schlagflüssen aufs Rückenmark, von rheumatischer und gichtischer Natur. — Ich habe diese M.bäder daher, so wie mein Vorgänger, bei den veraltetsten Fällen dieser Art, die lange jeglicher Mühe der besten Aerzte und jedem Bade Hohn sprachen, mit dem ausgezeichnetsten Erfolge angewandt, wobei ich, je nach der Einwirkung der Bä-

der auf den Kranken, entweder durch blutige Schröpfköpfe, die mehr gereizten Rückenmarkspartien besänftigte, oder die träge Function derselben durch die kalte Douche anreizte. Wo demnächst nervöse Krankheiten den Verdacht zu irgend einem vorhergegangenen Rückenmarksleiden geben, so sind die M. bäder wenigstens versuchsweise zu gebrauchen, wobei ich überzeugt bin, dafs noch viele geheilt, die meisten aber gewifs erleichtert werden.

Nächst dem Rückenmark ist es das *Lymphsystem*, was hauptsächlich durch die M. bäder in Anspruch genommen wird. Demnächst sind sie indicirt bei Indurationen der Drüsen, periodisch eintretenden Eiterungen in äufserlich gelegenen drüsigen Gebilden, und bei dem grofsen Heer der scrophulösen Krankheiten, bei Flechten und Atrophieen in Folge krankhafter Mesenterialdrüsen.

Die meisten scrophulösen Krankheiten entwickeln sich und werden unterhalten durch eine chronische Entzündung der afficirten Gebilde, mit Neigung in eine die organische Bildung des kranken Körpertheils zerstörende Verhärtung und Eiterung überzugehen. Dieser Prozefs findet sowohl bei der floriden als chronischen Scrophelkrankheit Statt, nur mit dem Unterschiede, dafs bei letzterer diese schleichende Entzündung noch langsamer vor sich geht, dagegen aber auch häufig ihren Sitz auf hartnäckige Weise in den Mesenterialdrüsen genommen hat, und daher auch feindlicher auf die Reproduction des Kranken einwirkt.

Durch die starke flüchtige Reizung der Haut und des Capillarsystems entsteht bei Anwendung der Moorbäder ein Stillstand in der die Organ-Veränderung veranlassen-

Nach dem Allen verdienen bei der Scrophelkrankheit die hiesigen Moorbäder, beim Vorhandenseyn der so gesunden lokalen Verhältnisse derselben, als ein mächtiges Heilmittel mit vollem Recht gelobt zu werden. —

Wegen dieser auffallenden Wirkung des Moors auf das Lymphsystem gehören auch diejenigen Krankheiten hieher, welche durch eine Absonderung krankhafter Stoffe auf die Knochen und deren Häute entstanden sind. So bewiesen sich die M. bäder wohlthätig bei rheumatischen und gichtischen Metastasen auf die Gelenke, wodurch Contracturen derselben, Verzerrungen und scheinbare Lähmungen entstanden waren. — Sie wirkten hier das Impediment der freien Bewegung rasch auflösend, und stellten in Kurzem, bei gleichzeitiger Anwendung mechanischer Unterstützungsmittel, die freie Funktion des kranken Gliedes wieder her, oder verbesserten wenigstens dieselbe im hohen Grade. —

Gleich erfolgreich wirken die M. bäder bei Störungen der Cirkulation in dem Pfortadersystem und dem daraus hervorgegangenem Mifsverhältnifs zwischen der irritablen und sensiblen Sphäre des Unterleibs, stimmten das gereizte Nervensystem herab, beförderten die freie Circulation und beschleunigten die Ab- und Aussonderungen kräftig. — So ist es klar, dafs alle diejenigen Uebel, welche ihre Existenz einer krankhaften Spannung in den Unterleibsorganen verdanken, sich für den Gebrauch der M. bäder qualificiren, wobei die bei diesen Krankheiten so häufigen Congestionen nach Kopf und Lungen keine Contraindication abgeben, da bei nicht zu warmer Temperatur der Bäder dieselben nicht wahrgenommen werden.

Wegen der oben erwähnten wohlthätigen Wirkung des Moors auf eine im Unterleib gehemmte Blutcirculation, und wegen der flüchtigen Reizung des Hautorgans durch denselben, sind die hiesigen Moorbäder mit grofsem Vortheil bei Gicht und Rheumatismus benutzt worden. Sie wirken hier diaphoretisch, eröffnend, lösen die auf Nerven und die Gelenkumkleidungen entstandenen Metastasen, und haben sich daher bei *Arthritis atonica*, den *Malum ischiadicum* und andern hartnäckigen gichtischen und rheumatischen Krankheiten höchst vortheilhaft bewährt. —

Schliefslich bemerke ich noch, dafs sich das Hermannsbad wegen seiner oben geschilderten höchst gesun-

den Lage und des so viele Abwechslung gewährenden grofsen Parks sehr wohl eignet, demjenigen Kranken, welcher nicht Willens ist, in stark besuchten Bädern eine Brunnenkur zu gebrauchen, und sich doch von seinen häuslichen Geschäften trennen will, eine schöne Gelegenheit zu gewähren, in einer reizenden Natur und gesunder stärkender Luft, durch den Gebrauch der natürlichen oder *Struve*'schen Brunnen seine Gesundheit wieder herzustellen, wobei er gleichzeitig ein künstliches Bad jeglicher Art gebrauchen kann. —

5.

Die Tollwuth bei einem zwanzigjährigen Mädchen.

Von

dem K. Kreis-Physikus Dr. Wagner, in Schlieben.

Johanna Sophia K. aus Trebbus im Luckauer Kreise des Regierungsbezirks Frankfurth, ein bildschönes und kerngesundes Mädchen, 20 Jahre alt, wurde im October 1834, nebst noch zwei Mädchen von einem und demselben wüthenden Hunde, und zwar alle drei gleich hinter einander, diese aber zuletzt in den Fufs gebissen. Alle

muth und nichts Böses ahnend zu Felde zog. Bald indefs fühlte sie beim Pflügen ein Kriebeln in den Fufssohlen, wornach ihr der ganze vom Hunde früher verletzt gewesene Fufs einschlief und so erlahmte, dafs sie ihn durchaus nicht mehr fortzusetzen vermochte, weshalb sie sich gedrungen sah, ihren Pflug stehn zu lassen, den Pflugriedel zu ergreifen und sich durch Hülfe dessen, indem sie sich mit beiden Händen auf denselben stemmte, wenn die Reihe zum Fortschreiten an den kranken Fufs kam, nach Hause zu schleppen. Den 4ten fand totale Lähmung desselben statt, so dafs dies Glied lediglich durch fremde Hülfe nur noch bewegt werden konnte. Das Gefühl war dabei nicht im mindesten darin erloschen. Dazu gesellte sich grofse Herzensangst, ohne fixen Schmerz in der Brust, noch sonst wo, gewaltiger, brennender, unausstehlicher Durst, zuweilen Verlangen nach compacter Speise, vermehrte Speichelabsonderung und daher ein unablässiges Spucken um sich herum. Wurde ihr indefs Speise oder Getränk gereicht, so stiefs sie es gleichwohl von sich, mit der Aeufserung, so sehr sie vom Durst gepeinigt werde, auch essen möge, so könne sie doch keins von beiden herunterbringen und habe schon am Sehen zur Genüge. Indefs warf man ihr unerwartet, wie sie es selbst wünschte und verordnete, etwas in den zufällig geöffneten Mund, so verschluckte sie es. Auf diese Art wurden ihr sechs Stück gekochte Pflaumen beigebracht, auch einige Löffel Wasser, die man ihr auf ähnliche Art beibrachte. Mit Pretzelmilch glückte es nur einmal, dann spuckte sie solche jedesmal wieder aus. Den 5ten steigerten sich alle diese Zufälle so gewaltig, dafs alles Schlucken irgend eines Stoffes in der Unmöglichkeit lag. Kam man ihr mit etwas von Speise und Getränk zu nahe, stiefs sie es mit der gröfsten Heftigkeit von sich, so höchst gesteigert sich der brennende Durst auch äufserte; und schüttete man es von der Seite unverhofft ein, fuhr sie gewaltig zusammen, schien krampfhafte Zuckungen zu bekommen und sprudelte es weg. Die Speichelabsonderung stieg aufs höchste, doch vermochte sie den Speichel, der klebrig zu werden schien, nicht mehr weit von sich zu speien; er blieb mehrentheils um den Mund herum hängen, und mufste weggewischt werden, dennoch besprudelte sie den sich Nahenden Gesicht Kleider und Hände noch damit. Dabei bat sie sehr um Hülfe, besonders um Beseitigung ihrer unausstehlichen Herzensangst, und ersuchte die Umstehenden fle-

heutlich, ihr Kopf und Füſse festzuhalten, und sie mit den Fäusten auf die Brust zu drücken, was ihr Erleichterung zu geben schien, schnappte aber mitunter nach deren Glieder, und versuchte nicht selten deren Hände mit den ihrigen zu erhaschen und zum Munde zu führen; wenn sie aber das nicht erlangen konnte, ihre eigenen Hände dazu zu gebrauchen und sich damit das Gesicht, besonders die Lippen, zu zerkratzen. Dabei sprach sie zwar viel aber vernünftig, und nur selten entschlüpfte ein Wort, welches keinen Sinn verrieth, was sie aber sofort selbst bemerkte, und unter andern sich folgendermaſsen äuſserte: „Ihr werdet mich manchmal, wenn ich gesund bin, auslachen, daſs ich solche Dummheiten gesprochen." Den 5ten gegen Abend trat, bei immerfortiger Steigerung gedachter Zufälle, ein so gewaltiger Schweiſs ein, daſs sie gleichsam in Wasser schwamm, und dabei verschied sie den 6ten früh um 3 Uhr, nachdem sie etwas früher schon einige Ruhe bekommen hatte, ziemlich sanft, ohne alle ärztliche Beihülfe, die in der Nacht vom 5ten zum 6ten erst gesucht wurde, und einige Minuten nach ihrem Tode anlangte, auch überdieſs nutzlos gewesen seyn würde. Alles dieſs konnte daher auch erst gleich nach deren Ableben an Ort und Stelle von mir ermittelt werden; doch ist es von keinem andern entnommen, als von deren nächsten Verwandten und übrigen Wärtern, also lediglich von Augenzeugen, wobei ich nur noch bemerke, daſs der Leichnam nach dem Tode die Kratzwunden im Gesicht, besonders die Zerfleischung der Lippe, abgerechnet, nicht verstellt gefunden, ja an solchem blühende Röthe der Wangen wahrgenommen

6.

Eintritt der ersten Menstruation durch Nasenblutung bei einem vierzehnjährigen Mädchen.

Vom

Dr. und Prof. Fleischmann sen. zu Erlangen.

Fräulein B., bei welchem die körperliche Entfaltung neben der geistigen Entwicklung seit einem Jahre sehr auffallend war, klagte periodisch über Müdigkeit, Kreuz- und Lendenschmerzen, Eingenommenheit des Kopfes und Schläfrigkeit. Nach 3—4 Tagen befand sich das Fräulein wieder ganz wohl, allein 3 Wochen später kehrten dieselben Erscheinungen zurück und hielten ebenfalls einige Tage an. Hierauf blieb das Befinden 4 ganze Wochen gut, mit dem Ende der letzten Woche aber trat auf einmal ein sehr starkes Nasenbluten ein, welches täglich 2—3 mal wiederholte, allmählig weniger und seltener wurde, und am 6ten Tage ganz nachgelassen hatte. Drei Wochen darauf stellten sich die bemerkten Zufälle abermals ein und es erfolgte mehrere Tage hindurch ein abwechselnd stärkeres und schwächeres Nasenbluten. Von diesem Anfall an blieb das Mädchen 7 Wochen lang vollkommen gesund, am Ende derselben aber traten ziemlich leicht, jedoch sehr stark die Regeln ein, und kehren jetzt und zwar immer copiös alle 3 Wochen regelmäfsig wieder. Das Befinden ist sehr gut.

Anzeige

an die Herren Mitarbeiter des Journals und der Bibliothek.

Sämmtliche Honorare für die Beiträge des letztverflossenen Jahres sind in dieser Ostermesse durch die *Reimer*'sche Buchhandlung berichtigt. Sollte einer der geehrten Herrn Mitarbeiter sein Honorar nicht erhalten haben, so ersuchen wir ihn ergebenst, solches vor Ende

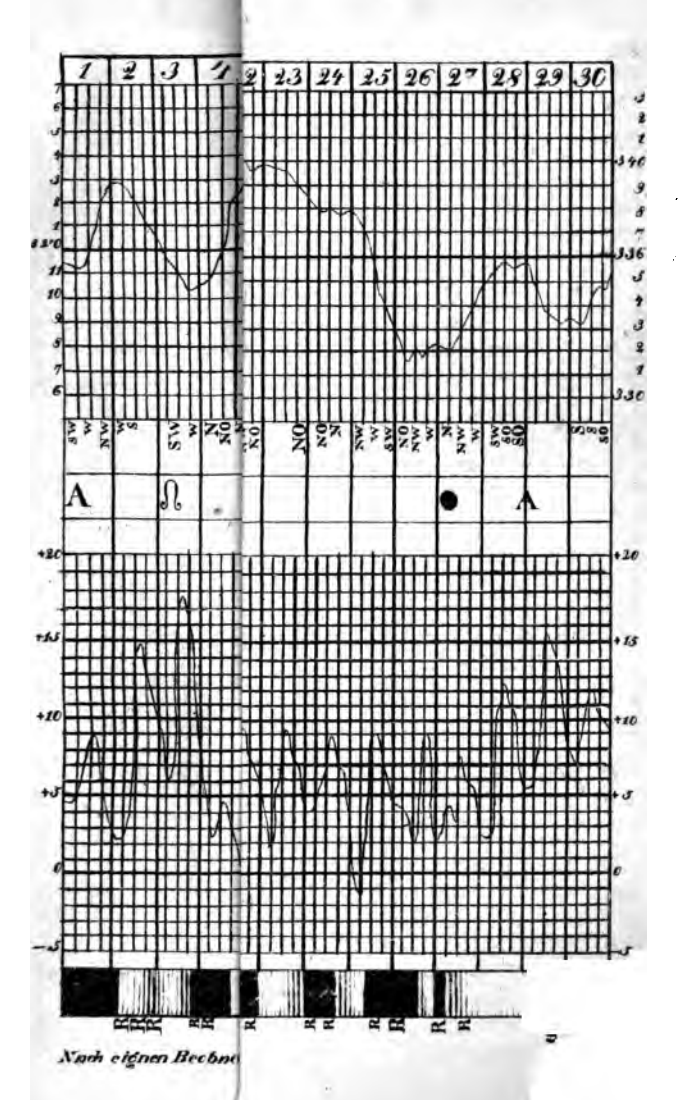
dieses Jahres uns anzuzeigen, da spätere Reklamationen nicht angenommen werden. Stillschweigen wird als Quittung angesehen.

Uebrigens erneuern wir dringend die Bitte, uns alle Beiträge mit Buchhändlergelegenheit, oder mit der fahrenden Post portofrei zuzusenden.

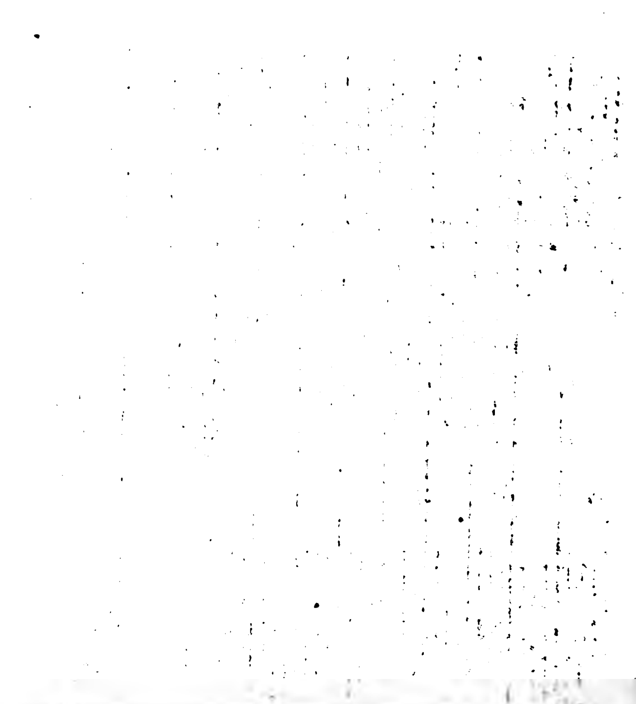
Diejenigen geehrten Herrn Mitarbeiter, welche das Honorar gleich nach dem Abdruck ihrer Abhandlungen zu erhalten wünschen, werden gebeten, es gefälligst der Redaction anzuzeigen.

d. H.

Die Bibliothek der prakt. Heilkunde, April **1835** *enthält:*



1
2
3
4
22
23
24
25
26
27
28
29
30
+20
+15
+10
+5
0
−5
Nach eignen Beobn




Journal
der
practischen Heilkunde.

Herausgegeben
von

C. W. Hufeland,
Königl. Preufs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens erster Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin an der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

E. Osann,
ordentl. Professor der Medicin an der Universität und der Med. Chirurg. Academie für das Militair zu Berlin, Director des K. Poliklin. Instituts, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

V. Stück. Mai.

Berlin.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.



I.

Delirium tremens.

Von

Dr. Sibergundi,

in Dorsten.

Unstreitig hat diese Affection des *Sensorii communis* in ihrer Eigenform bereits bald nach der Bekanntmachung des Weingeistes durch *Raymundus* *), da die Ursache zur Erzeugung derselben vorhanden war, existirt, sie ist aber wohl entweder unter der Cathegorie der *Phrenitis* als Abart, oder bei der Abhandlung der sogenannten Nervenfieber, unter der Rubrik der *Febris nervosa versatilis*, oder *cum Erethismo* aufgeführt worden. Selbst *Armstrong* in seinem berühmten Werk **) führt sie noch nicht mit dem Eigennamen, *Delirium tremens*, auf. Als aber *Sutton* mit seiner Monographie hervortrat, da wurde sie bald allgemeiner unter diesem Namen bekannt, und zwar so bekannt, daſs sie selbst Gegenstand der Unterhaltung in andern belletristischen Zeitschrif-

*) *Sprengel* Geschichte der Medizin im Auszuge. 1. Theil. 1804. S. 226.

**) *Practical Illustrations of Typhus etc. by John Armstrong.* 1816. *London bei Longmann.*

ten wurde; wogegen man das Opium als *sacra anchora* angepriesen fand; ähnlich der Kurmethode der Brustentzündungen durch *Tart. stibiat.* nach der Angabe *Peschier's.* Ja es hätte hier nicht viel gefehlt, daſs sogar Laien an sich selbst den Versuch mit letzterem heroischen Mittel angestellt hätten!

Doch auch diese, nur auf einige wenige beobachtete Fälle gegründete Ansicht und Heilmethode, schien bald an dem Schicksal so mancher ihrer Schwestern Antheil nehmen zu müssen. Theils mögen es wohl miſslungene Opiumkuren gewesen seyn, welche bald darthaten, daſs dieses Mittel durchaus nicht auf den Ruhm eines *Remedii universalis* gegen diese Krankheit Ansprüche machen könne, andern Theils aber hat man sicherlich bei vorurtheilsfreier Prüfung wohl eingesehen, daſs zur Bildung inductiver Schlüsse mehr, als einzelne Fälle von Beobachtungen erforderlich sind. Denn nicht lange nachher fand man schon Fälle aufgezeichnet, wo die *Emetica* sich heilsam gezeigt hatten, so wie auch einzelne Beobachter auf die Anwendung der Blutentleerungen mit allem Ernste drangen.

tigkeit zeugen, wenn man es wagen wollte, zu behaupten, dafs diese Kurmethoden in den aufgeführten Fällen, in sofern sie nach richtigen Indicationen befolgt worden sind, nicht die richtigen seyen; allein als allgemeines Regulativ für die Klinik dürfte, wie schon der Erfolg bewiesen hat, doch keine vereinzelt dastehende Methode für, in allen Fällen, gültig angesehen werden. Sie haben vielmehr alle etwas Wahres, und es können sogar Fälle vorkommen, wo bald die eine, bald die andere Therapeutik im Verlaufe dieser Krankheit in Anwendung gebracht werden mufs.

Eine möglichst genaue Aufsuchung der *verschiedenartigen Causalverhältnisse* dieser Krankheit nach den Grundsätzen der Eklektik, mufs auch hier für den rationellen Arzt der Leitfaden seyn, durch dessen Hülfe er sich möglichst aus dem Labyrinthe heraushilft.

Zuvörderst ist daher zum Behuf der möglichst genauern Erkenntnifs dieses Gegenstandes auszumitteln, welche Veränderungen bei einer Berauschung im Innern vorgehen, um aus dem Einfachen in soweit es nämlich erkannt werden kann, mit Hülfe der Analogie auf die, durch andere Ursachen bedingten complicirteren Abnormitäten einen möglichst genügenden Schlufs ziehen zu können.

Man wolle daher dem Verfasser erlauben: 1) Die Erscheinungen des Rausches, und die durch den Branntweingenufs im Innern bedingten Abweichungen vom normalen Zustande in kurzem Umrisse darstellen, dann 2) die Zufälle der *Mania a potu* mit dem Befund der demselben bekannt gewordenen Leichenöffnun-

gen, und der Aetiologie in möglichster Kürze berühren; und ferner 3) seine Ansichten in Hinsicht der Heilmethode mit einigen Worten mittheilen zu dürfen; und endlich 4) drei beobachtete Fälle.

1. Von den Erscheinungen, welche man an Berauschten wahrnimmt, und von den, diesen Erscheinungen zum Grunde liegenden Veränderungen im Innern des Organismus.

Wenn Branntwein oder andere alcoholisirte Substanzen in einer gehörigen Quantität in den Magen gebracht werden, so entsteht nicht lange nach dem Genuſs ein Gefühl von Verwirrung und Jagd der Ideen, welche sich, wie man aus dem Gespräche eines solchen Menschen wahrnimmt, nicht allein schnell verfolgen, sondern sich auch wider Willen mit andern heterogenen associiren, bis, bei Zunahme dieses Zustandes durch fortgesetzten Genuſs der spirituösen Getränke, zuletzt alle Freiheit des Willens in so hohem Grade aufhört, daſs nicht allein die Phantasie der Herrschaft des Willens entwunden, sich ganz ungebunden äuſsert, sondern auch die, zur willkührlichen

ein tiefer Schlaf, aus welchem sodann, einige Nachwehen abgerechnet, der vorige Zustand erfolgt.

Die Bildung eines solchen Zustandes erfordert unstreitig besondere, von der Norm abweichende, Vorgänge des Seelenorgans, wie folgende Erklärung zeigen wird.

Es ist nämlich aus der Physiologie bekannt, dafs das wirksame Agens der spirituösen Getränke, deren Hauptbestandtheil unstreitig Wasserstoff ist, nach den Gesetzen einer, uns freilich blofs aus der Erfahrung bekannten biochemischen Wahlverwandtschaft in einem Affinitätsverhältnifs zum Gehirn steht. Dieser Stoff gelangt, sobald er in den Magen, oder auch auf eine andere Art mit dem Organismus in Berührung gebracht wird, zum Gehirn, hilft das Material desselben, wahrscheinlich dadurch vermehren, dafs es in den Zustand einer erhöhten Aktivität versetzt wird, wodurch die Aufnahme der, mehr palpabeln, Bestandtheile aus dem Blute besonders befördert wird.

Durch diesen erzwungenen, erhöhten Lebensprozefs im Innern des Gehirns, als des Trägers und des Fundaments des sensiblen Lebensfaktors, ist nun natürlich eine solche Erhöhung desselben über den beiden übrigen Lebensfaktoren bedingt, so dafs, weil diese keinen Anlafs haben, sich gleichzeitig höher zu steigern, eine förmliche Disharmonie in den Lebensverrichtungen eintreten mufs, wie wir auch an Berauschten wahrnehmen.

Die Spirituosa bringen also eine, den narcotischen Mitteln gerade entgegengesetzte Wirkung hervor, jene besitzen nämlich die Eigen-

schaft, die Sensibilität direct zu erhöhen, wogegen diese den sensiblen Lebensfactor geradezu deprimiren.

Als erste Folge dieses abnormen Vorganges im Innern, bemerkt man freilich zuvörderst, dafs die Zirkulation des Bluts, weil die Funktion des Herzens und der Arterien von der Verrichtung des Gehirns und Rückenmarks abhängig ist, beschleunigt wird, und das Blut schneller zum Gehirn strömt, allein dieses kann doch nur für eine kurze Zeit Statt finden, weil eine abnorme Erhöhung des sensiblen Lebensfaktors, als Ausdruck einer abnorm vermehrten Expansion nur bis auf einen gewissen Punkt mit gleichzeitiger Erhebung der Irritabilität, als Repräsentant der Contraction vor sich gehen kann, dann aber erleidet die letztere, eben wegen des antagonistischen Verhältnisses, worin diese beiden Pole zu einander stehen, eine Depression, wodurch die Lebensharmonie natürlich beträchtlich gestört werden mufs, ja im höhern Grade kann sogar, weil diese beiden Faktoren, Sensibilität und Irritabilität nämlich, sich mehr und mehr entfernen, eine völlige Vernichtung des Lebens

Ist indessen der Organismus solchen Invasionen, welche das Gehirn reizen, oft und lange ausgesetzt, so nimmt letzteres eine bleibende eigenthümlich erhöhte Reizbarkeit (Alcoholisirung, Uebersättigung mit Hydrogen) an, wobei man jedoch nach dem Tode keine besondere Abweichungen von der normalen Beschaffenheit durch die Sinne bemerken kann, ausgenommen, daſs die Gefäſse, welche nach dem Gehirn gehen, wegen der öfter Statt gefundenen Congestion nach demselben, sich erweitern, und häufige Beobachtungen scheinen es auſser allen Zweifel zu setzen, daſs selbst die Schädelknochen aus dieser Ursache eine gröſsere Dicke annehmen.

Diese Folgen der Sklaverei des sinnlichen Genusses können nun, wie die tägliche Erfahrung lehrt, lange Jahre, ohne weitere Lebensgefahr bestehen, bis durch Zufall einmal noch andere Influenzen auf den, so durchaus alcoholisirten, Organismus einwirken, und denselben in die Nothwendigkeit versetzen, pathologisch zu reagiren. Wenigstens ist es mir, nach den von mir beobachteten Fällen, mehr als wahrscheinlich, daſs zum Ausbruch der eigentlichen *Mania a potu* noch andere Anomalien erforderlich sind. Es stimmen auch mehrere, mir bekannt gewordene Fälle dieser Krankheit hiermit genau überein. So sahen *Sutton* *) und sein Recensent diese Krankheit nach einem Scharlachfieber zum Vorschein kommen. *Klapp* **) beobachtete, daſs diese Krankheit nach einer Störung der Verdauung sich ein-

*) Insprück. med. chirurg. Zeitunng. 1820. Stück I, S. 321.

**) *The London Med. and Physical Journal* 1819.

fand. *Canning* *) sah das Delirium tremens sich nach einer Lungenentzündung ausbilden. Med. Rath *Günther* in Cölln **) beschreibt einige Fälle dieser Krankheit, welche bei der *Scarlatina* im *Stadio desquamationis* aufgetreten sind. *Albers* ***) beobachtete einen Fall, wo nach einem epileptischen Insultus diese Krankheit zum Ausbruch kam.

Bei zweien andern Kranken trat dieses Uebel nach erlittenem Beinbruch auf.

Der Verfasser beobachtete zwei Fälle, wo nach einer Brustentzündung diese Krankheit sich entwickelte, und in einem Falle stellte sie sich gleich nach einem epileptischen Paroxysmus ein.

2. *Beschreibung der Zufälle der Mania a potu nach eigenen Beobachtungen, nebst Angabe einiger Leichenöffnungen, und einige Bemerkungen in Hinsicht des Aetiologischen dieser Krankheit.*

Nachdem, nach mehreren Gewährsmännern, und nach meinen eigenen, wenigen Beobachtungen bei Trunksüchtigen durch irgend ein Causalmoment ein allgemeiner Aufruhr im Innern des Organismus bewirkt worden ist, so pflegt unter folgenden Erscheinungen diese Krankheit sich accessorisch auszubilden.

Ging ein Fieber vorher, so bemerkt man, sobald der Fieberorgasmus sich zeigt, Geistesverwirrungen eigener Art, und nach einem

*) *New Journal of medecine and Surgery etc. Boston.* 1819.

**) Inspruck. med. chirurg. Zeitung. 1820. III. S. 416.

***) Ibidem. 1821. I. S. 416.

Insultus epilepticus endigt der Anfall statt des sonst gewöhnlichen *Stadii soporosi* sich in Geistesverwirrung unter folgenden Erscheinungen.

Auffallend findet man an diesen Kranken etwas Eigenthümliches in Ansehung der Physiognomie, welches in einem ganz seelen- oder willenlosen Blick besteht. Die Muskeln des Angesichts bilden fast keine, irgend eine Seelenfunktion anzeigende, Runzeln oder Spannungen dar. Die Augen, welche unstät, aber ohne Plan und Ordnung in ihren Höhlen herumrollen, sind ohne Glanz und Leben. Der Mund ist zuweilen nicht geschlossen. Die falschen Vorstellungen betreffen oftmals die Tagesgeschäfte der Kranken, welche sie mit jedem Augenblick unternehmen zu müssen, sich das Ansehen geben. Zu Zeiten aber haben sie mit Thieren, namentlich Hunden, Katzen, Mäusen, Ratzen etc. einen Streit, welche sie von sich zu entfernen, sich bestreben, sie wehren sich ordentlich mit den Händen, als ob sie die Thiere vor sich hätten, andere gebährden sich noch furchtsamer, und versichern, dafs sie Teufel, oder andere Geister sehen. Ein andermal machen sie durch Mienen verständlich, dafs sie gerufen werden, sie geben sogar Antwort, und versprechen gleich kommen zu wollen. Meistens stehen sie anfänglich aus dem Bette, worin sie sich nicht gut halten lassen, auf, und wandeln herum, und dann sieht man sie rasch nach irgend einer Stelle hingehen, als ob sie dort etwas suchen müfsten; sind sie dann bald an dem Ziel, so kehren sie schnell und oftmals scheinbar planlos, oftmals aber auch, als ob sie gerufen würden, um, zuweilen thun sie, als ob sie etwas vergessen hätten, was sie eiligst holen müfsten.

Ihre Verwandten und sonstigen Bekannten kennen sie zwar noch, und scheinen auch, wenn sie von denselben angeredet werden, auf die an sie gerichteten Fragen aufmerksam zu seyn, sie antworten aber selten passend, wenden sich vielmehr oft, als ob sie ein wichtigeres Geschäft zu verrichten hätten, ab. Selten wird man sie, wenn man sie nicht fest hält, oder ihnen sonst nicht in den Weg tritt, wüthend und tobend finden.

Die Bewegung der Gliedmafsen scheint willkührlich zu seyn, aber sie zittern meistens an allen Extremitäten.

Das Angesicht ist aufgetrieben, aber nicht immer roth, sondern recht oft bleich und blafs von Farbe. Die Gefäfse der *Albuginea* sind indessen stets von dem, in sie getretenen Blute geröthet. Die Zunge ist bei einigen rein, bei andern findet man sie mit einem gelben oder weifsen Ueberzug bedeckt, selten aber trocken. Der Appetit mangelt meistens gänzlich, und man hört nicht immer von allen Kranken über Durst klagen, wiewohl sie die dargereichten Getränke doch oft gerne zu sich nehmen. Die

nicht sehr vom natürlichen Zustande abzuweichen.

Tritt nun keine günstige Aenderung dieser Krankheit durch Schlaf ein, so nehmen alle oben beschriebenen Zufälle nach und nach mehr zu, die Verwirrungen nämlich werden heftiger, die Vorstellungen immer ängstlicher, sie gerathen mehr und mehr in Streit und Kampf, hauptsächlich mit imaginären Thieren, oder sie gebehrden sich, als ob sie über ihre Kräfte mit Arbeiten occupirt wären, welche sie nicht alle verrichten können; endlich werden sie schwach, bleiben von selbst auf ihrem Lager liegen, zupfen an Bettzeug etc., dann gesellen sich Convulsionen, gänzlicher Verlust der Sinnesverrichtungen und des Bewufstseyns hinzu, wobei auch die Vitalfunktionen von ihrer Bahn abweichen; der Puls nämlich wird schwach, beschleunigt und klein, die Respiration wird röchelnd, es erfolgen kalte, klebrigte Schweifse, und der Tod macht sodann unter diesen Erscheinungen dem ausschweifenden Leben ein Ende.

Geht es aber zur Besserung, so werden die Verwirrungen gelinder, es stellen sich helle Augenblicke ein, die Kranken achten wieder mit mehr Aufmerksamkeit auf die Stimme ihrer Angehörigen, und scheinen, wenn man sich bemüht, sie von ihrem Wahn, dafs keine Thiere oder sonstige Unholde ihnen etwas zu Leide thun wollen, zu überzeugen, an diese Worte für einen Augenblick zu glauben. Endlich stellt sich allmählich mehr Ruhe ein, und ein tiefer Schlaf ist ein Zeichen, dafs für dieses mal die Statt gefundene Disharmonie ausgeglichen wird.

Um nun das Nächstursächliche dieser Krankheit auszumitteln, ist man zuvörderst bemüht gewesen, auf den Befund der an dieser Krankheit gestorbenen Leichen zu achten. Diese haben uns indessen nichts Positives über den fraglichen Gegenstand gelehrt, nur im negativen Sinne geht daraus hervor, dafs keine in die Sinne fallende Abweichungen vom natürlichen Zustande im Gehirne dem Uebel zum Grunde liegen.

So fand der Recensent des Werkes über das Delirium tremens von *Sutton* *) das Gehirn eher leer von Blut, als umgekehrt.

Webster **) bemerkte ebenfalls keine krankhafte Veränderungen im Gehirn, aber die Gedärme waren verdickt; zusammengezogen, und die Leber verhärtet. *Albers* ***) hat ebenfalls keine besondere Veränderungen am Gehirn und seinen Häuten wahrgenommen. *Black* ****) fand, dafs sich viel Wasser in den Gehirnhöhlen, und besonders in den Seitenventrikeln angesammelt hatte.

Endlich bemerkt auch *Rayer* *****), dafs er nichts Krankhaftes am Gehirn habe auffin-

besonders bemüht gewesen zu seyn, aus den Schlüssen *ab analogià ex juvantibus et nocentibus* nähere Resultate abzuleiten.

Aus diesem Grunde findet man daher auch die Ansichten über das Nächstursächliche dieser Krankheit sehr getheilt, wie man sich beim Studium derselben bald näher überzeugen kann. Und kann dies wohl anders seyn, da wir, aller physiologischen Untersuchungen ungeachtet, wenn wir offenherzig seyn wollen, gestehen müssen, dafs uns der eigentliche letzte Grund aller Lebensoperationen, selbst im normalen Zustande, unbekannt ist? Wie viel weniger ist es möglich, die Abweichungen von der gesunden Beschaffenheit geuau erkennen und angeben zu können. Wir können nur nach den äufserlich wahrgenommenen Erscheinungen einen Schlufs auf die Vorgänge im Innern, sowohl im physiologischen als pathologischen Zustande machen. Und da die pathologischen Vorgänge so mannichfaltig variiren, indem sie bald durch dieses, bald durch jenes Accessorische modificirt werden können, so kann es auch nicht anders seyn, als dafs man unter verschiedenen Umständenen auch mancherlei Abweichungen von der normalen Bahn wahrnimmt, welche eben wegen der unzähligen Modification der Influenzen auf den Organismus aufserdem noch nothgedrungen einen verschiedenen Grund haben müssen.

Die vorzüglichsten Ansichten über das Wesen dieser Krankheit finden wir von folgenden Gewährsmännern aufgestellt.

Armstrong *) hält dafür, dafs das Ursächliche dieser Krankheit in einer venösen Con-

*) *Practical Illustrations of Typhus and the febrile*

gestion nach dem Gehirn und d
gründet sey, welche durch die
Thätigkeit des Herzens und der A
che eine Folge der vorangegange
derselben ist, hervorgerufen wird
äufsert sich weniger bestimmt übe
ursächliche dieser Krankheit, in
blofs für nicht entzündlich erklä
empirisch das Opium dagegen an
er und *Saunders* nur Nachtheil vo
beobachtet hatten. Dr. *Klapp*
ist der Meinung, dafs dieses D
Manie und Epilepsie, welche in F
nusses der geistigen Getränke ents
ner Gruppe von krankhaften Zus
ren. Diese haben ihr Entstehen
einer Störung der Organe der V
verdanken. Ferner hält der Med
ther in Kölln ***) dafür, dafs die
in einer Affection des Gehirnorg
die entweder consensuell aus gas
zen, oder idiopathisch durch meta
lagerungen, vorzüglich exanthema
erfolge. Welches diese Affectio
sey, wird nicht bemerkt, nur a
folge ergiebt sich, dafs es ein su
rischer Zustand sey, welcher sich
ten bis zur wahren Entzündung d
steigern dürfte. Dem Dr. *Töpken*

Diseases; by **John Armstrong.** 18
Longmann.

*) Abhandlung über das Delirium trem
von Dr. *Heineken.* Mit einer Vorr
bers. 1820. Bremen.

**) *The London med. and physical Jour*

***) Inspruck. med. chirurg. Zeitung. 1

****) Journal der praktischen Heilku
December. III.

diese Krankheit die Aeufserung einer Nervenaffection eigener Art zu seyn, welche vom *Plexus coeliacus* ausgeht. Dr. *Blake* *) erklärt sich dahin, dafs er diese Krankheit für eine direkte Schwäche der Nervenkraft, als Folge einer krankhaft vermehrten Thätigkeit des Gehirns und der Nerven hält. *Staugthon* **) ist geneigt, die Ursache dieses Uebels in einer Entzündung des Magens zu suchen.

Nach dem Herausgeber dieses Journals ***) giebt es eine akute und chronische Vergiftung von Spirituösen. Das *Delirium tremens* gehört zu der letzteren Gattung. Es ist ein *Delirium nervosum*, was reine Passivität zum Grunde hat, und nur zuweilen, unter besondern Umständen und Dispositionen eine kurze Zeit einen entzündlichen Charakter erreichen, und scheinbar darstellen kann, der aber schnell in die höchste Passivität, ja Lähmung übergeht. Dr. *Kriebel* †) stellt die Ansicht auf, dafs dieser, nach einer langen Schlaflosigkeit entstandene, mit Zittern des Körpers verbundene, und auf den innern Sinn beschränkte Wahnsinn der Säufer ein, der Phrenitis ähnlicher Zustand, der nicht Entzündung, nicht wahre Phrenitis ist, sey. Der Dr. *Andreae* ††) dagegen erklärt diese Krankheit für eine wirkliche Entzündnng. Nach Dr. *Goeden* †††) ist das *De-*

*) *The Edinburg med. and surgical Journal etc. LXXVII. Octbr.* 1823.

**) *The Philadelphia Journal of the med. and physical sciences edited by Chapmann.* 1822.

***) Journal etc. 1821. April.

†) *Ibidem.*

††) *Ibidem.*

†††) Von dem Delirium tremens, von Dr. *H. A. Goeden.* 1825. Berlin bei Reimer.

lirium tremens eine ursprüngliche
heit, und als solche hat sie e
immaterielle Natur. Ihr Sitz
solaris, *coeliacus*, und das Geh
consensuell mit. Der Geh. Ra
weiset dieser Krankheit in sei
reichen System der Nosologie ei
der zweiten Art der oberflächlic
sipelatösen Hirnentzündungen a
der Entstehungsweise an. Sie
ders, als eine durch Uebermaa
und Branntwein entstandene ast
phlogosis der Hirnhäute und de
welche chronisch werden, und i
stande (nicht in Eiterung oder
dern) in eine Art von Typhus
leicht übergehen kann.

Diese verschiedenen, schein
stehenden Ansichten kann man
lich unter folgende vier Klasse
stellen:

a) *Armstrong* nämlich such
dieser Krankheit in einer secun
Venosität, wodurch eine Conges
Gehirn und der Leber bedingt w
die Arteriellität deprimirt ist.

b) *Klapp*, *Günther* und *Alb*
dafür, dafs hauptsächlich ursprün
rung in dem reproduktiven Syste
zum Grunde liege, und das Deli
sensuell von gastrischen Reizen,
metastatische Ablagerungen idiopat

*) Neues praktisches System der Nos
Ch. F. Harlefs. I. Hälfte. Coblenz be
S. 389.

c) *Töpken*, *Goeden*, *Hufeland* u. A. gehen von der Ansicht aus, dafs diese Krankheit in einer Affektion des Nervensystems eigener Art bestehe, welche nach den beiden ersteren vom *Plexus coeliacus* ausgehe, dagegen *Hufeland* sie für nervös hält, wo reine Passivität zum Grunde liegt.

d) *Black* sucht den Grund dieses Uebels in einer Entzündung des Magens, *Andreae* aber will eine Entzündung des Gehirns statuirt wissen, dagegen endlich *Harlefs* dieser Krankheit ihre Stelle unter der Art der asthenischen Paraphlogosis der Hirnhäute und des Gehirns anweiset. —

So verschiedenartig nun auch diese Ansichten auf den ersten Anblick erscheinen, so scheinen die aufgeführten abnormen Zustände dennoch unter besondern Modificationen und individuellen Verhältnissen, als: Anlage, Temperament, Lebensart, Beschäftigung, Erziehung, Klima etc., wenn gerade nicht die nächsten, denn doch die näheren Ursachen zur Erzeugung dieser *Mania a potu* abgeben zu können. Man mufs freilich, um diese Ansicht festzuhalten, diese Krankheit *in abstracto* betrachten, nicht wie sie in diesem oder jenem speciellen Fall vorgekommen ist, wie es auch in Hinsicht der Pathologie, um einen möglichst genügenden induktiven Schlufs bilden zu können, überall geschehen mufs.

Denn man sieht ja, dafs unzählige Menschen sich dem Trunke ganz ergeben, ohne jedoch je von dieser Krankheit befallen zu werden, dagegen aber umgekehrt bei andern Individuen, welche sich dieser unseeligen Leidenschaft noch bei weitem nicht so lange hinge-

geben haben, plötzlich diese *Mania a potu* dann ins Daseyn treten, wenn irgend eine von aufsen auf den dazu disponirten Organismus einwirkende Invasion, denselben zur pathologischen Reaction sollizitirt.

Es scheint mit der Genesis dieser *Mania a potu, caeteris paribus* ein ähnliches Verhältnifs, wie mit andern pathologischen Reactionen im Innern des Organismus, welche durch besondere Influenzen, z. B. durch Masern-, Pokken-, oder Scharlach-Contagium hervorgerufen werden, Statt zu finden. Auch diese Reactionen sehen wir oft, gleich dem Zustande der Berauschung, so gelinde, und ohne Gebrauch der Heilmittel ihren Verlauf halten, dafs die Individuen fast nicht einmal von der Verrichtung ihres gewöhnlichen Tagewerks abgehalten werden. Aber wie sehr müssen nicht andere Kranken, welche mit irgend einer, auch nur scheinbar geringen Unregelmäfsigkeit in Ansehung der Funktionen behaftet sind, leiden, oftmals selbst der Krankheit unterliegen?

Nimmt man nun an, was oben bereits erwiesen ist, dafs eine jede Berauschung in einem Zustande der Alcoholisirung des Gehirns (einem eigenthümlichen Vergiftungsprozefs) ganz entgegengesetzt der Vergiftung durch Narcotica besteht, indem nämlich hier eine directe Depression des sensiblen Lebensfactors, dort aber umgekehrt eine Erhöhung der Sensibilität Statt findet, welche, wenn sonst keine Störungen vorhanden sind, durch den Schlaf wieder bis zur Norm herabgestimmt wird; so lassen sich diese verschiedenartigen Ansichten recht wohl als *Causae moventes* zur Hervorbringung dieser *Mania a potu* zusammenreimen.

Der Verfasser erklärt sich daher die Genesis dieser Krankheit auf folgende Art: Wenn auf einen alcoholisirten Organismus anderweitige Abnormitäten, sei es nun durch plötzliche Invasionen, oder durch Evolutionsverhältnisse, sich ausbilden, wodurch ein heftiger Aufruhr, wie z. B. durch Fieber, oder durch einen sonstigen Stimulus bedingt, und der Organismus eben dadurch abgehalten wird, sich durch den Schlaf in Ansehung des Verhältnisses der drei Lebensfaktoren in sofern ins Gleichgewicht zu setzen, dafs die abnorm erhöhte Sensibilität deprimirt wird; so mufs nothgedrungen eine mehr permanente Erhöhung der Function des Gehirns mit allen ihren Folgen entstehen.

Nimmt man nun

a) an, dafs auf ein Gehirn, welches durch anhaltende Berauschungen mit Wasserstoff bereits übersättigt ist, ein verstärkter Blutandrang durch ein inflammatorisches Fieber hervorgebracht worden ist, so mufs natürlich das Blut in seiner freien Durchkreisung durch das Gehirn gehemmt, wenigstens bedeutend retardirt werden. Es strömt nämlich zum Gehirn wie gewöhnlich, geräth daselbst zum Theil ins Stocken, irritirt dadurch das Gehirn noch um so mehr, wodurch folgerecht eine andauernde Störung der Function des Gehirns Statt findet, bis, wo möglich, die *Causa movens*, das Fieber nämlich etc. gehoben ist, und man dann erst auf die perturbirte Funktion des Gehirns Rücksicht nehmen darf.

Es wäre also in solchen Fällen die Ansicht von *Andreae* etc. die richtigere, nach welcher ein entzündlicher Zustand dieser Krankheit zum Grunde liegt, welche freilich, wegen der be-

sonders obwaltenden Umstände
den entgegengesetzten Zustand ü

b. Wo aber bereits die B
andere Umstände bei Trunksücht
war, und dann eine Invasion, w
tige Reaction im Innern errege
durch heftige Gemüthsaffecte,
Zorn etc., oder durch Erkältun
Fieber entstehen, Statt findet,
zuvörderst das Blut nach den
hin, es wird auch rascher zum
ben, veranlafst daselbst Stockun
Irritationen des alcoholisirten Ge
expansive Lebensfaktor gewinnt
talen des Organismus die Ueber
dessen, secundair eine Depressi
lität, und damit nothwendig eine
rung der Funktion des Gehirn
In diesen Fällen ist die Ansicht
höchsten Grade passive Beschaff
tabilität mit direkter Erhöhung
dem Uebel zum Grunde liegt,
nach *Toepken*, *Goeden*, *Hufeland*

c) Nicht selten befinden
Reize im Organismus, die ent
bekannten Gesetzen des Consen
hirn wirken, oder welche be
sorption in die Säftemasse übe
mit dem Blute zum Gehirn gel
selbst durch ihre Reizung die s
erhöhte Sensibilität noch weit
völligen Funktionsstörung erh
gegen die Ansicht von *Günther*, *A*
dafs nämlich gastrische Reize
erzeugen können, sicherlich nich

d) War indessen bereits eine Anlage zur Erhöhung der Venosität, durch Lebensart, Alter, hereditäre Disposition etc. bedingt, vorhanden, und diese wurde nun bei Trunksüchtigen durch Nahrungsmittel vollkommen und so ausgebildet, dafs sie die Oberhand erhielt, so mufs die Harmonie des Lebens eben dadurch in der Hinsicht gestört werden, dafs das alcoholisirte Gehirn zuletzt selbst an venösen Congestionen leidet, welches dadurch noch mehr irritirt, diese Krankheit endlich bedingt. Wie dieses auch nach *Armstrong's* Beobachtungen wirklich Statt findet.

Dafs nun diese Ansicht wohl unstreitig die, der Wahrheit am nächsten kommende, sey, dafür bürgen nicht allein die Eigenthümlichkeit der oben angeführten Symptome, welche diesen Zustand als Eigenform genau charakterisiren, die indessen auf ihren Grund zu reduciren, man mir, um unnöthige Weitläuftigkeiten zu vermeiden, wohl erlassen wird; sondern auch die Obductions-Befunde, bei welchen man, wie im Vorigen bereits angegeben, keine von der Form und Structur des Gehirns bemerkbare Abweichungen nachweisen kann.

Resummiren wir nun schliefslich noch einmal die in dieser Darstellung gegebenen Ansichten in Hinsicht des Wesens dieser Krankheit, so geht folgerecht der Schlufs hervor, dafs das *Grundursachliche* der *Mania a potu*, so weit man nämlich durch Analogie und Induction ausmitteln kann *in einer, durch allmählige Alcoholisirung des Gehirns und Nervensystems hervorgerufenen direkten Erhöhung (Aktivität) des sensiblen Lebensfaktors, als Repräsentant der Expansibilität, und in einer in-*

direkten Herabstimmung (Passivi
bilität, als Träger des contrakti
tors besteht, welche aber erst d
und so bleibend wird, um diese
Krankheit zu erzeugen, wenn n
andere Invasion auf den alcoh
nismus ihre Kraft äufsert, und
Art zur Reaction so sehr nöt
früher oftmals Statt gefundene
der Differenz durch einen tiefen
lich gemacht wird.

3. *Die Heilmethode dieser K*

In dieser Hinsicht mufs de
ganz die Worte des Hrn. Dr.
terschreiben, welcher gegen de
Gebrauch des Opiums mit allem
man soll sich nämlich nur von
fafsten Indicationen leiten lasse
mufs man aber, wie Dr. *C. G*
bemerkt, auf die individuelle C
sondere Rücksicht nehmen.

Es bleibt demnach, nach
Verfasser gelieferten Ansicht üb
dieser Krankheit in Ansehung d
nicht viel zu sagen übrig; inde
wie überall in der Praxis die
nerellen Therapie in Anwendung
den müssen.

Zuvörderst darf jedoch ni
bleiben, dafs an eine specifisch
hier sicherlich eben so wenig g
darf, als bei den Masern, Poc

*) S. dies. Journal. 1822. April.

**) Zeitschrift für psychische Aerzt
III. Band.

dern es ist Aufgabe, auf die aufserdem vorhandene Disharmonie Rücksicht zu nehmen, und diese zuvörderst zu beseitigen, weil die Folgen des übermäfsigen Branntweingenusses durch Schlaf, eben so wie die Reaction nach der Infection des Masern-Pocken-Contagiums etc. auch nur dadurch, dafs sie ihren normalen Verlauf hält, gehoben wird.

Aehnliche Requisite stellt indessen die Therapie in allen Fällen, selbst bei grofsen Verwundungen auf, auch diese dürfen nicht bei allen Individuen nach einem und demselben Maafsstabe behandelt werden, denn eine ganz andere Kur fodert die *Chirurgia medica* da, wo das Individuum an einer scorbutischen Dyskrasie leidet, als wenn es mit einer Plethora behaftet wäre, oder wo gastrische oder andere Reize, als Stimulantia, Statt fänden etc.

Also dann erst, wenn die Causalmomente, welche die *Mania a potu* bei Gewohnheitstrinkern hervorrufen, beseitigt sind, und die Disharmonie nicht durch eigene Naturkräfte gehoben wird, darf man zu solchen Mitteln seine Zuflucht nehmen, welche die erhöhte Sensibilität direkte deprimiren, z. B. zum Opium oder zu einem sonstigen Narcoticum.

Zur Hebung der *Causarum moventium* wären demnach folgende Punkte wohl zu berücksichtigen.

a) Wenn durch eine Aufregung der irritablen Systems diese Krankheit zunächst bedingt worden wäre, dann mufs nach Hrn. *Andreae etc.* ungesäumt die Blutmasse besonders da gemindert werden, wo aufserdem noch wichtige Organe an Entzündungen leiden, zugleich

dürfen hier selbst noch Antiphlogistica, (versteht sich mit steter Rücksichtnahme auf die Affection des Gehirns, damit man auch in dieser Hinsicht das richtige Maafs nicht überschreite) in Anwendung gebracht werden.

Ist dann durch diese Mittel die bestehende Differenz zwar gehoben, und erfolgt dessenungeachtet noch kein Nachlafs der Krankheit, so ist es erst angezeigt, durch den Gebrauch der narcotischen Mittel, die Sensibilität direkt zu deprimiren.

b) Ist aber die Sensibilität schon im Allgemeinen erhöht, während der irritable Lebensfaktor bereits eine secundaire Depression erlitten hat, dann mufs die Kurmethode der Herren *Graff*, *Goeden*, *Sutton* etc., wornach *Antispasmodica*, und zuletzt selbst *Narcotica* gegeben werden, geltend gemacht werden.

c) Fände der Therapeut aber gastrische Reize etc. vorhanden, so kann nur durch die Anwendung der von *Albers*, *Klapp*, *Eberle*, *Günther* etc. empfohlenen *Emetica*, und auch wohl *Laxantia* eine rationelle Kur Statt finden.

gelitten, wogegen ihm von einem Arzte eine *Venaesection* war angerathen worden, auch hatte er die zugleich verordneten Arzneien mit dem Erfolge gebraucht, daſs das Fieber sich bedeutend gemindert, und die Schmerzen in der linken Seite nachgelassen hatten. Aber gleich beim Auftreten des Fiebers wollen die Umstehenden schon bemerkt haben, daſs sich Delirien einfanden, welche mit jedem Tage an Heftigkeit zunahmen, weshalb ich denn ersucht wurde, den Kranken selbst zu besuchen.

Ich verfügte mich also am 24sten Januar 1826 nach der Wohnung des Kranken, und wurde beim Eintreten in dessen Haus darauf aufmerksam gemacht, daſs der, kaum 30 Jahr alte Kranke sich seit einigen Jahren dem Trunke sehr ergeben habe.

Als ich nun in die Stube trat, wurde mir referirt, daſs man den Kranken, welcher vor einigen Minuten sich aus dem Bette, und durch ein Fenster aus der Stube entfernt hatte, in diesem Augenblick wieder ins Bett zurückbringe. Er lag auch jetzt gar nicht still, sondern war in einer beständigen Agitation, bald nämlich machte er Bewegungen, als ob er sich etwas vom Leibe, oder vom Bette abwehren müsse, dann richtete er sich wieder auf und wollte sich aus dem Bette entfernen, klagend, daſs in demselben Thiere, die ihn ängstigen, enthalten seyen. Sein Angesicht war blaſs, die *Albuginea* geröthet, die Zunge nicht belegt, aber feucht. Leibesöffnung sollte, der Aussage nach, regelmäſsig seyn. Der Puls war beschleunigt, aber doch keineswegs celer, dagegen klein und weich. Die Respiration ging gut von Statten, nur zuweilen hustete der Kranke, ohne daſs

jedoch darnach Auswurf erfolgte. Die Ha
war übrigens trocken und kühl anzufühle
An den Extremitäten bemerkte man eine zi
terude Bewegung, welche jedoch nicht stark wa

Es wurde dem Kranken eine, die E:
pectoration befördernde Mixtur, und zwei Pu
ver, deren jedes aus zwei Granen Opium b
stand, angerathen. Von der Mixtur sollte d
Tag hindurch, von den Pulvern aber des Aben
um 8 Uhr das erste, und wenn eine Stun
darauf noch kein ruhiger Schlaf erfolgt sey
sollte, das andere auch noch gereicht werde
So reiste ich in der festen Hoffnung einer g
ten Wirkung dieser Mittel ab. Einige Ta
darauf wurde mir der Bericht abgestattet, da
K. gleich nach dem Nehmen des zweiten Pu
vers in einem tiefen Schlaf gefallen sey, a
welchem er, einige Schwäche abgerechnet, g
sund und munter erwachte.

Ungefähr 14 Tage nach meinem Besuc
kam er selbst hieher, theils um mir seine Er
kenntlichkeit zu bezeigen, und anderntheils un
nur noch einige Stärkungsmittel für seinen Mage
zu holen, weil seine Verdauungswerkzeug
noch nicht gehörig ihre Funktion versehe
wollten.

Ein halbes Jahr später, nachdem er, me
ner ernsten Warnungen ungeachtet, sich de
Trunk wieder ergeben, und ein Recidiv d
Krankheit erlitten hatte, wurde ich aberma
um Hülfe ersucht. Ich verordnete die ähnl
chen Mittel, wiederum mit dem Erfolge d
vollkommenen Genesung. —

Zweiter Fall. Am 3ten Juni 1825 wurd
ich ersucht, einen Schiffsmann auf der Lipp

Namens Z., welcher auf seiner Reise in Crudenburg erkrankt, und deswegen daselbst zurückgeblieben sey, so eiligst als möglich zu besuchen.

Ich traf diesen, dem Trunke sehr ergebenen, einige 40 Jahr alten, ganz rüstigen und stark gebauten Mann in der Wohnstube des Wirths in dem Zustande der gröfsten Verwirrung herumgehend, an. Aller Bemühungen ungeachtet, konnte ich ihn kaum zum Stillstand bringen, um seinen Zustand gehörig untersuchen zu können. Bald ging er nach der Thür, als ob er draufsen gerufen würde, kehrte dann aber zurück, und behauptete, einen schwarzen Hund vor sich zu haben, den er von sich entfernen wolle u. s. w. Sein Angesicht war sehr aufgetrieben und roth von Farbe. Das Athemholen beschleunigt, und es stellte sich zuweilen ein trockner Husten ein, wobei man sehen konnte, dafs der Patient an Stichen in der linken Seite leide, indem er mit den Händen nach dieser Stelle hinfuhr, welche er zu drücken schien. Der Puls war grofs und voll, ohne jedoch hart zu seyn. Die Zunge war feucht, aber nicht ganz rein. Ob Leibesöffnung erfolgt sey, darüber konnte man keinen rechten Aufschlufs bekommen. Die Temperatur des Körpers war erhöht, dabei zitterte der Kranke am ganzen Körper.

Dafs man es hier mit einer Rippenfellentzündung zu thun habe, welche bei der bestandenen Trunksucht zu der Ausbildung der *Mania a potu* das Ihrige beigetragen, daran konnte man nicht zweifeln, und es mufste daher in Ansehung der Therapeutik auf beide Zustände Rücksicht genommen werden.

Es wurde daher ein ergiebiges Aderlafs am Arm veranstaltet, und innerlich ein *Decoctum Althaeae* mit *Nitrum* gegeben, auch zwei Pulver wurden, jedes aus einem Gran Opium, verschrieben, mit dem Auftrage, davon, wenn bis gegen Abend sich noch keine Ruhe einstellen sollte, erst um 8 Uhr das eine, und wenn dieses etwa nicht wirken sollte, das zweite gegen neun Uhr zu geben.

Am 5ten als ich den Kranken wieder besuchte, wurde mir referirt, dafs nach dem Gebrauche der Pulver sich nur unbedeutende Ruhe eingestellt habe; übrigens fand ich den Kranken noch im Bette und ruhiger, wiewohl die Verwirrungen noch nicht nachgelassen hatten. Der Kranke klagte indessen doch jetzt selbst über Schmerz in der linken Seite der Brust, welcher besonders beim Husten bemerkbar wurde. Dieser war nicht mehr ganz trocken, sondern es kamen einige blutige Sputa zum Vorschein.

Es wurden nun ferner noch Antiphlogistica, Brustthee und ein Vesicator auf die Brust angerathen.

Hierauf besserte sich nun der Zustand des Patienten doch so viel, dafs man ihn am 7ten zu Schiffe nach Hause transportiren konnte.

Als das Schiff, welches hier vorbeikommen mufste, hier angekommen war, besuchte ich den Patienten und fand ihn in Ansehung seiner Brustleiden zwar ziemlich wohl, allein er sprach doch noch sehr irre, auch bemerkte man noch immer eine ausgezeichnete Röthe des Angesichts, namentlich der Bindehaut der Augen, weswegen noch zu der Application ei-

ner geeigneten Quantität Blutegel am Kopfe gerathen wurde. Innerlich erhielt der Kranke noch Arzneien, welche die Expectoration befördern sollten.

Die örtliche Blutwegnahme geschah hier im Schiffe, noch vor der Abreise nach Hause, nach welcher ich einige Tage später vernahm, dafs der Z. vollkommen hergestellt sey. Diese Nachricht bestätigte er auch bald nachher in eigener Person, indem er mir einen Besuch mit seinem schuldigen Dank abstattete. —

Dritter Fall. H. R., ein Briefträger, einige 40 Jahr alt, hatte vor mehreren Jahren schon einmal einen Anfall von *Mania a potu* überstanden, war zwar damals davon, aber nicht so von seiner leidigen Leidenschaft, sein Gläschen Schnaps in allen Wirthshäusern, wo ihn sein Weg oft durch Geschäfte, öfters aber wohl absichtlich vorbeiführte, genesen. Dabei aber verschmähte er eine derbe gute Kost nicht, welche auch nicht vergebens ingerirt wurde, denn er hatte sich eine ziemliche Korpulenz angeeignet. Doch endlich wollte der Körper nicht mehr mit der Begierlichkeit in Frafs und Völlerei gleichen Schritt halten, und es stellte sich nach der Hälfte des Monats August l. J. ein epileptischer Anfall ein, mit dessen Aufhören der Trunkenbold sich höchst verwirrt gebehrdete. Die Frau, dieses anfänglich noch nicht achtend, wahrscheinlich weil sie leider seit längerer Zeit ihren Mann nie mehr sich vernünftig äufsern gehört hatte, wartete noch bis am 21sten desselben Monats, wo sie meine Hülfe nachsuchte. Ich fand den Maniacus in der Stube auf- und abgehen, und sich stellen, als ob er die dringendsten Geschäfte in diesem

Augenblick zu verrichten habe; denn er blieb keine Secunde auf einer Stelle ruhig. Das Gesicht war blafs, aufgetrieben, die Augen hatten etwas dummes, fades im Blick. Die Zunge war etwas unrein, aber doch feucht. Der Puls indessen nicht sehr beschleunigt. Das Zittern habe ich fast nicht an dem Kranken bemerkt.

Mir schien es hier, dafs die ersten Wege einer vorzüglichen Berücksichtigung verdienten, weshalb ich zuvörderst ein *Infusum laxativum* verordnete.

Allein der Zustand des Patienten besserte sich, ungeachtet der ergiebigen Wirkung der Arznei, nicht, im Gegentheil nahmen die Verwirrungen mehr und mehr zu, so dafs man am 23sten, als ich gerade abwesend war, einen Geistlichen herbeigerufen hatte, um den Kranken mit den Heilmitteln der katholischen Kirche zu versehen. Indessen brachte diese heilige Handlung eine ganz eigene Wirkung auf unsern Patienten hervor. Er schien, als ich ankam, wenigstens für einige Augenblicke, zum Bewufstseyn gekommen zu seyn, um seit langer Zeit zum erstenmal wieder, seine unseelige Sündensklaverei in vollem Maafse zu empfinden. Die schrecklichsten Gewissensbisse über sein sündhaftes Leben folterten und quälten ihn. In diesen lichten Augenblicken trieb seine Gewissensangst ihn an, alle Umstehende um ihre Fürbitte zu Gott anzuflehen. Darauf ermahnte er die Nachbaren und sonstige Anwesende, an seine Angst und Gefahr, worin er jetzt wegen seines Seelenheils schwebe, ein Beispiel zu nehmen u. s. w. Doch dieses dauerte nicht lange, denn nach einiger Zeit kehrte die vorige Verwirrung zurück.

Ein

Ein Wundarzt, den man während meiner Abwesenheit herbeigerufen hatte, nahm ein Aderlafs vor, wornach indessen auch nicht die mindeste Aenderung erfolgte, weswegen ich zuerst zwei Gran Opium in Substanz nehmen liefs, und als diese nach Verlauf einer Stunde keine Ruhe bewirkten, liefs ich dreifsig Tropfen von der einfachen Opiumtinktur reichen.

Allein man referirte mir am folgenden Morgen, dafs sich ungeachtet des Gebrauchs der Tropfen durchaus kein Schlaf eingefunden habe, und wirklich fand ich auch den Zustand des Kranken, welcher nur mit Mühe im Bette zu halten war, nicht im mindesten geändert.

Ich verfolgte daher meine frühere Idee, wornach nämlich die Reaction vom reproduktiven System ausgehe, und verschrieb zwölf Gran *Tartarus stibiatus* in sechs Unzen Wasser aufgelöset, um davon alle zwei Stunden einen Speiselöffel voll zu nehmen. Nach dem Nehmen der zwei ersten Löffel voll, stellte sich Erbrechen ein, später aber erfolgte ein copiöser Durchfall mit offenbarer Besserung des Zustandes des Kranken. Nachdem nun die erste Flasche voll verbraucht war, fand ich, dafs die Verwirrungen bei weitem nicht so heftig mehr waren, und der Kranke jetzt auch ruhig im Bette blieb; wiewohl der Schlaf sich doch noch nicht eingestellt hatte. Es schien mir daher rathsam, mit dem Gebrauche dieses Mittels ferner fortzufahren.

Die Verwirrungen verloren sich nun allmählig, während anfänglich noch immer Diarrhoe Statt fand, welcher sich aber bei dem Gebrauche der dritten Flasche, gänzlich verlor. Es stellte sich nun auch einige Stunden Schlaf ein, wornach ich die Freude hatte, den Patienten in Kurzem völlig hergestellt zu sehen.

II.
Zur magnetischen Praxis.

Vom
Kreisphysikus Dr. Becker,
in Mühlhausen.

Die medicinische Zeitung des Vereins für Heilkunde in Preufsen, enthält in Nr. 9. 1835. eine kurze Nachricht über den Erfolg der Anwendung des mineralischen Magnetismus bei innerlich Kranken im Charité-Krankenhause, während der Monate November und December 1834, durch Herrn *Bahrt*. Das Ergebnifs der Kurversuche war ein ganz unerhebliches, indem es sich auf schnell vorübergehende Linderung der Beschwerden bei einzelnen Kranken beschränkt. Indessen, schliefst die Anzeige, dürfte hieraus keinesweges die Unwirksamkeit des Mittels gefolgert werden können, und es frage sich, ob nicht von einer *rationellen* und *sorgsamen* Anwendung desselben ganz entgegengesetzte Resultate erwartet werden dürften.

Da ich nicht acht Wochen, sondern nun fast acht Jahre lang, den Magnetismus angewandt habe, und meine Mittheilung an die *Hufeland*'sche Gesellschaft über das Verfahren,

künstliche Magnete zu verfertige
eine Veranlassung zu diesen Kur
wesen ist, so habe ich einen dop
mich der Sache ferner öffentlich

In der Physik gilt als bewiese
netismus und Elektricität identisch
Der Magnet wirkt ähnlich wie d
Bad, sanft durchströmend, ohne
gen. Seine Anwendung beschrän
leicht nur auf Neurosen und auf
wo die Funktion der Nerven haup
nirt ist; er hilft aber eben so we
tricität und Galvanismus bei all
und es ist die Aufgabe der Beo
des Nachdenkens, diese Fälle dur
Versuche herauszufinden. Einen F
ner helfenden Kraft giebt die Er
sonderer Empfindungen im krank
ter seiner Anwendung, und in
Fällen kann man danach einen
folg versprechen. Im Charité-
wurden bei den meisten Kranken
kungen bemerkt, dennoch fielen
suche fruchtlos aus; ich möchte
dieser Mangel nicht am Magnetis
eher an der Methode der Anw
gen hat.

Es giebt drei Methoden der
Behandlung.

1. Das Streichen, wie es H
macht hat. Dies giebt, wenn e
senden Fällen mit hinlänglich st
ten geschieht, den augenscheinli
von der Kraft des Mittels, und
trauen, weshalb es von den h
Magnetiseurs fast ausschliefslich a

es ist aber dabei die Unvollkommenheit, dafs der Magnetismus nicht lange genug einwirkt, und deshalb oft nur langsam, oder gar nicht gründlich hilft. Man ist darauf beschränkt, wenn man nur wenige Magnete hat, und viele Kranke zugleich magnetisch behandeln will. Ich habe es in den letzten Jahren nur selten angewandt, weil es zu viel Zeit wegnimmt, und der anhaltend fortgesetzten Einwirkung des Magnets an Wirksamkeit nachsteht.

2. Die Application magnetischer Platten auf die leidenden Theile, wie es früher gehalten wurde. Diese Methode hat sehr schöne und unbezweifelte Resultate geliefert, sie hat aber die Unbequemlichkeiten, nämlich:

a) Die Platten müssen sehr gut gearbeitet seyn, wenn sie hinlänglich stark magnetisch werden sollen.

b) Die Magnetisirung ist umständlicher als die der Hufeisenmagnete.

c) Sie werden bald rostig, und man hat immer Ausgaben für das Abschleifen, welches die Kranken selbst besorgen zu lassen verabsäumen.

3. Die mehr oder weniger anhaltende Einwirkung der Magnete auf die kranken Theile oder den Körper überhaupt. Dieser Methode bediene ich mich seit einigen Jahren fast ausschliefslich, weil sie mir keine Zeit wegnimmt, und die Kranken über die Anwendung leicht instruirt werden können. Das Verfahren ist ganz einfach, man hält den kranken Theil nach Gelegenheit oder Bequemlichkeit 10-20-30 Minuten oder Stunden lang an den Nordpol, oder legt den Magnet neben sich, oder wäh-

wieder mit *Rec. Tinct. Herb. Euphrasiae (c. Spir. Vin. alcool. par.) unc. iv. Bals. vitae Hoffm. unc. β. M.*, und endlich gab ich ihm einen Magnetstab, den er öfters an die Augen halten sollte.

Alles wurde pünktlich befolgt. Der Magnet erregte ein Gefühl, als wenn heifse Thränen aus den Augen strömten, und nach einigen Tagen wollte er schon Besserung bemerken. Am 24sten November sah ich ihn wieder. Ich fand eben keine Veränderung, da aber der Magnet die besondere Empfindung hervorbrachte, wonach man eine gute Wirkung erwarten konnte, so liefs ich meinen gröfsten Magnet bringen, der frisch magnetisirt gegen 100 Pfund zieht, jetzt aber nur zwischen 40 — 50 Pf. zog, und gab die Anweisung, die Augen täglich mehrmals eine Viertelstunde und länger an den Nordpol desselben zu halten. Am 5ten Januar 1833, also nach sechs Wochen, sah ich ihn wieder, und war erstaunt; denn er konnte jetzt gewöhnliche Schrift mit blofsen Augen in der Entfernung von sechs Zoll deutlich erkennen, und mittelst der Brille achtzehn Zoll weit lesen. Der Magnet brachte immer noch dieselbe Wirkung, aber viel stärker als der Stab hervor. Nach einigen Wochen liefs ich den Magnet abholen, um ihn frisch zu magnetisiren, und auf seine gröfste Stärke zu bringen. Der Kranke unterschied es sogleich an seiner Empfindung, dafs der Magnet stärker sey. Am 5ten März besuchte ich ihn zum letztenmal. Er konnte mit blofsen Augen gewönliche Schrift achtzehn Zoll weit lesen, und andre entfernte Gegenstände sah er eben so deutlich. Er brauchte die Mittel noch einige Zeit fort.

II. In derselben Zeit fragte mich der Werkmeister dieses Fabrikherrn um Rath über ein besonderes Augenleiden. Vor sieben Jahren hatte er durch einen Stofs ins Auge eine heftige Entzündung desselben bekommen, die sich nur sehr langsam zertheilte, und seit jener Zeit hatte er täglich, ohne Ausnahme, bald stärkern, bald schwächern Krampfschmerz. Seit sechs Wochen war er bedeutend schlimmer geworden, und verliefs ihn den ganzen Tag nicht. Der Verlauf des Paroxysmus war folgender: er wachte in der Nacht über den Schmerz auf, und hatte die Empfindung, als wenn die Augenlieder den Augapfel ganz fest zusammenprefsten. So wie dies anfing, mufste er sich schnell aufrichten, und die Augenlieder mit Gewalt vom Auge abziehen, dann dauerte der Schmerz in der Regel nur einige Stunden, und er war den Tag über befreit; versäumte er dies Manöver, oder fing er es zu spät an, so wurde der Krampfschmerz viel heftiger, und dauerte auch länger in den Tag hinein. Das Auge wurde dabei nicht entzündet.

Des periodischen Charakters wegen liefs ich ihn Abends 2 Gran schwefelsaures Chinin nehmen, und der nächste Anfall blieb völlig aus, aber in den folgenden Nächten kehrte er eben so heftig wieder, und das Chinin half gar nicht mehr.

Jetzt gab ich ihm einen einfachen Hufeisenmagnet. Als der Schmerz sich in der Nacht meldete, hielt er den Nordpol an's Auge, und im Augenblick war er verschwunden. So ging es auch die folgenden Nächte, und der Schmerz blieb nachgerade ganz weg.

III. Frau v. B., eine kerngesunde Dame im besten Lebensalter begleitete im Sommer

1833 ihren Gemahl nach Kissingen, und trank und badete aus bloſsem Einfall zur Gesellschaft mit. Schon auf der Rückreise bemerkte sie eine Reizbarkeit der Nerven, die sie nie gekannt hatte. Dies wurde allmählig schlimmer, alle starken Töne waren ihr empfindlich, jedes plötzliche Geräusch erschreckte sie, sie war ungewöhnlich weich gestimmt, hatte bange Ahndungen und muſste oft weinen. Dieser hysterische Zustand verschwand im folgenden Jahre allmählig, dagegen stellten sich Anfälle von Migraine ein, welche immer öfterer kamen und stärker wurden. Da sie sonst wohl war, so wurde nichts Ernstliches gebraucht, und die kleinen Mittel halfen nicht. Gegen Ende des Jahres gab ihr Herr Dr. *Reinhardt* einen einfachen Hufeisenmagnet, den sie unter das Kopfkissen legen muſste. In der ersten Nacht spürte sie nicht die geringste Aenderung, in der zweiten Nacht fühlte sie groſse Linderung, in der dritten Nacht erschien der Schmerz gar nicht, und sie ist seitdem ganz davon befreiet geblieben, auch hat sich kein anderes krankhaftes Symptom an seiner Stelle gezeigt.

III.
Memorabilien für Aerzte
über
einige Zahnkrankheiten, nebst Würdigung einiger Zahnoperationen.

Von
Dr. med. M. Mombert,
ausübendem Arzte zu Wanfried in Kurhessen.

(Fortsetzung. St. VII. 1831.)

Das Einsetzen künstlicher Zähne.

Die häufigste und angenehmste Beschäftigung des Zahnoperateurs, die Hauptquelle seiner Subsistenz, ist das Einsetzen künstlicher Zähne. Ein geschickter Zahnkünstler, der auch zugleich wirklicher Zahn*arzt* ist, vermag unendlich viel Gutes zu stiften, aber ein ungeschickter, aller wissenschaftlicher Bildung und ärztlicher Kenntnisse entbehrender, Empiriker, der in der Regel nur sein Interesse, nicht aber das Interesse desjenigen ins Auge fasst, der bei ihm Hülfe sucht, kann auch durch diese sonst so nützliche Kunst viel schaden und die Zahnlosigkeit viel früher herbeiführen, als ohne

das Tragen künstlicher Zähne geschehen seyn würde.

Der raffinirten Kochkunst ist daher die Schuld nicht allein zuzuschreiben, warum in den höhern Ständen bei vorgerückten Jahren so viel Zahnlose erblickt werden, während bei der geringern Volksklasse, wo in der Regel der Zahnarzt in erwähnter Beziehung weniger beschäftigt ist, diefs viel seltener Statt findet.

Ich möchte sogar behaupten, dafs durch die Kunst, Zähne einzusetzen, im Allgemeinen mehr Schaden als Nutzen bis jetzt bewirkt worden ist, wovon indessen die Künstler allein die Schuld tragen; Schade daher, dafs die Kunst ohne den Künstler nicht auftreten kann. Dem Uebel kann dadurch nur gesteuert werden, dafs die Aerzte da, wo kein gebildeter Zahnarzt sich befindet, selbst die Indicationen fest stellen, wo das Einsetzen künstlicher Zähne nothwendig, wo es gleichgültig, oder gar schädlich ist; denn so wenig in den übrigen Theilen der Ersetzungschirurgie es überall statthaft oder nützlich ist, verloren gegangene Theile durch künstliche zu ersetzen, so wenig auch bei verloren gegangenen Zähnen.

Diese Kunst ist übrigens schon sehr alt; wahrscheinlich ist schon vor Erbauung Roms davon Anwendung gemacht worden; *Martial* erwähnt derselben als einer längst bekannten Sache, und andere römische Satyriker persifliren bereits die mit falschen Zähnen einherschreitenden Damen.

Die Erfindung, künstliche Zähne einzusetzen, lag auch in der That sehr nahe; Eitelkeit mag die erste Triebfeder gewesen seyn.

Jeder wünscht gern weiſse, glän
förmig geordnete Zähne zu habe
jeher nur ein Geschmack, nur
wesen; keine Zeit, kein Lan
kein Geschlecht will sie anders.
hält es sich mit den andern T
sichtes, da hängt Alles vom Ge
der Willkühr ab; der Eine liebt
der Andere eine griechische, d
aufgestutzte Nase; der Eine lie
Andere braune, der Dritte schw
auch mit den Haaren etc.

In der That wird auch der
durch häſsliche Zähne oder Za
stellt; fehlen erst einige Zähne
sich in der Regel die gegenübe
ihren Zahnhöhlen, werden läng
das Gesicht, und fallen zuletzt a
losen Mundhöhlen nähert sich
Nase, und die Physiognomie er
eigene, nicht sehr ästhetische Fo
auſser der Verschönerung des A
die künstlichen Zähne beim Kauen
ersetzen in vielen Fällen fast v
natürlichen, unterstützen und er
wichtigste Funktion in der thie
nomie, die Verdauung.

In der Barbarei des Mittela
Künste stockten, findet man au
mehr, daſs künstliche Zähne e
den; jedoch im funfzehnten Jah
den wieder in Paris, der berühm
Geschmacks und der Moden, kü
verfertigt, und 1581 schrieb
Urbanus Hemardus eine eigene
aber erst durch *Fauchard*, ein
Dentisten zu Paris, den eigent

der Zahnheilkunde, wurde das Einsetzen künstlicher Zähne allgemein in Frankreich eingeführt, und durch Uebersetzung seines in praktischer Beziehung noch immer recht brauchbaren Werks (*Le chirurgien dentiste etc. Paris* 1727.) in viele Sprachen, wurde in ganz Europa diese Kunst verbreitet; doch erst in den neuesten Zeiten ist sie so vervollkommt worden, daſs sie die kühnsten Anfoderungen erfüllt. Schade daſs Eitelkeit auf der einen und Gewinnsucht und Unverstand auf der andern Seite meinen obigen Ausspruch haben aufkommen lassen.

Die Masse, woraus künstliche Zähne verfertigt werden, ist entweder knochenartig oder porzellanartig.

So sehr auch die letztere Gattung (als Modeartikel) von manchen Dentisten jetzt gerühmt wird, so rathe ich doch Behutsamkeit bei Anwendung derselben, denn der Hauptvortheil, den sie gewähren soll, nämlich Unverweslichheit, (daher der Name *dents incorruptibles*, *de diamant etc.*) wird durch andere nachtheilige Eigenschaften wieder aufgehoben. Durch ihre Härte nämlich schleifen sie die mit ihnen in Berührung kommenden natürlichen Zähne ab, wodurch diese leicht cariös werden; sind in beiden Kinnladen solche Zähne eingesetzt, so machen sie beim Aufeinandertreffen ein unangenehmes Geklapper, und wenn das Email nicht äuſserst gut gerathen ist, so bekommen sie doch braune oder schwarze Flecken. Dieſs beweiset aber eine Auflösung der Masse, da diese nun öfters viel Blei enthält, so kann bei Solchen, die viele Zähne dieser Art eingesetzt haben, der Gesundheit leicht geschadet wer-

den; zwar geschieht diefs nur ausnahmsweise, namentlich bei Solchen, welche an Magensäure leiden, deren Speichel selbst eine saure, scharfe Eigenschaft hat etc., indessen findet das Verderben der knochenartigen künstlichen Zähne ebenfalls nur ausnahmsweise, und zwar unter denselben Verhältnissen Statt.

Die Erfindung der unverweslichen oder Fayence-Zähne kömmt ebenfalls aus Frankreich, ist aber keineswegs so ganz neu, denn schon im Jahr 1774 verfertigte der Apotheker *Duchâteau* zu *Saint-Germain-en-Laye* für sich selbst ein Gebifs Zähne von Porzellanmasse, aber die erste Idee hat ohne Zweifel schon *Fauchard* in dem oben angeführten Werke gegeben, indem er goldene oder silberne Zähne mit Email überziehen liefs, wie ungefähr bei den Zifferblättern unserer Taschenuhren.

Im Jahr 1776 wurde bereits die Erfindung der chirurgischen Akademie zu Paris mitgetheilt. *Dechémant*, Zahnarzt daselbst, verbesserte sie und erhielt von *Louis XVI.* ein Patent, worin er als Erfinder der emaillirten Porzellanzähne angegeben ist (*Annales des Arts et Manufactures T. XLV.* p. 141.). Diefs hatte einen Prozefs mit *Duchateau* und Andern zur Folge, der sonderbarer Weise für die Letztern verloren ging.

Im Jahr 1791 brachte *Dechémant* seine angebliche Erfindung nach London, und erhielt auf 14 Jahre ein Patent darüber (*Repertory of Arts and Manufactures. Vol. VI.* p. 370). Der Zahnarzt *Fonzi* zu Paris verbesserte diese Zähne bedeutend, nannte sie *dents terro-metalliques*, und gab dem Email eine halbdurchsichtige Farbe (*Archives des decouvertes et inven-*

tions. T. I. p. 168); darauf wurden sie noch von *Dubois-Foucou* und *Maury* vervollkommt (*Manuel du dentiste pour l'application des dents artificielles incorruptibles par Maury. Paris* 1820, und *Exposé des nouveaux procédés pour la confection des dents dites de composition par Dubois-Foucou. Paris* 1818). Jetzt schicken die französischen Dentisten diese Zähne zu Tausenden in alle Welt, sie bestehen aus Thon, Quarz oder Gyps in Verbindung mit verschiedenen Metalloxyden, welche im Feuer gebrannt und mit Email überzogen werden; man hat deren von den verschiedensten Farben, als gelbliche, weifse, bläuliche etc., um sie der Farbe der übrigen natürlichen Zähne genau anzupassen; auch in Teutschland werden solche Zähne jetzt in Porzellanfabriken etc. verfertigt.

Die knochenartigen Massen, die zu künstlichen Zähnen verarbeitet werden, sind entweder emaillirt oder nicht.

Zu den nicht emaillirten gehört das Elfenbein; kein rechtlicher Zahnkünstler wird davon Gebrauch machen, denn elfenbeinerne Zähne werden schon nach wenigen Wochen weich, gallertartig, verlieren allen Glanz, den ihnen die Politur anfänglich gegeben, endlich werden sie schnell braun, schwarz und übelriechend.

Besser schon sind die Zähne, welche aus den Schienbeinröhren von Hirschen, Ochsen und Kühen gemacht werden. Diese Röhren werden vorher an der Sonne, oder mit Kalk beim Feuer gebleicht; sie sind aber sehr mürbe, blättern sich leicht beim Verarbeiten und zerbrechen leicht im Munde. Das künstliche Zahn-

nicht emaillirt sind, erkennt man daran, dafs man mit einer Feile oder einem Messer ohne Mühe davon etwas abfeilen oder abschaben kann, bei emaillirten Zähnen geht diefs nur äufserst schwierig, oft ist's gar nicht möglich, wenn die Feile nicht nafs gemacht worden und vom echtesten englischen Stahl ist.

Nicht emaillirter Wallrofs übertrifft an Härte und Güte das Elfenbein und die erwähnten Thierknochen, verliert aber bald die Farbe und wird mit der Zeit ebenfalls weich und übelriechend.

Emaillirte Zähne sind entweder ganz oder blofs theilweise, nämlich an der vordern Fläche mit Email (Glasur) überzogen.

Zur letztern Klasse gehört die emaillirte Seite des Wallrofszahnes (*dens hippopotami*). Dies ist die beste Masse, welche man nur zu künstlichen Zähnen anwenden kann; man verfertigt davon einzelne auf Platten, oder ganze Reihen aus einem Stücke.

Auch Zähne von Kühen und Ochsen gehören hierher; nur von alten Thieren kann man die Zähne benutzen, weil bei jungen Thieren die Zahnhöhlen so grofs sind, dafs kein Stift in denselben hält. Gewöhnlich sind die Zähne so grofs, dafs, um sie den Menschenzähnen anzupassen, man so viel abfeilen mufs, dafs nur auf der vordern Fläche Glasur zurückbleibt; diese Zähne werden nur gar zu leicht bläulich, ja ganz blau, und diefs um so mehr, je jünger die Thiere waren, von denen sie genommen worden.

Zähne, bei denen man den gröfsten Theil der Glasur erhalten kann, sind die Hirschzähne,

zähne, die nach den Menschenzähnen sich unstreitig am besten zur Verarbeitung qualificiren.

Die Menschenzähne sind indessen die vorzüglichsten, die man zum Einsetzen nur wählen kann. Gewöhnlich sägt man die Wurzel ab, bleibt diese aber dran, so heifst die Operation die *Verpflanzung* oder *Transplantation* der Zähne. Diese findet auf doppelte Weise Statt: Entweder man zieht einem gesunden Menschen einen schönen Zahn aus, um ihn in die noch blutende Höhle eines, bei einem andern Menschen, eben ausgezogenen schadhaften Zahnes zu setzen, oder man nimmt dazu trockne, schon lange aufbewahrte, Zähne, die vorher gehörig zu diesem Zwecke zubereitet worden.

Die erstere Operation verdient blofs noch in geschichtlicher Beziehung erwähnt, keineswegs aber noch in unsern Zeiten angewandt zu werden. In Teutschland hat sie nie Glück machen können, in Frankreich und England soll sie nicht selten mit gutem Erfolge ausgeführt worden seyn, was aber noch sehr zu bezweifeln ist.

Die Operation selbst ist jünger als das Einsetzen künstlicher Zähne ohne Wurzeln, nie erhalten verpflanzte Zähne ihre vollkommene Vitalität wieder, die abgerissenen Gefäfse und Nerven, die sich durch die Alveolen und Zahnwurzeln in die Zahnhöhlen begeben, können sich nie wieder vereinigen, aber die Beinhaut der Zahnwurzel verwächst zuweilen mit der Zahnhöhle, wodurch der Zahn wohl wieder einige Festigkeit, nie aber das lebendige schöne Ansehen eines gesunden Zahnes erhält.

Abgesehen nun davon, dafs *Hunter*, *Watson*, *Swediauer* und andere Aerzte Mittheilung von Syphilis und anderen Krankheiten nach der Transplantation haben entstehen sehen, so ist die Operation, wie *Fournier* ganz richtig bemerkt, eine die Kunst und den Künstler schändende und unmoralische Handlung, indem die Zahnlücke des Einen nur durch die Verstümmelung des Mundes eines Andern ausgefüllt werden kann. Man hat kürzlich zwar in diesen Blättern (*Bird*) die Operation zu vertheidigen gesucht, doch mit Unrecht. Denn wenn das Umsetzen stets oder nur oft gelänge, so würde weniger dagegen zu erinnern seyn, indem die Verstümmelung des Einen durch Vervollkommnung des Andern wieder ausgeglichen würde; allein da die Operation so selten gelingt, da wohl eher zehn arme Menschen, welche die Zähne zu ihrer harten Kost so nöthig haben, verstümmelt werden müssen, ehe bei *einem* Wohlhabenden, in der Regel aus keinem andern Grunde, als um ihn schöner zu machen, die Operation gelingt, so ist allerdings die Handlung schlecht und, wie *Fournier* weiter bemerkt, ein *outrage fait à l'humanité*. Dr. *Bird* glaubt (in dem erwähnten Aufsatze), dafs man dann auch keine falschen Haare tragen dürfe, welche Arme dem Reichen für Geld liefern; der Vergleich ist aber nicht gut gewählt, denn die Haare können ohne Schmerzen abgeschnitten werden, sie wachsen wieder, und bis diefs geschehen, kann durch eine warme Mütze unbeschadet der Gesundheit der Mangel der warmen Kopfbedeckung ersetzt, ja sogar verborgen werden, — die Zähne wachsen aber nicht wieder, ihr Ausziehen verursacht heftige Schmerzen, und sie lassen sich

so leicht nicht wieder ersetzen, am wenigsten bei Armen.

Noch weniger läfst sich aber das Ausziehn gesunder Zähne mit dem Abschneiden der Nägel, Warzen und langer Haare vergleichen, weil Warzen etwas Krankhaftes sind, Nägel und Haare aber, wenn sie zu grofs werden, zur Last fallen und entfernt werden *müssen*; nicht so mit den Zähnen.

Dafs die Operation nur selten gelingt, darin stimmen alle Operateurs überein; man schliefst von der Aehnlichkeit der Kronen auf die Aehnlichkeit der Wurzeln, es läfst sich aber fast nie daraus ein richtiger Schlufs ziehen, wie mich der Vergleich einer grofsen Masse Menschenzähne, die ich besitze, gelehrt hat, und wie man sich in jedem anatomischen Kabinette leicht überzeugen kann; man entreifst also dem Armen gesunde Zähne, und quält den Reichen Monate lang umsonst.

Die gewöhnlichen Folgen eines verpflanzten Zahnes sind, statt des Anwachsens, Entzündung und Vereiterung; sind die zu verpflanzenden Zähne nicht von ganz jungen Personen, höchstens von 20 Jahren, so ist an gar keinen Erfolg zu denken; ist die Wurzel ein wenig zu grofs, so entsteht Druck, Entzündung, Schmerz, Eiter und Fistelgänge; ist sie ein wenig zu klein, so sammelt sich der Eiter in dem leeren Raume und es entsteht ein fürchterlicher Gestank; feilt man die Wurzel des einzusetzenden Zahnes nach dem Modell des eben ausgezogenen, so wird dadurch die Beinhaut entfernt, und der Erfolg ist unbezweifelt, nämlich schlecht.

Selten nur gelingt es, die in den Alveolen steckenden Zähne oder Stümpfe so ganz rein senkrecht auszuziehen; oft bricht ein klein Stückchen von der Wurzel ab, häufiger noch ein Stückchen von der Zahnlade; oft entsteht eine sehr starke Blutung nach der Operation. Diefs Alles würde nichts zu bedeuten haben, wenn keine Verpflanzung in die blutende Höhle Statt finden sollte, verhindert aber meist den glücklichen Erfolg der Transplantation.

Aber selbst im glücklichsten Falle wird, wie bereits erwähnt, ein verpflanzter Zahn nie vollkommen fest; man mufs ihn schonen, wie andere künstliche Zähne, er verändert auch oft die Farbe, wird cariös, und man ist genöthigt, unter abermaligen Schmerzen ihn ausziehen zu lassen.

Ich habe oft Gelegenheit gehabt zu beobachten, dafs schmerzhafte wenig schadhafte Backzähne ausgezogen und unmittelbar darauf in ihre noch blutenden Höhlen wieder eingesetzt wurden, nachdem vorher die schadhafte Stelle der Zahnkrone weggefeilt oder mit Metall ausgegossen worden war; solche Zähne

Befestigung beitragen, und die Wurzeln so vollkommen in ihre eigenen Höhlen passen, wie ungünstig mufs nicht das Resultat bei Schneide- und Eckzähnen seyn, wo überdiefs Zähne und Zahnhöhlen *verschiedenen* Personen angehören!

An keinen Erfolg ist ferner zu denken, wenn Zahnfleisch und Zahnhöhlenfortsätze nicht *vollkommen* gesund sind, und diefs findet in den höhern Ständen selten Statt, wenn bereits kariöse Zähne vorhanden sind.

Auch pflegt nach dem Ausziehen eines Zahnes die Höhle der Zahnlade sich mit Knochenmasse auszufüllen, diefs hindert nun die Wurzel des eingepflanzten Zahnes nicht immer, und dadurch wird er entweder nach einiger Zeit wieder herausgetrieben, oder er unterhält fortwährend Druck und Reiz, Entzündung und Eiterung. Fast immer ist diefs der Fall, wenn die Krone der auszuziehenden Wurzel einige Zeit ganz oder theilweise mangelte, wodurch der Druck der entgegengesetzten Kinnlade auf diese Stelle aufgehoben worden war.

Wo daher ein anderer Zahn fehlt, thut man besser, sich entweder einen künstlichen Zahn *ohne* Wurzel einsetzen zu lassen, oder die beiden Zähne, zwischen denen die Lücke sich befindet, durch Ligaturen an einander zu ziehen, wodurch statt einer grofsen, drei kleine Lücken entstehen. Die Zahnchirurgie lehrt das technische Verfahren dieser Operation, die ganz unschmerzhaft ist; sie kann indessen nur bei Personen unter dem 25sten Lebensjahre unternommen werden, denn bei älteren Personen fallen die Zähne sonst leicht aus.

Setzt man nun statt der lebendigen Zähne todte Zähne ein, d. h. solche, die auf Schlachtfeldern gesammelt, schon lange Zeit in Spiritus oder auch trocken aufbewahrt worden, so kann man zwar einen Zahn aussuchen, dessen Wurzel mit der des eben ausgezogenen Zahnes die meiste Aehnlichkeit hat, und die Handlung verliert viel von ihrem Schauerlichen, indem keine blutige Operation bei einem Unschuldigen vorherzugehen braucht, aber demungeachtet ist sie auch hier zu widerrathen, indem die Verpflanzung der todten Zähne noch seltener gelingt als die der Lebendigen. Es sollte daher die Transplantation der Zähne ganz untersagt, am wenigsten aber herumreisenden Zahnoperateurs gestattet seyn, die, nachdem sie die Operation verrichtet, wegreisen, und sich um den Erfolg weiter nicht bekümmern.

Die zweite Art, Menschenzähne einzusetzen, findet *ohne* Wurzeln Statt, entweder also durch Metallstifte, welche in den Kanal der Wurzel des alten Zahnes eingedrückt, oder auch wohl eingeschroben werden, oder durch Befestigung an die benachbarten Zähne.

Diese Einsetzungsmethode ist die vorzüglichste. Mir sind Fälle genug bekannt, daß Schraubenzähne 20 Jahre und darüber gehalten haben.

Künstlich eingesetzte Menschen- und Wallrofszähne werden indessen auch nicht selten hohl, und zwar bei solchen Subjekten, die entweder an Säure und schlechter Verdauung leiden, oder deren Speichel eine eigenthümliche, saure, zersetzende, Eigenschaft besitzt, oder welche viel saure Arzneien, saure Zahnpulver gebrauchen etc. Die künstlichen Zähne

werden hier erst an manchen Stellen so weich, dafs man sie zerschneiden kann. Es ist also wahrscheinlich, dafs die kalkigen Theile durch die Säure aus den Zähnen geschieden werden, wodurch die gallertartigen zurückbleiben; später werden diese Zähne in der Regel hohl. In den meisten Fällen wird man bei genauer Erkundigung finden, dafs auch die frühern natürlichen Zähne auf dieselbe Weise verloren gegangen, nämlich, dafs sie erst weich und dann kariös geworden.

Diefs Weichwerden kann der Zahnoperateur sehr häufig beobachten; wenn derselbe nämlich einen Zahn plombiren will, und ein in demselben sich befindendes kleines Löchelchen nach innen zu erweitern beabsichtigt, damit die Plombe hafte, so findet er oft, dafs man mit dem Instrumentchen mit Leichtigkeit ganze Stücke wegschneiden kann. So wie aber nicht *immer* Beinfrafs bei weichgewordenen natürlichen Zähnen entsteht, so auch bei künstlichen.

Wenn ein solcher *künstlicher* Zahn ein Loch bekömmt, so wird man stets beobachten, dafs die äufsere Mündung des Loches gröfser ist, als der Grund, also kegelförmig mit der Basis nach aufsen, der Spitze nach innen gerichtet, nie umgekehrt; meist nimmt ein solches Loch da seinen Anfang, wo man genöthigt war, von der Glasur etwas abzufeilen, und es ist merkwürdig, dafs die Löcher, welche früher die natürlichen Zähne bekamen, dieselbe Beschaffenheit zeigten.

Noch häufiger als bei künstlichen Menschenzähnen findet dieses Hohlwerden bei künstlichen Wallrofszähnen Statt; noch kürzlich sah

ich einen interessanten Fall
Dame aus einer benachbarte
vor einigen Jahren in Leipzig
einsetzen; schon nach einem
unbrauchbar; sie kam zu mi
ich besitze eine große Sam
zähne, um sich solche einset
der Meinung, die schlechte
Zähne sei Schuld an der Ver
gewesen; allein ich fand, da
ausgezeichnet schöner Glasur
schen je zwei und zwei Zä
Gebisses befanden sich runde
kleine Erbsen bequem Platz
der Glasur schälte sich leic
übrige Knochensubstanz konn
dermesser zerschnitten werde
gensäure, von der ich sie jet
denke, bevor neue Zähne ei

So wie die Löcher der
nun immer außen größer sin
wie dieß auch nicht selten
der natürlichen Zähne der
man doch finden, daß weit
cher der natürlichen Zähne
Beschaffenheit zeigen, nämli
der Glasur sich zeigende O
die Höhle ist groß, also ei
Basis nach innen, der Spitze
Zahnoperateur werden täglic
men, wo Menschen, welc
braunen oder schwarzen Fle
kleines Löchelchen an der K
Zahnes haben, wünschen,
Feile entfernt zu sehen; unw
feilen auch, und siehe, nac

Fleckens oder des Löchelchens befindet sich plötzlich ein grofses Loch im Zahne, worauf schnell totale Verderbnifs desselben eintritt; daher sind so viele Menschen gegen das Feilen der Zähne eingenommen, und schreiben der Operation den Ruin des Zahnes zu, und diese ist allerdings in solchen Fällen gänzlich zu widerrathen. Der unterrichtete Zahnarzt wird solche Zähne leicht daran erkennen, dafs um das kleine Fleckchen oder Löchelchen herum der Zahn bläulich, schwärzlich, der noch weifse Theil des Zahnes aber gröfstentheils matt, perlfarbig aussieht.

Ist diefs aber nicht der Fall, sieht man keine dunkle, durchsichtige Stelle im Zahn, ist die übrige Glasur glänzend und weifs, und hat das Löchelchen die Glasur noch nicht durchdrungen, so kann man feilen, die gefeilte Stelle nachher poliren (S. meinen frühern Aufsatz in diesen Blättern, Juni 1831.) und kann sicher seyn, diese Zähne noch für eine lange Reihe von Jahren zu erhalten.

Da, wo die Zahnlöcher aufsen gröfser als innen sind, wird man selten oder nie finden, dafs derselbe Zahn auf der andern Seite, oder in der entgegengesetzten Kinnlade ebenfalls hohl ist, wo aber das umgekehrte Verhältnifs Statt findet, verhält es sich meist anders, nämlich derselbe Zahn der andern Seite, oder der Antagonist, ist ebenfalls hohl, oder wird es bald.

Diefs sind Thatsachen, die jeder bei aufmerksamer Beobachtung zugestehen mufs, und also weder durch Theorieen, noch Raisonnements weggeläugnet werden können, es erhellt aber daraus die für die Pathologie und Therapie der Zahnkrankheiten wichtige Lehre, „dafs

Hohlwerden der künstlich eingesetzten Menschenzähne, das Hohlwerden nach Rissen, Sprüngen und unvorsichtigem Feilen übelgeordneter Zähne; worüber ich die bestimmtesten Erfahrungen gesammelt habe; wahr aber ist dessen Behauptung, daſs nach dem Abschleifen der Zähne durch's Essen selten oder nie Beinfraſs entsteht, die Ursache aber ist, weil bei diesem Abschleifen, die abgeschliffene Stelle sehr fein polirt, glatt und glänzend wird, und fein polirte Zähne, wie ich in meinem frühern Aufsatze gezeigt habe, sehr lange im Munde der Fäulniſs Widerstand leisten können, und weil das Abschleifen erst im spätern Alter Statt findet, wo die Höhle des Zahnes bei Menschen und Thieren fast ganz verschwindet, die Krone also nicht allein ganz compakt wird, sondern auch viel härter als bei jüngern Individuen; es kann daher in spätern Jahren eine Zahnkrone bis auf's Zahnfleisch abgeschliffen werden, ohne daſs Zahnhöhle oder Zahnkanal sichtbar werde.

Auch giebt es viele Menschen mit langen, aus ihren Höhlen herausgetriebenen Zähnen, die bloſs noch mit dem Zahnfleische in Verbindung stehen und daher wackeln, halten aber noch viele Jahre, wenn sie geschont oder gebunden werden; solche Zähne haben meist compakte Wurzeln, keine Nerven und Blutgefäſse des Zahnkanals mehr, sind also als abgestorben zu betrachten, doch werden sie selten und nur durch äuſsere Einflüsse hohl, vermodern also nicht.

Daſs an der Wurzel und im Kanale des Zahnes nie Caries entstehe (*Bird*), ist ebenfalls unrichtig, denn die Gattung Caries, wo beim

[illegible]

Ich komme nun zu denjenig[illegible]
welche ich beim Einsetzen künstl[illegible]
zu befolgen rathe, und welche der [illegible]
nen muß, wenn er den Zahnarzt g[illegible]
tentiren will, oder wenn bei kleinen, [illegible]
lichen Zähne betreffenden, Unfällen [illegible]
Rath geboten wird.

1) Künstliche Zähne müssen d[illegible]
chen täuschend ähnlich nachgearbeit[illegible]
und dieselbe Farbe haben, sie mü[illegible]
kommen fest seyn, dürfen weder [illegible]
verursachen noch denjenigen Zähne[illegible]
an welche sie sich stützen, oder [illegible]
beim Kauen treffen. Findet einer [illegible]
Uebelstände statt, so liegt entweder [illegible]
an dem Künstler, oder an der Bes[illegible]
der Mundhöhle; diese nimmt nämlich

sen beabsichtigen, dafs sie sogleich nach dem Verluste der natürlichen es thun, und dafs sie keinen herumreisenden Charlatans, sondern einen ansäfsigen, geschickten und gewissenhaften Zahnoperateur zu Rathe ziehen.

2) Wo demungeachtet beim Kauen, Sprechen etc. künstliche Zähne mit den natürlichen der entgegengesetzten Kinnlade anstofsen, welches bei stark vorstehender unterer Kinnlade oft gar nicht abgeändert werden kann, da ist zu fürchten, dafs beide bald wackelnd werden, und hier thut man besser, um die noch übrigen natürlichen Zähne zu erhalten, auf die künstlichen zu verzichten.

3) Wenn nur *ein* vorderer Zahn fehlt, und keine Wurzel mehr vorhanden ist, so ist's besser, diese Lücke zu dulden, als einen künstlichen Zahn an die benachbarten natürlichen Schneidezähne durch Ligaturen oder Federn zu befestigen, weil sonst statt einer bald mehrere Lücken vorhanden seyn werden.

4) Kann aber die Befestigung um den Augenzahn herum angebracht werden, so findet diefs eher Anwendung, weil Augenzähne, wegen ihrer langen dicken Wurzeln 15 bis 20 Jahre Ligaturen und Federn vertragen können, ehe sie wackelnd oder lang werden.

5) Viele Menschen haben nur kleine schwache Wurzeln, namentlich Frauenzimmer; haben nun solche Zähne einige Jahre zur Befestigung der künstlichen Zähne gedient, so werden sie wackelnd. Dies sind die Goldgruben der Zahnärzte, denn die Lücken werden immer gröfser, machen also neue und gröfsere Zahnstücke nothwendig, und so wird auf diese

Weise Jemand, der, wenn er eine oder zwei Zahnlücken hätte dulden wollen, die übrigen Zähne vielleicht mit ins Grab genommen hätte, in 10 bis 12 Jahren zahnlos seyn; er wird während dieser Zeit grofse Last von seinen künstlichen Zähnen gehabt und viel Geld verschleudert haben, und doch in seinen besten Jahren noch mit dem Zahnfleische zu kauen genöthigt seyn; man hüte sich also unter solchen Umständen vor Ligaturen.

6) Bei derjenigen Krankheit der Zahnhöhlen, wo beim Drucke auf das Zahnfleisch, oft auch von selbst Eiter hervorkömmt, dürfen bei vorhandenen Zahnlücken nicht eher künstliche Zähne eingesetzt werden, weder durch Schrauben noch Ligaturen, bis diefs Uebel gehoben ist; sonst fallen Zähne und Zahnwurzeln nur um so schneller aus.

7) Gewisse Personen sind sehr geneigt, bei der geringsten Erkältung eine Zahnfleischgeschwulst zu bekommen, die gewöhnlich in Eiterung übergeht (*Parulis*). Nicht selten ist der Reiz eines Metallstiftes, woran ein künstlicher Zahn befestigt ist, die Ursache und die Verwechselung desselben mit einem Holzstifte aus Buchsbaum verschafft Hülfe. Zuweilen hilft auch diefs nicht, dann darf, wenn der Zahn auf keine andere vortheilhafte Weise eingesetzt werden kann, der künstliche Zahn nicht getragen werden, weil sonst die Kinnlade leicht eine cariöse Stelle erhält.

8) Zuweilen verursachen künstliche Zähne durch den fortwährenden Druck auf irgend eine hervorragende Stelle des obern Zahnfleischrandes eine Excrescenz (*Epalis*), wogegen das Abschneiden, Abätzen, Abbinden, nur palliative

Hülfe leistet, wenn nicht durch die Kunst des Zahnoperateurs die gedrückte Stelle hohl gelegt werden kann; kann diefs nicht statt finden, so verzichte man lieber auf die künstlichen Zähne, denn solche Auswüchse erreichen oft einen bedeutenden Umfang; ich habe deren von der Gröfse einer welschen Nufs gesehen. In einigen Fällen habe ich indessen auch beobachtet, dafs durch das Tragen künstlicher Zähne dem Wachsthum dieser Geschwülste Schranken gesetzt wurde. Entstehen diese Auswüchse aus andern Ursachen, befinden sie sich nicht auf dem obern Zahnfleischrande, legen sie mithin den künstlichen Zähnen kein örtliches Hindernifs in den Weg, so können diese auch natürlicher Weise getragen werden.

9) Nicht selten entsteht am Zahnfleische, wo ein künstlicher Schneide- oder Eckzahn in einer Wurzel befestigt ist, ein Bläschen, das sich von Zeit zu Zeit öffnet, einen oder einige Tropfen Eiter entleert, und sich dann wieder auf unbestimmte Zeit schliefst; solche Zahnfisteln, die durch eine chronische Entzündung des äufsern Periostei der Zahnwurzeln meist entstehen, können 20 und mehrere Jahre fortdauern, nie habe ich nachtheilige Folgen davon gesehen; es ist also unnöthig, solche Wurzeln, wie manche anrathen, auszuziehen.

10) Wenn solche Fistelgänge aber nach aufsen sich einen Weg bahnen, und an der Wange zum Vorschein kommen, welches namentlich in der untern Kinnlade nicht selten der Fall ist, wo es dann entstellende Narben giebt, so ist kein anderes Mittel vorhanden, als die Ausziehung dieser Wurzeln, wonach

14) Wo die Wahl zwischen Schraubenzähnen und solchen Statt findet, welche an benachbarte Zähne befestigt werden müssen, wähle man unbedingt, mit Berücksichtigung der angegebenen Einschränkungen, die erstere Methode, weil mit solchen Zähnen oft die härtesten Körper zermalmt werden können, doch findet diese Befestigungsweise nur bei Schneide- und Eckzähnen höchstens noch bei kleinen Backzähnen statt, nicht aber bei grofsen Backzähnen, weil diese keine geraden Wurzeln haben, worin also Metallstifte nicht halten würden; künstliche Backzähne müssen daher stets vermittelst Golddrath, Platindrath, Darmsaite, gewächster Seide, Gold oder Platinafedern an die benachbarten Zähne befestigt werden.

15) Das Anbinden ist im Durchschnitte schädlicher für die natürlichen Zähne als die Befestigung an denselben durch Federn, doch kömmt es auf Umstände an; in manchen Fällen arbeiten die Federn die natürlichen Zähne ebenfalls bald lose; ein geschickter Zahnoperateur wird für jeden Fall die beste Befestigungsmethode zu finden wissen.

16) Wenn Schneidezähne eingesetzt werden sollen, so müssen die Stümpfe der natürlichen Zähne vorher bis aufs Zahnfleisch abgefeilt werden; ist noch ein bedeutendes Stück vorhanden, so sägt man diefs lieber mit eigens dazu verfertigten Sägen herunter, hierauf werden vermittelst eines spitzen Instruments die Contenta des Zahnes schnell herausgeholt und der Kanal der Zahnwurzel so erweitert, dafs der Zahnstift darin Platz findet. Wird der Zahnnerv nicht vorher herausgezogen, so ist

diefs Erweitern des Zahnkanals meist sehr schmerzhaft. Manche Dentisten brennen lieber den Zahnwurzelkanal, um das nachherige Erweitern desselben und Tieferbohren unschmerzhafter zu machen, aber diese Methode ist nicht zu loben, sie ist schmerzhafter und sieht fürchterlicher aus.

Wo die Zähne aber schon lange abgebrochen, und die Zahnstümpfe schon längere Zeit den äufsern Einflüssen ausgesetzt waren, da ist weder Brennen noch Ausziehen der Zahngefäfse nothwendig, denn die Wurzel ist unempfindlich; selten oder nie entsteht Lippengeschwulst.

In seltenen Fällen ist die Zahnwurzel ganz compakt, dann auch stets unempfindlich; hier mufs mit einem kleinen Drehbohrer ein neues Loch für den Stift gebohrt werden.

17) Wenn trotz aller Vorsichtsmaafsregeln nach dem Einsetzen von Schraubenzähnen, Schmerzen, Lippen- und Zahnfleischgeschwulst entsteht, so werden Blutegel ans Zahnfleisch, Fufsbäder, Bähungen des Zahnfleisches mit warmer Milch oder Chamillenthee in 24 bis 48 Stunden das Uebel heben. Geschieht diefs in sehr seltenen Fällen aber doch nicht, dann mufs der künstliche Zahn auf einige Tage herausgenommen und der Zahnkanal mit Wachs ausgestopft werden; ist die Geschwulst dann vorüber, so setze man den Zahn von neuem ein, und keine üblen Zufälle werden mehr erfolgen.

18) Die Metallstifte müssen aus den feinsten edlen Metallen bestehen, durchaus keine Kupfertheile enthalten, denn nicht allein, dafs sonst dadurch der Gesundheit geschadet wer-

den kann, auch der künstliche Zahn selbst wird mifsfarbig. Wo aber durch die Länge der Zeit der Zahnwurzelkanal sehr erweitert ist, da mache man die Zahnstifte von Buchsbaumholz, welches in der Feuchtigkeit des Mundes quillt und den Zahn recht fest hält; denn wollte man den Stift zu stark mit Seide umwickeln, so würde ein übler Geruch aus dem Munde entstehen; nähme man einen zu dicken Stift, so würde der Zahn zu schwer; wollte man vorher den Zahnwurzelkanal mit Stanniol ausfüllen, so kann diefs der Gesundheit schaden; die Ausfüllung desselben mit Kitt hält nicht, und mit Gold ist sehr kostspielig, hat auch keinen Vorzug vor dem Buchsbaumstifte.

19) Die Befestigung der künstlichen Zähne an die benachbarten natürlichen, findet nur Statt, wo Schraubenzähne nicht angewandt werden können, wo also entweder keine Wurzeln vorhanden sind, oder wo sie durch lange Benutzung so ausgehöhlt sind, dafs sie zur Befestigung künstlicher Zähne unbrauchbar geworden, oder wo sie so lose oder so empfindlich sind, dafs es nicht rathsam erscheint sie zu Stützpunkten künstlicher Zähne zu benutzen.

Wenn beide Befestigungsmethoden, nämlich die Ligatur und der Stift *vereinigt* angewandt werden können, wo der Stift die Zähne hält und die Ligatur blofs das Drehen derselben verhindert, da wird durch das Anbinden den noch stehenden natürlichen Zähnen wenig oder kein Schaden zugefügt; müssen die Ligaturen oder Federn die künstlichen Zähne aber allein halten, da ist, wie bereits erwähnt,

viel für diese zu fürchten, wenn nicht ein geschickter und umsichtiger Zahnoperateur thätig war, denn ein Solcher macht oft das unmöglich scheinende möglich.

20) Wallroßzähne werden, wenn eine halbe oder ganze Reihe eingesetzt werden soll, in der Regel aus einem Stücke gearbeitet, dann erhalten aber meist nur die vordern Zähne Glasur. Sollen alle Zähne mit Email bedeckt seyn, so müssen mehrere Stücke an einander gefügt werden, welches durch Metallstifte oder Platten geschieht. Menschen-, Hirsch- und andre Zähne werden auf Platten vermittelst Metallstifte aufgelöthet oder angeschroben und vernietet.

21) Die Fayence-Zähne dürfen, wenn viele Zähne verlangt werden, nicht aus einem Stücke bestehen, denn beim Brennen verlieren sie die Form, die man ihnen früher gegeben, man läuft Gefahr, beim Kauen sie zu zerbrechen, und das Einsetzen derselben wird sehr mühsam, weil man bloß durch Abschleifen, nicht durch die Feile sie passend machen kann. Man muß diese Zähne daher einzeln auf Gold- oder Platina-Platten auflöten, zu diesem Zwecke befinden sich auch in fast allen Zähnen dieser Art Metallstiftchen welche in die Zähne gesteckt werden, bevor man sie brennt, und welche dann zum Auflöten benutzt werden.

22) Ein oberes Gebiß einzusetzen, wo kein natürlicher Zahn als Befestigungspunkt mehr gebraucht werden kann, ist immer eine sehr schwierige Arbeit, indem die Federn, welche das Gebiß halten oder tragen, meist

in der untern Kinnlade ihre Stützpunkte haben müssen; es sind defshalb Versuche gemacht worden, die obere Kinnlade zu durchbohren, und durch Drath das künstliche Gebifs daran zu befestigen (*Loudet*), aber das Zahnfleisch entzündete sich, der Zahnhöhlenfortsatz exfoliirte sich und wurde ganz durchschnitten (*Dictionnaire des sciences medicales T. VIII. p.* 393). Aber schon weit früher hatte man diese Befestigungsmethode mit eben so schlechtem Erfolge versucht (*Chambon* und *Beaupreau* im *Journal de Médecine* 1769). Demungeachtet ist die Operation anwendbar, nur nicht wie sie bisher verrichtet worden; ich werde an einem andern Orte die Anweisung geben, wie die durchbohrte Stelle vorher geheilt und der Mechanismus so eingerichtet werden mufs, dafs ein Durchschneiden des Knochens und des Zahnfleisches durchaus nicht möglich ist.

23) Untere Gebisse können, mögen auch Zähne oder Zahnstümpfe nicht mehr vorhanden seyn, doch leicht befestigt werden; mir sind viele Fälle bekannt, wo solche Gebisse mit einer tiefen Rinne für's Zahnfleisch versehen, blofs durch Zunge, Lippen und Wangen recht gut fest gehalten wurden, alle Dienste beim Sprechen, Kauen etc. versehen, und ganz und gar nicht mehr entbehrt werden konnten; diese Festigkeit kann aber leicht durch einige Federn bedeutend vermehrt werden.

24) Doppelte Gebisse zu tragen, bleibt, und wenn der Künstler auch Alles erschöpft hätte, was Kunst und Genie ihm eingege-

ben, immer eine lästige Sache, wenn keine Zähne oder Zähnstümpfe mehr vorhanden sind, woran das Gebiſs befestigt werden kann. Die Unbequemlichkeiten beim Kauen, Sprechen etc. können fast gar nicht vermieden werden; nur durch Zeit und Geduld gewöhnt man sich an dieselben.

IV.
Wahrnehmungen eines Steinhustens.

Vom
Kreisphysikus Dr. Wagner,
zu Schlieben.

Nachfolgendes, wörtlich und mit allen Fehlern genau copirtes, Schreiben erhielt ich, wie aus der Unterschrift hervorgehet, aus Zinna bei Jüterbogk im Potsdammer Regierungsbezirk, von einem Kranken, der meine Hülfe suchte, und sich *Hoppe* unterzeichnet hatte:

„Wohlgeborner Herr.

Da ich schon seit dem Herbst krank bin und nicht geholfen werden kann, so wend ich mich an Ihnen. Ich habe schon vor 6. Jahren solche kleine Steinchen ausgehust aber jedoch ohne Schmerzen wie ich Ihnen durch den Mann mitschicke.. Jetzt habe ich schon seit dem Herbst Stechen gehabt in der linken Seite welches sich aber seit Weynachten verlohren hat ietzt habe ich aber Schmerzen an der linken

Schulter und unter den linken Arm auch habe sich auf der linken Brust die zweite oberste Ribbe herausgegeben so dafs die ganze linke Brust höher ist, als die rechte nur hat mich der Husten schon seit dem Herbst so gequält bis jetzt immer fort das ich mir jedesmal wenn ich husten mufs mir übergebe und folgt dabei weiter nichts, als Schleim auch hab ich vor 14 Tagen im Bette gelegen auf den Rücken wo ich mir so ein wenig Luft machen wollte und wollte ausspucken als wenn man verstopft im Gaumen, und ich zog den Athem nach dem Munde zu so kam mir ein Kirschkern in den Mund welcher dergestalt mit Materie umsponnen war dafs er die Gröfse eines Vogeleies hatte und einen solchen üblen Geruch hatte, das ich es beinahe selbst nicht aushalten konnte. Ich habe in frühern Jahren aller 5. bis 6 Wochen die Disehtrie gehabt wo mir der Schleim durch den Stuhlgang entgangen ist auch habe ich solche grofse Kreuzschmerzen und gar keinen Appetit zum Essen habe und bin daher so abgezehrt wie ein Stock NB. auch stöfst es mir immer so gewaltig auf der Durchfall ist aber schon seit einigen Jahren weggeblieben und durch den Husten werf ich weiter nichts aus, als Schleim und bitte ich Ew. Wohlgeboren wollten mir Medizin schicken und darüber quittiren was selbige kostet weil ich einen fremden Bothen angenommen habe.

N. B: ich habe auch einen solchen grausamen Schweifs.

Nebst aller Achtung nenne ich mich

Ihr

ergebenster Freund

Hoppe."

Aus dem, was sich ersichtlich dunkel aus dem Krankenbericht und überdiefs noch vom Boten selbst ergab, war so viel zu folgern, dafs ich einen unheilbaren, ohngefähr 55jährigen Kranken, der als alter Hämorrhoidarius dermalen nicht nur an förmlicher Lungensucht litt, sondern bei welchem auch der sehr nahe Tod mit Zuverläfsigkeit zu prognosticiren war, vor mir hatte. Theils um des Kranken Wünsche pflichtschuldigst zu erfüllen, theils solchen, wenn auch nicht Hülfe, doch Trost und so Erleichterung zu verschaffen, wurde demselben ein beruhigendes, einhüllendes Mittel verschrieben und dabei angerathen, eine starke Abkochung von *Lichen island.* und *Trifol. fibr. ana* fleifsig zu trinken; zugleich aber auch gebeten, mir baldmöglichst einen ganz ausführlichen Krankenbericht zukommen zu lassen, und bei dieser Gelegenheit den ausgehusteten Kirschkern, so wie die übrigen etwa wieder ausgehusteten Steine beizufügen. Nach Verlauf von einigen Tagen erhielt ich beides, so wie die erfreuliche Nachricht, Patient habe sich merklich gebessert, und lebe in der besten Hoffnung.

Ob nun gleich der neue Bericht eben so mangelhaft und noch weit unzusammenhängender war, als der erste, so sah ich doch so viel daraus, dafs ich in der frühern Prognose nicht geirrt, und wenn sich Patient gleich besser fühle, er demohnerachtet mit schnellen Schritten zum Grabe eile. Ich liefs die gedachten Mittel mit wenig Abänderung fortbrauchen, und rieth überdies noch einen nähern Arzt, der im Stande sei, ihn persönlich zu besuchen, mit Zutrauen zu beschenken, indem

mir solches, bei meinen zu überhäuften praktischen Geschäften und zu weiter Entfernung, unmöglich sey, ich aber doch eine nähere ärztliche Beobachtung für nöthig fände, worauf ich keine Nachricht weiter erhielt.

So viel sich aus dem zweiten Bericht ergab, besonders aber vom Boten des Kranken, der häufig bei und um solchen war, erforschen liefs, litt derselbe schon seit mehreren Jahren abwechselnd an Brustbeschwerden, als kurzes Athemholen, Husten mit eiterartigen und öften mit Steinen von verschiedener Gröfse und Gestalt untermischten Auswurfe und besonders Schmerz auf der linken Seite der Brust, bald mehr nach vorn, bald mehr nach hinten fühlbar, auf welcher Seite auch der Thorax nach und nach eine Mifsbildung erhalten hatte, indem einige der obern Rippen aus ihrer natürlichen Lage und von innen nach aufsen gedrängt waren, und folglich nicht unbedeutende organische Fehler in dieser Höhle verriethen. Dafs dieser Kranke nie Blutauswurf gehabt hatte, oder sich eines Zufalls erinnerte, wodurch man auf den Schlufs hätte kommen können, ein fremder Körper, als der Kirschkern war, sei in die Luftröhre gedrungen, habe ich nicht erfahren können. Wenn Patient das letztemal Kirschen gegessen hatte, wufste er durchaus nicht; nach seiner Versicherung war solches seit sehr langen Jahren nicht geschehen.

Im Herbste verschlimmerten sich die Zufälle und verbanden sich mit Fieber, jedoch war weder früher, noch jetzt, noch später das Schlingen durch Schmerz im Halse erschwert worden.

Der öfters mit Erbrechen verbundene Husten war jetzt so stark, dafs ohne bedeutend starke Gaben von beruhigenden Mitteln, des Nachts besonders, gar keine Ruhe mehr Statt fand, und die täglichen, sehr heftigen Nachtschweifse vermehrten dessen Plage.

Unter der ausgehusteten Masse befanden sich die Steine, aber nie unter dem Schleime, welcher bei sehr starken Husten ausgebrochen wurde.

Trotz dafs der Kranke täglich noch Speise und Trank zu sich nahm, und, das Schleimausbrechen bei heftigen Husten abgerechnet, die Verdauung noch leidlich von Statten zu gehen schien, auch Diarrhoe nicht zugegen war, wurde sein Körper täglich skeletähnlicher, und der letzte wenig Zusammenhang zeigende, von ihm selbst geschriebene Bericht gab deutlich zu erkennen, dafs sich die Seelenkraft nur noch schlecht äufsern konnte. Kurz, alles dies zeigte, wenigstens nach meiner Ueberzeugung, dafs die Hauptursache des Krankheitsleidens, Nebenübel abgerechnet, an keinem andern Orte, als in der Lunge zu suchen war, und die ausgeworfenen Steine auch daher kamen, zumal da eine Bildung von Steinen in diesem Organe wohl eben eine so grofse Merkwürdigkeit nicht ist. Indessen wünschte ich doch die Ansicht einsichtsvollerer Aerzte hierüber zu hören, aus welchem Grunde ich auch das Krankheitsbild, in soweit es mir selbst bekannt wurde, vorausgeschickt habe. Am allerinteressantesten ist mir indessen ein solches Urtheil über Bestimmung des Orts, wo der mit Steinmasse und Schleim umgebene Kirschkern muthmafslich so lange Zeit ruhig

abgelagert von der Natur geduldet wurde, bis solcher mit Steinmasse incrustirt war, und so endlich auf die in vorstehendem Briefe beschriebene Art wieder an das Tageslicht kam.

Was die Beschaffenheit der ausgeworfenen Steine selbst betrifft, um die ich leider durch einen Zufall gekommen bin, und so, was meine frühere Absicht war, eine chemische Analyse nicht mehr davon zu liefern im Stande bin, so mufs ich mich blofs auf eine oberflächliche Beschreibung beschränken. Die Zahl der Steine, welche ich erhielt, konnte gegen ein Dutzend, auch drüber, seyn; die kleinsten davon hatten die Gröfse einer kleinen Linse, und die gröfsten die eines Kirschkerns oder grofsen Erbse; alle von verschiedener Gestalt, sehr rauh auf der Oberfläche, aber keiner völlig abgerundet. Die Farbe war schmutzig gelbgrau, einer heller, der andere dunkler; die Masse selbst, woraus sie bestanden, schien Kalkstein zu seyn. Waren einige auch beim ersten Blick halb vom Beinfrafs zerstörten Knochenstückchen ähnlich, so zeigte der Bruch und die genaue Besichtigung doch gleich vom Gegentheile sowohl, als auch schon ihre auffallende Schwere.

Der Kirschkern befand sich in einer Hülle von gleicher Steinmasse, auf manchen Punkten mehrere Linien stark, jedoch weit mehr abgeschliffen und glatt, als die erst gedachten Steinmassen. Ich erhielt denselben zum Theil *schon* von dieser Steinkruste entblöfst, und zwar so, dafs sich der Kern an manchen Stellen in seiner richtigen und unverkennbaren Gestalt zeigte; es schien mir derselbe seiner Gröfse und länglichten Gestalt nach, ein Kern von

einer süfsen, sogenannten Herzkirsche zu seyn. Die Gestalt des ganzen Steins mufste, aus der noch fest anhängenden Steinmasse zu schliefsen, länglich gewesen seyn. Von trockenem Schleim oder Eiter hing solchem nichts mehr an.

Ob mir gleich das Nichtdulden fremder Körper in der *Arteria aspera* beim lebenden Organismus in der Regel hinlänglich bekannt ist, ich auch leider nur kürzlich wieder davon überzeugt worden bin *), so bin ich in diesem Falle doch fest der Meinung, dafs der Kirschkern vor Jahren auf irgend eine Art in die Trachea — dem Kranken so wenig noch erinnerlich, als das Essen der letzten Kirschen — eindrang, als Ausnahme von der Regel von der Natur darin geduldet wurde, bald darauf tiefer in die Bronchien hinabsank, dort ein festes Lager fand, und so nach und nach die alleinige Ursache zu diesem geschilderten Steinhusten, und der zuletzt damit verbundenen unheilbaren Zerstörung der Lunge und daraus erfolgten völlig ausgebildeten Lungensucht abgab.

So empfindlich die innere Auskleidung dieses Organs auch in der Regel seyn mag, so gewifs lassen sich doch wohl auch immer noch Ausnahmen hiervon denken. — Hiezu kommt, dafs ein widernatürlicher Bau selbst Statt finden konnte, der Kern beim Eindringen noch

*) Ein Kind in der Stadt Herzberg, welches mit seinen Eltern Krebse afs, wurde schnell von einem convulsivischen Husten befallen, und da die schleunigste Bronchiotomie unterlassen, in Kurzem ein Opfer des Todes. Die Section bewies, dafs nichts, als ein kleines Stückchen Krebsscheere in die Luftröhre eingedrungen, und die Ursache der Zufälle und des Todes war.

vielleicht mit etwas Kirschfleisch umhüllt, folglich schlüpfrich war, und beim Eintritt nicht so reizend wirkte, als andere scharfe und knotige, wenn gleich noch bedeutend kleinere Körper, hier thun. Freilich läfst sich hierbei noch vieles, ja vielleicht noch weit mehr dagegen sagen, zumal da die ganze Krankengeschichte nur ein Bruchstück ist, und sich der Kranke nicht einmal mehr erinnern konnte, wann er das letzte Mal Kirschen gegessen, geschweige denn, dafs er dabei eines vorgefallenen Umstandes gedacht hätte, welcher auf das Eindringen eines fremden Körpers in die Luftröhre schliefsen liefs, solcher auch bei eigener Angabe, wie der Kern in die Mundhöhle und so zum Vorschein kommen, eines starken Hustens nicht erwähnt. Nimmt man aber wieder an, dafs der Kern so geraume Zeit bis zu seiner Versteinerung irgendwo im innern Rachen oder den Nasenhöhlen abgelagert gewesen seyn müsse, so findet solche Ansicht eben so viel und noch mehr Widerspruch, da der Kranke sich nie eines Halsübels, noch Beschwerde in den Nasenhöhlen erinnerte. Sollte Patient dieses Zustandes, der ihm doch gewifs höchst lästig geworden wäre, in seinem Briefe nicht gedacht, und nach Entfernung des Kerns auf einmal alle Spuren davon verschwunden seyn? — War es der Magen, woher diese Steine kamen, warum wurden nie dergleichen ausgebrochen, sondern stets ausgehustet, und sollte dieser wohl je einen Kirschkern so lange, wie hier, viele Jahre lang, bis er mit Steinmasse umgeben, ruhig dulden können, zumal da Patient den Kern anscheinend schon bei sich trug, wo er sich, periodischen nicht angreifenden Steinhusten abgerechnet, wie aus dessen Be-

richte ersichtlich, sonst noch wohl befand? — Kurz, bei Berücksichtigung alles dessen, und besonders, dafs die andern Steinchen, den angegebenen Symptomen nach, entweder aus den Bronchien, oder aus der Lunge selbst kommen mufsten, folglich auch die Bildungsstätte solcher steinartigen Erzeugnisse in diesem Organe zu suchen ist, geht meine Ansicht immer wieder dahin zurück, der Kern habe auch hier seine lange Ruhestätte gehabt.

Uebrigens überlasse ich das Ganze einsichtsvollern Männern, und versichere blofs noch, dafs mir deren Belehrung höchst angenehm seyn wird.

Viel zur Vervollkommnung dieser Krankengeschichte und zum Aufschlufs des darin noch obwaltenden Dunkels würde der Arzt beitragen können, welcher diesen Kranken in der Nähe hatte, und so glücklich war, solchen unter Augen eine Zeitlang zu behandeln. Die Wahrscheinlichkeit eines solchen Falles voraussetzend, bitte ich diesen Arzt, die in meiner Geschichte durch unrichtig erhaltenen, schriftlichen und mündlichen Bericht — worauf sich solche blofs gründet — etwa eingeschlichenen Falsa zu berichtigen, und so das Ganze in seinem reinen, wahren Lichte darzustellen. Sehr bedauern würde ich übrigens, wenn sich dieser interessante Kranke stets in den Händen der Quacksalber befunden hätte, und ich so meine Wünsche blofs unter die *Pia Desideria* zählen müfste. —

V.

Merkwürdige Dysuri

mit tödtlichem Ausgang,

ein Beitrag
zu den traurigen, nach Jahren hervorbrechen
Wirkungen der bloſs örtlich und unvollkom
behandelten Syphilis.

Von

J. A. Walther,

Dr. der Philosophie und praktischem Arzte zu Bair

Es ist eine alte und bekannte Wahrheit, da
die Syphilis, wo sie in ihrer primären Fo
nicht gründlich geheilt wird, sie früher od
später wieder zur Wirksamkeit kommt, un
da sie in dieser Perturbation und der vo
Weite ihrer Entwicklung bekanntlich die Fo
aller Krankheiten anzunehmen vermag, oft i
einer solchen, scheinbar entfremdeten Gestal
daſs es selbst dem geübtern Praktiker, oh
genaue Kenntniſs des Geschichtlichen des Le
bens des Individuums, Mühe macht, sie in di
ser, als dieselbe zu erkennen; obschon vo
dieser Kenntniſs einzig und allein die Rettun
de

des Kranken abhängt. Das Eine ist so gewiſs als das Andere, und wie lange auch unsere Theorie zu ohnmächtig seyn mag, die Möglichkeit der Thatsache zu erklären, daſs der miasmatisch-syphilitische Krankheitsprozeſs 10 bis 12, ja mehrere Jahre wie suspendirt, und erst nach dieser Reihe von Jahren in der einen oder andern seiner vielfachen Formen zur regen Gestaltung kommen kann; so bleibt sie für den Praktiker nichts destoweniger als solche stehen und läſst sich nicht wegdemonstriren, vielmehr bleibt dem Theoretiker die Obliegenheit, sie als in der Natur des perturbirten primären syphilitischen Krankheitsprozesses als nothwendig begründet darzuthun, wenn er hier eine Stimme haben soll.

Unter diesen Umständen ist es als ein wahres Glück der individuellen Natur anzusehen, wenn primär syphilitisch-chancröse Geschwüre durch das bloſse, hie und da der Unwissenheit noch immer genügend scheinende Aetzmittel ohne das syphilitische Specificum, nicht zum Heilen gebracht werden können; denn wo dieses auf diesem nur einseitig berechneten Wege gelingt, da hat das Individuum, wo nicht bald nachher chancröse Mundgeschwüre als Folge entstehen, sicher das Unglück nach dem Verlauf von längerer oder kürzerer Zeit von der Syphilis in dieser ihrer entferntern und so täuschenden Gestalt dermaſsen ergriffen zu werden, daſs sein Leben einzig und allein von dem glücklichen Moment der Kenntniſs und Beurtheilung seines Arztes abhängt, sie in dieser als solche zu enthüllen, was bei der so häufigen Unerfahrenheit so vieler Aerzte immer eine precaire Sache ist, wie man aus den so

häufigen auf diese Weise erfolgenden Todefällen solcher Individuen leider zur Genüge sehen kann. —

Wie uns wiederholte Erfahrung gelehrt ist die Dysurie nicht die seltenste Form unter der sich der so perturbirte syphilitische Krankheitsprozefs nach mehrjähriger, scheinbar gänzlicher Suspension auf das Täuschendste wieder in Wirksamkeit setzt, dergestalt, daſs wenn der Arzt durch eine gründliche Anamnese die Larve der Täuschung nicht wegzunehmen vermag, und dem Uebel, wie nur zu häufig, einen andern falsch präsumirten Grund, wie die Gegenwart eines Steins, eine Anomalie der Hämorrhoiden u. s. w. unterlegt, der Kranke in seinem Uebel nicht blofs nicht die geringste Linderung erfährt, sondern, wie gesagt, zuletzt des elendesten Todes stirbt.

Für viele andere Fälle der Art wollen wir hier nur einen einzigen gewifs höchst interessanten als Beleg des Gesagten kürzlich anführen, sofern diese syphilitische Dysurie gerade am meisten auf die eben angegebene Art täuschen zu wollen schien; sich ganz und vollständig, das Bild derselben zu ihrer Gestaltungsweise nehmend, in ihrer Form darstellend, wie folgende mit in ihrem Gefolge vorkommenden Erscheinungen klar genug beweisen. — Unter den bekannten Erscheinungen der höchst schmerzhaften Dysurie zeigte sich nämlich gleich Anfangs in dem Urin ein allmählig zunehmender Schleimabsatz mit zwischendurch vorgefundenen wahrnehmbaren steinigen Concretionen, gerade als wenn bei dem steten Kitzel in der Eichel, über welchen das Individuum so oft vergeblich klagte, ein Blasen-

stein zugegen wäre. Zu diesem Schleimabsatz, der, bei einem durchaus jumentösen Urin, späterhin immer mehr zunahm, gesellte sich am Ende eine allmählig wachsende, obwohl zwischendurch gänzlich wieder cessirende Blutausscheidung mit dem Urin, unter deren Gefolge jene mucöse Feuchtigkeit in ihrer gleichzeitigen häufigen Beimischung eine purulente Natur annahm, und der Urin nach langer vergeblicher Anstrengung unter immer mehr zunehmenden Schmerz ausgepreſst wurde, daſs der Kranke, laut aufschreiend, nur mit höchst vorgebeugten Körper endlich dazu gelangen konnte.

Auſser einem zwischendurch gereizten Puls war der Kranke wohl, hatte meist vollen Appetit, guten Schlaf, fühlte sich in der ersten Zeit nicht matt und war heiter, so daſs er sich kaum für krank gehalten haben würde, wenn er nicht immer durch jene berührte lästige Empfindung an der Eichel unangenehm wäre erinnert worden. Nur späterhin, als dem Uebel durch nichts Einhalt gethan, verlor sich unter belegter Zunge und mehlig-pappigem Geschmack, vermehrtem Durst, Gefühl von Müdigkeit, Unlust u. s. w. der Appetit zwischendurch ganz; der Schlaf wurde unruhig und unter zunehmendem vergeblichen Trieb Urin zu lassen, immer mehr gestört, wobei sich unter merkbarer Abmagerung und einem lividen Aussehen zuletzt lentescirendes Fieber einstellte, was das Leben auf eine schmerzhafte Weise zu untergraben drohte.

Ehe es aber so weit kam, daſs der Kranke an der syphilitischen Phthisis starb, gesellte sich zu den genannten Erscheinungen noch

eine allmählig zunehmende schmerzhafte Empfindung in der Hüfte, die er als brennend und oft bohrend beschrieb, und die nicht bloſs das Gehen allmählig erschwerte, sondern unter deren Gefolge sich auch der Becken- und Schenkelknochen zuletzt so erhoben, daſs sie aufzubrechen drohten. Mit der schmerzhaften Auftreibung der Knochen des Schenkels u. s. w. verwandelte sich durch eine Lähmung des Sphincters der Blase die früher bestandene Dysurie in eine *Incontinentia urinae*, aber die nun fürchterlichen Knochenschmerzen, die sich von dem Becken derselben Seite nach der Länge des Oberschenkels bis zum Knie erstreckten, was gleicher Weise sehr schmerzhaft aufgetrieben war, gestatteten dem Kranken noch weniger Ruhe als die früherhin in so herber Form bestandene Dysurie.

Nach dieser so weit gediehenen Entwicklung dieses furchtbaren Uebels konnte nun auch dem Unerfahrensten in der ärztlichen Praxis die Natur desselben nicht länger mehr verborgen bleiben, und der Kranke sah nun zu spät sein Unrecht ein, daſs er der frühern ärztlichen Angabe einer mehr als gewissen Vermuthung des syphilitischen Ursprungs seines Uebels sich aus allen Kräften widersetzte, frei gestehend, daſs er seit wenigstens 12 Jahren keine syphilitische Ansteckung erlitten, und daſs die zu jener Zeit sich zugezogene dermaſsen schnell und glücklich geheilt worden sey, daſs er seit der Zeit nie etwas der Art verspürt, und daſs also sein gegenwärtiges Leiden auch nicht daher seinen Ursprung nehmen könne. Fest dieser irrigen Argumentation vertrauend, vermochte keine Gegenvorstellung etwas, und

er weigerte sich daher sofort hartnäckig, sich aller und jeder dahin zielenden Kur je zu unterwerfen.

Da nun, wie leicht zu erachten, kein Mittel etwas fruchten konnte, was nicht auf die mehr als bloſs wahrscheinliche, vermuthete Quelle dieses Uebels gerichtet war, so verlieſsen wir, bei dieser seiner Weigerung, den Kranken gerade bis zu den Zeitpunkt, wo jene nächtlichen Knochenschmerzen ihr Maximum erreicht hatten, und er uns dringend ersuchen lieſs, ihn wieder in unsere Kur zu nehmen, wo aber leider in der gefundenen Bestätigung des syphilitischen Ursprungs dieser scheuſslichen Krankheit durch die schon zu sehr überhand genommene Kräfte- Abnahme, die zu spät eingeschlagene antisyphilitische Kur keine Heilung mehr bezwecken konnte, sondern höchstens, bloſs einigermaſsen Milderung der groſsen Heftigkeit der Schmerzen, den Kranken überzeugen muſste, wie sehr er sich getäuscht hatte. Unter dem zweckmäſsigen Mercurial-Gebrauch Abnahme der Schmerzen empfindend, sah er auch in der That mit tiefem, bitterem Gefühl sein Unrecht zu spät ein, was er früher nicht einsehen wollte, starb aber bald nachher, ganz abgemagert, an der syphilitischen Phthisis.

Bei der Sektion zeigte sich der Beckenknochen der einen Seite ganz cariös; das Merkwürdigste aber, und was uns auf eine überraschende Weise diese furchtbaren Erscheinungen jener früher bestandenen Dysurie auf einmal, wie mit einem Schlage, aufklärte, war weniger die groſse vorgefundene Abnormität der Blasenhäute, als eine auf einem Stiele

tur nach hätte verkannt und der Kranke nicht vom Gegentheil seiner Meinung überzeugt werden können; wobei wir nicht zweifeln, dafs jene syphilitische polypöse Concrescenz durch den noch zeitigen, gehörig berechneten Merkurialgebrauch nicht noch hätte geschmolzen und die Blasenhäute wieder in ihr normales Verhältnifs hätten zurückgebracht werden können.

Sofern wir einem Mann, der in den Art ganz offen war und keine Zurückhaltung kannte, ganz trauen dürfen auf seine Aussage, so haben wir also abermals wieder eine Bestätigung der alten, so oft einseitig bestrittenen Thatsache von der Möglichkeit einer mehrjährigen Suspension des syphilitischen Prozesses und des Wiedererwachens desselben in der abscheulichsten Form, nach einer langen Reihe von Jahren, innerhalb der sich das Individuum für ganz gesund gehalten. Uebrigens dünkt uns diese Erscheinung keinesweges so widersprechend, denn es läfst sich keine Contagion des Organischen ohne Kampf denken; das Gift, welcher Art es auch sey, streitet gegen die Organisation, die Organisation gegen das Gift, und je nach dessen Intensität ist dieser Streit von längerer oder kürzerer Dauer. Lang oder kurz sind aber bekanntlich relative Begriffe und die Dauer der vollen Entwickelung kann wohl am allerwenigsten auffallend seyn.

Ob hier schneller, dort langsamer die ganze Entwickelung des Ansteckungsprozesses geschieht, der contagiöse Prozefs durch einen Zwang der Organisation und seiner Entwickelung aufgehalten werden kann, oder nicht, ist also dabei gar nicht in Anschlag zu bringen; es ist genug

dafs sie erfolgt. Sind ja doch bekanntlicl
wisse Individuen, entweder durchaus odei
nigstens für eine gewisse Zeit, ganz von
Ansteckung frei; sollte es sich also nicht
als gleich möglich denken lassen, dafs
der verschiedenen Natur des Ansteckungs
(da wir über die Mannichfaltigkeit des
nichts zu sagen wissen), und nach Verschied
des Individuums bei dem Gegenstreben d
ben und bei einem gegebenen Grad dei
terstützung durch die ärztliche Kunst, den
matischen Entwicklungs-Prozefs solche Sc
ken gesetzt werden können, dafs er dem
fsern nach völlig aufgehoben erscheint,
rend er doch nur durch den Zwang der (
nisation auf längere oder kürzere Zeit zu
gehalten und das Agens in ihm noch nicht e
ben ist; — vielmehr immerhin unsichtbar
Tode entgegenwirkt und fortwährend zur
wickelung der Krankheit strebt. —

VI.

Bemerkungen über psychiatrische Heilanstalten und über das Verhältniſs des Arztes zu denselben.

Von

Prof. Dr. Fr. Wilh. G. Kranichfeld.

(Vorgelesen d. 22. August 1834. in der medizinisch-chirurgischen Gesellschaft.)

Es ist in der neuern Zeit für eine bessere Einrichtung der sogenannten Irrenanstalten, so wie für eine zweckmäſsigere Behandlung Seelenkranker so viel geschehen, daſs man denken sollte, es könne hier nicht mehr viel zu leisten übrig seyn.

Blicken wir indeſs auf das Verhältniſs der für unheilbar erklärten und von Rückfällen ergriffenen Seelenkranken zu den geheilten, wie sich dasselbe — nicht etwa in den Berichten der verschiedenen Irrenanstalten —, sondern in der Wirklichkeit des praktischen Lebens dar-

stellt, so können wir keineswegs in diese M
nung einstimmen, ja wir finden bei einer
nauern Prüfung dieser hochwichtigen Ang
genheit unseres Geschlechts, dafs darin n
viel zu arbeiten, viel zu verbessern übrig s

Merkwürdig bleibt es immer, dafs das F
der Seelenheilkunde bei dem ihm von so v
len Seiten her geweihten Interesse, bei so
gen Bestrebungen, immer noch so grofse M
gel darbietet; — ein gerechter Vorwurf,
aber nicht sie allein, sondern die ganze Me
zin trifft.

Die Gründe dieser betrübenden Wahrh
dürften in nichts anderem, als im Verken
des Wesens aller, besonders aber der Seel
und Geisteskrankheiten gefunden werden.

Wie ist es möglich, Krankheiten üb
haupt und Seelenkrankheiten insbesondere, ri
tig zu behandeln, die rechten Mittel und We
zum Heilen derselben aufzufinden, wenn man
nicht über das Wesen derselben im Reinen i
Dafs dies wirklich der Fall ist, thut ein Bl
in die Schriften der Aerzte offenkundig dar.

Die Mehrzahl der Aerzte hält Seelenkra
heiten für weiter nichts, als für somatisch
Leiden, Leiden des materiellen Organism
Aber wenn sich dasselbe gleich hier zunäc
kund giebt, so liegt es leider viel tiefer,
Innersten des Menschen, seinem Geiste.

Man glaubt diese Aufgabe gelöset zu h
ben, wenn man diese materiellen Störung
entfernt hat; aber hiermit ist, wenn es
die rechte Weise geschieht, eigentlich nur
erste, der nächste Schritt zur Heilung geth
Nur eine weiter fortgesetzte, gegen das tie
Wesen des Uebels gerichtete Behandlung, k
dieselbe beendigen und zugleich vor Rückf

len schützen. — Aber hierzu gehört Zeit, einmüthiges Zusammenwirken der Meister in der Kunst, und ein wohleingerichtetes, alle Richtungen des erkrankten Menschen berücksichtigendes Heil-Institut.

Ist nun gleich das tiefste Wesen aller Krankheiten immer ein und dasselbe, so bieten sie doch ihrer, die Form bedingenden Natur nach, große Verschiedenheiten dar. Die Krankheiten des äußern Menschen sind ganz anderer Natur und erfordern ganz andere Vorkehrungen und Mittel, als die des innern. Dasselbe gilt auch von dem Orte, wo Kranke dieser und jener Art behandelt werden sollen.

Eine Heilanstalt für Krankheiten des innern Menschen unterscheidet sich von einem gewöhnlichen Krankenhause, — wie ich solches in meinen Vorträgen über Seelenheilkunde, welche zu seiner Zeit gedruckt erscheinen sollen, näher auseinander gesetzt habe, — besonders dadurch, dafs, wenn hier blofs die materielle Seite, dort auch der Geist und die Seele des Erkrankten, Gegenstände der ärztlichen Behandlung sind. Sie ist also nicht blofs Kranken-, sondern in mehrfacher Beziehung auch Besserungs-, Erziehungs-, und Bildungsanstalt.

Dieses ist der hohe Zweck einer Heilanstalt für Seelenkranke, und demgemäfs mufs sie auch eingerichtet seyn.

Wie Krankheiten des äufsern, so haben auch Leiden des innern Menschen zwei Haupt-Stadien: *a*) Das Stadium des ersten Aufruhrs, — der Aufregung der lange vorher zubereiteten Krankheit. *b*) Das Stadium der Erschlaffung,

— der Nachwirkung jenes Aufruhrs. — Jedes Stadium erfordert seine besondere Behandlung.

Für die Behandlung im ersten Stadium der Krankheit ist bereits, besonders in der neuen Zeit, sehr viel geleistet worden, und man kann sagen, daſs hier, wenn auch nicht in allen, doch in den meisten Beziehungen, den Anforderungen genügt wird.

Anders verhält sich's in Betreff der Behandlung Seelenkranker im zweiten Stadium. Die Seelenheilkunde ist in der Behandlung der, in's zweite Stadium übergegangenen Seelenkrankheiten, noch sehr weit zurück, — es ist hier kaum der erste Schritt gethan worden — und auf diese hat man bei der Verbesserung der Irrenheilanstalten, besonders bei neu zu errichtenden, vorzüglich seine Aufmerksamkeit zu richten.

Es sei mir erlaubt, meine auf Erfahrung gegründeten Ansichten hierüber, kurz mitzutheilen. —

Ein allen Forderungen der Psychiatrie ganz genügendes Heil-Institut muſs aus vier besondern Abtheilungen bestehen;

Die erste und zweite Abtheilung ist für Leidende im ersten, zum Theil aber auch im zweiten Stadium der Krankheit, Beide, — besonders aber die erste — machen die eigentliche Irren-Anstalt aus. Die dritte und vierte Abtheilung gehört ausschlieſslich für Kranke im zweiten Stadium des Leidens so wie für Wiederhergestellte, aber noch schwache Personen.

In der ersten Abtheilung werden ihrer Freiheit ganz beraubte Irre: die Wüthenden, die gänzlich Verwirrten, die ganz Abwesenden behandelt.

In der zweiten Abtheilung finden diejenigen Seelenkranken ihr Unterkommen, die ihre Freiheit zum Theil wiedererlangt haben, — die wieder anfangen, sich mit Objectivem in ein normales Verhältniſs zu setzen, — dabei aber noch schwach sind, die die wiedererlangten Vermögen kunstmäſsig üben, stärken sollen.

Die dritte Abtheilung ist für solche, die zwar von ihrem eigentlichen Leiden befreit sind, die aber, gleich eigensinnigen Kindern, bei manchen Veranlassungen in eine kurze Unfreiheit zurücksinken, aus der sie sich ohne den Beistand des geübten Psychiater nicht heraushelfen können, und in der sie bei einer unzweckmäſsigen Behandlung leicht wieder vom alten Uebel ergriffen werden, welches dann gewöhnlich unheilbar wird.

Die vierte Abtheilung ist für vollkommen Geheilte, deren Gesundheit aber indeſs noch so zart ist, daſs sie Schädlichkeiten früherer Verhältnisse nicht den nöthigen Widerstand leisten kann, um unverletzt zu bleiben. Die erforderliche Kräftigung kann nur in neuen, vom Psychiater genau zu bestimmenden Verhältnissen im Verlaufe längerer Zeit in der Mitte einer gesunden Familie erzielet werden.

Die erste und zweite, die eigentliche Irren-Anstalt ausmachende Abtheilung des psychiatrischen Institutes muſs zwar auf ein und demselben Gehöfte, aber nicht unter einem Dache angelegt werden. Denn wenn gleich das Wesen der in demselben zu behandelnden Krankheiten sich immer gleich bleibt, so bietet doch die Natur derselben so groſse Verschiedenheiten dar, daſs das Heilgeschäft, wollte

man Kranke der ersten und zweiten Abthei
lung zu nahe neben einander leben lasse
nothwendig darunter leiden müfste.

Die Vereinigung der beiden ersten Abthei
lungen in einem Gehöfte gestattet aber nich
nur das sich immer gleichbleibende Wesen de
hier zu behandelnden Kranken, sondern Rück-
sichten auf das Oekonomische, auf das Aerzt-
liche und besonders auf die Beaufsichtigung
fordern sie sogar dringend, wie solches ohne
weitere Auseinandersetzung von selbst einleucht

Die dritte, aus kleinen Familienhäusern
bestehende Abtheilung kann, wenn Raum ge-
nug vorhanden ist, ebenfalls auf demselben Ge-
höfte errichtet werden. Ist dieses nicht der
Fall, so ist es besser, diese Familienhäuser in
der Nähe desselben zu errichten, so dafs die
in sie Aufgenommenen unausgesetzt vom Psy-
chiater beobachtet, und, wo es nöthig ist,
behandelt werden können. Diese Familien-
häuser unterscheiden sich von gewöhnlichen
Wohnungen durch weiter nichts, als dafs sie
den beiden ersten Abtheilungen ganz nahe, vom
Psychiater überblickt werden können, und
dafs sich die in denselben wohnenden Fami-
lien ausschliefslich der Pflege der da zu be-
handelnden hingeben.

Treue im Befolgen der ärztlichen Verord-
nungen, Häuslichkeit, Thätigkeit, ausgezeich-
nete Ordnung und ein frommer Sinn, sind Ei-
genschaften, welche den Vorständen derselben
nicht mangeln dürfen.

Die vierte Abtheilung erfordert die Nähe
des Psychiater nicht mehr, — ja gewisse Rück-
sichten machen es wünschenswerth, dafs sie

selbst in einer gröfseren Entfernung vom eigentlichen Irrenhause, und in einem weitern Umfange angelegt werden möge.

Wie überhaupt ein psychiatrisches Institut aus triftigen Gründen nicht im Gewühle einer grofsen Stadt angelegt werden darf, — so wird denn auch diese vierte Abtheilung desselben am zweckmäfsigsten auf's Land, und zwar in die Wohnungen der Landgeistlichen verlegt.

Man hat schon lange eingesehn, dafs Geistliche überhaupt, und Landgeistliche insbesondere, Theil an der Behandlung Seelenkranker nehmen sollen; in welcher Art aber? ist bisher noch nicht genau bestimmt worden.

Kranke im ersten Stadium des Leidens, — also Kranke der ersten und zweiten Abtheilung des psychiatrischen Instituts, Landgeistlichen zu übergeben, — und ihnen die der beiden letzten Abtheilungen ohne psychiatrische Aufsicht zu überlassen, ist ein Mifsgriff, der zu seiner Zeit besonders in England begangen worden ist, und den man jetzt auch hin und wieder in Teutschland zu begehen anfängt. Der Nachtheil hievon mufste sich bald offenbaren, und er wird auch bei uns nicht verborgen bleiben.

So wahr diese Bemerkung ist, so gewifs ist es auch, dafs sich kein Stand so zur Beendigung einer psychiatrischen Kur eignet, als der des Landgeistlichen, um das vom Psychiater begonnene Werk weiter fortzusetzen, — und die hergestellte Gesundheit durch die ihm so reichlich zu Gebote stehenden Mittel zu befestigen.

Vergleichen wir die in Teutschland u
zunächst, um uns bestehenden Privat-Irren
Heilanstalten — von den, von den verschi
denen Staaten eingerichteten absehend —, m
den hier ganz im Allgemeinen ausgesproche
Anforderungen; so fühlen wir uns gewifs -
sind wir anders ganz in den Gegenstand ei
geweiht. — zum Geständnisse der Mangelha
tigkeit und zugleich zu dem Wunsche vera
lafst, dafs es besser werden möge.

Die an und für sich schon sehr grofse
mit dem psychiatrischen Geschäfte verbund
nen Mühseligkeiten, werden schon dadu
sehr vergröfsert, dafs nicht nur die Angehö
gen Seelenkranker immer in Kenntnifs des Ve
laufes des Leidens zu bleiben nothwendig wü
schen; — sondern dafs auch der sich die
Aermsten unseres Geschlechts treuliebend a
nehmende Staat, durch seine Beamten Obe
Aelternstelle bei denselben vertreten läfst.

Wahrhaft peinlich wird aber das Geschä
des Psychiater, wenn er von seinem Gewi
sen, von den Kranken-Angehörigen und vo
Staate gedrängt, den gerechten Anforderung
entsprechen möchte, sich jedoch in seinem Be
streben durch den Ort, wo er seine Kranke
behandeln soll, d. i. durch die bestehende
Privat - Irren - Heilanstalten schmerzlich g
hemmt sieht. —

Nachdem ich Jahre lang hier in Berlin di
mir anvertrauten Seelenkranken in einer Pr
vat-Anstalt, welche oft von einem Ort nac
einem andern verlegt werden mufste, nich
ohne grofse Schwierigkeit behandelt habe, is
es mir endlich gelungen, ein sehr passende
Lokal zu finden und in demselben eine Anstal
zu gründen, wovon ich mir erlaube, die hoch

zuverehrenden Mitglieder dieser gelehrten Gesellschaft in Kenntnifs zu setzen, — Sie zur Theilnahme an diesem Werke und zur Förderung desselben mit Rath und That zu ersuchen. —

Das Ganze ist ein, in der Chaussée-Strafse No. 41. liegendes Grundstück, dessen Umfang gegen 11 Morgen beträgt. Es besteht aus einem grofsen regelmäfsigen Hofe mit einem geräumigen Hause und den nöthigen Oekonomiegebäuden; aus vier Gärten; aus Ackerland und aus Wiesen, welche ein Flüfschen, die zweite Pankow, wässert.

Ein besonderes Haus für die erste Abtheilung ist demnach jetzt nicht vorhanden. Vor's Erste wird also, wie sehr es auch gegen die Grundsätze einer wahren Psychiatrie streitet, — die erste und zweite Abtheilung unter einem Dache eingerichtet werden müssen.

Die Gröfse und erste Anlage des Gebäudes erlaubt eine bestimmte Scheidung in vier Theile; so dafs nicht nur der ersten und zweiten Abtheilung, sondern auch den beiden Geschlechtern bestimmt gesonderte Räume angewiesen werden können. Auch steht zu hoffen, dafs in Kurzem ein besonderes Gebäude für die erste Abtheilung wird errichtet werden können. Reichlich ist der Mangel in Hinsicht der Gebäude durch die vorhandenen Gärten und übrigen Räume ersetzt, deren nicht nur für jede Abtheilung, sondern auch für jedes Geschlecht, welche vorhanden sind.

Die Gärten, Felder und Wiesen sind so geräumig, liegen so still, gewähren eine so schöne Aussicht nach Charlottenburg, Moabit und auf einen Theil der Stadt; der Ausgang nach der Kirschallee bietet so viele schöne und

stille Spaziergänge dar, und aufserdem hat das Ganze eine so gesunde Lage, dafs es nichts zu wünschen übrig läfst.

Für die dritte, oben erwähnte Abtheilung ist bereits sehr gut gesorgt. Es befinden sich nämlich der das Flüfschen entlang liegenden Wiese gegenüber fünf Gärtnerwohnungen, welche mir die Eigenthümer sehr gern zu meinem psychiatrischen Bedarfe überlassen. Alle diese Wohnungen sind mit wohl angebauten Gärten umgeben, zu welchen man unmittelbar von der Wiese der Anstalt gelangen kann.

So besteht auch die vierte, oben bezeichnete, Abtheilung des Instituts bereits seit einigen Jahren. Eine Anzahl treuer, auf dem Lande thätiger Seelsorger, welche ich theils aus früheren Zeiten kenne, theils hier in Berlin während ihrer Studien kennen gelernt habe, haben sich anheischig gemacht, seelenkrank gewesene Personen in den Kreis ihrer Familien aufzunehmen und den Grundsätzen einer wahren Pneumatoiatrie gemäfs zu behandeln.

Diese letztern haben sich sogar zu diesem Geschäfte insbesondere vorbereitet und fleifsig die dazu dienlichen Vorträge frequentirt. Dagegen sind meine ältern Freunde von der Art und Weise mit solchen umzugehen, theils durch mich in Kenntnifs gesetzt worden, theils ergiebt sie sich auch aus der ihre Beschäftigung ausmachenden Seelen- und Geistespflege von selbst.

Solcher Freunde der guten Sache wohnen nach allen Richtungen hin, und die von ihnen Aufgenommenen werden alle nach ei-

und demselben höchsten, aus der Religion der Liebe fliefsenden Grundsatze behandelt.

Ein der Heilung Seelenkranker sehr nachtheiliges, besonders in den höhern Ständen herrschendes, Vorurtheil, darf hier nicht unerwähnt bleiben. Es betrifft die Scheu vor der Oeffentlichkeit des seelenkranken Zustandes.

Diese, das Wesen der Seelenkrankheiten andeutende Scheu, bestimmt die Angehörigen eines in solcher Art leidenden Familien-Mitgliedes, die Krankheit desselben so lange als möglich geheim zu halten. Nur dann erst, wenn es so weit gekommen ist, dafs sie nicht mehr verheimlicht werden kann, entschliefst man sich zur Entfernung des Leidenden aus dem Hause. In vielen Fällen ist aber dann das Leiden schon so eingewurzelt, dafs es entweder gar keine Heilung mehr zuläfst, oder dafs sie, im günstigen Falle, wenigstens eine sehr lange Zeit erfordert.

Dieses ominöse, im Wesen der Seelenkrankheiten begründete Vorurtheil, ist erst durch den schlechten Zustand der Irren-Heilanstalten befestigt, und dann durch die abschreckenden Namen derselben: Narrenhaus, Tollhaus, Irrenhaus, unterhalten worden. Rücksichten auf das Wohl der menschlichen Gesellschaft erfordern eine ernste Bekämpfung desselben, und mildere Namen der Anstalten, in welchen Seelenkranke verpflegt und behandelt werden, dürften nicht wenig dazu beitragen.

Das hier erwähnte Institut soll den Namen: *Valetudinarium*, führen. Mehr als der

Name wird freilich die innere Einrichtung der das Ganze regierende Geist zur glücklic Bekämpfung dieses Vorurtheils beitragen.

Gut eingerichtete, und mit zweckmäſsi Namen bezeichnete psychiatrische Insti dürften auf Seelenkranke, noch ehe sie in d selben eintreten, wohlthätig einwirken.

In die zweite oben erwähnte Abtheilu — in der sich Kranke befinden, die sch wieder im Besitze ihrer geistigen Kräfte si könnten zum Wohle derselben auch and Kranke in besondern Abtheilungen behand werden; sie sollte dann gar nicht mehr Irren —, sondern als Gesundheitshaus — *Mai son de Santé* der Franzosen, — eigentlich *Va tudinarium*, bezeichnet werden.

Nähme man Anstand, einen Seelenkra ken in das Narren-, Toll- oder Irrenhaus bringen, so würde man dagegen kein Bede ken tragen, ihn dem *Valetudinarium* — de *Maison de Santé* — zu übergeben, in we chem ihm dann die geeignete Abtheilung a gewiesen werden würde.

Ein *Maison de Santé* in diesem Sin könnte das *Valetudinarium* nur seyn, wen wie oben angedeutet worden, die erste Al theilung des psychiatrischen Institutes als b sondere Irren-Anstalt bestände.

In Betreff der Anordnungen der medizi schen Sicherheits-Polizei zur Verwahrung d Seelenkranken im Allgemeinen, erlaube ich m hier einige, nicht theoretische, sondern aus de praktischen Leben entnommene Bemerkunge

Von jeher ist es allen Beobachtern des menschlichen Herzens bekannt, dafs demselben eine geheime, sehr mächtige Neigung, sich dem Verbote zu widersetzen, eigen ist.

Diese Neigung offenbart sich bei allen Seelenkranken ohne Ausnahme jedesmal als böse Begierde, wenn ihnen etwas versagt wird, wenn sie, wie man zu sagen pflegt, gereizt werden, und nicht selten bedient sich der gerichtliche Arzt dieses Mittels, um, bei Untersuchungen über den Gemüthszustand, das im Innern verborgene Leiden zu erforschen.

Wie nothwendig nun auch medizinisch-polizeiliche Sicherheitsmaafsregeln zum Schutze Seelenkranker seyn mögen, so haben sie doch etwas der Heilung derselben sehr Nachtheiliges in ihrem Gefolge. Ja nicht selten wird durch dieselben eine Neigung zur Leidenschaft, — zur furchtbaren That entflammt, welche durch die psychiatrische Behandlung vertilgt werden soll, und welche ohne ein so störendes Dazwischenkommen auch sicherlich nie erregt worden wäre.

Das ist ein grofser Nachtheil jener Sicherheitsmaafsregeln. Aber sie haben noch einen andern nicht minder grofsen, der sich auf das pflegende und Aufsicht-führende Personal bezieht.

Wärter und Wärterinnen, Aufseher und Aufseherinnen werden, wenn sie ihre Kranken gehörig eingeschlossen und verwahrt wissen, anfangs sorglos, — nach und nach saumselig in der Erfüllung ihrer Pflichten, wodurch das Heilgeschäft auf eine nicht zu berechnende Weise gestört und wirklich Veranlassung zu oft wiederkehrenden Ausbrüchen von Wuth gegeben wird.

Wissen die um Seelenkranke beschäftigten Personen, dafs ihre Pflegebefohlenen nur gegen die ersten Versuche zu entfliehen, oder sich zu schaden gesichert sind, so bleiben sie in einer ununterbrochenen Aufmerksamkeit; — sie bemühen sich, die Verhältnisse zu ermitteln, welche dazu beitragen, sie in einer ruhigen Gemüthsverfassung zu erhalten.

In einer Reihe von Jahren, während welcher ich mich mit Behandlung Seelenkranker beschäftige, hat sich kein Fall ereignet, den ich bei meiner Art der Verwahrung zu beklagen hätte.

Wenn Kranke in andern Anstalten kaum gebändigt werden konnten, wurden sie, in die von mir geleiteten versetzt, bald ruhig. Ich kann dazu Belege aus der neuesten Zeit beibringen, und es ist interessant, Geheilte sich darüber äufsern zu hören.

Wenn ich aber auf der einen Seite ein ängstliches Absperren der mir anvertrauten Seelenkranken zu vermeiden suche, so bin ich dagegen eifrigst bemüht, eine gehörige Anzahl treu pflegender und Aufsicht-führender Personen um sie seyn zu lassen.

Die Verwahrung durch Zaun, Thür und Fenster darf nicht fehlen, aber sie werde mit der nöthigen Rücksicht auf die, dem menschlichen Herzen eigenthümliche Neigung durchgeführt.

Auch soll man ja dafür sorgen, dafs zum Selbstmorde neigende Personen immer zu ebener Erde wohnen. Darum denn auch das eigentliche Irrenhaus nur ein einstöckiges Gebäude seyn soll.

Die beste, den Heilzwecken förderlichste, aber auch zugleich die kostbarste Verwahrung Seelenkranker sind treue, in wahrer Liebe dienende und pflegende Menschen.

Sollte sich aber bei diesem Verfahren auch wirklich einmal ein Unglücksfall ereignen, so wolle man nicht vergessen, dafs dergleichen auch da vorkomme, wo alles fest verschlossen und aufs Beste verwahrt ist. —

Ich fürchte nicht, mich durch diese Bemerkungen irgend einem Tadel auszusetzen, — ja ich bin mir bewufst, dafs sie im innigsten Einklange mit den polizeilichen, das Wohl des Ganzen bezweckenden, Anforderungen stehen.

Ebenso ist auch nach meinen, seit Jahren gemachten Erfahrungen eine streng durchgeführte Sonderung der beiden Geschlechter dem psychiatrischen Geschäfte keinesweges so förderlich, als man vorgiebt, — ja sie hat, wenigstens in Privatinstituten, ihre grofsen Nachtheile.

Wie überhaupt ein stilles, einfaches Familienleben, ein ruhiges, wohlgeordnetes, häusliches Verhältnifs bei der psychiatrischen Behandlung Seelenkranker, von der allergröfsesten Bedeutung ist, und ein solches bei Einrichtung psychiatrischer Institute immer als Muster vorschweben sollte, so soll dasselbe auch, rücksichtlich des Verhältnisses der beiden Geschlechter zu einander, nichts Besonderes darbieten. Hülfsbedürftigkeit, Noth, Kummer, Sorgen u. s. w., sind die geheimen Triebfedern der Geselligkeit, sie sind das, die Glieder einer Familie verbindende Band, und machen auch aus den kranken und gesunden oft den Verhältnissen, den Leiden, dem Alter und dem Geschlechte nach sehr verschiedenen Bewoh-

nern eines psychiatrischen Institutes eine Familie.

Heilbare Seelenkranke haben, nach allen Erfahrungen, ein grofses, wunderbares Interesse für einander, welches am meisten gesteigert zwischen den beiden Geschlechtern hervortritt, und der über den eigenen Zustand ganz unklare Familienvater, Jüngling, Gelehrte, Künstler oder Landmann durchschaut mit bewunderungswürdiger Klarheit den Unsinn, der in der Ferne beobachteten Familienmutter, Jungfrau, Künstlerin u. s. w.

Solche Reflexionen sind es aber nicht selten, welche wie helle Blicke in die Nacht des eigenen Wahnes blitzen und das erste Beginnen der Heilung bedingen. So steht denn wirklich das Leben der beiden Geschlechter in einer und derselben Anstalt in Einklang mit den Heilzwecken — Sind es nicht sehr oft Frauen, die den Mann und nicht Männer, die die Frau zu dem machen, was sie sind?

Das *Valetudinarium* soll streng gesonderte Abtheilungen für das männliche und weibliche Geschlecht haben, beide aber mögen in einem Gehöfte wohnen und sich daselbst begegnen, grüfsen und auch bescheiden anreden, wie im geselligen Leben überhaupt und in andern Krankenhäusern insbesondere.

Denkt man sich freilich eine öffentliche Anstalt, wo hunderte von Kranken beisammen wohnen, und die Aufsicht und Pflege von vielleicht acht bis zwölf derselben einer Person übertragen ist, da dürfte ein solches Beisammenwohnen der beiden Geschlechter nicht ohne ärgerliche, das Heilgeschäft sehr störende, Auftritte Statt finden.

Sind dagegen treu pflegende und abwartende Leute in gehöriger Anzahl in dem kleinen, höchstens sechszehn Kranke enthaltenden Privatinstitute, so können derlei nie vorkommen und die vorhin gerühmten Vortheile schmälern.

Ueber die Methode, Seelenkranke ärztlich zu behandeln, liegen mir viele Bemerkungen vor, die indefs für eine andere Zeit aufbewahrt bleiben müssen, weil mir noch einiges über das Verhältnifs des Psychiaters zu psychiatrischen Instituten zu bemerken übrig ist.

Nur so viel möge hier ganz im Allgemeinen darüber bemerkt werden, dafs sich die Methode, Seelenkranke zu behandeln, ebenso auf die dreigliedrige Medicin, auf die *Somato-psychio-pneumatoiatrie*, stützt, wie die Behandlung der Krankheiten des materiellen Leibes, und die von ihr ausgehende Behandlung, dem Vorherrschen der Affection nach zu modificiren ist.

Seelenkranke werden in der Regel erst dann dem Psychiater übergeben, wenn das Uebel schon grofse Fortschritte gemacht hat, allgemein, und besonders durch Störungen der materiellen Seite des Organismus, augenfällig geworden ist. Weswegen denn auch, anfangs wenigstens, die Behandlung mehr auf den Leib, als auf die Seele und den Geist gerichtet ist.

Es ist eine allgemeine, durch die Erfahrung nur zu oft bestätigte Wahrheit, dafs Seelenkranke ersprießlich nur in besondern Instituten behandelt werden können.

Nicht so einstimmig sind die Praktiker ü das Verhältnifs der Psychiater zu diesen I stituten.

Es fragt sich hier vor allem: sollen Ps chiater, oder sollen andere, der Psychiat unkundige Personen Institute für Seelenkra dirigiren?

Die Mehrzahl der Praktiker kommt da überein, dafs die Direction des Institutes zu Wohle des Ganzen vom Psychiater ausgeh müsse. Er soll die Seele der ganzen Anst seyn. (*C. F. W. Roller*, die Irrenanstalt na allen ihren Beziehungen. Karlsruhe, 1821.).

Andere, aber gewifs nur solche, die nicht insbesondere mit der Seelenheilk sondern nur im Allgemeinen mit der Verw tung befassen, oder solche, denen die Last Direction zu drückend erscheint, halten es gerathener, die Leitung des Institutes Perso zu übertragen, die sich mit dem eigentlich Heilgeschäfte weiter nicht befassen

Die grofsen vom Staate eingerichteten He anstalten werden, wie in den meisten and Staaten, von Seelenheilkundigen, als obers Beamten, dirigirt; die privatim errichteten we den von Personen geleitet, die dem psych trischen Stande nicht angehören.

Ein gründliches Studium der Seelenhei kunde ist, gleich den übrigen wichtigen Dis plinen der Medizin nicht genug zu empfeh und es wäre zu wünschen, dafs auch die Se lenheilkunde bei den Staatsprüfungen mehr b rücksichtiget würde.

Es ist nicht zu verkennen, dafs auch u sere Regierung die Ansicht der wahren Prak ker theilt, und gar nicht zu bezweifeln, da sie dieselbe bei einer neuen Revision der Ve

schriften für die Privat-Irrenhäuser ebenfalls geltend machen werde.

Bei der Errichtung von Privat-Irrenheilanstalten müssen dieselben Grundsätze befolgt werden, nach welchen der Staat die seinigen errichtet. Ein Arzt dirigirt dort alles — ganz richtig — allein. Er, — er allein wählt sich die zur Beaufsichtigung und Verpflegung nöthigen Personen und entläfst sie, sind sie nicht was sie seyn sollen, nach seinem Erachten, auch wohl auf der Stelle. So mufs es auch seyn, soll Einhelligkeit der hier handelnden Personen erzielt, soll den Unordnungen der von ihnen zu Behandelnden, an Kopf und Herz Leidenden gesteuert werden.

Irren-Heilanstalten, welchen der Psychiatrie unkundige Personen vorstehen, und in welchen Aerzte der verschiedensten Ansichten ihre Kranken behandeln, werden eben niemals den Grundsätzen einer wahren Psychiatrie gemäfs, sondern den, vielleicht ganz irrigen Meinungen des jedesmaligen Inhabers nach, geleitet werden.

Der sich speciell mit Behandlung Seelenkranker beschäftigende Arzt mufs durchaus ein eigenes Institut zur Behandlung derselben haben. Will er sich ein solches aus besondern Gründen nicht einrichten, so mufs er seine Seelenkranken entweder einer öffentlichen, oder einer Privat-Anstalt überweisen, und sein Verhältnifs kann dann zu dieser kein anderes, als zu jener seyn, — er kann nur, wie bei Consultationen überhaupt, den behandelnden Arzt mit seinem Rathe unterstützen, die Ausführung aber des Heilplanes mufs dem die Heilanstalt dirigirenden Psychiater überlassen bleiben.

Eine andere sehr wichtige Frage ist
ob es überhaupt nicht besser sey, Heilans
ten für Seelenkranke blofs vom Staate aus
zurichten und zu leiten?

Die Beantwortung dieser Frage ist
so interessant, als wichtig. Doch gestattet
die für diesen Vortrag bestimmte Zeit nic
und es kann nur noch ganz im Allgemein
so viel darauf erwiedert werden, dafs sich
medicinische Wissenschaft den wichtigsten Th
ihres Objektes nicht entziehen lassen da
was nothwendig eintreten müfste, wenn Se
lenkranke nur in den vom Staate erricht
Heilanstalten behandelt werden könnten.

Die Wissenschaft gestattet solche Ein
tigkeiten nicht ungestraft, und die Strafe wi
um so bestimmter erfolgen, als sie eben je
von der Förderung der Seelenheilkunde
Lebensmomente zu erwarten hat. Wie sol
aber die Seelenheilkunde gefördert werden kö
nen, wenn sie denen, die sie fördern soll
den Aerzten entzogen, — wenn die Behandl
Seelenkranker nur einzelnen unter ihnen üb
tragen würde!

Die medicinische Wissenschaft verla
dringend die ernsteste Würdigung des Studi
der Psychiatrie; — sie kann ohne dies
eben so wenig wahrhaft gefördert werden,
ohne ein ernstes Studium der Anatomie, Ph
siologie und der Naturkunde überhaupt.

Mit neuem Eifer aber würde dieser ebe
interessante, als wichtige Zweig der Medi
getrieben werden, wenn Unbekanntschaft
demselben — besonders bei den Staats-P
fungen, als eine bedeutende Lücke im medi
nischen Wissen gerügt würde.

VII.
Kurze Nachrichten und Auszüge.

1.

Ueber die Anwendung des mineralischen Magnets bei Hernien.

Von

Dr. Krügelstein,
in Ohrdruff.

Im ersten Hefte des 18ten Bandes von dem *Graefe*'- und *Walther*'schen Journal für Chirurgie, befindet sich eine von dem Herrn Dr. *Erdmann* in Dresden herrührende Beschreibung eines Tragbeutels, um veraltete Scrotalbrüche zurückzuhalten. Ich habe durch ähnliche Bandagen mehrern solcher unglücklichen Kranken eine merkliche Erleichterung verschafft, erspriefslicher aber bleibt es immer, wenn man durch Aufregung der Contractionskraft, der, die Bauchspalte bildenden Theile, eine Verengerung dieser Oeffnung bewirken und dadurch bezwecken kann, dafs solche durch ein gewöhnliches Bruchband verschlossen wird, und die vorfallenden Theile zurückgehalten werden können. Dieses kann durch die Anwendung des mineralischen Magnets auf den Unterleib und die Gegend des Bauchrings bewirkt werden, wie ich es selbst in drei Fällen erfahren habe. — Vor mehrern Ja

ren hielt sich nämlich hier ein I
sich mit der Anwendung des mine
gen Krankheiten befafste, und un
dafs er durch dieses Mittel auch I
heilen könne. Ob ich nun gleich
einige Zweifel zu setzen mich vera
es ihm doch, bei drei schon bejah
an starken, aber nicht verwachsene
welche durch keine Bandagen meh
den konnten, den *Annulus abdomin*
dafs die Vorfälle dann wieder dur
rückgehalten werden konnten. O
Kranken während der Behandlung
in ihrer gewohnten Kost, noch w
schweren Geschäften, durch welche
Uebel sich zugezogen hatten, vorr
der Erfolg dieser Behandlung, bei
raum von 4—6 Wochen, ein st
2 mal, jedesmal eine Viertelstunde
leib und die Gegend der Bauchspal
so augenscheinlich glücklich, dafs
der im Stande waren, den Vorfall d
band mit breiterer Pelotte zurück z

Ich habe bei jener Gelegenheit
len chronischen Krankheiten anwen
dige Linderung der Zufälle bei Neu
eine gründliche und anhaltende He
meistens entstanden baldige Rückfäll
wurden heftiger und hartnäckiger als
eine bejahrte Frau, die von zurüc
beiden Augen amaurotisch worden
aber die Sensibilität ihrer Augen
jede Hellung beschwerlich fiel; ba
kraft an, wieder abzunehmen und
trat wieder ein. Demohngeachtet a
net für ein sehr kräftiges Mittel, u
heiten, die erhöhte oder vermindert
sibilität zu reguliren. Nach mein
darf man mit der Anwendung des
anhalten, oder mittelst desselben
wirken wollen; sondern man muf
nachlassen und zu der Anwendu
Mittel schreiten, sobald durch de
rung bewirkt und die erhöhte ode
vität auf einen normalen Grad ge

war zu bedauern, dafs der Hr. v. B. zu wenige wissenschaftliche Kenntnifs besafs, als dafs er im Stande gewesen wäre, aus seinen sehr zahlreichen Experimenten, deren viele, wenn ich mich recht besinne, unter den Augen der Aerzte des Julius-Spitals in Würzburg geschehen waren, richtige Folgerungen über die Anwendbarkeit des Magnets in den verschiedenen Zuständen der Krankheiten hätte ziehen können. Nur die Beobachtung war ihm eigen, dafs der Magnetismus bei erloschenen männlichen Vermögen ganz unwirksam sey, so häufig er ihm auch gegen diese Krankheit angewendet habe.

Die Anwendung des Magnetismus eignet sich aber weniger für die Privatpraxis, weil beschäftigte Aerzte selten so viel Zeit haben, um denselben so oft und so pünktlich, als es erforderlich ist, wenn man nützen will, anzuwenden; in Krankenhäusern aber und in klinischen Instituten, wo es den jüngern Aerzten nicht an Mufse fehlt, sich damit zu beschäftigen, sollte man dieses Mittel in geeigneten Fällen häufiger anwenden, und man würde gewifs sehr günstige Erfolge davon wahrnehmen.

2.

Kurze Uebersicht der Wirksamkeit der eisenhaltigen Quellen zu Cudowa in den Jahren 1831 — 34.

Von

dem Brunnenarzt Dr. Hemprich.

Indem der Verfasser der folgenden Zeilen mehrere Jahre vorübergehen liefs, ohne in diesen Blättern etwas über Cudowa mitzutheilen, hatte er es sich hauptsächlich zur Aufgabe gestellt, die specifischen Eigenthümlichkeiten der genannten Quelle genauer zu erforschen, und aus einer Zahl analoger Fälle schliefsend, die entsprechenden Resultate mitzutheilen. Er wurde hierbei hauptsächlich von der Ueberzeugung geleitet, dafs dazu keinesweges die Betrachtung der Bestandtheile und der Wirkungen derselben ausreichen kann, sondern ohne Zweifel einer unbefangen angestellten Erfahrung der erste Platz deshalb ar-

gewiesen werden mufs, weil durch sie allein das den Quellen inwohnende heilende Princip, welches durchaus nicht nothwendig in absolutem Verhältnifs mit jenen Bestandtheilen steht, richtig erkannt wird. Es mufs dies von Cudowa um so mehr gelten, einmal, je gröfsere und schon von den verehrten *Hufeland* richtig gewürdigte Eigenthümlichkeiten die Vereinigung seiner Bestandtheile darbietet, und zweitens, je entschiedener in Wahrheit meistens seine Einwirkung von derjenigen abweicht, auf die man aus der blofsen Betrachtung derselben mit Recht schliefsen müfste. — Denn wenn wir bedenken, dafs es nach den Analysen von *Kneifsler* und *Mogalla* mehr freie Kohlensäure, als irgend ein bekannter Brunnen enthalten soll, so müssen wir ihm unbedenklich neben seiner stärkenden Kraft noch vorzugsweise erhitzende Wirkungen zuschreiben, welche er jedoch keineswegs, wie mir eine mehrjährige Erfahrung gelehrt hat, in einem nur irgend entsprechenden Grade besitzt. Die dem dringenden Bedürfnifs abhelfende neue und gründliche Analyse, welche noch in dem Laufe dieses Sommers durch den als Chemiker rühmlichst bekannten Prof. Dr. *Fischer* angestellt werden soll, wird darthun, ob vielleicht die Erklärung dieses Widerspruches einfach in einer früheren überschätzten Menge der Kohlensäure gesucht werden darf. Sollte dies der Fall nicht seyn, und die frühere Zerlegung sich bestätigen, so würde man auf die bedeutende Quantität des kohlensauren Natrums und der kohlensauren Magnesia Rücksicht nehmen müssen, indem wir diese als herabstimmende, milde, mehr auf den Unterleib wirkende Stoffe kennen, welche daher geeignet erscheinen, die flüchtigen, erhitzenden Wirkungen der Kohlensäure zu mildern.

Doch indem ich hier jede weitere theoretische Auseinandersetzung vermeide, will ich mich gegentheils zu bemühen, das einfach niederzulegen, was mich die Beobachtung der Einwirkung des Brunnens in den verschiedenen Krankheitsfällen hat wahrnehmen lassen.

Die bei weitem gröfsere Zahl der Kranken, welche in dem angeführten Zeitraume in Cudowa Heilung suchten, wurden von Leiden gequält, die man mit dem umfassenden Namen der Nervenschwäche zu bezeichnen pflegt. Sie erschienen natürlich unter den unzähligen, hinreichend bekannten Abstufungen und Modificationen, und indem hierbei einerseits die Gelegenheit sich dar-

bot

bot, die wohlthätigen Einwirkungen einer zweckmäfsig geleiteten Kur anzuerkennen, so mufste es andererseits eben so deutlich werden, dafs die sehr allgemein verbreitete Ansicht: wie Cudowa viel zu erhitzend sey, um bei anderen als atonischen Subjekten angewendet zu werden, und es namentlich bedenklich erscheine, dasselbe sehr schwache Kranke brauchen zu lassen, keineswegs als empirisch begründet anzusehen ist. — Gegentheils konnte es in letzterer Beziehung als Norm angenommen werden, dafs, je deutlicher die Nervenschwäche — sei es in der Form zu grofser, zu geringer oder partiell gänzlich fehlender Empfindlichkeit — hervortrat, stets mit um so gröfserer Gewifsheit eine Heilung oder Erleichterung des Leidens zu erwarten war. — Auch erschien hierbei die kräftige Mischung von Cudowa keinesweges als ein Hindernifs, sondern mufste im Gegentheil als ein wahrer Vorzug angesehen werden. Indem nehmlich in allen den Fällen, wo eine besondere Reizung zu vermeiden wünschenswerth erschien, entweder die Gabe kleiner gereicht, oder ein Theil der freien Kohlensäure leicht entfernt werden konnte, war es bei dem Bedürfnifs einer stärkeren Einwirkung möglich, ohne künstliche Zusätze mit einer geringeren Menge des Heilwassers auszureichen, und so mancherlei, oft aus einer gröfsern Quantität Flüssigkeit hervorgehende Beschwerden zu vermeiden.

Entschieden verändert wird aber die Prognose sich gestalten, wenn es sich um die Beseitigung jener falschen Schwäche handelt, die wir als das Resultat unterdrückter Kraft kennen, — ein Fall, der oft genug, namentlich unter den höhern Ständen, vorkommen mag, und welcher allerdings die Anwendung von Cudowa nicht leicht vertragen würde. Es gehören hierher diejenigen krankhaften Störungen, wo durch eine sitzende, dem Bedürfnifs eines aufserdem kräftigen Körpers nicht entsprechende Lebensweise jener Zustand von Abspannung erzeugt worden ist, welcher einer Anregung der Thätigkeiten im Körper nicht durch Hinzutreten neuer materieller Reize, sondern gegentheils durch Entziehung derselben bedarf. Noch bestimmter wird der Gebrauch von Cudowa contraindicirt seyn, wenn mit dem eben angeführten Zustande wirkliche Anschoppungen im Unterleibe Statt finden, die dann um so sicherer das Empfindungs- und Wirkungsvermögen in Fesseln schlagend, das Individuum schwach erscheinen lassen. — Ferner endlich werden auch diejenigen For-

men sensibler Asthenie hierher zu rechnen sein, wo Steigerung der Reizbarkeit sehr bedeutend ist, und e ner sanften Belebung des Nervensystems, wenigster Anfange bedarf, um nicht zu gewaltsame Reaktion den Blutgefäſsen hervorzurufen, sondern allmählig Gleichgewicht in den Systemen und somit die Gesun wieder herzustellen. —

Wo aber diese im Umriſs angegebenen wesentli Gegenanzeigen nicht vorhanden waren, wurden statt möglicherweise zu erwartenden Erscheinungen allgem Aufregung, gegentheils gröſsere Mattigkeit, Abspan krampfhafte Bewegungen aller Art, und dgl. beobac ohne daſs eine Periode der vorausgegangenen Uebe zung zu bemerken gewesen wäre. Diese Symptome ten jedoch in der Regel als die Vorboten der beginne Genesung angesehen werden, und dies mit um so gr rer Sicherheit, je entschiedener sie als die reine St rung der schon vorhandenen krankhaften Störunge traten, ohne daſs sich neugestalltete hinzugesellten. erreichten jedoch nur in sehr wenigen Fällen eine Höhe, daſs ein temporäres Aussetzen der Bäder und Brunnens eintreten muſste, indem es meist nur war, weder die Menge des ersteren zu vermehren, in Zeit und Temperatur bei dem Baden etwas zu Andrerseits fehlte es nicht an zahlreichen Beobacht wo bei sehr schwachen und doch noch reizbaren j dem Anschein nach blutreichen Personen, die Einwi gen der Quelle von vorn herein höchst günstig w die Kräfte sich bald hoben, der Schlaf ruhig wurde, Appetit zunahm, und jede Erscheinung von Auf fehlte.

Im Gegensatz zu diesem zeigten sich bei meh Nervenschwachen, welche als torpide, blutarme und Erregung höchst bedürftige Individuen erschienen, congestive Zustände nach Brust und Kopf, leichte f hafte Störungen und ähnliche Erscheinungen, die sich immer in der Sphäre des Systems der Blutgefäſse hi Gleichen Schritt mit diesen Zeichen ging dann stets Erkräftigung der Nerven, welche sich bei Allen von fang an deutlich wahrnehmen lieſs, und unbezweifelt ren es solche Kranke, bei denen die Einwirkungen Kur verhältniſsmäſsig am schnellsten und am entschie sten hervortraten.

Dieselben erfreulichen Resultate gewährte die Behandlung wirklich Bleichsüchtiger, deren Leiden in so verschiedenen Graden der Entwickelung und bei so auseinanderweichenden Constitutionen zur Beobachtung kam, dafs ich mit Ueberzeugung die Meinung auszusprechen keinen Anstand nehme: Cudowa dürfe als ein wahrhaft specifisches Heilmittel gegen diese Krankheit angesehen werden, so weit dies natürlich von irgend einer heilkräftigen Potenz überhaupt festgestellt werden kann. Auch wird sich dieser Ausspruch eben so leicht wissenschaftlich begründen lassen, als er thatsächlich durch die Erfahrung nachgewiesen wird, wenn wir die Genesis des betreffenden krankhaften Zustandes ins Auge fassen.

Schwäche nehmlich und Mangel an Energie in der Blutbereitung und der Cirkulation, so wie Stockung der Säfte im Allgemeinen, unkräftiges nicht hinreichend belebendes Einwirken des Nervensystems, beides erzeugt entweder durch constitutionelle Anlage, oder häufiger durch unzweckmäfsige Ernährung, sitzende Lebensweise, zu frühe Erregung des Gemüthes etc. erscheinen stets als die Hebel dieses Leidens, jene gewifs einzeln stehenden Fälle ausgenommen, wo organische Fehler als die Ursache, nicht blofs als die Folge der Bleichsucht anzusehen sind. Dafs aber die angeführten, der Krankheit zum Grunde liegenden, Verstimmungen sehr leicht durch ein Heilwasser verbessert werden müssen, welches bei einer im Verhältnifs zu andern Stahlquellen bedeutenden Menge sanft auflösender Bestandtheile, hinreichend Kohlensäure und Eisen enthält, um das Blut in seiner Circulation zu beleben, und in seiner Qualität zu verbessern, wird von selbst einleuchten, und in der That waren auch unter der bedeutenden Zahl solcher Kranken nur zwei, welche sich bei dem dringenden Verdacht bereits gebildeter organischer Störungen ohne Erfolg der Kur unterzogen haben. Eine besondere Erwähnung verdienen in der Behandlung dieser Leidenden noch die kohlensauren Gasbäder, welche hier nicht blofs allgemein die Nerven belebend, so wie die Circulation des Blutes beschleunigend, sondern auch direkt erregend auf den Uterus einwirken, und daher in der bei weitem überwiegenden Mehrzahl der Fälle, wo eine zu sparsame und wäfsrige Menstruation als wesentliches Symptom erscheint, oder wo dieselbe ganz fehlt, durch Erweckung und Regulirung dieser Ausscheidung wohlthä-

tig werden. Weniger allgemein war ihre Anwendung an-
gezeigt, wenn es sich um die Hervorrufung der Men-
struation handelte, ohne daſs die Zeichen der Bleichsucht
schon vorhanden waren, da es dann in der Regel mehr
auf eine allgemeine Erkräftigung und Belebung des ge-
sammten Organismus, als auf örtliche Reizung ankam.
Ersteres aber konnte stets mit gröſserer Sicherheit als
durch den Gebrauch der Wasserbäder und des Brunnens
erreicht werden. Auf gleiche Weise, unmittelbar die Ge-
fäſse stärkend, wirkte Cudowa vortheilhaft bei zu reich-
lichen Catamenien aus Mangel an Ton und aus Erschlaf-
fung der betreffenden Organe. Hierbei bewährte sich die
hinreichend empfohlene und in ihrer günstigen Wirkung
anerkannte Anwendung der kühlen, und wo die Beschaf-
fenheit der Organisation es erlaubte, selbst der kalten
Bäder. Von kalten Injektionen habe ich jedoch, abgese-
hen davon, daſs sie nicht immer vertragen wurden, keine
vorzugsweise günstigen Resultate gesehen.

Vielfach und fast immer mit dem besten Erfolg wurde
der Brunnen angewandt, zur Beseitigung von Schwäche
der Verdauungsorgane, welche entweder als wirkliche
Dyspepsie erschien, oder durch zu träge Darmausleerung,
durch Neigung zur Diarrhöe, zur Entwickelung von Blä-
hungen, zur Schleimabsonderung, durch Magendrücken und
Vollseyn nach dem Essen, und ähnliche Erscheinungen
sich kund gab. In diesen Fällen machte es meinen Er-
fahrungen gemäſs keinen Unterschied, in wiefern außer-
dem das Nervensystem Antheil an dieser Schwäche hatte
oder nicht, indem nicht minder bei mehr örtlichen, auf
das Verdauungsorgan beschränkten Leiden, als auch bei
mit allgemeiner Körperschwäche verbundenen Erscheinun-
gen dieser Art die Heilung erreicht wurde. Auch durfte
es, bei übrigens nur hinreichend erkannter Schwäche des
Digestions-Apparates, keinesweges als eine Gegenanzeige
oder als nothwendig eine vorbereitende ausleerende Kur
bedingend angesehen werden, wenn der Verdacht von An-
häufungen und Cruditäten im Unterleibe sich zugleich vor-
fand, indem Cudowa in solchen Fällen durchaus nicht
verstopfend, sondern durch Erkräftigung und Belebung
des ganzen *Tractus intestinorum* allmählig aber sicher auf-
lösend und abführend wirkt. Mancher daher, der durch
langes Sitzen am Speise- Arbeits- oder Spieltisch, durch
üppiges überreizendes Leben, oder durch niederdrückende
fortdauernde Gemüthsbewegungen, die Kraft seines Ma-

gens und seiner Gedärme erschöpft, und mit der gesunden Verdauung die Heiterkeit und Freiheit seines Geistes verloren hat, könnte die Lust und Liebe zum Leben, den Drang nach jedem Genuſs und Freude bei demselben, durch den Gebrauch unserer Stahlquelle wiedergewinnen, nachdem er vielleicht vergebens Carlsbad, Marienbad oder ähnliche auflösende Wässer benutzt hat. —

Sehr wohlthätig erschien Cudowa bei einem eben so hartnäckigem, als beschwerlichem Uebel, den Magenkrampf, was leicht daraus erklärt werden kann, daſs derselbe wohl überwiegend häufig auf Schwäche und zu groſser Sensibilität des Magens beruht und die oft dabei bemerkte Ausscheidung scharfer Stoffe gewiſs mehr eine Folge der angegebenen Zustände dieses Organs und der darauf begründeten schlechten Verdauung, als der eigentliche Hebel der Krankheit seyn dürfte. Doch auch bei überwiegender Säurebildung in den ersten Wegen, und da wo es nöthig erschien, zunächst diesem krankhaften Prozeſs, welcher stets nachtheilig auf das ursprüngliche Leiden, die Schwäche, zurückwirken muſste, Schranken zu setzen, bewährte sich Cudowa vermöge seines reichen Gehalts an kohlensaurer Magnesia als besonders empfehlenswerth.

Verhältniſsmäſsig sehr gering war die Zahl der Kranken, welche allein zur Beseitigung von Hämorrhoidalleiden die Kur gebrauchten, indem bei den meisten vorzugsweise zu berücksichtigende Nervenaffectionen damit verbunden waren, so daſs in diesen Fällen — bei welchen durchgehends die Kur glücklichen Erfolg hatte — nur die Ueberzeugung gewonnen werden konnte, daſs Hämorrhoidalzustände nicht als eine Gegenanzeige anzusehen sind, welche Ansicht ich oft von Aerzten habe aussprechen hören. Ja bei sechs Kranken, deren Beschwerden theils auf *Molimina haemorrhoidalia*, theils auf Schleimhämorrhoiden begründet, und bei einem mit zu starkem Blutabgang durch den After verbunden waren, gelang es vollkommen, diesen Unregelmäſsigkeiten abzuhelfen, indem in den ersten Fällen flieſsende Hämorrhoiden zur groſsen Erleichterung der Patienten eintraten, in den andern aber den krankhaften und den zu starken Entleerungen Einhalt gethan werden konnte. Spätere in fünf von diesen Fällen mögliche Erkundigungen, haben mir die Gewiſsheit gegeben, daſs die Heilung nie dauerhaft gewesen ist.

Auf dieselbe Weise, wie der Brunnen bei *Menstruatio nimia* wohlthätig wird, wirkt er durch die das Blut in seiner Qualität verbessernden, den Ton und die Spannkraft in den Gefäſsen erhöhenden, die Nervenwirkung belebenden Kräfte vortheilhaft gegen zu reichliche schleimige Absonderungen aller Art. — Wir dürfen hier mit Recht den *Fluor albus* obenan stellen, einmal weil er unstreitig am häufigsten zur Beobachtung kömmt, und dann, weil die Erfahrung Cudowa als ein vorzügliches Heilmittel dieses eben so verbreiteten als hartnäckigen Leidens hat erkennen lassen. Allerdings werden diejenigen Kranken vergeblich ihre Heilung erwarten, bei welchen specifische Schärfe zum Grunde liegen, so wie die groſse Zahl derjenigen, die nicht Willens oder nicht im Stande sind, die das Uebel erzeugenden oder unterhaltenden Ursachen, als örtliche Reizung, sitzende Lebensweise etc. zu entfernen, indem dieselben eben so wenig in Cudowa, als anderwärts eine mehr als palliative Herstellung oder Erleichterung gewinnen dürften. Wo aber in den vorgekommenen Fällen keines dieser Hindernisse vorhanden war, und nur einigermaſsen durch Diät und Verhalten nachgeholfen wurde, war es fast immer möglich, eine dauernde Beseitigung der Schleimausscheidung herbeizuführen. Sehr gute Dienste leisteten Injektionen mit kaltem Brunnen, welche die Kranken im lauen Bade sitzend vornehmen muſsten.

Ferner gehören hierher die weniger häufigen Fälle, wo Diarrhöen durch gröſstentheils auf Schwäche und Erschlaffung begründeter zu reichlicher Sekretion wäſsriger und schleimigter Stoffe in dem Darmkanal unterhalten werden; so wie chronische Nachtripper, Ausscheidung mucöser Stoffe aus der Blase, und endlich jene Art von Schleimauswurf aus den Lungen, die bei schlaffen, phlegmatischen oder erschöpften Subjekten nicht selten aus vernachlässigten Catarrhen sich ausbilden, nach entkräftenden Krankheiten, oder Säfteverlust, z. B. unpassendem Säugen, auftreten, oder auch wohl bei Fehlern der Verdauungsorgane in der Form des sogenannten Magenhustens vorkommen. Allerdings wird bei der Affektion eines so empfindlichen und verletzbaren Organs, wie die Lungen, eine doppelte Vorsicht in Erwägung der hauptsächlich durch entzündliche Reizung bedingten Gegenanzeigen nöthig seyn, während in den übrigen Fällen die Anwendung von Cudowa nur selten etwas Wesentliches

entgegenstehen möchte. Doch gelang es zweimal selbst da alle örtlichen krankhaften Erscheinungen zu beseitigen, wo mit hartnäckigem, vorzüglich früh und Abends eintretendem, von reichlichem schleimigtem Auswurf begleitetem Husten, ein gereizter Puls, so wie drückender, dem Gefühl der Mattigkeit sich annähernder Schmerz in der Brust, verbunden war; wo aber zugleich die grofse Erschöpfung der gesammten Organisation, die vorherrschende Schwäche der Nerven, und die günstige Wirkung des versuchten Gebrauchs sanft stärkender Mittel, die Benutzung von Cudowa anriethen.

Als ein besonders wichtiges Heilmittel endlich zeigten sich die Quellen bei Lähmungen aller Art und in den verschiedensten Graden. Doch war nicht zu verkennen, dafs sie dann vorzugsweise wirksam wurden, wenn entweder die Nerven primär ergriffen waren, indem die Ursache der Krankheit sich unmittelbar dem System derselben zuwandte, wie nach heftigen Erschütterungen des Gemüths, oder wo das Uebel nach bedeutendem Säfteverlust sich ausgebildet hatte, z. B. nach starken Blutflüssen, vor allen nach zu reichlicher Ausscheidung des Saamens, da hier noch die Aufregung des Nervensystems in Betracht gezogen werden mufs. Es zeichneten sich in den letzten 4 Jahren, unter der nicht unbedeutenden Zahl gelungener Heilungen, namentlich 5 aus, wo bei Lähmung der untern Extremitäten in Folge von Leiden des Rückenmarkes, die in drei Fällen notorisch von zu grofsen Ausschweifungen in der Liebe ihren Ursprung herleiteten, durch die mehrjährige Anwendung der Wannen und Gasbäder, und der sehr kräftigen Douche die Empfindungs- und Bewegungsfähigkeit in den affizirten Theilen wieder herbeigeführt wurde. Auf gleiche Weise konnte in zwei Fällen die aus Lähmung der Schliefsmuskeln der Blase hervorgehende *Incontinentia urinae* vollständig beseitigt werden.

Weniger unbedingt zu empfehlen werden die hiesigen Bäder seyn bei denjenigen paralytischen Erscheinungen, welche durch Erkältung und metastatische Vorgänge hervorgerufen worden sind, da dann gewifs warme Schwefelbäder, und wo möglich das Herbeiführen des ursprünglichen Leidens gröfsere Vortheile gewähren dürften, um so entschiedener, je kürzer die Dauer der Krankheit ist. Liegt jedoch der Ursprung der Paralyse mehr zurück, und darf man annehmen, dafs durch das stets thätige

Heilbestreben des Organismus und den ununterbrochenen Stoffwechsel das ursprünglich Specifische der Krankheit mehr entfernt, und nur die Schwäche und Untätigkeit der Nerven übrig geblieben ist, so wird wie alle Eisenwässer überhaupt, so auch Cudowa durch Belebung und Erregung der Naturkraft sehr nützlich werden können.

Es erfreute mich im Herbst des verflossenen Jahres zuerst diese Ansicht praktisch bestätigt zu sehen. — Ein Destillateur nehmlich, welcher sich durch eine Erkältung vor 12 Jahren eine vollständige Lähmung der Extremitäten zugezogen hatte, war dreimal vergeblich in kräftige warme Schwefelquellen geschickt worden, und kam den 10ten September 1834 nach Cudowa, wo er leider nur noch drei Wochen baden konnte. Es hatte jedoch die Kur, in ihrer vollen Ausdehnung angewandt, selbst in dieser kurzen Zeit einen so günstigen Erfolg, daſs der Kranke sich nicht nur merkwürdiger Weise in der Wanne fast vollständig frei bewegen, sondern auch auſser derselben sich vom Sessel erheben, und die Arme bis zum Kopf bringen konnte, so daſs die Hoffnung gegeben ist, eine längere Wiederhohlung der Kur werde diese Besserung noch zu steigern im Stande seyn. —

3.

Beobachtung einer Conceptio extrauterina,

vom

K. Kreis-Physikus Dr. Wagner in Schlieben.

Die Ehefrau des Häuslers und Handarbeiters in Dorberchen — ein im Luckauer Kreise des Regierungsbezirks Frankfurt gelegenes Dorf — zur Zeit 31 Jahre alt, von mittelmäſsiger Gröſse und gedrängtem Körperbau, früher wohlgenährt und auch jetzt noch nicht sehr mager, aber blaſs von Farbe, fühlte sich in ihrem 16ten Jahre das erste Mal schwanger. Es verlief diese Schwangerschaft bei ihr regelmäſsig und ohne sonderliche, ihr auffallende

Beschwerden bis zum 9ten Monat, und zwar genau 4 Wochen vor ihrer Entbindung. Hier erst bemerkte sie zuweilen ein eigenes Geschrei in ihrem Unterleibe, das sie sogar zuweilen Nachts aus dem Schlafe weckte. Uebrigens befand sie sich auch dabei völlig wohl. Diefs zwischen dem Gequäcke einer jungen Katze und dem eines kleinen Kindes mitteninne stehende, aber sehr hell und lebhaft hörbare Geschrei, wurde nicht allein mit jedem Tage vernehmbarer, sondern auch öfterer eintretend wahrgenommen, und endlich so stark, dafs es von anderen Menschen in ziemlicher Ferne und bei starkem Stubengeräusch dennoch hell und deutlich vernommen wurde. Ja es ging diefs endlich so weit, dafs, wenn die Person sich in einer Spinngesellschaft befand, die von dem Vorgange in ihrem Unterleibe nichts wufste, die Menschen aufsprangen und bald ein kleines Kind in der Stube versteckt, bald eine darinn verlaufene junge Katze vermutheten, aufsuchten und damit, bei öfterer Wiederkehr *des Geschreies*, nicht eher nachliefsen, bis ihnen das Ereignifs von der Inhaberin entdeckt wurde, zumal es oft klang, *als komme es von anderen Seiten und nicht aus deren Leibe her.* Nach vier Wochen langer Dauer desselben, in immer mehr und mehr gesteigertem Grade, gebahr sie völlig ausgetragene, muntere und gesunde Zwillings-Kinder männlichen und weiblichen Geschlechts, und damit hatte das Wunderbare ein Ende.

Von nun an blieb die D. bis zum Jahre 1829 ungeschwängert. Ende dieses Jahres erst zeigten sich wieder die ersten Merkmale einer neu eingetretenen Schwangerschaft, die abermals, ohne sonderliche Beschwerde, normal verlief, und das bei der ersten Schwangerschaft vorhanden gewesene Ereignifs nicht wahrnehmen liefs. Den 16ten August 1830 traten Wehen ein. Man suchte eine benachbarte Hebamme zu bekommen, aber vergebens. Die Wehen nahmen zu, die Wässer gingen in Masse ab, und zuletzt auch eine Menge Blut. Auch dabei war eine Hebamme nicht zu erlangen, da alle dergleichen benachbarte Frauen mit anderen Niederkünften zu thun hatten. Erst den dritten Tag trat eine hinzu, aber zu spät. Die Wehen hatten völlig aufgehört, der Leib war zusammengesunken und ganz schlapp, und der Muttermund geschlossen. Es ging demnach auch diese unverrichteter Sache wieder ab, zumal sich die Person behaglich fühlte, aufstand und an ihre Geschäfte ging. Nach Verlauf von

mehreren Tagen erst zeigte sich indefs ein bedeutender Abgang einer höchst aashaft stinkenden Masse, die auch mitunter zottige und faserige Theile enthielt, und sich einige Wochen lang, bei keinem sonderlichen Unwohlseyn, immer mehr steigerte, sich dann wieder in solchem Grade minderte, zuletzt in eine nicht mehr aashaft riechende, dem Fleischwasser ähnliche Masse überging, und damit, ungefähr nach Verlauf von vier Wochen, ganz endete, und bei gänzlichem Zusammensinken des Unterleibes, nichts zurückliefs, als einige unbedeutend fühlbare Schwere darin, wobei die Menstruation bald normal eintrat und auch so fortdauerte, desgleichen die volle Gesundheit wieder zurückgetreten zu seyn schien. Bis auf einige sonderbare Gefühle im Unterleibe bei verschiedenen Leibesbewegungen, nämlich als stofse dabei zuweilen in ihrem Leibe etwas an, oder fiele von einer Seite zur andern, fühlte nun die Person nichts Unerträgliches in sich, und zwar so lange nicht, als sie noch wohlgenährt und fett war. Mit der Zeit magerte ihr Körper jedoch, obgleich ganz und gar nicht auffallend, etwas mehr ab, und damit wurden solche Empfindungen bei diesen und jenen Körperbewegungen immer empfindlicher und lästiger, und mitunter unerträglich. Bei Wendungen von einer oder der andern Seite, oder nach vorn, schien ihr harte Körper im Leibe hin- und her zu fallen, und hier und da gewaltig anzustemmen, womit sich nicht selten bedeutender Schmerz oder doch ein ihr sehr widriges Gefühl verband. Beim sehr regelmäfsigem Eintritt der Menstruation gesellte sich allezeit noch Tagelang Pressen und Zwängen hinzu, so, als wolle etwas von ihr gehen, und zwar ganz so, als würde und müsse sie gebären. Nach erfolgtem Eintritt des Gedachten, verschwand dies alles wieder und sie konnte nach wie vor ihre ländlichen Geschäfte ohne Beschwerde, die gedachten Unbequemlichkeiten abgerechnet, wieder verrichten. Auch ging jede Körperverrichtung normal von Statten, und es zeigten sich weder Verdauungs- noch andere Beschwerden, weswegen es ihr an Kräften keineswegs fehlte. Bei wiederholt von mir unternommener Untersuchung fand ich den Unterleib nicht sehr erhaben und immer schlapp und welk, die Bauchmuskeln erschlafft und ersteren daher, bei perpendiculärer Stellung, etwas über die Schaambeine herabhängend, und darin einen harten, leicht nach hinten und oben hin schiebbaren Gegenstand, dessen Gestalt und Gröfse sich aber nicht genau wahrnehmen liefs. So-

bald ich die Person indeſs in eine horizontale Lage brachte, lieſs sich jedesmal sehr deutlich bemerken, daſs ein solcher harter Körper eine in die Bauchhöhle gefallene Leibesfrucht sey, die sich früher weicher durchfühlte, nach und nach aber eine solche Härte angenommen hat, daſs ich nicht mehr zu irren glaube, wenn ich es jetzt als Steinfrucht betrachte, der eine *Conceptio extrauterina* zum Grunde liegt.

4.

Eigenthümliche periodische Milch-Suppression durch jeden Schreck, bei einer jungen Frau.

Mitgetheilt

vom Dr. med. ***Bürger*** *in Berlin.*

Frau R., 29 Jahre alt, groſs und muskulös, seit dem 19ten Lebensjahre regelmäſsig menstruirt, hat in den 4 Jahren ihrer Ehe zwei Kinder geboren, und selbst genährt; das jüngste von 6 Monaten wird zur Zeit von ihr noch gesäugt. Vor 9 Jahren bekam Frau R. ein intermittirendes Fieber, das jedoch bald wieder verschwand, ohne Rückfälle zu machen. In ihren letzten Wochen zog sie sich durch das frühe Beziehen einer frisch angestrichenen Stube die Gicht zu, die ihr sehr zusetzte, jedoch den geeigneten Mitteln wich, um in diesen Tagen wiederzukehren. Man suchte meinen ärztlichen Rath nach, und bei dieser Gelegenheit erfuhr ich von der Kranken, daſs sie sowohl beim Nähren des ersten als jüngsten Kindes folgenden Zufall constant an sich beobachtet habe. Nach jedem Schreck schwelle die linke Brust (diese giebt nur Milch) plötzlich an, werde rothfleckig, hart, sie empfinde darin Stechen, es peinige sie ein Ziehen in allen Gliedern, besonders im Rücken zwischen den Schultern, es sei ihr ängstlich, sie zittere, könne sich nicht bewegen, und ein starker Frost zwinge sie, eiligst das Bette zu suchen. Nachdem dieser Frost etwa 2 Stunden gedauert,

mache er einer starken, trocknen Hitze mit Kopfschmerzen, heftigem Schlagen des Pulses, Platz, die an 6—8 Stunden anhalte und mit einem starken Schweifse und einem dunkeln, dicken, einen starken Bodensatz bildenden Urin ende. Werde das Kind gleich beim beginnenden Fieber an die geschwollene Brust gelegt, so bekomme es nur wenig Milch und zeige sich sehr unruhig darnach, und nur, nachdem der Fieberparoxysmus gänzlich vorüber sey, und sie Watte mit *Pulv. rad. Liquirit.* bestreuet auf die Brust befestigt, fühle sie sich im Stande, ihr Säugungsgeschäft gehörig fortzusetzen. Dieses Fieber sei bis jetzt, wenn sie ihre Kinder genährt, ohne nur einmal auszubleiben, nach jedem Schreck gekommen.

5.

Monatlicher Bericht
über
den Gesundheitszustand, Geburten und Todesfälle von Berlin
mitgetheilt
aus den Akten der Med. chirurg. Gesellschaft.
Mit der dazu gehörigen Witterungs - Tabelle.

Monat Mai.

Ueber die Witterung verweisen wir auf die beigefügte Tabelle.

Es wurden geboren: 346 Knaben,
348 Mädchen.

694 Kinder.

Es starben: 139 männlichen,
142 weiblichen Geschlechts über,
und 275 Kinder unter 10 Jahren.

556 Personen.

Mehr geboren 138.

Im Mai des vergangenen Jahres wurden

geboren: 446 Knaben.
481 Mädchen,
927 Kinder.

Es starben: 183 männlichen,
162 weiblichen Geschlechts über,
und 398 Kinder unter 10 Jahren.
743 Personen.

Mehr geboren 184.

Im Verhältnifs zum Mai vorigen Jahres, wurden im Mai dieses Jahres 233 weniger geboren, und starben weniger 187.

Im Ganzen war in diesem Monat die Zahl der Kranken gering, die Mehrheit derselben litt an catarrhalisch-rheumatischen Krankheiten, die öfter einen entzündlichen Charakter annahmen, und zuweilen wiederholte Aderlässe erfoderten. Wechselfieber, besonders mit Tertian-Typus waren noch immer häufig. Masern herrschten fortdauernd, doch wie bisher mit gutartigem Verlauf, und nicht mehr so ausgebreitet wie im vergangenen Monat. Scharlach und Varicellen kamen nur selten vor, so wie Pocken, an denen nur Ein Kind stand.

Spezielle Krankheiten.

Krankheiten.	Erwachsene.		Kinder.	
	Männer.	Frauen.	Knaben.	Mädchen.
An Schwäche, Alters wegen.	15	21	—	—
An Schwäche bald nach der Geburt.	—	—	10	7
An Entkräftung.	—	—	4	1
Unzeitig oder todt geboren	—	—	15	20
Beim Zahnen.	—	—	6	4
Am Starrkrampf	1	—	—	—
Am Brustkrampf.	3	—	1	—
Unter Krämpfen.	—	2	33	19
An Skropheln u. Drüsenkrankheit	—	—	6	1
An Gehirnwassersucht	—	—	5	2
Am Wasserkopf.	—	—	2	—
Am Stick- oder Keuchhusten.	—	—	4	3
An Pocken.	—	—	—	1
An Masern	—	—	1	2
An Rötheln.	—	—	—	1
Am Scharlachfieber	—	—	1	1
An der häutigen Bräune (Croup)	—	—	2	2
An der Rose.	—	—	1	1
An Gehirn-Entzündung	—	2	3	3
An Lungen-Entzündung.	5	7	7	4
An Unterleibs-Entzündung	—	3	2	—
An Leber-Entzündung	1	—	—	—
An Darmentzündung.	—	—	—	1
An Hals-Entzündung (Bräune).	—	—	3	2
An Herz-Entzündung.	—	—	—	1
An Brustentzündung.	—	1	—	—
Am Entzündungsfieber.	3	2	1	—
Am Nervenfieber.	11	7	2	3
Am Schleimfieber.	—	2	2	1
Am Faul- und Fleckfieber	1	—	—	—
An kalten und Wechselfieber.	—	1	—	—
Am Kindbettfieber.	—	2	—	—
Am abzehr. od. schleichenden Fieber	16	18	26	26
An der Lungenschwindsucht	28	22	1	3
An der Halsschwindsucht.	3	1	—	—
An der Unterleibsschwindsucht.	3	—	—	1
An der Wassersucht	9	13	—	—
An der Brustwassersucht.	8	4	—	1
An der Herzbeutelwassersucht.	—	1	1	—
An Leberverhärtung	1	—	—	—
Am Brechdurchfall	—	—	—	1
Am Erbrechen	—	—	1	—
Am Blutsturz.	—	1	—	—
Am Schlag- und Stickfluſs.	23	21	7	8
An der Trunksucht	2	—	—	—
Im Kindbett	—	3	—	—
An organischen Fehlern	—	1	—	—
An organischen Fehlern des Unterleibs	2	—	—	—

Krankheiten,	Erwachsene.		Kinder.		Summa Personen
	Männer	Frauen.	Knaben.	Mädchen.	
An organischen Fehlern des Herzens	—	1	—	—	1
An organischen Fehlern der Brust.	—	—	—	1	1
Am Bruchschaden.	—	1	—	—	1
Am Mutterkrebs	—	2	—	—	2
Am Brand.	—	1	—	—	1
An Leibesverstopfung . . .	1	—	—	—	1
An Magenerweiterung. . . .	—	—	—	1	1
An Magenerweichung. . . .	—	—	1	1	2
An Magenverhärtung. . . .	1	—	—	—	1
An nicht benannten Krankheiten .	—	1	—	—	1
Durch Unglücksfälle . .	2	1	4	—	7
Summa	139	142	152	123	556

Die Bibliothek der prakt. Heilkunde, Mai **1835** *enthält:*

C. Vogel's Versuch einer neuen Darstellung der praktischen Heilmittellehre.

Kurze litterärische Anzeigen.

H. O. Lenz Schlangenkunde.

Almindeligt Hospital i Kiöbnhavn af J. Chr. Wendt.

Cholera. (Fortsetzung.)

203. *Du Cholera-morbus par P. J. van Esschen.* 204. *Allgemeen Rapport der Commissie van den aziatischen Braakloop.* 205. *Bydragen tot de Kennis en Behandling van den aziatischen Braakloop door Dr. J. A. Arntzenius.* 206. *Ontleed Natuur- en Ziektekundige Onderzoekeningen van de Cholera, door H. J. Schouten.* 207. *Brief over de wijze van ontstaan van de aziatische Braakloop, van Dr. J. A. Arntzenius.*

Akademische Schriften der Universität zu Berlin.

C. Ph. G. Lintermann Diss. de Ichthyosi.

Litterarisches Intelligenzblatt.

No. II. 1835.

Bei Wilh. Gottl. Korn in Breslau ist erschienen und zu haben:

Dr. Johann Wendt's praktische Materia medica als Grundlage am Krankenbette und als Leitfaden zu akademischen Vorlesungen. Zweite mit einigen Zusätzen vermehrte Auflage. 466 und XXVIII S. in gr. 8. Preis 2 Rthlr. 5 Sgr.

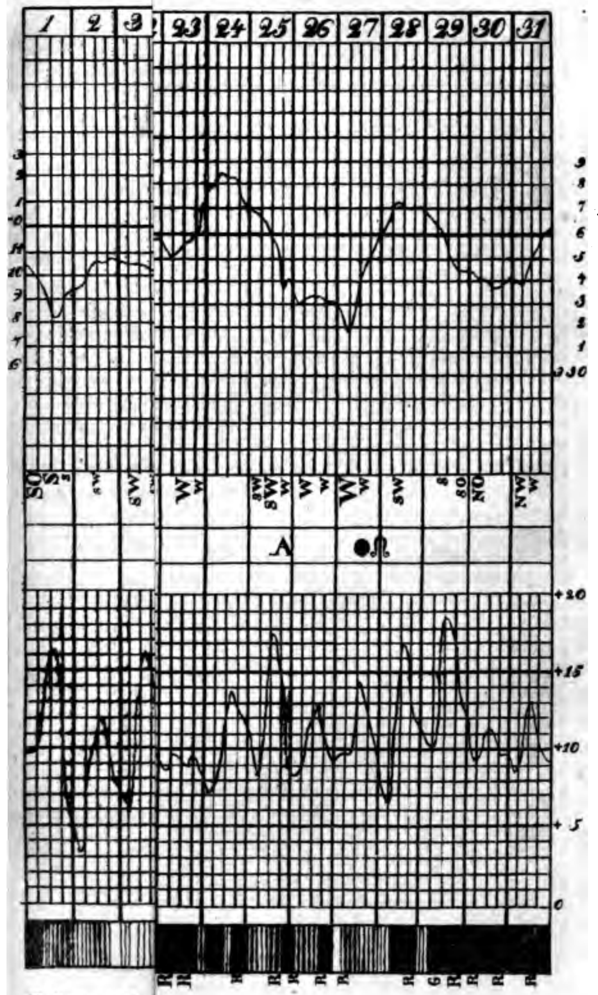
Sowohl der, von dem gesammten ärztlichen Publikum anerkannte, Werth der in so kurzer Frist vergriffenen ersten Auflage dieses klassischen Werkes, als allein schon der Name des berühmten Herrn Verfassers, sichern auch dieser in sofern, als die in ihren Erscheinungen und Leistungen so bewegte ärztliche Zeit es erforderte, vermehrten und verbesserten zweiten Auflage ihre dankbare Anerkennung, und eine lobpreisende Anempfehlung wäre wohl nirgends überflüssiger als hier. Nur so viel glauben wir in Erinnerung bringen zu müssen, dafs kaum ein anderes Buch dieser Klasse, die so wichtige Dosenlehre umsichtiger und vollständiger angegeben, die sogenannten heroischen Mittel ausführlicher bearbeitet, und die Eintheilung der Arzneimittel, von dem rein therapeutischen Standpunkte aufgefafst, praktischer und brauchbarer dargestellt enthält; und wie übrigens auch das Aeufsere des Werkes durch deutlichen und gröfsern Druck gewonnen hat.

Ermäfsigter Preis bis Ende 1835.

Durch alle Buchhandlungen ist zu beziehen:

Scarpa, A., über die Pulsadergeschwülste. Aus dem Italienischen, mit Anmerkungen und Zusätzen von Ch. F. Harles. gr. 4. mit 10 Kupfertafeln in Folio.
Velinpap. 13 Rthlr. 8 Gr. oder 20 Fl.
nun für 6 Rthlr. 16 Gr. oder 10 Fl.
Schreibpap. 10 Rthlr. oder 15 Fl.
nun für 5 Rthlr. oder 7 Fl. 30 Kr.

Orell, Füfsli und *Comp.* in Zürich


1
2
3
23
24
25
26
27
28
29
30
31
+20
+15
+10
+5
0
Nach eignen Beo

Journal
der
practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preufs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens erster Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin an der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

E. Osann,

ordentl. Professor der Medicin an der Universität und der Med. Chirurg. Academie für das Militair zu Berlin, Director des K. Poliklin. Instituts, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

VI. Stück. Junius.

Berlin.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

I.

Praktische Beobachtungen.

Von

Dr. Fleischmann sen.

K. ordentl. Professor der Anatomie und Physiologie zu Erlangen.

1.

Glückliche Heilung einer Vitriol-Vergiftung.

In *Hufeland's* Journ. d. pract. Heilk. (Bd. VII. St. 2. S. 18) erzählt Hr. Dr. *Consbruch* die Geschichte einer Vergiftung durch Vitriolöl, nebst der Leichenöffnung, wo ein Bauernbursche von 20 Jahren aus Irrthum 60 Tropfen Vitriolöl statt Magentropfen eingenommen hatte, und am 7ten Tag trotz der zweckmäfsigen Behandlung des gerufenen Arztes gestorben war. Ein merkwürdiges Gegenstück zu diesem unglücklichen Fall kann der auffallend glückliche Ausgang einer ähnlichen Vergiftung liefern, den ich, bald nachher, als mir *Consbruchs* Geschichte zu Gesicht gekommen war, zu beobachten Gelegenheit hatte.

Ein vollkommen gesundes Dienstmädchen von 22 Jahren, mufste an einen heifsen Sch-



einen Sauerbrunnenkrug Nordhäu
setzt ihn hastig an den Mund
nicht von der Herrschaft vielleicht
werden, einen schnellen Zug;
des verschluckten Vitriolöls hatt
Angabe des Mädchens und der na
rechnung zu Folge, weil die Krü
waren, nahe an 3 Quentchen
spät bemerkte sie ihren Mifsgrif
von den heftigsten Schmerzen gef
so dafs Niemand ihren Zustand
then konnte, wenn sie sich nic
deckt hätte. Das Mädchen befan
traurigsten Lage, Mund und Rac
ren, soweit man hinabsehen konnt
die Zunge, der Gaumen, die
Zäpfchen sahen mifsfarbig aus.
war roth und aufgetrieben, die
ten, der Puls war erhoben, schn
hart; das Athmen ging ziemli
Statten, die Sprache war nicht g
Die Schmerzen in den angegriff
und im Magen, besonders um sein

von Statten. Indessen liefsen sich ihr doch gleich anfänglich zwei Tassen voll, und dann alle halbe Viertelstunden 2—3 Efslöffel voll von einer Auflösung von 2 Loth reiner Potasche in 2 Maafs frischem Brunnenwasser beibringen, und die Wirkung dieses einzigen Mittels war entscheidend genug, ohne zu weitern Rettungsmitteln greifen zu müssen. Die brennenden Schmerzen legten sich sichtbar. So oft eine neue Gabe von der Auflösung genommen wurde, sagte die Kranke immer, dafs sie Kühlung spüre, und brauchte deshalb dieses Mittel gern, ob sie gleich bei jedem Schluck den Kopf mit beiden Händen halten und abwärts vorwärts drücken mufste, um das erschwerte Niederschlucken zu erleichtern. Speisen, selbst blofse Suppe, konnte sie nicht geniefsen, auch nahm sie bis zum zweiten Tag, ihre Potaschenauflösung ausgenommen, jedoch in längern Zwischenzeiten als anfänglich, keinen Tropfen anderes Getränke zu sich, dann aber zuweilen ein schleimiges Wasser. Nach Verlauf von 48 Stunden sonderte sich die Haut aller Theile des Mundes und des Rachens stückweise ab und konnte leicht entfernt werden. Viele Stücken, die sich nicht gut fassen liefsen, wurden theils ausgespült, theils hinabgeschluckt. Nach dieser Häutung nahm die ganze Mund- und Rachenhöhle ein besseres Ansehen an, nur die Zunge schälte sich langsam. Am dritten und vierten Tag aber trennte sich auch die abgestorbene Haut der Zunge los, und da man nun wohl schliefsen durfte, dafs sich die zerstörte inwendige Haut des Schlundes und des Magens ebenfalls losgestofsen haben würde, so wurde der Kranken, die an Verstopfung litt, und um die abgestorbenen Häute fortzuschaffen, 3 Loth



sich mit einer neuen Membran, derschlucken ging immer leichte von Statten. Die Heiterkeit des Ge zurück und zugleich mit ihr die beiten. Binnen 21 Tagen war di Gefahr glücklich vorübergegangen, ten befand sich nachher ganz wo

Wenn nun in der vom Dr. zählten Geschichte 60 Tropfen Stande waren, den Tod zu bew es gewiſs merkwürdig und zu ver hier fast 3 Quentchen, und folgl 180 Tropfen nicht augenblickl früher oder später tödtlich wurde

Dieser Beobachtung reiht si viele Jahre später gemachte an, vom Hr. Dr. *Behr* in *Casper's* Woche Nr. 28. ähnlich ist: Ein Mädche ren war über ein Gläschen Vitri was der Vater zu seinem Gesc und sich eben frisch vom Mater

seines Kindes, sprang hinzu und rifs ihm das Gläschen aus der Hand, allein zu spät, denn es war vom Inhalte desselben bereits ein Theil verschluckt, der nach der nachherigen Untersuchung und Berechnung in ziemlich 40 Tropfen bestanden. In den ersten Augenblikken schrie das Mädchen heftig, wurde aber plötzlich still und sank ohnmächtig zusammen. Die Mutter raffte es auf, nahm es auf die Arme und lief mit demselben in der allergröfsten Eile zu mir. Die Extremitäten des Kindes waren kalt, das Gesicht war blafs, die Augen geschlossen, und der ganze Körper bewegungslos, so dafs jedes aufgehobene Glied wie todt in seine vorige Lage zurückfiel. Da ich nichts bei der Hand hatte und durch Verordnen und Zubereitung von Mitteln keine Zeit verlieren wollte, so nahm ich schnell aus der Küche eine Handvoll Holzasche, übergofs sie in einen Topf mit Wasser, rührte das Ganze mit der Hand tüchtig herum, liefs schnell einen Theil der Flüssigkeit durch Leinwand laufen und flöfste nach und nach von dieser Lauge dem Kinde ein. Nach ohngefähr einer Viertelstunde schlug die Kleine die Augen auf und äufserte Schmerz im Munde, der so wie der Gaumen und die Zunge weifsgraulich aussah. Körperwärme und Beweglichkeit kehrten ebenfalls wieder. Der Gebrauch dieser allmählig noch besser bereiteten Lauge wurde fortgesetzt, und in den Zwischenzeiten, um dem Durste des Kindes zu begegnen, Milch zum Getränke gereicht, wobei es sich immer mehr und mehr erholte. Nach einigen Tagen stiefs sich allmählig die Oberhaut im Munde und Rachen ab, wurde theils ausgespuckt, theils verschluckt,

die Heilung schritt vor und war bald voll
det. Das Mädchen ist jetzt erwachsen und
findet sich vollkommen wohl.

2.

Die Durchbohrung des Ileums durch Spul- würmer.

Die medicinische Zeitung des Auslands e
hält in No. 62. des Jahrgangs 1833. die Be
achtung von Entleerung von Würmern aus v
schiedenen Theilen des Körpers, und im A
heft des 1834sten Jahrgangs des *Hufeland-*
Osann'schen Journals befindet sich die B
achtung des Hr. Dr. *Siebenhaar*, über eine D
bohrung der Gedärme durch Spulwürmer. E
ähnliche Beobachtung hatte ich schon im J
1806 zu machen Gelegenheit.

Ein Mädchen von 4 Jahren, bei dem i
alle Ursache hatte, Würmer im Darmkanal
vermuthen, wurde 14 Tage lang darauf b
mit den gewöhnlichen Wurm- und Abführu
mitteln, jedoch ohne den gehofften Erfolg b
handelt, und diese Behandlungsweise daher w
der ausgesetzt *). Nach einigen Tagen th

*) Daſs die Spulwürmer zuweilen lange den anthel
thischen, und Abführungsmitteln widerstehen, o
abzugehen, habe ich mehrere Male gesehen, d
aber jedesmal die Beobachtung gemacht, daſs e
nach 10—14tägiger eigensinniger Fortbehandl
dieselben auf einen Klumpen zusammengehäuft, e
eigentlich gerollt, mit einander auf einmal abging
Ein solches Knäuel bestand einmal aus 37, ein a
deres Mal aus 23 Spulwürmern, die aber alle tod
waren.

mir die Mutter dieses Kindes mit, dafs es öfters über einen, jedoch nur kurzen und vorübergehenden, aber immer wiederkehrenden Schmerz gerade unter dem Nabel, mit der Aeufserung klage, „es beifst." Dabei war das Kind auf, lief herum, spielte, afs und trank und war ganz fieberfrei. Der Unterleib aber blieb, wie er schon lange gewesen, fortwährend aufgetrieben und gespannt. Die vorhin bemerkte Klage an dem bestimmten Platz des Unterleibs dauerte fort, und endlich wurde an dieser Stelle ohngefähr eine Daumenspitze grofse Erhöhung sichtbar, welche immer weicher und weicher anzufühlen war und zuletzt eine ganz kleine Oeffnung bekam, aus der ein jauchiges Eiter flofs, worauf die kleine Geschwulst zusammensank. Die Oeffnung dieses Abscesses war kaum eine halbe Erbse grofs, und aus ihr kroch ein starker Spulwurm hervor. Dieses Geschwür widerstand allen Heilversuchen. Der Ausflufs einer dünnen, gelblichen, öfters mit weifslichen Streifen untermischten Flüssigkeit dauerte in Quantität fort, das Mädchen magerte ab und starb nach 3 Wochen ganz abgezehrt.

Bei der vorsichtigen Eröffnung und Untersuchung des Unterleibes fand sich Folgendes vor: Nicht sehr weit von seinem ohngefähren Anfangsstück entfernt, klebte die vordere Wand des Ileums, im Umfang eines 6 Kreuzerstücks, ziemlich fest, jedoch leicht und ohne Zerreifsung trennbar, an der innern Fläche der vordern Bauchfellwand an. An der Anklebungsstelle erschienen die Bauchhaut und der äufsere Ueberzug des Darmes matt, etwas rauh, aufgelockert, weich und von ausgeschwitzter Lym-

breitende Eiterung übergegangen, und von innen nach aufsen sich geöffnet habe, und wodurch dann erst die Würmer gekrochen seyen. Allein dagegen spricht offenbar das Befinden des Kindes während des Lebens, der, nach dem Ausdruck desselben angegebene beifsende Schmerz ausgenommen, gänzliche Mangel aller Kennzeichen einer Entzündung und das zirkelrunde Loch in den bemerkten Theilen. Das Ankleben des Darms an dieser Stelle, sind wohl mit Recht als Folgen des Reizes der Durchbohrung anzusehen, — und dafs eine Durchbohrung des Darmkanals wirklich Statt finden könne, bestätiget ja auch der vom Dr. *Siebenhaar* angeführte Fall. Die Durchbohrung des Bauchfells mag durch das feste Anliegen des von Luft aufgetriebenen Darms an der innern Fläche desselben möglich gemacht worden seyn. Ob die sehnigte hintere Wand der Scheide des geraden Bauchmuskels schon vor Entstehung des Geschwüres, oder erst nachdem dieses sich zu bilden angefangen hat, von dem Wurm durchbohrt worden ist, getraue ich mir nicht geradezu zu entscheiden, besonders weil die Sehnenhäute viel mehr Festigkeit haben, als die Bauchhaut und die andern Darmhäute. Durch den Reiz der bis an diese Stelle gelangten Saugmündung des Wurms, könnte Entzündung und Eiterung bewirkt, und durch Auflockerung der Sehnenfasern die Durchbohrung derselben erleichtert, und erst nach Entstehung des Geschwürs bewerkstelliget worden seyn. Beachtet man aber die Stelle der Durchbohrung, welche sich gerade da befand, wo die hintere Wand der Scheide für den Rectus immer schwächer wird und verschwindet, was in unserem Falle obendrein etwas höher als

ı, die vor 20 Jahren syphilitisch angesteckt, ıofs durch äufsere Mittel behandelt worvar, heftige reifsende bohrende Schmer- ı beiden Schienbeinen mit Geschwulst und ren Geschwüren, welche sie schon 5 Jahre durch die *Hufelandischen* Sublimatpillen ımmen geheilt wurden.

Diese Beobachtung erinnert mich an ähn- welche ich früher selbst gemacht hatte, ch gebe, was ich schon im Jahre 1806 ıer niedergeschrieben hatte.

Man hat angenommen und behauptet, durch änge der Zeit, durch die beständige Thä- t, durch das immerwährende Ineinander- n, durch den ewigen Veränderungspro- im Körper verliere der venerische Stoff Ansteckungsfähigkeit, seine eigenthüm- Natur, und sei daher nicht mehr das, ır ursprünglich gewesen; es bleibe blofs, ihn veranlafst, eine Verstimmung, eine ;e zur entzündlichen Anneigung in den Re- ctionsorganen zurück, und daher entstän- lle nachfolgenden Zufälle. Allein die An- e, dafs der venerische Stoff seine An- ıngsfähigkeit verliere, beruht bis jetzt auf keiner bestimmten Erfahrung, denn sind mit nachfolgenden venerischen Ue- keine hinlänglichen Versuche an andern tellt worden, welche für die Nichtanstek- fähigkeit sprächen. Die Unveränderlich- seiner eigenthümlichen Natur ist daher bestritten, nicht aber als widerlegt anzu- . Im Gegentheil spricht die Beobachtung die Behandlung einer Menge krankhafter einungen für die Unveränderlichkeit der thümlichen Natur des Lustseuchegifts. ıische Hautausschläge, allgemein und ört-

14 Tage, 3 — 4 Wochen, ja mehrere Monate später ausbreche; dafs die Zufälle nach einer unrichtigen Behandlung oft verschwinden, aber nach längerer oder kürzerer Zeit den ursprünglichen gleich wieder erscheinen; dafs der vollkommene Ausbruch der Lustseuche durch eine zu leise Behandlung zwar aufgehalten werden könne, über kurz oder lang aber doch zum Vorschein komme; und dafs die Flecken die von venerischer Ursache auf der Haut entstehen, öfters Jahrelang brauchen, bis sie sich in Geschwüre verwandeln.

Warum sollte aber auch der venerische Stoff in unserm Körper nicht verweilen können, ohne seine Natur zu verlieren? Können doch andere Ansteckungsstoffe lange ohne eine Veränderung zu erleiden, und ohne ihre Ansteckungsfähigkeit zu verlieren, sich im menschlichen Organismus aufhalten, wie z. B. das Wuthgift, der Krätzstoff, das Kuhpockengift. — Ich habe zwei Fälle zu beobachten Gelegenheit gehabt, wo das Wuthgift, ohne alle Aeufserung, 40 Tage lang im Körper war, und die Wuth dann erst, ohngeachtet der sorgfältigsten Behandlung vom Anfange an gleich nach dem erfolgten Bifs eines wüthigen Hundes ausbrach und mit dem Tode endigte. In dem einen Falle war bei zwei Menschen, die von demselben Hunde zuerst gebissen worden waren, die Wuth nach 5 — 7 Tagen ausgebrochen, in dem andern Fall blieb der zuerst gebissene während seines ganzen Lebens frei von allen und jeden Folgen dieses Giftes. Wie oft wird die Krätze durch rasch einwirkende Mittel auf kürzere und längere Zeit unterdrückt, und bricht ehe man sichs versieht und ohne eine.

ische Gift seine eigenthümliche Natur lange
behalten könne, wenn es gleich in unserm
ganismus zuweilen längere Zeit ruht und
löscht zu seyn scheint, was jetzt einige
le, welche ich beobachtet habe, bestätigen
gen.

1. Ein mit Chankern am Penis behafteter
ger Mann wurde nur äufserlich mit Aetzstein
andelt, und das Uebel verschwand. Nach
r Wochen erschienen die Geschwüre aufs
ue, wurden auf die frühere Art und Weise
trieben, und so kehrten sie in verschiede-
n Zwischenräumen dreivieltel Jahre lang wie-
und wurden immer aufs Neue unterdrückt,
ne allen und jeden Gebrauch innerlicher Mit-
. Versäumte der Kranke, was öfters ge-
ehen war, nach dem jedesmaligen Erschei-
n der Geschwüre, die baldige Anwendung
Aetzsteins, so konnte man deutlich bemer-
n, wie die Berührung des eigenen Chanker-
ers neue Geschwüre hervorbrachte. Dabei
r es aber nicht geblieben, es entstanden
llich an den Lippen und Mundwinkeln Chan-
, und da zwei jüngere Geschwister dieses
nnes öfters aus einem und dem nämlichen
s mit ihm tranken, so brachen auch bei
sen an den Lippen und über der Spitze der
nge Chankergeschwüre aus. Von den Ael-
n derowegen berathen, kam ich auf die Ur-
he, ich behandelte alle drei äufserlich und
erlich mit Merkur, den der älteste Sohn in
z ungewöhnlich starken Gaben vertragen
te. Dieser hatte nämlich binnen 3 Wochen
ne alle Spur von Salivation 63 Gran davon
fs innerlich erhalten, und war, so wie seine
iden Brüder in kurzer Zeit vollkommen her-
stellt.

2. Zwei Bauernbursche wurden mir von einem Landbader zur Behandlung zugeführt, wel der Aetzstein, wie er sich ausdrückte, zwa bisher seine Schuldigkeit gethan habe, die Uebel aber demohngeachtet immer aufs Neue wieder zum Vorschein kämen, ob er gleich für beide Bursche gutstehen könne, dafs sie ganz ordentlich lebten und sich keiner neuen Ansteckung aussetzten. Der Eine, welcher früh Chanker an der Vorhaut gehabt hatte, die Aetzstein unterdrückt worden waren, hatte am After mehrere bedeutende Condylomata trug solche bereits ½ Jahr lang. Der An an Chankern eben so behandelt, hatte an Eichel und Vorhaut viele warzenähnliche Auswüchse, und am Hodensack ein Paar 6 Kr zerstück grofse Condylomata, welche be 43 Wochen alt waren. Die Uebel beider der Dorfaesculap fortwährend, theils mit theils mit Höllenstein, theils mit gebr Alaun behandelt, auch Kalkwasser ver Hatten beide jungen Menschen sich reinlich gehalten, so waren die benachb Stellen frei geblieben; so wie aber die jau Feuchtigkeit gesunde Stellen berührte, so den diese, selbst nachdem das venerische so lange schon im Körper verweilt hatte, gesteckt, und es entstanden an diesen Condylomata. Die äufserliche und inner Anwendung des Quecksilbers bewirkte, je langsam die vollkommene und dauerhafte Hei

3. Eine junge, übrigens gesunde, litt seit 1½ Jahre an einem immer wied renden halbseiteitigen Kopfweh und unerträg lichen Gesichtsschmerz. Diese Schmerzen wu den, ohngeachtet aller und mehrfachen ärztli

mühungen, immer heftiger und dauerten zu-
zt fast ununterbrochen 4 Wochen lang fort.
n dieser Frau berathen, versuchte ich eben-
s alles Mögliche, jedoch ohne den erwünsch-
Erfolg, und ich mufste mich blofs auf be-
bende Mittel beschränken, um nur einige
derung zu bewirken. Schmerz lehrt beten
l bekennen, und, so erfuhr ich denn end-
ı im strengsten Vertrauen von meiner Lei-
den, dafs sie einige Jahre früher von ihrem
enen Manne angesteckt worden sey, an den
aamtheilen garstige Geschwüre bekommen
e, welche er ihr aber selbst durch Bestrei-
n mit einem steinharten Stängelchen, was
sehr geschmerzt, vertrieben habe, auch
te sie zuweilen Goulardisches Wasser über-
lagen müssen. Dabei bemerkte sie zugleich,
s erst vor 4 Wochen eine Beule in ihrer
nten Weiche, die von grofsen Schmerzen
leitet gewesen war, aufgebrochen, aber
eits wieder geheilt wäre.

Auf dieses Bekenntnifs ergriff ich sogleich
antisyphilitische Behandlung, und hatte die
ude, binnen kurzer Zeit die fürchterlichen
merzen zu bekämpfen, welche, was ich
zt nachträglich bemerke, bis auf den heuti-
ı Tag, nach 29 Jahren, nie wiedergekehrt sind.

4. Ein junger Mann, welcher vor 2 Jah-
nach einem unreinen Beischlaf Chanker an
Eichel bekommen hatte, welche, da sie
ers wiederkehrten, immer wieder mit Höl-
stein vertrieben worden waren, klagte jetzt
er Heiserkeit, trocknen Husten und stechen-
n Schmerz an einer kleinen Stelle gleich un-
dem Kehlkopf. Die eingeschlagene antika-
rhalische Behandlung blieb ohne Erfolg. Hei-

von diesem lästigen abwechselnden Uebel geplagt, gestand mir dieser Mann endlich auf mein dringendes Ersuchen ein, daſs er ein Jahr vor Erscheinung desselben durch einen unrechtmäſsigen Beischlaf an der Eichel und Vorhaut Chanker bekommen, welche ihm, auf seinen Wunsch, ein Chirurg mit blauem Vitriol schnell vertrieben habe. Durch den anhaltenden Gebrauch des versüſsten Quecksilbers innerlich und des Sublimats äuſserlich, verlor sich dieses Uebel bald und kehrte nie wieder.

4.

Einige Versuche über die schützende Kraft der Belladonna gegen das Scharlachfieber.

Bald nachdem im Jahre 1807 im 26sten Band des *Hufeland*'schen Journals der praktischen Heilkunde die Schutzkraft der Belladonna, nach *Samuel Hahnemann's* Theorie der Wirkung der Arzneimittel, bekannt geworden war, stellte ich während einer Scharlachepidemie 52 Versuche mit der Wolfskirsche an, welche ich den vielen seit jener Zeit angestellten ähnlichen Versuchen und Beobachtungen anreihen will. Die Zahl meiner Beobachtungen ist zwar gering, aber sie vermehrt doch die Zahl der von andern praktischen Aerzten gemachten Erfahrungen, und trägt vielleicht zu einen, die Schutzkraft der Belladonna gegen das Scharlachfieber bestätigenden oder verneinenden Resultat bey.

Binnen zwei Tagen verordnete ich 52 Kin-dern von ½ Jahre bis zu 14 Jahren hinauf, und zwar nur in solchen Familien, wo ich mich auf Gewissenhaftigkeit, Ordnung und Vor-sicht vorzüglich verlassen konnte, die Bella-donna im Extract zu zwei Gran auf eine Unze destillirtes Wasser. Von dieser Mischung liess ich jedem Individuum eben so viele Tropfen als es Jahre alt war, täglich des Morgens und Abends geben, und habe diese Gabe nicht vermehrt. Der Gebrauch dieses Mittels wurde bei den Meisten 5 Wochen, bei einigen län-gere bei andern kürzere Zeit fortgesetzt. Aus-gesetzt aber ist die Belladonna bei allen In-dividuen worden, während die Epidemie noch 5 Wochen lang fortgedauert hatte.

Diese angestellten Versuche haben folgen-des Bemerkungswerthe geliefert:

1) Von der Ansteckung frei geblieben sind die bemerkten 52 Individuen bis auf 4.

2) In drei Familien, wo die übrigen Kin-der in dem Augenblick erst, wo bei einem der Geschwister der Scharlach sich zeigte, die Bel-ladonna zu gebrauchen, und mit dem Erkrank-ten während des ganzen Verlaufs des Aus-schlags in beständiger und inniger Berührung waren, sind jene von der Krankheit nicht be-fallen worden.

3) Bei vielen Kindern bemerkte ich bald einige, bald mehrere Tage nach dem angefan-genen Gebrauch der Belladonna unruhige Nächte, leichte Halsentzündung, Schwämmchen ähn-liche Bläschen auf der Zunge und im Munde, leicht angelaufene Halsdrüsen, starkes Spei-cheln, abwechselnde Kälte und Hitze, we-

mehrten Durst, Mattigkeit, trübe thränende Augen, erweiterte Pupille, Phantasien, Kopfweh, Erbrechen, rauhen Husten, Heiserkeit. Diese Erscheinungen sind von 23 Kindern gesammelt, und fanden sich nicht alle zugleich an einem und demselben vor.

4) Ein 6jähriges Mädchen wurde 10 Tage nach dem Anfang des Gebrauchs der Belladonna von Fieber, Halsweh, Unruhe und Delirien im Schlafe befallen. Tags darauf war, mit Ausnahme des Gesichts, der ganze Körper allgemein geröthet und mit kleinen, Friesel ähnlichen Bläschen besäet, welche Erscheinung jedoch, eine ein Paar Tage andauernde Müdigkeit abgerechnet, über Nacht ganz verschwunden war.

5) Ein 4jähriger Knabe, welcher bereits 3 Wochen lang die Belladonna erhalten hatte, wurde am 5ten März auf einmal sehr unaufgelegt und unruhig, am 6ten war alles vorüber; am 9ten März besetzte sich, bei übrigens vollkommener Gesundheit und Munterkeit, der ganze Körper, das Gesicht ausgenommen, mit einer lebhaften fleckigen Röthe; diese stand, bei vollkommenen Wohlbefinden und Munterkeit bis zum 11ten März. Am 12ten März nahm diese Röthe so schnell ab, dafs am 13ten desselben Monats nichts mehr davon zu sehen war. Die Oberhaut erlitt keine nachfolgende Veränderung, und selbst drei Tage nachher der rauhen Morgenluft ausgesetzt, erfolgte weder Hautgeschwulst noch sonst ein Uebelbefinden.

6) Bei einem starken, gesunden Knaben von anderthalb Jahren, traten 6 Tage nach dem angefangenen Gebrauch der Belladonna erschwer-

4) Dafs sie bei vielen Individuen keine in die Sinne fallenden krankhaften Erscheinungen hervorbringe.

5) Dafs die Anwendung dieses Schutzmittels aber bei andern, ein dem Scharlach ähnliches Erkranken errege, welches jedoch sehr schnell wieder verschwindet.

6) Dafs dieses Mittel bei manchen Kindern die Reizfähigkeit für den Ansteckungsstoff zwar verringern, aber nicht ganz aufzuheben vermöge.

7) Dafs, wenn auch bei der Anwendung der Belladonna diese Ausschlagsform ausbricht, der Verlauf derselben sehr gelinde sey.

8) Dafs bei denjenigen Individuen, bei welchen sich mehrere Tage nach dem Gebrauche der Belladonna krankhafte Erscheinungen einfinden, welche mit den ersten Symptomen des Scharlachs Aehnlichkeit haben, und bei denjenigen, deren Haut sich sogar röthet, die Receptionsfähigkeit für diesen Ansteckungsstoff erloschen und der Fortgebrauch der Wolfskirsche überflüssig sey.

5.

Geräusch im Ohr, veranlafst durch einen fremden Körper in der Eustachischen Röhre.

Hr. *Josenhanns*, Wundarzt in Gerlingen, erzählt, dafs eine 72jährige Frau seit einigen Jahren an einer Verhärtung der linken Backe

hiesige Anatomie. Bei dem Namen des Verstorbenen erinnerte ich mich gleich des früher mir geklagten Zufalles. Ich fragte nach und erfuhr, daſs dieser Mensch fortwährend über die bemerkten Beschwerden geklagt hatte. Dieſs bewog mich, die Rachenhöhle und den obern Theil der Schlundkopfhöhle einer besondern Untersuchung zu unterwerfen. Ich fand einen ohngefähr eine Linie langen fremden, sehr dünnen Körper aus der Mund-Mündung der linken Eustachischen Röhre heraussteben. Durch die vorsichtige Eröffnung des knorplichen Theils der Tuba verfolgte ich diesen Körper bis an den knöchernen Theil derselben, in welchen hinein er sich noch erstreckte. Bei der Herausnahme und Untersuchung dieses Körpers fand es sich, daſs dieser fremdartige Theil nichts anders war, als eine zwar ziemlich weiche, jedoch ganz gut und deutlich erhaltene Gerstengranne. (*Arista*).

Der Obstkern in *Josenhanss* Fall, und diese Granne sind wohl auf ähnliche Weise in die bemerkten Gänge gekommen. Beide während des Kauens. Gegen die Reife der Getreidearten hin haben nämlich viele Menschen, und namentlich die aus den niederen Klassen, die Gewohnheit, daſs sie Aehren abreiſsen, und aus diesen mit dem Munde ein Korn, oder mehrere herausnehmen und kauen. Auf eine solche Weise muſs nun dieser Mann zufällig eine Granne mit in die Rachenhöhle gebracht haben, welche sich dann eben so von ohngefähr in die Eustachische Röhre eingesteckt und in dieser durch die Luft und durch die Bewegungen der Theile beim Schlucken bis in ih-

befindet sich unter den vom Prof. Dr. *Lichtenstädt* mitgetheilten praktischen Notizen ein Beispiel, daſs man mit einer sehr geringen Menge von Lungensubstanz noch umhergehen kann. Zu dieser schon bekannten Wahrheit geben folgende Wahrnehmungen ebenfalls Belege.

a) Ein 40 Jahre alter preuſsischer Oberjäger, ein groſser, muskulöser, breitschulteriger Mann, welcher seit langen Jahren täglich viel Bier und Branntwein zu sich genommen, auch viel Taback geraucht, und diese Lebensweise bis ans Ende seiner Tage fortgesetzt hatte, hustete mehrere Jahre lang bald mehr, bald weniger Eiter aus, blieb aber übrigens dabei so gesund, daſs ihm Essen und Trinken schmeckte, daſs er seinen Dienst ungehindert versehen, vor der Fronte beim Exerciren ohne alle Beschwerden mit einer Bruststimme commandiren und beim Bierkrug wacker singen konnte. Nachdem eine geraume Zeit vor seinem Tode der Eiterauswurf immer weniger geworden, und endlich nur ein trockener Husten übrig geblieben war, starb er plötzlich am Blutschlag. Die Section ergab ein starkes Blutextravasat im rechten Seitenventrikel des Gehirns. Die linke Brusthöhle war leer, und nur um die groſsen Blutgefäſse und Luftröhrenäste herum befand sich noch etwas hepatisirte Lungensubstanz. Die rechte Lunge war ungewöhnlich groſs, sehr ausgedehnt, und zeigte nur hie und da einige Erbsengroſse Tuberkeln. Der linke Lungenarterienast war mehr als um die Hälfte seines gewöhnlichen Durchmessers zusammengeschrumpft und enthielt einen starken und sehr festen Blutpfropf. Die beiden linken Lun-

die Wasseransammlung in der Brusthöhle zeigte, welche sich auch bei Eröffnung dieser rechtfertigte. Der rechte Theil der Brusthöhle enthielt im Brustfellsacke fast ein Seidel Wasser und eine bis zum Zerplatzen der Lungenbläschen von Luft aufserordentlich aufgetriebene grofse Lunge. Diese zeigte in ihrem Parenchym gar nichts Widernatürliches, nur ihre Oberfläche war hie und da rosenroth gefärbt, und sie selbst mit Blut überfüllt. Ihr Arterienast war um das Doppelte zu weit, und ihre beiden Venen hatten ebenfalls einen ungewöhnlich weiten Durchmesser. Eben so war auch ihr Bronchus sehr weit, und das Haargefäfssystem seiner innern Oberfläche sah wie injicirt aus. Die linke Brusthöhle enthielt eine ringsum mit der verdickten Rippenpleura so stark verwachsene Lunge, dafs beide nirgends von einander getrennt werden konnten. Diese ganze Lunge war in einen grofsen schlaffen Sack verwandelt, dessen äufsere Umgebung von dünner Lungensubstanz und von der mit dieser verwachsenen Pleura gebildet war. Ein Paar Efslöffel voll eines ganz dünnen Eiters ausgenommen, fand sich dieser ganze grofse Sack leer, seine innere Oberfläche war rauh, uneben, hart anzufühlen und von Farbe schmuzzig röthlich-weifslich. Die Arterien und Venen dieser Lunge erschienen klein und gegen ihren Lungensack hin eingegangen, so dafs diese Gefäfse vom Herzen aus aufgeblasen gegen den Sack hin eine förmliche Verschliefsung zeigten. Der linke Bronchus hatte bis an seinen Lungensack hin die gewöhnliche Weite, seine Aeste waren aber mit der Wandung des Sackes so verwachsen, dafs durch ihn in diese

und noch immer weniger, so daſs der Kranke schon am 9ten Tage das Bett verlassen und am 13ten Tage ohne alle Beschwerden beim Athemholen ausgehen konnte. Selbst der Tabacksrauch im Wirthshause beschwerte ihn nicht. Von jener Zeit an wird Z. alle Jahre 1—2 Mal von den bemerkten Zufällen, und zwar einmal wie das andere Mal, ohne allen Unterschied in Hinsicht auf die Symptome und die Zeit befallen, und ist jetzt so daran gewöhnt, daſs er dieses Uebel geduldig erträgt und abwartet, die ärztliche Hülfe gar nicht mehr anruft, und jedesmal nach der gänzlichen Entleerung des Eiters sich wieder vollkommen wohl befindet. Dieser Mann muſs einen bedeutenden Eitersack in der einen Lunge haben, der sich von Zeit zu Zeit anfüllt, die Beschwerden hervorbringt, und sich dann entleert. Dabei muſs aber die andere Lunge vollkommen gesund seyn.

Diese Beispeile beweisen wohl zur Genüge, daſs das Leben bei verminderter Lungensubstanz lange und ziemlich gut fortbestehen, ja daſs der Mensch, auch selbst beim Vorhandenseyn nur einer einzigen Lunge, noch längere Zeit herumgehen und seinem Berufe leben kann. Sie zeigen, daſs die Lungen eben so, wie fast alle andre Organe, Desorganisationen, und selbst bedeutenden Substanzverlust, besonders, wenn dieser nicht schnell, sondern allmählig entsteht, eine geraume Zeit lang erleiden können, ohne daſs dadurch das Leben sogleich gefährdet wird. Beide Fälle *a.* und *b.* scheinen mir auch deshalb besonders bemerkenswerth zu seyn, weil die Lungenarterien und Venen der erkrankten und zerstörten Lungen kleiner als gewöhnlich waren, und mit

Auch der Verschliefsung der Lungengefäfse der kranken Lunge ist Aufmerksamkeit zu schenken, und zwar um so mehr, als bei den drei angeführten Individuen mit dem öftern und copiösen Eiterauswurf nie auch nur die geringste Spur von Blut zum Vorschein gekommen ist. Die Blutgefäfsverzweigungen scheinen sich mit der allmähligen Degeneration nach und nach durch Blutpfröpfe zu verstopfen und dann zu schliefsen.

---

vorzugsweise aber kamen Hautwassersuchten, Bräunen, Lungenaffectionen und Rheumatismen zur ärztlichen Behandlung; die vorherrschende Fiebergattung aber blieb die des Synochus. So bewies denn dieses Jahr, so wie auch das vorhergehende, die Richtigkeit der von *Kopp* aufgestellten Meinung *), daſs in unsern gemäſsigtem Klima, gegen die gewöhnliche Meinung, nasse Jahre der Gesundheit weniger nachtheilig sind, als anhaltend trockne, und daſs daher die Meinung des *Hippocrates*, daſs trockne Witterung gesünder als nasse sey **), für unsern Himmelsstrich sehr zu beschränken ist.

Im Monat September fand sich indessen hier und in der Umgegend eine Krankheit ein, die auch sporadisch hier nicht häufig gesehen

*) *Kopp* Jahrbücher d. Staatsarzneik. 1817. p. 320. X. B. und dessen medizinische Topographie der Stadt Hanau 1807. „Bei anhaltenden trocknen Wetter steigt „hier in Hanau gewöhnlich die Zahl der Kranken, „und bei lange anhaltend dauernden Regen vermin- „dert sie sich, auch hat der feuchte Monat November „in unserer Stadt, nach einem vieljährigen Durch- „schnitte, die geringste Sterblichkeit. — Ich erkläre „mir diese Erscheinung dadurch, daſs bei Trocken- „heit der Atmosphäre, bei hohem Barometerstand das „Wasser auf der Erde in den Flüssen, Kanälen, „Gräben, Sümpfen etc., mehr in (der menschlichen „Natur feindselige) Dunst und Gasarten verändert „wird, als dies beim Regen und tiefen Barometer- „stande geschieht. Während der Dauer des letzten „Wetters werden zudem noch langsam flieſsende Was- „ser in schnellere Ableitung, und stehende durch „Schwellen und Fallen in Bewegung gesetzt, mithin „auch Fäulniſs, Zersetzung und Auflösung des Was- „sers, vegetabilischer Sumpfprodukte nicht beför- „dert etc."

**) *Hippocrat. Aphorism. Sect. III.* §. 3. *ex anni vero constitutionibus in universum quidem, siccitates pluviosis sunt salubriores et minus lethales.*

Harlefs [24]), *Quand* [25]), beschreiben. Solche Epidemieen entstehen oft schnell und endigen sich nach kurzer Dauer; in andern Fällen aber halten sie mehrere Jahre an einem Orte an, wie z. B. in Lyon, wo die Krankheit 1758 zum erstenmale beobachtet wurde, aber daselbst mehrere Jahre anhielt, und erst im Jahre 1761 abzunehmen anfing; nach welcher Zeit man sie aber noch immer sporadisch bemerkte [3]). Gewöhnlich herrscht die Epidemie allein, doch verbindet sie sich auch mit andern Seuchen. So beobachtete sie *Harlefs* in Verbindung mit Scharlach, und *Schäfer* mit Masern. Sie verbreitet sich, wenn sie epidemisch herrscht, in einer bestimmten Richtung; sie kam zu uns von Norden und erstreckte sich von hier weiter in südlicher Richtung; nach *Quand's* Beobachtung kam die Krankheit aus Pohlen nach Schlesien und nach Nietzky in der Lausitz, und schien damals nicht sowohl epidemisch, als contagiös zu seyn. —

Die Krankheit selbst besteht in einer entzündlichen Anschwellung der Ohrdrüsen, so wie der Kinnladen und Unterzungendrüsen jedoch meistens nur der erstern und selten der genannten Drüsen insgesammt. Schwellen die Ohrdrüsen allein an, so wird der obere Theil des Gesichts oft auffallend dick, befällt aber die Geschwulst auch die Speicheldrüsen der Kinnlade und der Zunge, so umgiebt die Geschwulst den Hals, der oft so dick, wie der Kopf selbst wird, wie eine Binde, wo dann nicht selten eine Gefahr der Erstickung eintritt und oft mehrere Tage an-

[1]) *Hufeland* Journal XII. Bd.

[2]) Ebendas. V. Bd.

[3]) *Hamilton* l. c.

sicht das Ansehen eines Hamsterkopfes, dessen Backen angefüllt sind. In weniger schwierigen Fällen wird die Farbe der Haut wenig oder gar nicht verändert; bei einem bedeutendern Grade des Uebels aber, röthet sie sich und wird rothlaufartig entzündet.

Nur in seltnern Fällen habe ich bei dieser Krankheit vorlaufende Zeichen derselben bemerkt; sie bestanden gewöhnlich in verlorner Eſslust, Ekel, einem faden Geschmacke und Trockenheit im Munde, Mattigkeit, Gliederschmerzen, Angst, Unruhe, Kopfweh und Schlaflosigkeit. Meistens entstand aber die Drüsengeschwulst plötzlich und ohne solche Zufälle, nachdem der Kranke gewöhnlich über ein flüchtiges Stechen in der Ohrdrüse geklagt hatte, und erst nachher fanden sich die örtlichen und allgemeinen Krankheitssymptome, verändertes Gemeingefühl und fieberhafte Zufälle ein. Das Fieber selbst war bei unserer Epidemie, gewöhnlich ein gelindes Reizfieber, welches aber nach der körperlichen Constitution, sich bald mehr zum entzündlichen, bald zum nervösen Charakter hinneigte, und zuweilen einen sehr bedeutenden Grad von Stärke erreichte. Entstand das Fieber früher als die Geschwulst, so mäſsigte es sich, oder lieſs ganz nach, wenn die Geschwulst sich vollkommen gebildet hatte; bei empfindlichen Naturen aber wurde es durch den Reiz des Schmerzes und der Beschwerden fortwährend unterhalten. Wenn aber das Fieber sich später einstellte, da die Geschwulst schon entstanden war; so dauerte es auch so lange, als dieselbe, wuchs mit der Zunahme der Geschwulst, und entschied sich dann kritisch durch Harn, Schweiſs oder Nasenbluten.

Kranke sich nicht schonte und Erkältun-
aussetzte, sehr leicht in Scirrhen, und am
.e in Krebs übergingen.

Alle Einflüsse, welche zu catarrhalischen
zündungen geneigt machen, bringen ohn-
itig auch die Anlage zu dieser Krankheit
vor. Dem Alter nach scheint besonders das
des - und Jünglingsalter dazu geneigt zu
n, wenn die Krankheit blofs sporadisch
kommt; Epidemien aber verschonen kein
er; wiewohl indessen Erwachsene und äl-
Personen dennoch weniger daran gelitten
en; dagegen macht das Geschlecht einen
erschied, denn Weiber werden seltner von
er Krankheit befallen, erkranken aber auch
n viel heftiger, als Mannspersonen, und die
nkheit wird bei ihnen leicht bösartig; *Hinze*
auptet, dafs gegen zehn Mannspersonen nur
Frauensperson erkranke. Vorzüglich ge-
;t sind Kinder, dann junge Mannspersonen
funfzehn bis dreifsig Jahren; ältere Perso-
scheinen nur durch Ansteckung von dieser
nkheit befallen zu werden, wenn in ihren
nilien viele Kranke der Art vorkamen und
sich viel mit deren Wartung beschäftigten.
miltons Behauptung aber, dafs diese Krank-
bei dem weiblichen Geschlechte nach dem
nten Lebensjahre gar nicht mehr vorkomme,
durchaus unwahr; vielmehr erkranken er-
chsene Frauenspersonen, wie eben bemerkt,
an heftiger, und in einer Epidemie in West-
len waren die an dieser Krankheit verstor-
en, blofs Weiber, bei welchen, in einem
e die Krankheit beide Ovarien, in einem
ern aber den Uterus ergriffen hatte; dage-
scheint die Beobachtung von *Hinze* rich-

Frühjahr und der Herbst der Entstehung dieser Epidemie besonders günstig zu seyn. Die Epidemie, welche *Hinze* zu Waldenburg in Schlesien beobachtete, fing im Julius an, erreichte im Herbste und Winter ihre Höhe, und nahm erst in den folgenden Monaten wieder ab. *Hamilton* beobachtete die Krankheit besonders epidemisch im Frühjahre 1761, der sehr nafs und kalt war; am häufigsten herrschte sie damals unter den Soldaten, welche sehr früh im Jahre in freier Luft und in einer feuchten niedrigen Gegend täglich exerciren mufsten. Bei uns entstand die Epidemie im September, war im November und December am stärksten, und verlor sich mit dem Februar. Auch endemisch beobachtete man diese Krankheit, wie in *Belle-Isle en Mer.* [1]), in England [2]), in Waldenburg nach *Hinze*.

Dafs bei dieser Epidemie sich ein eignes Miasma entwickele, scheint mir unwidersprechlich, obgleich *Hamilton* solches leugnet, und *Wichmann* in seiner Diagnostik sich über die Ansteckbarkeit des Uebels zweifelhaft ausspricht. Denn ob ich gleich viele Fälle kenne, wo nur einzelne Glieder einer Familie, und zwar nur die jüngern von dieser Krankheit befallen wurden, ohne dafs eine Ansteckung bei den übrigen erfolgte; so habe ich es doch auch sehr häufig gesehen, dafs in andern Familien sämmtliche Glieder derselben daran erkrankten, und zwar gewöhnlich im aufsteigenden Alter; zuerst erkrankte das jüngste Kind, und dann wurden die ältern, immer in Zwischenräumen von vier bis sechs Tagen, ergriffen, bis alle

[1]) *Rochard* im *Journal de Medecine. Tom. VII.*

[2]) *Finke* allgem. mediz. Geographie. II. B, p. 276.

Im Allgemeinen war der Verlauf der hiesigen Epidemie äufserst gutartig, und der gröfsere Theil der Kranken hat keine ärztliche Hülfe gesucht; besonders war dieses im Anfang der Krankheit der Fall, wo die damit befallenen Kindern mit ihren geschwollenen Backen die Schulen besuchten und auf den Strafsen spielten. Als aber bei der Zunahme der Krankheit auch Erwachsene von derselben ergriffen wurden, so erheischte auch die verstärkte Krankheit eine ärztliche Behandlung, da das Fieber ein wahres Entzündungsfieber wurde; in seltnern Fällen und blofs bei dazu geeigneten Constitutionen, habe ich auch das Fieber von nervösen Charakter gefunden. Die erstere Gattung von Fieber mag aber bei dieser Krankheit im Allgemeinen die vorherrschende seyn, denn der Heilungsweg, den die mehrsten Schriftsteller vorschlagen, ist der reizmindernde. So sind *Joseph Frank* [1]) und *Jahn* [2]) der Meinung, dafs diese Krankheit den Charakter der Synocha im geringern Grade habe, *Hamilton* [3]) und *Hecker* [4]) aber legen ihr im Allgemeinen den Charakter des Typhus bey; *Peter Frank* aber will einen gastrischen Charakter des Fiebers bemerkt haben. [5])

So gutartig aber auch die Krankheit in der Mehrzahl der Fälle verlief, so gefahrdrohend wurde dagegen dieselbe, wenn sich das Miasma

[1]) Grundrifs der Pathologie nach Gesetzen der Erregungstheorie.

[2]) Neues System der Kinderkrankheiten nach Brown'schen Grundsätzen.

[3]) l. c.

[4]) Kunst, die Krankheiten des Menschen zu heilen.

[5]) *Epitome. Tom. II.* §. 174.

nicht bald auf die Speicheldrüsen abl[illegible] oder von diesen sich wieder hinwegzo[illegible] auf andere Theile warf; auch machte [illegible] gefährliche Recidive, wenn der Krank[illegible] sonst leicht und regelmäfsig verlaufender K[illegible] heit, sich der rauhen Witterung zu bald der aussetzte.

In den erstern dieser Fälle entstande[illegible] ber, mit dem durch die Constitution des K[illegible] ken begründeten Charakter, mit einer Af[illegible] des Harnblasenhalses, oder des Rücke[illegible] Mehrmals habe ich daher heftige Stra[illegible] bei Knaben mit Geschwulst der Hode[illegible] des Hodensacks, bei Kindern weiblich[illegible] schlechts mit Entzündung und Geschw[illegible] Schaamlefzen, in einem Falle aber bre[illegible] Schmerzen im Rückgrathe, mit heftig[illegible] kungen, wahrgenommen. In solche[illegible] verzog sich die Entscheidung der K[illegible] bis gegen den vierzehnten Tag, und d[illegible] lafs des Fiebers trat mit dem Erschei[illegible] einem allgemeinen Schweifs und eine[illegible] lichen Harnflufs ein. Diese Anomalie der [illegible] heit gleicht der eines Blatterfiebers ohne [illegible] Ausschlag; ist aber in sofern davon ve[illegible] den, dafs die Blattermaterie sich nirge[illegible] setzt; da bei diesem Falle das Miasma [illegible] ein anderes, als das gewöhnliche Or[illegible] Ohrspeicheldrüsen ablagert. Ich habe aber [illegible] Anomalie nur bei Kranken in den Ki[illegible] ren gesehen, deren Drüsensystem so[illegible] sund und nicht zu scrophulösen Leiden [illegible] nirt war. In diesen Fällen kam aber die [illegible] gurie, ob sie gleich nie ganz verschwand, [illegible] mehr Anfallsweise, während welcher die [illegible] und Unruhe der kleinen Kranken auf den [illegible]

ste stieg, bis mit dem Ende des Anfalls der Blasenkrampf nachliefs und der Harn reichlich abflofs.

Häufiger vorkommend, als diese primitive Ablagerung der Krankheitsmaterie auf andere Theile, als die Parotis etc., war die Versetzung derselben von den Maxillardrüsen auf andere Theile. Diese Neigung zu Metastasen ist dieser Krankheit ganz besonders eigen, und sie hat in dieser Hinsicht viel Aehnlichkeit mit dem Miasma des Scharlachs.

Die Versetzung der Krankheitsmaterie von den Ohrdrüsen auf andere entferntere Theile, beobachtete man dann besonders häufig, wenn nur eine Ohrdrüse anschwoll, das Fieber sich aber nach der Entstehung der Geschwulst nicht mäfsigte, sondern sich eher noch verstärkte. Doch entstand diese Versetzung auch von andern äufsern Ursachen, als von Diätfehlern oder wenn sich die Kranken nicht warm genug hielten, sondern sich der freien und kalten Luft aussetzten. Besonders aber gab im Anfange der Epidemie, ehe man die Krankheit genau kannte, der Gebrauch der camphorirten Kräuterkissen, das Einreiben der flüchtigen Salbe und des Opodeldocs, und anderer zertheilenden Mittel, die häufig von den Kranken, ohne Beirath eines Arztes angewendet wurden, zu diesen Versetzungen Anlafs. Nicht selten ereignete sich aber auch eine solche Versetzung, ohne dafs man eine Ursache auffinden konnte, am fünften, siebenten oder neunten Tag, wo die Geschwulst auf einmal, und ohne dafs eine Crisis eingetreten wäre, oder dafs die geschwollenen Theile, wie dieses häufig geschah, sehr ausgedunstet hätten, plötzlich verschwand. Dann

zwar die Hodengeschwulst wieder, aber es entstanden dafür fürchterliche Rasereien, und am dritten Tage erfolgte unter den heftigsten Convulsionen der Tod.

Ein starker vierzigjähriger Mann bekam die Krankheit, nachdem er einige Tage vorher, wegen einer andern Ursache zur Ader gelassen hatte. Den zweiten Tag, nachdem die Parotis angefangen hatte aufzuschwellen, mufste er in einem Wagen verreisen. Den Tag darauf hatte sich die Geschwulst der Speicheldrüsen, nebst dem Fieber und der Entzündung vermehrt, und der eine Hode fing an aufzuschwellen.

Den fünften Tag der Krankheit waren beide Hoden, jedoch der rechte mehr, als der linke, geschwollen, und die Geschwulst der Speicheldrüsen fing an abzunehmen. Den sechsten Tag minderte sich die Geschwulst der Hoden, und der Kranke fing an unruhig zu werden und zu rasen. Man legte Blasenpflaster und gab diaphoretische Mittel, worauf sich die Hodengeschwulst wieder vermehrte. Die Rasereien und das Fieber verloren sich darauf wieder, und der Fall endigte glücklich. Aber der rechte Hoden, welcher zuerst und zweimal so stark angeschwollen war, fing, nach geendigter Krankheit, an zu welken, und verschwand endlich gänzlich, so dafs an seiner Stelle blofs ein leerer Sack zu fühlen war. Dieser leere Sack blieb jedoch sehr empfindlich und schmerzte heftig, wenn er gedrückt wurde. Der Saamenstrang hatte sich sehr verkürzt und fühlte sich hart an, blieb aber auch sehr empfindlich.

Wie bei dem männlichen Geschlech
Krankheitsmaterie eine besondere Neigu
sich auf die Hoden zu versetzen, so
sie sich bei Weibern auf die Eierstöcl
die Brüste. *Hamilton* beobachtete zw
eine Versetzung auf die Brüste, sonden
auf die Geburtstheile, und glaubt, dafs i
ser Krankheit besonders die Eierstöcke l
und dafs durch dieses ursprüngliche L
die andern consecutiven Zufälle der Ge
theile begründet wurden. Auch nach *Ra*
schieht bei Weibern die Versetzung am
figsten auf die Geburtstheile [1]). Sie fi
dann einen ziehenden Schmerz im Kreuz
in den Geburtstheilen, als wenn der m
che Blutflufs bevorstehe. Dieser fängt
auch zuweilen, und ohne dafs die Peri
reits vorhanden wäre, zu fliefsen an; e
empfinden ein Gefühl von Wärme und
in den Geburtstheilen. *Hinze* dagegen
achtete, dafs diese Metastase häufiger n
Brüsten, als nach den Geburtstheilen St
und auch *Chalmer* sahe sie häufig nach
Brüsten und auf die Drüsen der Ach
seltner auf die der Weichen erfolgen. W
scheinlich hat jede Epidemie eine be
Neigung, sich vorzugsweise auf ein
mehr, als auf andere zu versetzen.

Die Krankheitsmaterie versetzt sich
den Ohrdrüsen auch sehr leicht auf das Ge
daher Fieber mit Irrereden, Migraine, C
lalgie, und in höhern Graden der Kra
auch wohl wirkliche Hirnentzündung. Al
Lungen versetzt, erregt die Krankheits

[1]) Ueber die Erkenntnifs und Kur der Fieber. I

gewöhnlich einen Krampfhusten, mit entzündlichen Lungenzufällen, und nach *Hinze* sogenannte falsche Lungenentzündungen.

Nächst der Versetzung auf die Schaamtheile und die weiblichen Brüste, scheint mir die Metastase auf den Magen am häufigsten vorzukommen. Es entstehen daher, wie wir schon gesehen haben, Magenkrämpfe, wie solches auch von andern Aerzten beobachtet worden ist [1]), oder ein häufiges krampfhaftes, mit Angst und Unruhe verbundenes Erbrechen, mit völliger Unterdrückung der Efslust, bei sonst reiner Zunge.

Solche krampfhafte Magenzufälle mit Erbrechen, habe ich auch als Vorläufer der Krankheit beobachtet, die zuweilen noch fortdauerten, nachdem das Miasma sich bereits auf die Speicheldrüsen abgelagert hatte.

Auch auf das Pancreas und den Darmkanal versetzt sich das Miasma von den Parotiden, und bringt dann wässerige Durchfälle hervor.

Hinze sahe auch die Metastasen auf die Drüsen der Armhöhle und der Weichen erfolgen.

Einmal bemerkte ich, nach dem plötzlichen Verschwinden der Parotiden-Geschwulst, eine fieberlose leucophlegmatische Geschwulst des ganzen Körpers, wie man sie auch nach dem Scharlachfieber entstehen sieht. Nach *Bursieri* beobachtete man eine ganze Epidemie, in welcher, nach dem Verschwinden der Ohrdrüsengeschwulst, sich die Krankheitsmaterie nicht, wie es sonst gewöhnlich, auf die Schaamtheile versetzte, sondern in welcher jedesmal eine

[1]) *Trnka de Krzowitz Historia Cardialgiae, pag. 95.*

allgemeine Hautwassersucht mit einem hitzi-
Fieber verbunden entstand, welche der Wa-
sersucht ähnelte, die sich nach dem Scharla-
fieber einzustellen pflegt. [1])

Hinze sahe auch nach dem plötzlichen V-
schwinden der Ohrdrüsengeschwulst das T-
phusfieber entstehen.

Diese fieberhafte Entzündung der Ohrd-
sen, hat mit manchen andern acuten Krank-
ten dieses Organs einige Aehnlichkeit, di-
zuweilen, so lange die Ohrdrüsengeschw-
nicht epidemisch herrscht, wohl eine Verw-
selung mit andern ähnlichen Zufällen Statt-
den kann. Besonders ereignet sich aber-
ses mit den bei Typhusfiebern vorkomm-
Anschwellungen der Ohrdrüse; weniger
ist dieses mit den scrophulösen und scir-
Geschwülsten dieses Organs der Fall. B-
unterscheidet daher eine *Angina parotide-*
pathica und *Angina parotidea sympto-*
indem er unter der erstern mehr die
demische Ohrdrüsengeschwulst, wo die
sengeschwulst gleich zu Anfang der Kran-
erscheint, und dieselbe zum Wesen der Kr-
heit selbst gehört, versteht; mit der zw-
Benennung aber die metastatische Anschw-
der Ohrdrüsen, die sich zuweilen symp-
tisch bei Nerven- und Faulfiebern ereign-
nicht wesentlich zur Krankheit gehört, be-
net. Beide Krankheiten sind aber ganz
schiedener Art. Im Anfange der Kran-
läfst sich zwar die *Angina parotidea* id-
thica nicht immer leicht erkennen, zumal
sie blofs sporadisch vorkommt, und in d-
Falle schlägt man oft eine falsche Behan-

1) *Burserius a Kanilfeld Instit. medic. Vol. III.*

durch örtliche zertheilende Mittel ein, wodurch man den regelmäfsigen Verlauf der Krankheit stört und zu Metastasen Veranlassung giebt; im Verlauf der Krankheit aber und wenn sie epidemisch herrscht, ist dann dieser Fehler leicht zu vermeiden. Denn dann zeichnet sich die Krankheit durch den Charakter des Fiebers aus, der in der Regel synochisch ist; die Geschwulst entsteht gleich in den ersten Tagen des Fiebers, und wenn eine Versetzung der Krankheit Statt findet, so ereignet sich diese meistens an kritischen oder an anzeigenden Tagen, und die Krankheit versetzt sich in der Regel auf bestimmte Organe, wie die Hoden oder die Geburtstheile; auch hat die Geschwulst bei der *Ang. parotid. idiopathica* mehr eine Neigung, sich zertheilen zu lassen, als in Vereiterung und Verhärtung überzugehen. Bei der *Angina parotid. symptomatica* aber, geht ein Nerven- oder Faulfieber mehrere Tage lang, der Ohrdrüsengeschwulst voraus, und dieses vermindert sich nach der Erscheinung der Geschwulst, da hingegen bei der *A. idiopathica* das Fieber mit der Geschwulst steigt und fällt; die Geschwulst selbst aber entsteht nur an kritischen Tagen, meist nur am neunten oder vierzehnten, oft noch später; sie befällt auch lediglich nur die Ohrdrüsen, und fast niemals die Maxillar- oder Unterzungendrüsen; auch hat diese metastatische Geschwulst eine besondere Neigung in Verhärtung oder Vereiterung überzugehen. Diese critische Versetzung in Nerven- und Faulfiebern auf die Ohrdrüsen, kömmt indessen in unsern Gegenden überhaupt seltner, als anderwärts vor; in Griechenland z. B. mufs sie zur Zeit des *Hippocrates* eine sehr gewöhnliche Crisis gewesen seyn, denn dieser Arzt er-

Im Allgemeinen endigte sich bei uns die Krankheit, wenn keine Metastasen oder Complicationen sich einfanden, mit dem siebenten, neunten oder vierzehnten Tag, in andern Epidemien dauerte aber die Krankheit länger, denn *Bursieri* [1]) erwähnt einer Epidemie, in welcher die Geschwulst der Drüsen vier bis sechs Wochen und noch länger anhielt.

Der kritischen Entscheidungen durch Nasenbluten, trüben Harn und einen allgemeinen Schweifs sowohl, als eines örtlichen auf der Geschwulst, der sich fettig anfühlen liefs, habe ich schon gedacht. *Hamilton* beobachtete, da, wo die Krankheit einen guten Ausgang nahm, einen örtlichen Schweifs auf den geschwollenen Drüsen, der wie ein Thau ausbrach, worauf sich allgemeine Schweifse einstellten. Auch mit der Hodengeschwulst hatte es gleiche Bewandnifs, die sich auch durch einen starken örtlichen Schweifs am Hodensacke entschied; entstand aber ein solcher Schweifs am Hodensacke nicht, so versetzte sich die Krankheit leicht auf das Gehirn.

Metastasen auf das Gehirn und die Lungen, die Kopfschmerzen, Hemicranie, Delirien, Hirnentzündungen, oder entzündliche und krampfhafte Brustzufälle bewirken, vergehen wieder, wenn sich das Miasma nach den Schaamtheilen hinzieht. Gefährlich und tödtlich aber wird die Versetzung auf die Lunge und das Gehirn, wenn das schon vorhandene Fieber sich dann noch verstärkt, oder ein Fieber sich zu den consecutiven Krankheiten gesellt.

In den gelindern Graden der Krankheit war ein leichtes diaphoretisches Regimen hin-

[1]) *Burserius a Kanilfeld l. c.*

Hatte sich aber das Miasma bereits auf ein anderes Organ, als auf die Speicheldrüsen des Ohrs u. dgl. abgelagert, so kam es darauf an, ob die Irritation in dem ergriffenen Organe noch so gering war, dafs man hoffen konnte, durch das angegebene, auf die Peripherie wirkende Verfahren und durch äufsere Reizmittel noch eine Ableitung machen zu können, oder ob die Irritation in dem ergriffenen Organe bereits so bedeutend war, als dafs sie durch ein allgemein reizendes Verfahren nicht zu sehr würde vermehrt worden seyn. Im letztern Falle mufste dann ein reizmilderndes Verfahren, mit besonderer Rücksicht auf das ergriffene Organ eingeleitet werden, und so zeigte sich bei Ablagerungen auf die Prostata und die Hoden, eine nitrose Emulsion mit Campher sehr hülfreich. Wurde auf diese Weise das Fieber gehörig geleitet, so enrschied sich auch die Krankheit an den kritischen Tagen eben so regelmäfsig, als wenn sich das Miasma auf die Speicheldrüsen abgelagert hätte. In der Regel behielt auch das Miasma in diesen Fällen seinen einmal gewählten Sitz, und versetzte sich nicht leicht auf ein anderes Organ; ich selbst erinnere mich nur eines Falles, wo das gleich anfänglich auf die Schaamtheile eines Kindes abgesetzte Miasma, nach dem Gehirne zog, und hier ernstliche Zufälle erregte, die den ganzen antiphlogistischen Apparat erforderten.

Im Allgemeinen aber vertrug die Krankheit die Anwendung sehr schwächender Mittel, hauptsächlich aber der salzigen nicht wohl, da durch dieselbe der Darmkanal zu leicht irritirt und eine schädliche Diarrhöe erregt wurde, wie dieses auch die von *Hamilton* angeführten Fälle

beweisen; durch welche aber der Ausbru
des so heilsamen Schweifses verhindert od
derselbe vermindert, und damit der Grund
einer länger dauernden Reconvalescenz ge
wurde.

Im Anfange der Krankheit, und bevor
epidemische Charakter derselben bei uns erk
worden war, kam der Fall nicht selten
dafs die Eltern der kranken Kinder, die
schwulst der Ohrdrüsen durch Einreiben
flüchtigen Salbe und dergleichen zu zerth
gesucht hatten. Wurde dadurch die Gesch
aber nicht zertheilt, so entstand statt der
hofften Erleichterung, oft eine heftige,
schmerzhafte Entzündung der Ohrdrüsen, –
andern Fällen aber, wo die Geschwulst
schwand, fand gewöhnlich eine Versetzun
die Hoden Statt. Aber auch zur Zerthe
der metastatischen Hodengeschwulst zeigte
der Gebrauch reizender Salben äufserst
theilig, indem dadurch in den meisten F
die Geschwulst vergröfsert und die Entzü
der Hoden und des Hodensacks gesteigert w
In solchen, durch den Gebrauch des Lini
amoniati verschlimmerten Fällen, thaten
schläge von Goulardischem Wasser mit S
melkrumen sehr gute Dienste. In der
habe ich gegen die Hodengeschwulst
verordnet; als das Scrotum in einem Su
sorium zu tragen und mit Flanell zu um
gen, oder die trocknen *Species resolventes*
gewendet, worauf sich bald eine stärkere
dünstung auf der Geschwulst mit Vermind
derselben einfand.

Da das Miasma dieser Krankheit so
wöhnlich beweglich und flüchtig ist, wo

es dem Scharlach so ähnlich wird, so legte *Hamilton* gleich beim Erscheinen der Ohrdrüsengeschwulst, ein spanisches Fliegenpflaster auf dieselbe, um das Miasma zu fixiren. Der Erfolg dieser Behandlung war so glücklich, daſs sich die Krankheit auch nicht in einem einzigen Falle, wo das spanische Fliegenpflaster angewendet wurde, auf die Hoden oder das Gehirn warf. Hatte sich aber die Krankheit bereits auf die Hoden geworfen, so lieſs *Hamilton* den Blasenzug auf den Hodensack legen, um die Versetzung nach dem Gehirne zu verhindern. Besonders war dieses aber, nach seinen Beobachtungen dann nöthig, wenn die Hodengeschwulst mit einem kleinen geschwinden Pulse, mit Angst und Unruhe verbunden war; in diesen Fällen gab er dann noch herzstärkende und schweiſstreibende Mittel, Wein, Campher und die Serpentaria, bei deren Gebrauche dann die Kranken bis zum achten Tag gesund wurden.

So nothwendig es aber ist, daſs der Kranke während der Krankheit sich stets in einer gleichen, mäſsig warmen Temperatur befinde, weil dadurch der richtige Verlauf der Krankheit am besten befördert und Metastasen verhindert werden; so ist doch auch die vorsichtige Erneuerung der Luft in den Krankenzimmern eben so erforderlich, weil auſserdem die Kranken zu matt und zu angegriffen werden. Aus diesem Mangel an erneuerter Luft entstanden oft bei reizbaren Kindern Betäubung, Kopfweh und Zuckungen, die nach beförderter Luftwechsel wieder verschwanden. Eben so wichtig war es aber auch, daſs der Kranke, selbst nach überstandener Krankheit, sich der

freien Luft nicht zu bald und zu kühn a
setzte, und es besonders vermied, bei kalte
rauhem Wetter auszugehen. Leicht entsteh
nach solchen Verwahrlosungen, wie nach d
Scharlach, Anfälle von Hautwassersucht. E
empfiehlt, um solchen wässerigen Anschw
lungen zuvorzukommen, selbst bei den g
dern Graden der Krankheit, alle Abend e
viertel oder halben Gran von mineralisch
Turpeth zu geben. Bei wirklichen Hautwa
suchten, die nach dieser Krankheit entsta
hat mir unter allen Mitteln die *Mixtura t*
nervina Stahlii, oder eine Mischung vo
quor Ammonii anisat. und *Essentia Pimp*
ana die besten Dienste geleistet.

III.

Einiges
zur
Diagnostik der Narben der Darmgeschwüre.

Von
J. T. H. Albers,
in Bonn.

Es sind in neuester Zeit so viele Beobachtungen von krankhaften Veränderungen in der Darmschleimhaut, welche für Narben gehalten wurden, in verschiedenen Zeitschriften der Oeffentlichkeit übergeben, daſs man die Vernarbung der Darmgeschwüre für eine ganz gewöhnliche Sache zu halten, sich bewogen fühlen muſs. Wird aber das öffentlich Bekannt-Gewordene genauer in Erwägung gezogen, so wird man nicht wenig in der Deutung des Beobachteten irre, indem bald erhellt, daſs höchst verschiedene Bildungen für Narben der Darmschleimhaut, als aus dem Verschwärungsprozeſs herrührend, ausgegeben sind. Man könnte sich auch hierüber noch beruhigen, wenn man einen Vergleich dieser Bildungen mit den Nar-

mitberühren, und verweise die, welche Näheres darüber vernehmen wollen, auf meine Schrift *über die Darmgeschwüre, Leipzig* 1831.

Es möge erlaubt seyn, einige Angaben bekannter Schriftsteller hier beizubringen, um daraus die Antwort auf die erste Frage zu entnehmen.

Cruveilhier (*médecine practique eclairée par l'anatomie et la physiologie pathologique. Première cahier. pag.* 154) bemerkt: „Was die hervorragenden, schwer zu durchschneidenden, waffelähnlichen Flecken betrifft, welche immer die Form der Geschwüre haben, so glaube ich, dafs sie nichts anderes sind, als die Narben dieser Geschwüre, und glaube es sogar durch unwiderlegliche, in einer andern Schrift mitzutheilende Thatsachen erweisen zu können."

Scoutetten, welcher sich nach *Cruveilhier* wohl zuerst auf die Beschreibung der Darmnarben näher eingelassen hat, charakterisirt dieselben in ähnlicher Weise, wie *Cruveilhier* 3, vergl. *Journal complement. du dictionaire des sciences medical. Tom. XXXIII.*

Billard in seinem Werke *über die Krankheiten der Schleimhaut des Magens und des Darmes*, erzählt, dafs er mit *Bigot* die Leiche eines dreijährigen Kindes, welches mehrere Monate an Keichhusten, Koliken und Diarrhöe gelitten hatte, zergliedert habe. Das Kind starb an einem später hinzugetretenen Wasserkopf. In den Lungen fanden sich Tuberkeln. Im letzten Drittel des Dünndarmes gab es Geschwüre von verschiedenem Aussehen, nämlich 1) solche, deren Oberfläche breit und graulich, deren Ränder erhaben und senkrecht abgeschnit-

mehreren aber aus einem weifslich-grauen, äufserst feinem Häutchen, welches in die Ränder überging, und unter welchem die Zellgewebsschicht lag. Dieses Häutchen hielt *Andral* für die in der Regeneration begriffene Schleimhaut.

Ein anderer, von eben diesem Schriftsteller erzählte Fall betrifft eine Frau, welche an einem Fieber gelitten hatte, das mit trockener, brauner Zunge, Diarrhöe und Delirium begleitet war. — In der Convalescenz verdarb sie sich den Magen; Fieber, Diarrhöe, grofse Entkräftung, stellten sich ein, und der Tod erfolgte. Bei der Leichenöffnung fanden sich gegen das Ende des Dünndarmes einerseits graue, eirunde Flecken, welche etwas über die Schleimhaut hervorragten, Peyersche Drüsen; andererseits aber an Stellen, wo diese gewöhnlich vorkommen, eirunde Räume, welche im Gegentheil vertieft und mit einer sehr feinen, weichen und rosenfarbenen Haut bekleidet waren; beim Eintauchen in Wasser waren an ihr keine Zotten zu erkennen, und in dieser Hinsicht glich sie der Bronchialschleimhaut. Auch an andern Stellen fehlten die Darmzotten. In der Nähe solcher Stellen waren sie indefs sehr deutlich. Noch in einem andern Falle beobachtete *Andral* stellenweisen Mangel der Zotten, während an andern Partien die Peyerschen Drüsen ungewöhnlich angeschwollen waren. Dieser Befund kam bei einem Menschen vor, welcher einige Monate vor dem Tode an anhaltender Diarrhöe gelitten hatte.

Berndt hat in No. 10. der medicinischen Zeitung, herausgegeben von einem Vereine für Heilkunde in Preufsen (1835.), den Fall eines

„schienen dann auch nicht mehr deutlich ver-
„tieft, und die Zellgewebsschicht, die den
„Grund überzog, war narbenartig fest, wobei
„der Defekt der Schleimhaut überall dem blo-
„ſsen Auge sichtbar vorlag. Die Form dieser
„Stellen war bald mehr oval, bald mehr rund-
„lich; ein Ineinanderflieſsen der Geschwürsstel-
„len war nur bei einigen bemerkbar. Ihre
„Gröſse betrug theils den Umfang einer groſsen
„Erbse, theils aber waren sie von der Gröſse
„eines halben, seltener eines ganzen Silber-
„groschens. In der Gegend der Bauhinischen
„Klappe waren diese Reste früherer Geschwürs-
„stellen am meisten zusammengedrängt; auch
„erschien hier die gesammte Schleimhaut etwas
„stärker geröthet, was weiter obenhin weni-
„ger der Fall war."

Andere Beobachtungen, welche in ihrer Beschreibung zu unvollkommen sind, als daſs sie hier, wo es sich um die genauesten Angaben handelt, Platz fänden, haben *Prost* (*medecine eclairée par ouvertures du corps. Tom. I. pag.* 45) und *Trousseau* (*archives generales de médecine.* 1820.) bekannt gemacht. Höchst interessant ist die Beschreibung der Narbe, welche sich in der Leiche *Beclards*, des bekannten Anatomen, fand, welcher längere Zeit hindurch an einer chronischen *gastro-enteritis* gelitten hatte, und bei einer, ein halbes Jahr hindurch fortgesetzten sehr spärlichen antiphlogistischen Kost endlich genesen war. Er starb einige Zeit nach dieser überstandenen Krankheit: „Die vorhandene Narbe erschien als eine
„röthliche, glatte, mit feinen Linien durchzo-
„gene Fläche, welche strahlenförmig von der
„Peripherie zum Centro verliefen. An dieser

„Stelle war die Schleimhaut dicker, dichter,
„als im normalen Zustande und ihrer zottigen
„Beschaffenheit beraubt."

Aus dem hier Mitgetheilten ergiebt sich, dafs die Merkmale der für Narben des Darms gehaltenen Bildungen keineswegs übereinstimmend bezeichnet sind. Dieses findet seinen Grund entweder darin, dafs die oben angegebenen Veränderungen des Darmes keine Narben sind, oder darin, dafs die Narben des Darmes, wie die Narben der Oberhaut in ihren Erscheinungen sich verschieden verhalten. Dafs die hier für Narben ausgegebenen Veränderungen wirklich höchst verschieden sind, wird nachstehende nebeneinanderstehende Bezeichnung der Merkmale erweisen. Man hat für Narben ausgegeben:

1) Erhabene länglich und runde Flecken, welche auf ihrer Oberfläche eine Anzahl kleiner schwarzer Punkte darboten, sehr fest waren, und auf der unterliegenden Muskelhaut dicht und fest aufsafsen, von *Cruveilhier* waffelähnliche Flecken benannt. Mit diesem Beobachter stimmen die Angaben und Annahmen von *Scoutetten* überein.

3) Runde Stellen, in denen die Schleimhaut wie ausgeschnitten war, mit glatten Rändern; der Grund glatt und mit einer dünnen Zellgewebsschicht überzogen. Solche Bildungen hielt *Berndt* in Greifswald für Narben.

4) Kleine gekörnte oder glatte Flächen von rother Farbe mit feinen Linien durchzogen, welche strahlenförmig sich zum Centrum der Narben ausbreiteten, wobei die diese Stelle überziehende Schleimhaut ihre zottige Beschaffenheit verloren hatte. Diese Stellen waren leicht vertieft. Die Schleimhaut selbst war dichter und dicker. Alle diese Stellen waren nicht in regelmäfsiger Ordnung, sondern unregelmäfsig zerstreuet.

Was die unter 1. beschriebenen und für Narben ausgegebenen Bildungen betrifft, so ist es klar, dafs hier von keinen Narben, sondern nur von Peyerschen Drüsengruppen die Rede ist. In unsern Tagen ist es jedem Arzte bekannt, dafs jene Drüsen das oben beschriebene Ansehen haben, und in gewissen Formen ihrer Gestaltung, wo sie noch tief in der Schleimhaut einsitzen, den Narben der Oberhaut ähnlich sehen. Zur Zeit als *Cruveilhier* und *Scoutetten* diese Bildungen für Narben ausgaben, kannte man die Peyerschen Drüsen nicht so genau; und eine Verwechslung derselben mit Narben, die jetzt grofse Sünde wäre, ist nach dem damaligen Standpunkte der Kenntnisse verzeihlich.

Die unter 2. von *Andral* als in der Narbenbildung begriffene Geschwüre mitgetheilten Beobachtungen, können hier nicht weiter in Betracht kommen, da es jedem mit den Darmgeschwüren in etwas Vertrauetem erinnerlich

kommen im Magen und im Darme vor, und sind die Veranlassungen zu jenen Durchbohrungen dieser Theile, in welchen die entstandene Oeffnung das Aussehen gewährt, als sei mit einem Sattlereisen ein Stück ausgeschlagen worden. Es scheint demnach noch zweifelhaft, ob in der *Berndt*'schen Beobachtung wirklich Narben gefunden waren. Wenigstens mufs die Beobachtung da ausgeschlossen bleiben, wo es sich um Feststellung der Kennzeichen der Darmnarben handelt; denn bei einer reinen Induktion dürfen nur solche Thatsachen berücksichtigt werden, welche über jeden Zweifel erhaben sind.

Es bleiben somit nur die unter 4. aufgeführten Beobachtungen, als wirkliche Darmnarben betreffend, hier zu beachten. Freilich sind diese ihrer Zahl nach zu wenig, um daraus die Diagnose der Darmnarben mit Bestimmtheit herzuleiten. Aber die hier angegebenen Kennzeichen erlangen dadurch eine gröfsere Gewifsheit, dafs auch die Analogie für sie zeugt. Narben im Magen, im Halse, an den Geschlechtstheilen, verhalten sich ganz so, wie die angegebenen Darmnarben. Nach dem hier Mitgetheilten erscheint die Darmnarbe als eine Bildung, die sich charakterisirt 1) als eine kleine unregelmäfsige feste harte Stelle, welche etwas unter dem Niveau der Schleimhaut liegt. 2) Durch den Mangel der Zotten jener Haut, welche diese Stelle überzieht. 3) Durch die strahlenförmige Ausbreitung von Linien. 4) Durch die beträchtlichere Dicke der Darmwände an dieser Stelle. 5) Durch die Röthe der eben bezeichneten Stelle. Diese Farbe ist indefs, wie die Narben in den übrigen Schleimhäuten bezeugen, nicht constant.

ist. So habe ich sie selbst an einem Manne von 24 Jahren beobachtet, der ein venerisches Geschwür anfangs vernachläfsigte, und später nicht gehörig behandeln liefs, dafs fast die Hälfte der *Glans penis* zerstört war, und eine so vertiefte Narbe entstand, dafs man das Glied eines kleinen Fingers hineinlegen konnte. Gewöhnlich aber ist die Vertiefung der Narben, besonders der alten, so unbedeutend, dafs nur ein scharfes und genugsam geübtes Auge die Vertiefung der Narben entdecken kann. Versteht sich, dafs hier nur die Rede von einzelnen Geschwüren ist. Anders verhält es sich, wenn ein Geschwür sich neben dem andern entwickelt hat, die Geschwüre selbst in einander überfliefsen und durch Unreinlichkeit und und unzweckmäfsiges Verhalten dem Verschwärungsprozefs nicht gehörig Gränzen gesetzt wurde. Kommt bei einer solchen Anzahl zusammenfliefsender Geschwüre endlich Vernarbung zu Stande, dann bilden die Narben eine gröfsere mit Höhen und Tiefen versehene Fläche, in welcher die Schleimhaut mangelt.

Zwei Fälle von syphilitischen Geschwüren bei Frauen, welche während sechs Monate sich selbst überlassen blieben, haben mir das oben bezeichnete Bild von Vernarbung geliefert. Die Geschwüre waren von selbst vernarbt, andere entstanden und wieder vernarbt, während an noch andern gesunden Stellen sich neue Geschwüre entwickelt hatten. Die innere Seite der kleinen und grofsen Schaamlefzen war mit Narben und Geschwüren bedeckt. Es liefern diese Fälle hinlänglich den Beweis, dafs es keine Narben giebt, wo die Schleimhaut wie ausgeschnitten erscheint. Dafs sich die Darm-

narben wesentlich verschieden von den in Rede stehenden gestalten sollten, läfst sich nicht annehmen noch erweisen. Ist es erwiesen, dafs die Geschwüre des Rachens und der Geschlechtstheile nur dann mit sehr bemerkbar tiefen Narben heilen, wenn sie die unter ihnen liegenden und sie umgrenzenden Theile beträchtlich zerstört haben, so läfst sich kaum annehmen, dafs die Narben des Darmes sehr tief seyn können, da die Geschwüre in diesen Theilen nie so tief als an andern Theilen werden. Dafs die Narben in der Schleimhaut des Mastdarmes sich eben so verhalten, wie die des Rachens, hat auch ein Fall von syphilitischen Geschwüren dieses Theils gelehrt. Die Zahl, Ausdehnung und Tiefe der Geschwüre war grofs, die entzündete Schleimhaut des Mastdarmes prolabirt; nichts desto weniger konnte der untersuchende Finger nach der Heilung die Narben nur als kleine harte, wenig vertiefte, glatte Stellen entdecken. Auch die Narben des Magens verhalten sich im Ganzen, wie die der eben genannten Theile. Ich erzähle zunächst den Fall eines einfachen Magengeschwürs, welcher tödtlich endend in der Schleimhaut dieses Theils mehrere Narben darbot.



an der Krätze, die dann in 14 Tagen abgeheilt wurde. Bald nachher zeigten sich Schmerzen im rechten *Hypochondrium* und im *Scrobiculo cordis*, welche aber allmählig so gelindert wurden, dafs der Kranke seinem Dienste nachgehen konnte. Einst sollte er die Pferde zur Schwemme reiten, als diese scheu wurden, und mit dem im Aufsteigen Begriffenen und mit dem Bauch auf dem Rücken des Pferdes liegenden durchgingen. Die Thiere eilten mit ihm dem Flusse zu, und warfen den Geängstigten und von Schweifs Triefenden ins Wasser. Von jetzt an, bis zum 28sten Lebensjahre des Kranken, bestand ein permanenter Schmerz im rechten Hypochondrium und in der epigastrischen Gegend, der immer heftiger wurde. Dann schwoll diese Gegend auf, Erbrechen und Durchfall zeigten sich, wobei Abgang von runden länglichen Würmern erfolgte. Zuletzt schwanden diese Zufälle, nur Erbrechen und hartnäckige Verstopfung blieben. Mit der Zeit stellte sich das Erbrechen regelmäfsig 2—3 Stunden nach dem Genufs von Speisen ein. Das Erbrochene war schwarz theerähnlich, so wie es in der Melaena beobachtet wird. Vielerlei Mittel wurden in den 11 Jahren der Krankheit vom 28—39sten Lebensjahre versucht. Anfangs wurden die Arzneien nicht anhaltend und sorgsam genug angewandt, das vorgeschriebene Regimen und die verordnete Diät nicht befolgt; zuletzt konnte die sorglichste ärztliche Behandlung kaum die Heftigkeit der Zufälle bewältigen. So blieb auch die zuletzt bei mir nachgesuchte ärztliche Hülfe fruchtlos. Der fünf Monate vor dem Tode aufgenommene *Status praesens* enthält folgende Details:

geringe Vertiefung, so dafs sie ein wenig unter dem Niveau der Magenschleimhaut lagen. Schnitt man diese Stellen ein, so beobachtete man, dafs sie eine weifse harte Zellgewebsschicht bildeten, die fest auf die deutlich erkennbare Muskelhaut aufsafs. Diese verhärtete Stelle war nicht ganz so dick, als die Magenschleimhaut normal zu seyn pflegt. —

Hier waren Narben vorhanden, welche sich in ihren Kennzeichen den oben angegebenen Darmnarben ähnlich verhielten. Nach allem diesen, was uns die Induktion und Analogie bietet, müssen wir dann wohl mit Bestimmtheit da eine Narbe anerkennen, wo die eben festgestellten Merkmale sich vorfinden. Alle Bildungen, an denen diese Merkmale fehlen, lassen sich nicht als erwiesene Narben von Geschwüren ansehen. Es giebt so viele täuschende Bildungen im Darm, die nichts weniger sind, als wofür man sie ihrem Aeufsern nach halten sollte. Eine genaue Untersuchung der kleinsten Verhältnisse, die Handhabung einer gründlichen Analogie können nur allein bei der Bestimmung leiten, ob eine Bildung eine Narbe sei oder nicht. Die fleifsigsten und erfahrensten französischen Anatomen, *Andral*, *Billard*, *Louis*, *Hatin*, geben die Darmnarben für so seltene Erscheinungen aus, dafs sie dieselben gröfstentheils noch nicht so gesehen haben, um die Merkmale derselben bestimmen zu können. Auch die nicht minder fleifsigen deutschen Anatomen stimmen mit diesen Ausländern über den fraglichen Gegenstand überein. Es mufs somit Jedem auffallen, wenn man in den Tagsblättern die Darmnarben als gewöhnliche Sachen aufgeführt findet. Solchen Behauptungen fehlt

IV.
Praktische Beobachtungen.

Von

Dr. Löwenhard.

1.

Geschichte einer durch den Magnetismus geheilten mehrjährigen Epilepsie.

Fräulein v. S., von mittlerer Statur, dem Aeufsern nach gesundem Körperbau, blondem, nicht zu schlaffem Habitus und von gesunden Eltern geboren, genofs auch von frühester Kindheit an einer guten Gesundheit. Die Menses, die zur gehörigen Zeit eintraten, kehrten jedesmal gehörig wieder, und so verlebte sie auf ihrem ländlichen Sitz, mit sich und der Welt vollkommen zufrieden, 24 Jahre gesund. Jetzt aber sollte auch sie erfahren, dafs Fortuna, nach Weiberart, nicht immer beständig sey; denn eine unglückliche Liebe veranlafste einen geheimen Kummer, welcher, da sie ihn vor den Ihrigen verbergen mufste, um so eher den Grund

Körper zu mindern), Einreibungen von *Unguent. antisp.* auf den Unterleib, und im Anfalle durch *Liq. Kali carbonici*, vorzüglich aber durch Dämpfe brennenden Schwefels vor die Nase gehalten, glückte es ihm, die krampfhaften Anfälle schwächer und seltner zu machen. Durch Erheiterung des Gemüths, Bewegungen im Freien und geselligen Umgang, verbunden mit zweckmäfsiger Kost, wurde der allgemeine Gesundheitszustand so gebessert, dafs einige Monate hindurch das Befinden der Pat. ziemlich gut genannt werden konnte, und die Krämpfe nur nach heftigen Einwirkungen sich einfanden, Pat. auch der Hauswirthschaft wieder vorstehen konnte.

Als indefs im Monat August ihr Gemüth aufs Neue sehr erschüttert wurde, stellten sich auch jene krampfhaften Anfälle in ihrem ganzen Umfange wieder ein, und in einem derselben beging die Wärterin die Unvorsichtigkeit der Pat., statt 10 Tropfen *Liq. Kali carbon.* einen halben Efslöffel voll zu reichen. Auch dies hatte heftige Brustschmerzen und Blutspeien zur unmittelbaren Folge. Kaum schienen jedoch die dringendsten Zufälle aufs Neue beseitigt, als Pat. durch eine geschlossene eheliche Verbindung ihren bisherigen ländlichen Aufenthalt mit dem hiesigen Ort vertauschte, und mich einige Monate später, wo ihre krampfhaften Zufälle sehr zugenommen hatten, zu ihrem Arzt wählte. Den Zustand der Pat. fand ich genau mit dem früher beschriebenen, wie zu Anfang dieses Jahres, übereinstimmend, das Oeffnen und Zumachen der Stubenthüre, das Sprechen einiger Personen im Zimmer erregten clonische und tonische Krämpfe, und war

vertragen konnte, worauf Pat. nach einer kleinen Stunde sich ruhiger und müde fühlte; jeder andere Versuch zu magnetisiren mifslang, und führte sogleich Krämpfe, und als ich dennoch am 6ten Tage der Kur, wegen nicht zu besänftigender Brustschmerzen, die Brust stärker in Anspruch nahm, heftiges Blutspeien herbey. Alles wurde indefs beseitigt, sobald ich die eine flache Hand in die Gegend des Herzens, und die andere gegen die Stirn oder den Hinterkopf führte und jene sanft anhauchte.

Am 29sten war noch nichts weiter gewonnen, als dafs Pat. nach Verlauf einer Stunde etwas schlief; ich machte bei meinem Abendbesuch, indem die Kranke die direkt magnetischen Einwirkungen noch immer nicht ertragen konnte, den ersten Versuch mit einem magnetischen Baquet, nach Herrn *Kieser*, theils durch Eisenstangen, die an den Unterleib und Brust gesetzt wurden, theils wurde durch wollene Schnüre der Körper hieran befestigt, und da auch diefs Krämpfe und Beängstigung herbeiführte, so legte ich, während Pat. mittelst der Stangen die Striche vom Baquet zu ihrem Körper führte, meine flachen Hände auf obgedachte Weise in die Gegend des Herzens und Hinterkopfs. Dieser Versuch gelang vortrefflich, indem Pat. nun diese Einwirkung fast ½ Stunde ohne Convulsionen auszuhalten im Stande war, auch später ruhig einschlief, wobei sich die Züge ihres Gesichts zu erheitern schienen und Wohlbehagen ausdrückten, selbst nach dem Erwachen wollte sich Pat. noch mehrere Stunden wohl und gestärkt befunden haben, sonst aber blieb alles sich ziemlich gleich.

nur röthlich gefärbter Speichelschaum, erfolgte mit etwas Hüsteln; ich beschlofs, da der Brustschmerz zunahm, auch während des Monatsflusses den Magnetismus in lindernder Form zu versuchen. Calmirend wirkte ich auf die Brust, während ich die Fingerspitzen, nach dem Einschlafen am Baquet, als ausströmend gegen den Unterleib führte, um von der Brust abzuleiten und die Thätigkeit der Abdominal-Nerven zu verstärken (denn mir schien das krampfhafte Brustleiden, da es sich zur Zeit der Menstruation stets vermehrte, durch einen blofsen antagonistischen Reiz des Unterleibs zu entstehn). Um die Zeit, wenn die Menstruation nämlich eintreten soll, häuft sich die Reizbarkeit (oder will man es lieber Erregbarkeit durch vorhergegangene Reizung der Nerven nennen) der Nerven des Uterinalsystems, oder vielmehr deren Produkt, ein subinflammatorischer Zustand dieses Systems, als dessen Crisis der Blutflufs anzusehen ist, an (wodurch denn dieses System erst wieder die Capacität zur Conception, die mit jedem Monat abläuft, und wahrscheinlich durch das Agens, das so viele periodisch wiederkehrende Natur-Erscheinungen bedingt, zur vierwöchentlichen Rückkehr genöthigt wird, erlangt), mehrere Facta sprechen für diese Annahme; kurz vor, während, und kurz nach der Menstruation ist das Weib am reizbarsten, und besitzt die gröfste Conceptionsfähigkeit, den gröfsten Torpor und die geringste Empfänglichkeit finden wir gegen den Ablauf dieser Periode, also etwa in der dritten Woche; die Organe, worin dieser Procefs vor sich geht, sind heifs, angeschwollen und nicht selten, besonders bei der Berührung, schmerzhaft; zugleich mag die Absonderung des Bluts wohl

gewagt; das Brustleiden hatte bei der nächsten Wiederkehr des Monatsflusses nur noch gering, und später gar nicht mehr Statt. Zur Wiederherstellung der Kräfte wurden alsdann einige nährende Speisen verordnet. Hin und wieder zeigte sich nun auch aufser der bestimmten Zeit, besonders wenn ich den Unterleib stark ansprach, ein kleiner Abgang von Blut durch die Vagina, wo ich dann an diesem Tage die Behandlung aussetzte.

Am 25sten konnte die Behandlung erst wieder ihren Anfang nehmen, und wurde mit gutem Erfolg und ohne auffallende Erscheinungen bis zum 1sten Juli fortgesetzt, wo ich nun die Abendbesuche, bei der Anwendung des Magnetismus durch das Baquet, die mir ohnehin, meiner Geschäfte wegen, die Kur sehr erschwerten, aussetzen konnte; ihrem Manne ertheilte ich die gehörige Instruction, und die Pat. magnetisirte sich durch das magnetische Baquet.

Den 5ten Morgens, als Pat. kurz nach meiner unmittelbaren Einwirkung wie gewöhnlich einschlief, und sich ihre Gesichtszüge erheiterten, richtete ich wieder einige unbedeutende Fragen an sie, z. B. wie sie sich jetzt befände, ob sie schmerzenfrei etc. sey. Da sie indefs wie früher die Lippen lautlos und mit grofser Anstrengung bewegte, so setzte ich die Fingerspitzen meiner linken Hand tief an den Hinterkopf, in die Gegend des Ursprungs der 4 letzten Gehirnnerven, die der andern Hand hingegen zwischen Larynx und Zungenbein, wo alsdann einzelne unzusammenhängende, jedoch hörbare Wörter ausgesprochen wurden. Hier mufs ich noch bemerken, dafs das Magnetisiren stets in Gegenwart ihres Mannes, oder

lassen. Es war am 18ten August und ziemlich heiſs, als ich Pat. wie gewöhnlich um 4 Uhr Nachmittags besuchte, da ich am Morgen durch anderweitige Geschäfte davon abgehalten wurde. Die Einwirkung geschah auf doppeltem Wege, directe durch mich und durch das Baquet, sie schlief ungewöhnlich schnell ein, und ihr Mann war seit einer halben Stunde spazieren geritten, im Zimmer befand sich nur noch ihre Schwägerin, als ich eine Unruhe und Angst an ihr gewahr ward, die sich auch deutlich auf dem Gesichte mahlte, darauf seufzte sie einigemale und rief mit Beklemmung den Namen ihres Mannes, den sie übrigens sehr liebte. Ich fragte nach der Ursache dieser Angst, und sie entdeckte mir, was ich früher nicht einmal ahndete, daſs ihr Mann sehr eifersüchtig, und seit der Behandlung sehr miſsvergnügt sey, diesen Augenblick indeſs sei jenes Gefühl bei ihm sehr rege, und er habe einige Verwünschungen ausgestoſsen, jetzt auf dem Heimwege begriffen sey, und sie dadurch, obgleich er fast ½ Meile entfernt wäre, doch srhr erschreckt und geängstigt habe; ich trug daher kein Bedenken, sie den Augenblick, was ich früher nie gethan, aufzuwecken, und als der Mann nach einer kleinen Stunde erschien, diesen um jenen Umstand zu befragen. Nach meinen dringendsten Bitten gestand er mir genau, was ich vorher schon erfahren, daſs er von nun an stets bei der Behandlung zugegen seyn muſste, obgleich er das gröſste Zutrauen zu mir hatte, versteht sich von selbst. Ob nur ein zufälliges Zusammentreffen der Gedanken, da Pat. schon früher von seinen Gesinnungen und Leidenschaften unterrichtet war, lasse ich dahin gestellt seyn, wenigstens bekundete meine Kranke, was ich

2.

Verlauf einer durch die Oeffnung des ischiadischen Nerven geheilten Ischias nervosa Colunnii.

Herr Seifensieder B. allhier, 38 Jahre alt, von mittler Constitution, mehr sanguinischen Temperaments und von gesunden Eltern geboren, erinnert sich nicht, jemals krank gewesen zu seyn. Vor Weihnachten bekömmt derselbe ein ziemlich grofses Fafs Talg, welches er allein, aufgebracht dafs zwei seiner Gesellen es nicht fortbringen konnten, in den Keller zu werfen unternimmt. Es gelingt ihm auch nach grofser Anstrengung, indefs findet er beim Aufheben dieser Last einen plötzlichen Schmerz in der Gegend des rechten Hüftgelenks, der, nachdem er auf dieser Stelle etwa einen Monat verblieben seyn möchte, sich tiefer und tiefer nach dem Laufe des N. J. erstreckt. Da er ihn jedoch an der Verrichtung seiner gewohnten Arbeit und seiner Lieblings-Neigung, der Jagd, die wohl auch zur schnellern Ausbildung des Uebels beigetragen haben mag, nicht hindert, so sucht Pat. auch keinen ärztlichen Rath. Nach Verlauf von einem halben Jahre hatte die Krankheit so sehr zugenommen, dafs die Bewegung des Fufses durch den Schmerz gehemmt wurde, und jener selbst zu schwinden anfängt; nunmehro sieht er sich genöthigt, die Hülfe des Herrn Dr. *W.* in Anspruch zu nehmen.

Dieser zieht in einem Zeitraum von sechs Monaten fast mit allen, von ältern und neuern Aerzten gegen dies Uebel gerühmten äufsern und innern Heilmitteln, wie-

harrlichkeit, doch schon versucht hatte. Nur der Gedanke, dafs der zu fühlende, sehr starke Nerv vielleicht, worauf schon *Richter* (Specielle Therapie 2ter Thl. S. 79) aufmerksam macht, mit Wasser angefüllt seyn, und dadurch wohl den guten Fortgang der Kur hindern könnte, schwebte mir vor und liefs mir einige Hoffnung. Aber wie die Entleerung des Wassers anstellen? Da mir die blofse Oeffnung des Nerven und Herauslassung des Wassers, wenn welches zugegen seyn sollte, nicht hinreichend schien, wenn nicht ein kräftiger Reiz in das Muskular-System zugleich gesetzt werde, der hernach die Reproduction dieses gesunkenen Theils verstärke, so entschlofs ich mich zum *Cauterium actuale*, — hier ein wahrhaft verzweifeltes Mittel, indem die Kräfte des Kranken so sehr erschöpft waren; aber konnte bei Unterlassung desselben der Ausgang wohl anders als tödtlich seyn? — Ich liefs daher ein rundes Eises vom Umfange eines Preufs. Achtgroschenstückes anfertigen, reichte dem Kranken ein Pulver aus 4 Gran *Camphor*, 1 Gran *Opii puri* und etwas Zucker, legte ihn auf die linke Seite und liefs den Körper desselben von zweien, und den leidenden Fufs in ausgestreckter Richtung von einer Person halten, und setzte, in Gegenwart des hiesigen Stadtchirurgus *Laetz*, der mich hierbei unterstützte, das glühende Eisen auf den Schenkel, an die Stelle über dem J. N., wo er zwischen dem *Trochant. major* und dem *Os ischii* durchkömmt. Ein heftiges Geschrei des Kranken, das er plötzlich ausstiefs, und eine Bewegung seines Körpers, da die Gehülfen ihn erschrocken losliefsen, verursachte, dafs ich sogleich wieder absetzen mufste, konnte indefs, indem ich die

Am 21sten. Die Nacht hatte Pat. zum ersten Mal seit langer Zeit etwas geschlafen, übrigens war der Zustand derselbe, und daher dieselbe Behandlung fortgesetzt.

Am 22sten. Die Nacht hatte der Kranke sehr gut geschlafen, der Fuſs konnte von selbst ausgestreckt werden, und die Taubheit hatte sich nach den häufigen Einreibungen um vieles verloren, die Wunde stark zu suppuriren angefangen, dabei floſs noch immer etwas dickliche Feuchtigkeit aus derselben, auch der Appetit fing sich zu bessern an, die Arznei blieb dieselbe. In einem Zeitraum von acht Tagen nahmen die Kräfte des Kranken bei dieser stärkenden Behandlung zusehends zu, aus der Wunde floſs noch immer, besonders des Nachts, jene grünliche Feuchtigkeit, die sich sehr gut von dem Eiter der Wunde, welcher auch sehr copiös wurde, unterscheiden lieſs, und oft fanden wir den Verband, den ich mit Fleiſs nicht fest anlegen lieſs, aus der Wunde gespült. Die kranke Extremität nahm im Umfange bedeutend zu, und es blieb den Umständen nach, da auch das Fieber sich sehr gemindert, nichts zu wünschen übrig; demohnerachtet verordnete ich, um der Schule nicht untreu zu werden: *Rec. Extr. Guajaci unc. β. Extr. Aconiti drachm. j. Hydrarg. muriat. corros. in Aq. destill. q. s. soluti gr. ij. Opii puriss. gr. iv. Rad. Althaeae drachm. ij. M. f. l. a. massa pil. ex qua form. Pil. No.* 120. *consp. D. S.* Früh und spät jedesmal 10 Stück zu nehmen, dabei den Gebrauch der stärkenden Arzneien und nährender Diät fortzusetzen, und bei dieser Behandlung konnte Pat. in 6 Wochen ausgehn, die Wunde lieſs ich in der letzten Zeit so zuheilen, daſs bloſs zwei Erbsen hineingelegt werden konnten.

so heftigen Reizes zur Wiederherstellung der Reproduction des leidenden Theils, und mithin den Pat., der doch immer, bei dem zu solcher Höhe gediehenem Uebel obwaltenden Todes-Gefahr auszusetzen nöthig haben. So wie ich überhaupt glauben möchte, daſs wir viel zu ängstlich bei Eröffnung solcher Ergieſsungen nach chronischen, besonders rheumatischen Entzündungen, vorzüglich wenn sie Gelenke befallen, zu Werke gingen. Aus Furcht vor nachfolgender neuer Subinflammation, will man es der Naturthätigkeit, dem Resorptionssystem, überlassen, und läſst so den Kranken oft lieber das Opfer eines langsamen Todes werden, statt daſs man ihn früher durch einen beherzten Entschluſs vielleicht das Leben gerettet hätte; hier wenigstens haben wir gesehen, daſs die Verletzung, und noch dazu durch die Ustion eines an sich nicht unbedeutenden Nerven und nahe am Gelenke, nur *heilsam* gewesen war, und noch kürzlich öffnete ich eine bedeutende Lymphansammlung, die sich im Schenkelgelenke nach einem chronischen Rheumatismus gebildet, und sich bald einen Weg bis zum groſsen Rollhügel gebahnt, dicht über demselben, und erhielt dadurch dem Pat., der schon bedeutend abgemagert war, dennoch das Leben und den Gebrauch seines Gliedes, obgleich mir es wahrscheinlich ist, daſs das Kapsel-Ligament verletzt worden war. Erfahrungen, hoffe ich, werden uns noch mehr über den guten Erfolg dieses frühen Eröffnens dieser Wasserbildungen, sobald nur das entzündliche Leiden beseitiget, darthun; ich meines Theils werde gewiſs auch jetzt schon das Aufsaugen derselben nicht zu lange ruhig mit ansehen.

Mayer; 5) Geschichte einer durch Compression bewirkten Heilung einer Pulsadergeschwulst in der Handfläche; von Dr. *Salomon*. 6) Entwurf zur Bildung einer Unterstützungs-Kasse für Wittwen und Waisen von Aerzten; vom Dr. *Doepp*. Die Gesellschaft hat zur Prüfung und Vervollständigung desselben eine Commité ernannt und hofft, ein solches dringend geforderte Institut zu Stande zu bringen. 7) Bemerkungen über Medicinalwesen und ärztliches Treiben in Italien, auf einer im Jahre 1833 gemachten Reise gesammelt; von Dr. *Rauch*. 8) Ueber den harten Rand, welcher im Umfange der *Cephalaematomata* neugeborner Kinder gefühlt wird; von Dr. *Doepp*. Derselbe setzte in dieser Abhandlung die Unhaltbarkeit aller bis jetzt über das Wesen dieses merkwürdigen Symptoms bekannt gewordenen Hypothesen auseinander, und stellte die Meinung auf, daſs derselbe nur von einer Schicht coagulirten Blutes gebildet werde, welche sich rings um die Geschwulst an der Stelle lagere, wo sich das Pericranium vom Schädel trennt. Die Section eines Kindes, welches mit einem noch nicht geöffneten Cephalaematom plötzlich an Krämpfen gestorben war, führte ihn zu dieser Entdeckung. Auch die Gesellschaft überzeugte sich, durch das vom Ref. vorgezeigte *Os bregmatis*, daſs der Schädel unter der Blutgeschwulst vollkommen glatt und unversehrt, die letztere Gränze aber rings herum durch coagulirtes Blut, welches sich unter der Beinhaut befand, bezeichnet war. Bei dieser Gelegenheit sprach sich Herr Dr. *Doepp* auch dahin aus, daſs ihn seine Erfahrung (indem er gegen 150 *Cephalaematomata* beobachtet) belehrt habe, daſs Caries nur dann bei diesen blutigen Kopfgeschwülsten entstehe, wenn sie zu lange ungeöffnet sich selbst überlassen blieben.

Es wurden jedoch auſser diesen Original-Aufsätzen auch manche andere schriftliche Vorträge gehalten, Mittheilungen aus werthvollen medicinischen Schriften gemacht, und oft interessante Correspondenz-Nachrichten vorgelegt. So trug Herr Dr. *Mayer* die vom Hrn. Dr. *Lichtenstein* in Mitau abgefaſste Lebensbeschreibung des Dr. *Bidder*, der correspondirendes Mitglied der Gesellschaft war, vor; und Hr. Dr. *Weiſse* theilte eine schriftliche Nachricht mit über einen in Liefland gefänglich eingezogenen Anthropophagen; anderer Vorträge nicht zu gedenken. Zu den interessantesten brieflichen Nachrichten aber gehörten diejenigen, welche mehrere der Herren Mitglieder aus den Schreiben des Herrn Dr. *Rauch* an sie aus Neapel aushoben, und welche sich theils auf die berühm-

ter sehr ungünstigen Umständen von dem Nabel einer Frau exstirpirt worden war, welche in einem hectischen Zustande ins Obuchow'sche Hospital aufgenommen ward. Die mit günstigem Erfolge exstirpirte Geschwulst wog 2 Pfund und 9 Unzen, und zeigte keine Spur von varicösen Gefäſsen, auf welche man durch öfters ohne Veranlassung eingetretene lebensgefährliche Blutungen aus derselben zu schlieſsen berechtigt war. 6) Eine Epulis, fibröser Textur und von der Gröſse eines Hühnereies, in welcher zwei Backenzähne steckten, zwischen deren Wurzeln sie hervorgewuchert war. Als man jene Zähne zur bessern Ansicht der Geschwulst hatte ausziehen wollen, ward sie sammt denselben entfernt. 7) Das Becken eines jungen Mannes, welcher im Obuchow'schen Hospitale in Folge eines nervösen Fiebers gestorben war. Es hatte ihm das Schenkelbein der linken unteren Extremität gänzlich gefehlt, so daſs der übrigens wohlgebildete Unterschenkel seine Befestigung an dem Becken fand. Das vorgezeigte Präparat lieſs keine Spur von einer Hüftgelenk-Pfanne wahrnehmen, und in den sehnigten Bändern, durch welche der Unterschenkel an das Becken befestigt war, fand sich ein Rudiment der Kniescheibe vor; *Mayer*. 8) Die beiden Halswirbelbeine eines 11jährigen griechischen Knaben, welche durch Caries zerstört waren. Es konnte nicht ermittelt werden, durch welche Ursache in diesem Falle die *Spondylarthrocace* entstanden war; *Weiſse*. 9) Das *Os bregmatis* eines Kindes, von welchem schon oben die Rede war; *Doepp*.

Bei Gelegenheit der durch Herrn Dr. *Mayer* vorgezeigten Knochen der unvollkommenen Extremität referirte Hr. Dr. *Doepp*, daſs in kurzer Zeit zwei analoge Fälle bei zwei Kindern im Findelhause vorgekommen seyen. Eines derselben, jetzt 11 Monat alt und wohlgenährt, ermangele gänzlich des linken Oberarms, so daſs die Knochen des Vorderarms an dem Schulterblatt befestigt sind; das andere aber, welches vor Kurzem in einem Alter von 5 Monaten gestorben, sei ganz ohne linke untere Extremität zur Welt gekommen. Die *Coxa* war durch eine Narbe bezeichnet, wie wenn eine *Exarticulatio femoris* Statt gehabt hätte. Herr Dr. *Scholtz* reihete hieran folgenden interessanten obstetricischen Fall: Er ward eines Tages zu einer Kreiſsenden gerufen, um einen sehr geachteten Geburtshelfer bei der Entbindung, welche zu vollenden derselbe schon mehrere Stunden vergeblich bemüht gewesen war, zu unterstützen. Es war nämlich

er sich zu Bett begeben muſs. Bald darauf tritt Fieber ein, es erneuert sich die schmerzhafte Empfindung im Mastdarme; später bläht sich der Unterleib über dem Schooſsbeine auf, es stellt sich Urinverhaltung ein, und endlich erscheint eine teigigte, unter dem Fingerdrucke knisternde Geschwulst am Hintern. Auf abführende Mittel erfolgen mehrere schleimigte und fast eiterartige Ausleerungen, nur einmal, und zwar auf eine Dosis Calomel, eine gehörige Kothausleerung; späterhin aber nach einem Klystier der Abgang einer bedeutenden Menge membranöser Partieen, welche für die Mucosa des Rectums gehalten werden muſsten. Die oben erwähnte Geschwulst vermindert sich zwar anfänglich nach diesen Ausleerungen, vergröſsert sich aber bald wieder, und erreicht endlich einen solchen Umfang, daſs sie kaum mehr mit einer Hand zu umfassen ist. Sie wird jetzt geöffnet und man findet alles Zellgewebe brandig zerstört, und entdeckt zugleich eine Communication zwischen Geschwulst und Rectum. Einige Tage darauf verschied der Kranke.

Zu den in den Archiven der Medicin aufbewahrten Geschichten vom Verweilen fremder Körper im Mastdarme wurden manche Beiträge geliefert, von welchen folgende drei die merkwürdigsten seyn dürften: *a*) Von einem Manne wegen heftiger Schmerzen im Mastdarme, ohne daſs ihnen Hämorrhoiden zu Grunde lagen, zu Rathe gezogen, stieſs Ref. bei genauer Untersuchung mit dem Finger auf einen harten Körper, und brachte nach vieler Anstrengung ein bedeutendes Stück einer Fischkieme an's Tageslicht; *Zdeckauer*. — *b*) Bei einem Kranken, welcher an einer *Fistula ani* laborirte, fand sich eines Tages der Knochen von einem Geflügel vor; *Busch*. — *c*) Ein esthnischer Bauer erschien einst im chirurgischen Klinikum zu Dorpat, um Hülfe gegen eine schmerzhafte Geschwulst am Mastdarme zu suchen, welche dadurch entstanden, daſs er sich die Glocke einer Kuh in denselben geschoben hatte, um einen ihn auf der Reise belästigenden Durchfall zu hemmen. Dieselbe hatte sich aber dermaſsen eingeschnürt, daſs der Klöpfel derselben, an welcher er sie nach erreichtem Zwecke wieder herausziehen wollte, abgerissen war. Durch passende Zangen-Instrumente wurde Pat. nicht ohne Anstrengung von der Glocke, die 2 Zoll im Durchmesser hielt, entbunden; *Seidlitz*.

Welche Macht der Mensch über ihn befallende Uebel üben könne, davon erzählte Hr. Dr. *Bluhm* ein merkwür-

in diesem der Indigo als ein anti-epileptisches Mittel von mehreren Seiten gelobt. Herr Dr. *Doepp* hat denselben auch bei einem 3monatlichen Kinde, welches an oft wiederkehrenden krampfhaften Zufällen litt, in ganz kleinen Gaben mit gutem Erfolge gegeben. Die anfängliche Dosis, zweimal täglich ½ Gran, bewirkte Erbrechen und Diarrhöe, weshalb das Mittel ausgesetzt werden mufste. Bei der später gereichten Gabe von ⅛ Gran, dreimal täglich, kehrten diese Zufälle nicht wieder, und die Krämpfe liefsen bald nach. Herr Dr. *Mayer* knüpfte hieran die Beobachtung eines ihm befreundeten Arztes, welcher ein 20jähriges Fräulein, das seit 4 Jahren an epileptischen Convulsionen, welche täglich mehrere Anfälle machten, gelitten, durch mehrwöchentlichen Gebrauch kleiner Gaben Indigo vollkommen hergestellt habe. Es wurde in diesem Falle nur zweimal täglich zu 15 Gran gereicht. — Der Scharlach, welcher sich bei uns im Herbst 1834 nur vereinzelt gezeigt, gewann während des Winters eine fast epidemische Ausdehnung, und trat so bösartig auf, dafs mehrere Familien zwei, drei und noch mehrere ihrer Kinder als Opfer fallen sahen. Hier bot sich mehreren Mitgliedern der Gesellschaft die Gelegenheit dar, das *Ammonium carbonicum* in verzweifelten Fällen zu versuchen; allein dasselbe war eben so wenig, wie jedes andere Mittel im Stande, das fliehende Leben aufzuhalten. Herr Dr. *Seidlitz* brachte Oel-Einreibungen gegen dieses Exanthem in Vorschlag, und gab an, dafs ihm dieselben in mehreren Fällen gut gethan, indem sie die brennende Hitze der Haut verminderten und durch Beruhigung der Kranken selbst Schlaf zu bewirken schienen. Er liefs sie alle 2 bis 3 Stunden über den ganzen Körper mit gewöhnlichem Baumöl einsalben. Einige Kollegen, welche diese Versuche wiederholten, bestätigten den beruhigenden Einflufs solcher Einreibungen.

Von 6 Kranken, welche im Laufe der oben angegebenen Jahresfrist zur gemeinschaftlichen Berathung in die Versammlungen geführt wurden, waren drei mit Augenübeln behaftet, und wurden in der Privat-Augen-Heilanstalt behandelt: 1) Ein 14jähriger Knabe mit *Hypersarcosis* der Palpebral-Conjunctiva des linken untern Augenlieds, und einen hahnenkammartigen fleischigen Aufschufs, der, aus der Tiefe zwischen dem Augenliede und dem Augapfel hervorsprossend und zwischen beiden frei stehend, sich vom inneren zum äufseren Augenwinkel erstreckte, und noch über dem untern Abschnitte der

Die Bibliothek der Gesellschaft ward durch fünf als Geschenk dargebrachte medicinische Schriften, wie auch durch den Ankauf der medicinischen Zoologie von *Brandt* und *Ratzeburg* vermehrt, besonders aber durch die von dem Vereine gelesenen Zeitschriften. Die Zahl derselben belief sich auf 15, unter welchen 12 ausländische, wie schon im 14ten Jahresberichte *) angegeben, nur daſs statt der medicinischen Zeitung von *Sachs*, die des Vereins für Heilkunde in Preuſsen, und statt des Summarium des Neuesten, *Schmidt's* Jahrbücher der in- und ausländischen gesammten Medicin gehalten wurden. Die drei vaterländischen Journale waren: Die Dorpater Jahrbücher für Literatur, Statistik und Kunst, und zwei andere in Russischer Sprache erscheinende.

Herr Dr. *Lerche* hatte fortwährend die Güte, die Versammlungen der Gesellschaft in seiner Behausung Statt finden zu lassen.

Kollegienrath Dr. *Joh. Fried. Weiſse.*

2.

Nachricht über eine verbesserte Art der Darreichung des Bittersalzes.

Von

James Henry.

(Mitgetheilt aus *Edinburgh med. and surg. Journal January* 1834 von *Troschel.*)

Um ein angenehmes und wirksames Abführungsmittel aus dem Bittersalze zu bereiten, verfahre man folgendermaſsen:

Man sättige eine gewisse Menge kalten Wassers mit *Magnesia sulphurica* (eine Unze destillirten Wassers, löset 6 Drachmen und 24 Gran bei einer Temperatur von 15° R.), filtrire die Lösung durch Papier, und setze zu je sieben Unzen derselben eine Unze des *Acidum sulphuricum dilutum* der Edinburger Pharmacopoe, welches aus einem Theil Säure und sieben Theilen Wasser besteht.

*) *Hufeland* u. *Osann's* Journal, Juli 1834.

keinen Geruch. 9) Da der ekelhaft bittere Geschmack des Salzes durch die Säure fast vollkommen eingehüllt wird, so kann man den Geschmack der Mischung kaum unangenehm nennen; wenigstens ist er nicht schlimmer, als die meisten andern Purganzen ihn haben. 10) Das Mittel ist wohlfeil, kann leicht überall herbeigeschafft werden, und verdirbt niemals.

Vergleicht man mit dem eben Gesagten die Eigenschaften, welche das Bittersalz bei dem bisher gewöhnlichen Verfahren, es als Hausmittel einzunehmen, hat, so zeigt sich dagegen, daſs das Salz höchst widrig und manchen Menschen unmöglich zu nehmen ist. Die gewöhnliche grofse Gabe, deren man sich zu bedienen pflegt, macht meist sogleich Magendruck und Ekel, und sie bewirkt dann eine so reichliche Ausleerung, daſs starke Leute geschwächt, und Schwache in Gefahr der Erschöpfung versetzt werden. Auſserdem stellt sich Flatulenz ein, und währt eine Zeit lang fort, und die Verstopfung, welche nachfolgt, ist öfters schlimmer als die Erleichterung zu Anfange.

Auch die Art und Weise, wie Aerzte die *Magnesia sulphurica* verschreiben, ist in mancher Hinsicht mangelhaft; die Menge des Salzes ist zu gering für die Menge des auflösenden Wassers; — der Kranke plagt sich lange, ehe er Wirkung bekömmt, und die Zusätze von süſsen und sauren Dingen vertilgen keinesweges hinreichend den bösen Geschmack des Mittels noch seine blähenden Eigenschaften. — Besonders empfehlungswürdig scheint die hier gerühmte Mischung für den Gebrauch der Hospitäler und Militär-Lazarethe zu seyn, in denen der Aufguſs der Sennablätter bis jetzt zu demselben Zwecke gebräuchlich und eingeführt ist. Letzteres Mittel ist aber bei weitem weniger vortheilhaft in den meisten Beziehungen als jenes; die Gründe für diese Ansicht anzuführen, würde zu weitläuftig seyn. Es wäre thöricht, ein, für alle einzelnen Krankheitsfälle allgemein passendes Abführmittel zu empfehlen; allein man darf behaupten, daſs unsre Mischung mehr wie irgend ein andres Purgirmittel für allgemeingültig, d. h. für die meisten passend, befunden wird.



Monat

den Gesundheitszustand,

aus den Akten de

Mit der dazu ge

Mon

Ueber die Witterung verw

Es wurden geboren: 3
3
7

Es starben: 1
1
und 2
5

Mehr geboren 168

Im Juni des vergan
geboren: 4
3
7

Es starben: 1
1
und 3
6

Wurden mehr gebor

Im Verhältniſs zum
Juni dieses Jahres we
weniger 105.

So wie im vergangenen Monate, war auch in diesem Monate die Zahl der Kranken nur geringe, eben wie der catarrhalisch - rheumatische Charakter der vorherrschende. Die sich Ende vergangenen Monats hinzugesellten entzündlichen Zufälle, wichen in diesem Monate den gastrischen, daher Durchfälle, Brechdurchfälle, und Leberaffectionen häufiger vorkamen. Wechselfieber fanden sich häufiger; wurden jedoch meistens nur durch Salmiak mit bittern Extracten gehoben, ohne daſs zur China Zuflucht genommen zu werden brauchte. Unter den Ausschlagkrankheiten waren die Masern die häufigsten, doch immer noch wie früher mit sehr gutartigem Verlauf. Scharlach kam selten vor, und wenn gleich die Pocken sehr in den Hintergrund traten, so starben dennoch in diesem Monat 3 Personen daran, und zwar, nur Erwachsene.

Spezielle Krankheiten.

Krankheiten.	Erwachsene.		Kinder.		
	Männer.	Frauen.	Knaben.	Mädchen.	
An Entkräftung Alters wegen.	13	20	—	—	33
An Schwäche bald nach der Geburt	—		9	4	13
An Entkräftung.	1		1	3	5
Unzeitig und todt geboren	—		21	14	35
Beim Zahnen.	—		7	7	14
Am Brustkrampf	1	1	—		2
Unter Krämpfen.	3		32	37	72
An Skropheln und Drüsenkrankheit	—		3	1	4
An Schwämme.	—		—	1	1
An Gehirnwassersucht	—		7	7	14
Am Wasserkopf	—		2		2
Am Stickhusten.	—		1		1
An den Pocken	2	1	—		3
An Masern	—		—	3	4
Am Scharlachfieber.	—		1	1	2
An der Gehirnentzündung.	3	1	9	5	18
An der Lungenentzündung	2	1	3	3	9
An der Unterleibsentzündung.	2	1	—		3
An Bauchfellentzündung.	1		—		1
An der Halsentzündung (Bräune)	—		3	3	6

entis) angewandt würde, hatte seit mehreren Jahren mit *Gesichtsschwäche* zu kämpfen, ohne dass eine besondere Ursache, als etwa frühere Anlage, und ihr bereits eingetretenes Alter (von 66 Jahren) ausfindig gemacht werden konnte. Schon mehrere Mittel, namentlich *Jahn's Augenwein*, und späterhin ein, mit *Moseltwein* und *Regenwasser* zu gleichen Theilen, gemachtes *Infus. Herb. Majoranae*, was mir häufig in ähnlichen Fällen gute Dienste geleistet, hatte sie dagegen ohne sonderlichen Erfolg angewandt, was auch in ihrem Alter eben nicht zu erwarten war, als durch Zufall beim Verbinden der Geschwüre ihres Mannes, ihr etwas von dem *Kalkwasser* ins Auge kömmt, worüber sie nicht wenig in Schrecken geräth, da sie fürchtete, das Gesicht jetzt ganz zu verlieren. Allein nicht lange nachher, glaubt sie ein Gefühl von mehrerer Erhellung in *dem* Auge zu spüren, wo das Kalkwasser hingekommen war. Da sie diesen Vorgang des folgenden Tages bei dem Besuche der Kranken mir mittheilte, und zugleich der unerwartet guten Folgen erwähnte, rieth ich ihr, mit dem Befeuchten des Kalkwassers um die Augen, fortzufahren, was nun auch mit so gutem Erfolge geschah, dass sie schon wenige Tage nachher ihr Sehvermögen bedeutend gestärkt fühlte, da bei einiger Anstrengung der Augen, das Ueberlaufen derselben, wobei sonst alle Gegenstände, wie ineinanderfliessend, ihr vorkamen, nicht mehr verspürte.

5.

Nutzen des Elixir anticatarrhalis.

Von Demselben.

Das vom Herrn Staatsrath *Hufeland* empfohlene *Elix. anticatarrhal.* (Journ. d. prakt. Heilk. 1835. 3. St. p. 124) habe ich bereits bei mehreren, mit einem langwierigen Husten behafteten Kranken, mit gutem Erfolge angewandt, und hoffe bald umständlichen Bericht hierüber ertheilen zu können.

Inhalt
des achtzigsten Bandes.

Januar.

Februar.

März.

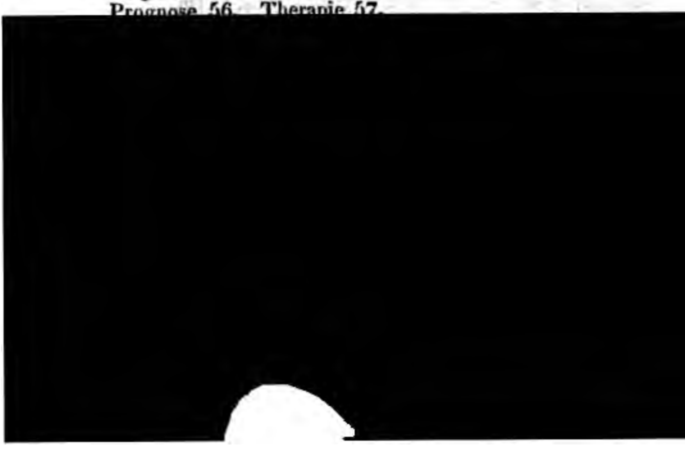
M a i.

J u n i.

Namenregister.

Sachregister.

A.



C.

D.

E.

H.

I.

N.

T.

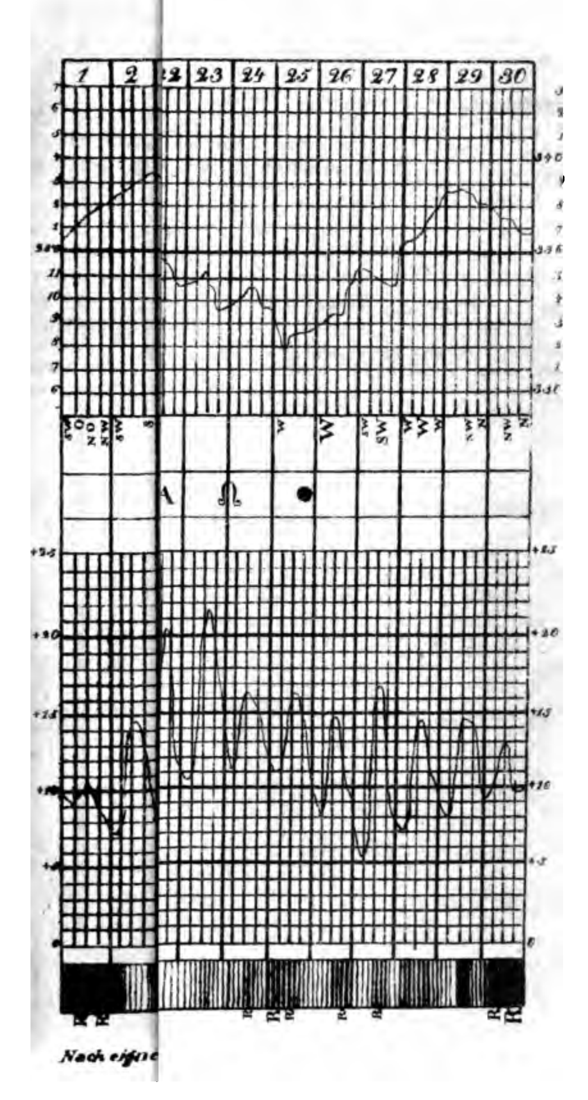
U.

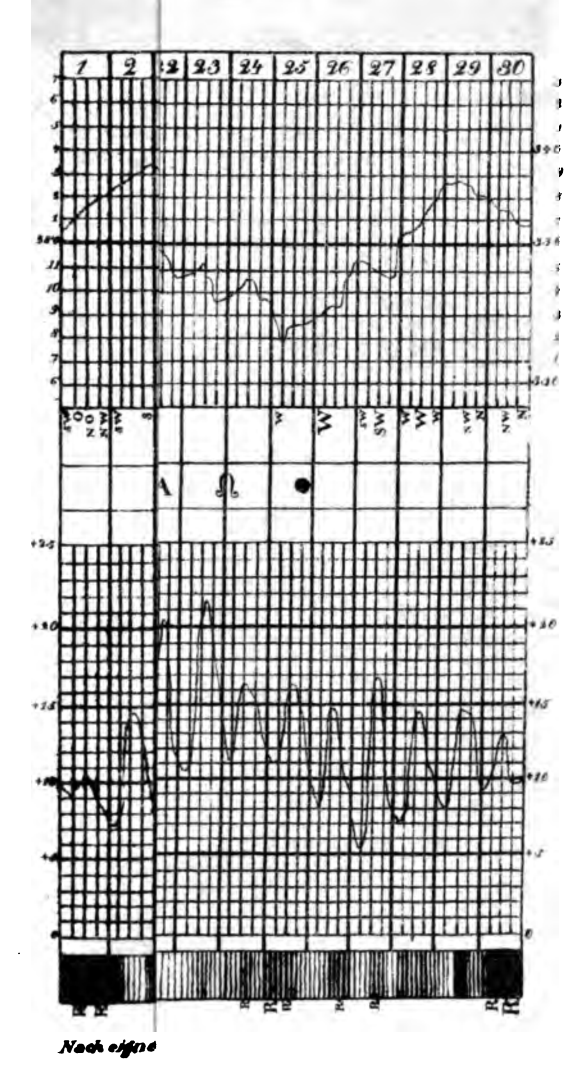
V.

1 2 22 23 24 25 26 27 28 29 30

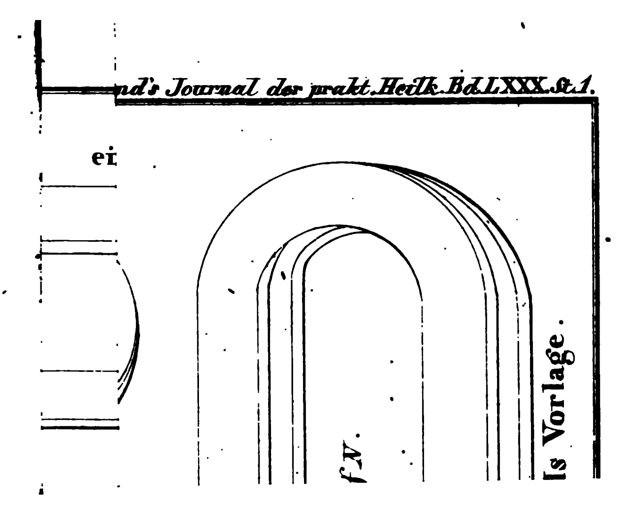
Nach eigne

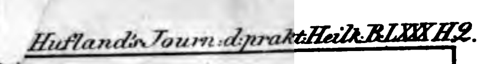


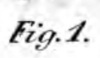


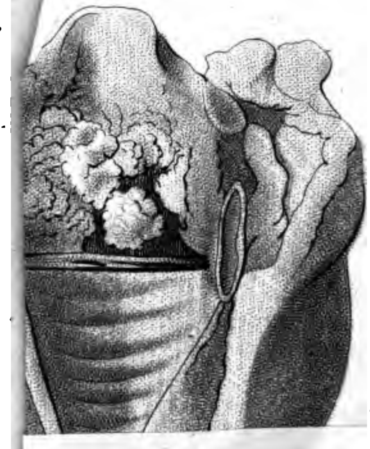


Nach eigne

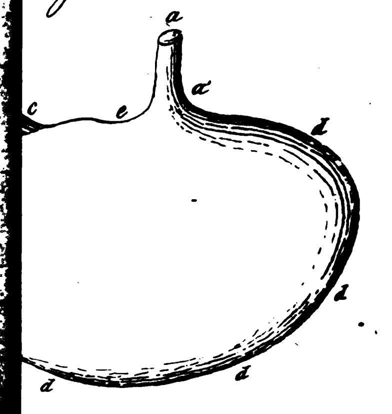

ei
f N.
ls Vorlage.


Hufland's Journ. d. prakt. Heilk. B. LXXX H. 2.


Fig. 1.





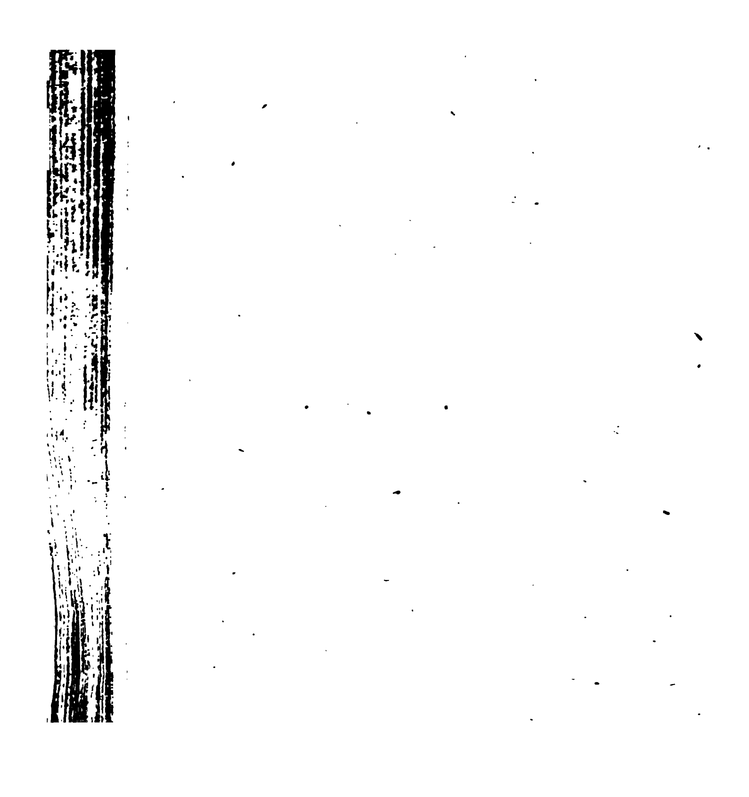


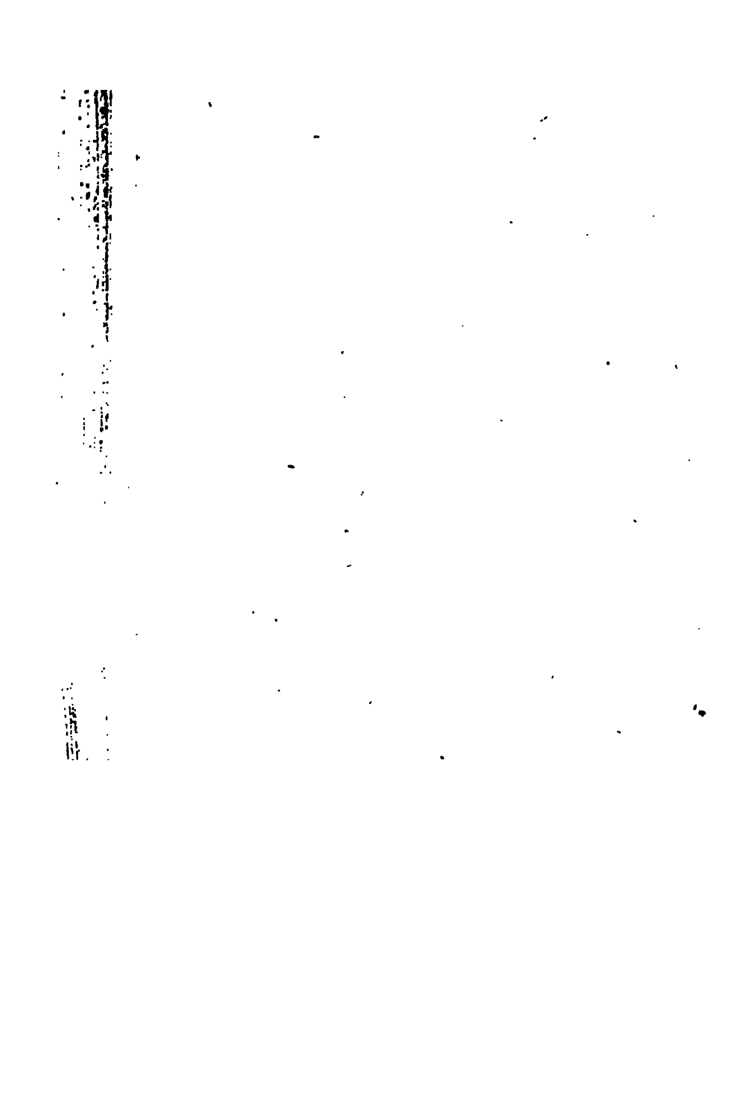
...nes erwachsenen Mannes.

Fig. 2.

a

c






UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 01194 1609





